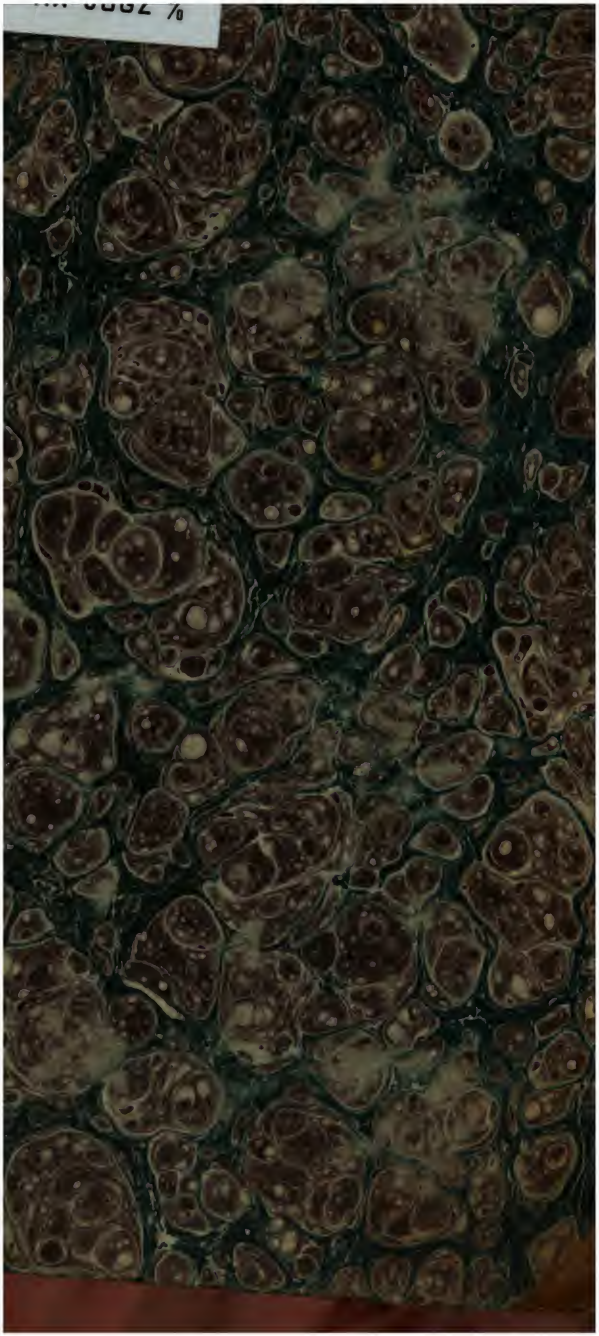


24
30)

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

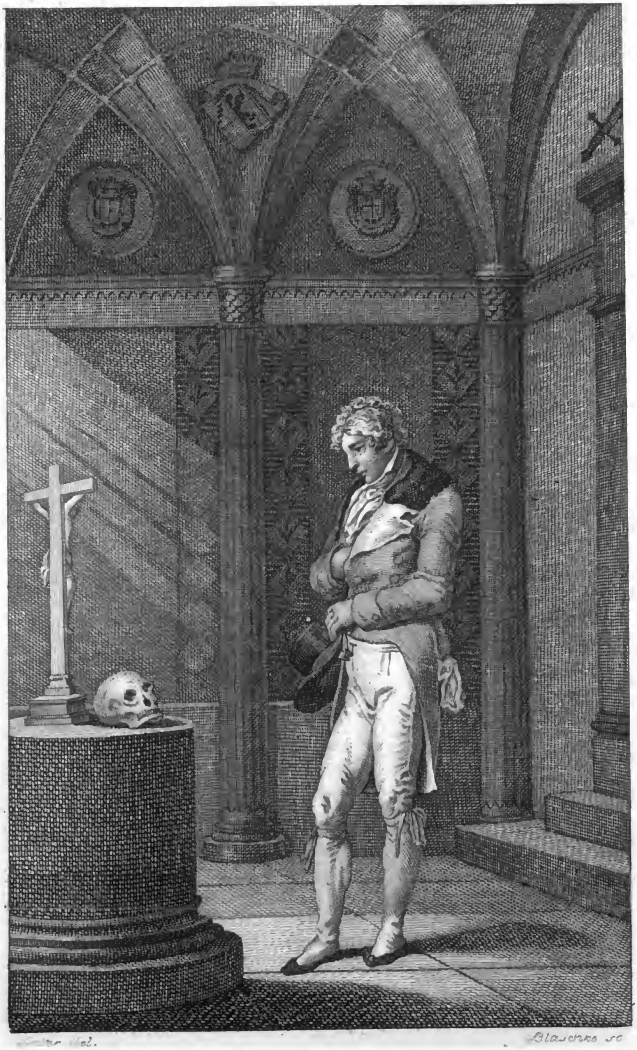
Dreyßigster Band.

Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

49524.13 (30)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Bruchstücke

zur

Biographie

J. G. Naumann's.

Von

A. G. Meißner.

Zwey Theile.

Wien, 1814

In Commission bey Anton Doll.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Ihro

Hochfürstlichen Durchlaucht,

Frauen

Frauen Dorothea,

verwitweten Herzoginn

von

Kurland, Semigallien und Sagan,

gebornen

Reichsgräfinn von Medem,

in Unterthänigkeit

gewidmet.

Durchlauchtigste Herzoginn,

Gnädigste Fürstinn und Frau!

Naumann, seinen Freunden, seinem Vaterlande, und der Tonkunst selbst, noch viel zu früh entrissen, genoß des neidenswerthen Glückes, von Ihro Hochfürstl. Durchlaucht im Leben gekannt und geschätzt, im Tode betrauert zu werden. Sogar noch über sein Grab hin erstreckte sich Ihr großmüthiges Andenken an das letzte seiner Meisterwerke, und Ihre edle Theilnahme an den Seinigen.

Schon in sofern dürfte vielleicht eine Lebensbeschreibung dieses großen Tonkünstlers sich dreist vor die Augen von Ihro

Hochfürstl. Durchl. wagen. Aber noch ein Umstand gibt mir, gerade mir, zur Entschuldigung zweyfachen Grund! Denn verdankt nicht dieser Versuch selbst einen großen Theil seines Daseyns Ihro Hochfürstl. Durchl. Winke? — Als ich, aufgefordert, Naumanns Biograph zu werden, noch eine beträchtliche Weile unentschlossen blieb, da vernahm ich: daß auch Ihr Wunsch für mich stimme; und meine Zweifel minderten sich sogleich; mein Entschluß war gefaßt.

Hier überreiche ich nun, nicht ohne

stille Besorgniß, die erste Hälfte meiner Arbeit. Wohl ist es möglich, daß sie weit — sehr weit hinter Ihro Hochfürstl. Durchlaucht Erwartung zurück bleibt! Denn ein Geist, wie der Ihrige, denkt sich in jeder Kunst, in jeder Wissenschaft nur das Edelste. Mich hingegen beschränkten viele Zufälligkeiten selbst beym reinsten Willen.

Aber wenn auch nur einzelne Abschnitte sich Ihres Beyfalls freuen — auch dann bin ich belohnt und zufrieden. Denn wie fühllos müßte Derjenige seyn, dem selbst

das kleinste Lob aus Fürstinn Dorotheens Munde nicht schmeichelhaft wäre für sein ganzes übriges Leben! Mit unbeschränkter Ehrfurcht

Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht

Prag
den 29. Aprill,
1803.

unterthänigster
August Gottlieb Meißner.

Bruchstücke

zur

Biographie

J. G. Naumanns.

Vorbericht.

Seit funf und zwanzig Jahren schon war Naumann mein Bekannter, doch erst seit neun oder zehn Jahren mein Freund. Seitdem gab er mir unausgesetzt manche Probe von Neigung und Zutrauen. Er wünschte mit Wärme: daß wir vereint in einer dichterisch-musikalischen Arbeit vor dem Publicum erscheinen möchten; er ließ es selbst dann, als ich zögerte, an wiederhohlten Aufmunterungen nicht mangeln; und er starb, als ich gerade beschäftigt war, seinem Verlangen zu willfahren.

Daß mir unter diesen Umständen sein Verlust höchst schmerzhaft war; daß ich seines Nahmens stets mit Liebe gedacht haben würde, liegt in der Natur der Dinge selbst. Doch sein Biograph zu werden, fiel mir, freygestanden, damahls nicht ein. Örtliche Entfernung, beschränkte Kenntniß seiner eigentlichsten Verhältnisse und Schicksale, und die frühere Übernahme mancher andern lite-

rarischen Beschäftigung machten vielmehr, daß ich die Ankündigung seiner Lebensbeschreibung von einer andern Hand las, ohne damahls auch nur die kleinste Ahnung eines Wetteifers zu fühlen.

Erst, als eine edle Freundinn Naumanns — die ich mit Stolz auch meine Freundinn nennen darf — mich dazu aufforderte; als sie meinen Einwendungen einen anhaltenden Wunsch entgegensetzte; als sie mir Materialien sendete, die mir allerdings bedeutend schienen, und mir Denjenigen, den ich im Leben schon geschätzt hatte, fast noch interessanter nach seinem Tode machten; endlich, als mehrere Personen von höchster Achtbarkeit, und auch Naumanns würdige Witwe, in dieses Begehren einstimmten, da glaubte ich: es sey vereinte Pflicht, gegen einen verstorbenen Freund und gegen Lebende zugleich, mich dieser Arbeit zu unterziehen. Doch versprach ich es nur unter der Beschränkung: daß man nicht Naumanns ganzes Leben, sondern bloß eine Schilderung derjenigen Perioden, zu welchen ich vorzügliche Hülfsmittel besäße, von mir erwarte; nicht eine Würdigung seines Künstler-Verdienstes selbst, sondern nur eine historische Darstellung, wie er sich zu demselben aufgeschwungen, und was er alsdann bewirkt habe; — ja, daß mir überhaupt Naumann, der Mensch, immer werther noch, als Naumann, der Tonkünstler, bleibe.

Diesem Vorsatze bin ich treu geblieben, und in sofern befürchte ich auch von billigen Kunstrichtern weder den Vorwurf der Unvollständigkeit, noch jene bekannte (oft gemißbrauchte) Bemerkung: daß den Künstler nur wieder ein eigentlicher Künstler charakterisiren solle, zu vernehmen. — Sollte es hingegen manchem meiner Leser scheinen, als sey ich hier und da umständlicher, als es wohl nöthig war, geworden; als hätte manche von den kleinern Anecdoten, manches Bruchstück aus Naumanns eigenen Briefen, und zumahl manche von den erläuternden Anmerkungen wegbleiben können, so gestehe ich ihnen frey heraus: Ich halte etwas Umständlichkeit in den Lebensnachrichten eines Mannes, der seinem Vaterlande wahrhafte Ehre machte; dessen Nahme im Tode (mit Gökingk zu reden) allen den großen Schwarm der Nahmen im Adreß-Kalender weit überstrahlte*), für viel verzeihlicher, als eine dunkle Kürze. Ich glaube überdieß, daß gerade die Aufführung der kleinen, bisher unbekannten Züge und Anecdoten verdienstlicher sey, als eine lange Wiederhohlung Dessen, was schon Jedermann seiner Wichtigkeit halber weiß; und es schien mir endlich oft bey der Arbeit selbst: als spräche ich nicht

*) In seiner vortrefflichen Epistel an einen jungen deutschen Dichter.

sowohl zu einem großen gemischten, bloß nach ungeheuern Neuigkeiten begierigen Haufen, sondern zu einem engern, gegen Naumann schon freundschaftlich gesinnten, aber auch eben deßhalb mit einer genauern Betrachtung seiner Bildungsjahre sich gern beschäftigenden Zirkel.

Habe ich mich geirrt, so verzeihe man mir! Auch wird die zweyte Hälfte, wo Naumann nun als vollendeter Tonkünstler dasteht; wo erst seine eigentlichen, auf uns noch wirkenden Meisterwerke hervorgingen, in mancher Rücksicht gedrängter dargestellt seyn, als die erstere; wird aber, zum Druck schon bereit liegend, der gegenwärtigen unverzüglich folgen.

Prag, Monath April 1803.

Meißner.

Wenn wir im Treibehause oder im Lustgarten eines reichen Besitzers einen fremden, hochaufgeschossenen Baum erblicken, der schon seit langer Zeit des Gärtners Sorgfalt vorzüglich beschäftigte, und der dagegen auch nun durch Wachsthum, Blüthen und Früchte den Aufwand seines Herrn, die Mühe seines Pflegers genüglich belohnt; dann betrachten wir ihn allerdings mit Aufmerksamkeit und mit Theilnahme; freuen uns auch wohl laut, ihn kennen gelernt zu haben.

Doch ein Gefühl von ganz anderer Stärke, ein Vergnügen von weit größerem Umfang entsteht dann in uns, wenn wir unvermuthet, in freyer Luft, zwischen Klippen und Steinen, umringt von niedrigem Gesträuche, auf einen einzelnen schönen Baum stoßen, dessen Gipfel sich stolz erhebt, dessen Äste uns dichten Schatten darbiethen. Nicht lange verweilen wir dann bloß bey Dem, was er ist; unsere Einbildung denkt sich auch stracks, wie er Das ward; denkt sich die Millionen Samenstäubchen, die verloren gehen mochten, bevor dieses einzige haftete; denkt sich, wie mühsam sein erstes Reis aufsproßte; mit welchen Schwierigkeiten des Bodens gekämpft, wie manchen Stürmen des Himmels getrotzt werden mußte, bevor das Bäumchen zum Baume überging, und seine jetzige festgewurzelte Größe erlangte. Unter zehen Menschen lieben gewiß, auch ohne Schwärmer zu seyn, wenig-

stens neun mehr diesen Zögling der Natur, als jenen Pflegesohn der Kunst.

Ein ähnliches, obgleich mit Recht noch weit stärkeres Gefühl gewährt uns zuweilen auch ein Blick, auf die Verdienstlichkeit unserer Mitbrüder gerichtet, und auf die vielfachen Grade, die dabey obwalten! Wenn jener vornehmere Jüngling, im Schooße begüterter Ältern auferzogen, seit dem ersten Erwachen seines Geistes von Personen umringt, die ihn zu bilden sich bemüheten; stets im Besitz des unschätzbaren Vortheils, von tausend ihm dargebothenen, und nach Möglichkeit erleichterten Kenntnissen wenigstens einige sich wählen zu können, die bey ihm wurzeln und dauern, — wenn dieser dann der Erwartung seiner Freunde, dem Wunsche seiner Verwandten entspricht; wenn die Anlagen, die so gepflegt und so befördert wurden, sich nun kräftig entwickeln, und zum Ruhme seines Geschlechts, wohl auch zum Nutzen der Mitwelt wuchern: dann sind wir allerdings damit — wohl zufrieden. Aber wenn sich ein anderer Geist, eine lange Zeit verkannt, vernachlässigt, oder wohl gar verschmäht, aus Staub und Niedrigkeit doch muthig empor rafft; wenn er die Bande sprengt, die ihn zu fesseln schienen, und durch eigene Kraft dem bisherigen Unwerthe sich entreißt; wenn er durch kühne Versuche, oder auch durch gelinde, aber unverdrossen ausdauernde Thätigkeit gleichsam sein eigener Schöpfer wird; bis endlich ein günstiger Zufall oder eine gerechte Schickung ihn unterstützen; wenn er nun eingetreten in die neue, seiner würdige Bahn, bald Tausenden voreilt, die sonst mit erborgten Schwingen prahlten, und nicht eher abläßt, bis der Preis der Achtung und Ehrfurcht ihm zu Theil geworden ist;

dann

dann bewundern wir nicht bloß einen solchen Mann, — wir lieben ihn auch! Und Jeder, dessen Herz vom Neide noch unverdorben geblieben ist, freuet sich des herrlichen Sieges, den wieder ein Mahl der Genius der Menschheit dem Drucke äußerer Verhältnisse, der Parteylichkeit von Stand, Geburt und Erziehung zu entwinden vermochte.

Warum sollte ich es läugnen, daß ich hoffe, Empfindungen dieser Art werden — wenn anders die Kraft meiner Sprache nicht allzu weit hinter der Absicht des Geistes zurück bleibt! — auch bey Denen aufsteigen, welche Naumanns Jugendjahre mit seiner männlichen Reife vergleichen; die bey sich selbst überdenken: wie wenig jene versprachen, und wie viel diese doch leistete. Nur erwarte man nicht künstlich geordnete, romantische Begebenheiten, und eben so wenig eine zusammenhängende Lebensbeschreibung! Erstere würden die Lauterkeit der Erzählung bald in Verdacht bringen, und über die Unmöglichkeit der Letztern werde ich im Verfolge bei einigen Lücken mich rechtfertigen. Man erwarte bloß, was auch der Titel verspricht: Bruchstücke aus dem Leben eines Biedermanns!

I.

Blasewitz — ein an sich selbst nur sehr mittelmäßiges Dorf, doch in einer der schönsten Gegenden Kur-Sachsens, am Ufer der Elbe, eine halbe Meile von Dresden liegend, — ist unsers Naumanns Geburtsort.

Hier ward er 1741 *) den 17ten Aprill geboren, und empfing in der Taufe den Namen Johann Gottlieb **).

*) Sey es hier gleich Anfangs, zur Bürgschaft der kunstlosesten Aufrichtigkeit, die durch das ganze Werk herrschen soll, gestanden: daß Naumann die Schwachheit hatte, sein Alter etwas zu verringern, und den Zeitpunct seiner Geburt um einige Jahre später anzugeben. In verschiedenen Schriften, wo eine Skizze seiner Lebensumstände, von ihm selbst aufgesetzt, sich befindet, z. B. in Klebens gelehrten Dresden — ist dieser Fehler mit eingeflossen. Was ihn dazu bewog, läßt sich mit Genauigkeit schwer bestimmen. Eitelkeit, lächerliche Gefallsucht und der Plan, in weiblicher Gesellschaft den Eroberer zu machen, waren gewiß ihm fremd. Eher dürfte der Wunsch, seinem freundschaftlichen Zirkel die Besorgniß einer baldigen Trennung zu ersparen, dabey wirksam gewesen seyn! — Naumann, wie wir nachher sehen werden, heirathete ziemlich spät, und eine weit jüngere Gattinn. Wie? wenn er nun durch Verschweigung seines eigentlichen Alters ihre Furcht, ihn bald wieder einzubüßen, hätte mindern, und ihren Blick auf die Zukunft erheitern wollen? Dieß wird uns um so wahrscheinlicher, da er wirklich erst nach seiner Heirath — das heißt, gerade dann, wann sonst die kleinliche Scham mancher Menschen in diesem Puncte aufhört — Maßregeln von erwähnter Art ergriff; und da es ganz der Zartheit seines Gefühls angemessen war, vertraute Freunde, so viel nur möglich, jedes unangenehmen Eindrucks zu überheben.

**) Auch über Naumanns Vornahmen dürfte eine kleine Bemerkung nicht ganz überflüssig seyn. Er schrieb sich gewöhnlich auf seinen musikalischen Werken, und auf den Ankündigungen von Opern oder Concerten: Johann Amadeus. Daß er aber in der Taufe nicht diesen fremdtönenden Nahmen, sondern den höchst einfachen deutschen Gottlieb empfangen hatte, ist ganz gewiß; und seine Ältern, die ihren andern zwey Söhnen die Nahmen Gotthold und Gott-

Seine Ältern gehörten, in Rücksicht ihres Vermögens, weit mehr zur dürftigen, als zur wohlhabenden Classe der dortigen Einwohner. Ein kleines Häuschen, und ein Paar schmale, überdieß noch ziemlich sandige Felder waren ihr ganzes Eigenthum. Zwar erwarb der Vater, als Musikus, durch sein Spiel bey Hochzeiten und andern ländlichen Freuden zuweilen einen Theil seines Unterhaltes *); und die Mutter, eine rüstige, thätige Frau, suchte sich außer den nothwendigen Arbeiten in ihrer Wirthschaft noch durch Verfertigung eines gewissen Backwerks, das man in dieser Gegend Stangenkuchen nennt, einen kleinen Nebenverdienst

hard gaben, mochten wohl gar dabey eine andächtige, gutgemeinte Tändeley im Sinne gehabt haben. — Wahrscheinlich ward Naumann in Italien bey Übersetzung seines Vornahmens an diese Firmelung gewöhnt, und behielt sie nachher auch in Deutschland bey; gleichwohl hüthete er sich, in Briefen an seine Ältern, und vorzüglich an seine Mutter, davon Gebrauch zu machen. — Für nothwendig oder nützlich kann eine solche Neuerung allerdings nicht gelten. Denn was macht der Vornahme bey einem Manne? Und zumahl bei einem, der solcher echten Verdienste sich rühmen konnte? Aber so wie es viele Gelehrte gab, die selbst ihre Zunahmen verlateinten oder vergriechten, damit auch in ihnen Gelehrsamkeit herrsche, so kann man es dem an Wohlklang gewöhnten Künstler ebenfalls verzeihen, wenn er denselben sogar in seiner eigenen Benennung anzubringen strebt.

*) Erst in den letzten Jahren seines Lebens ward er auch Landaccisseinnehmer in Blasewitz; was jedoch an diesem Orte ebenfalls von höchst geringer Bedeutung ist. Mehrere Stellen in den Briefen der Ältern an ihren Sohn zeugen, daß sie oft nur sehr kümmerlich, zumahl in den drangvollen Zeiten des siebenjährigen Krieges, ihre Nahrung finden konnten.

zu verschaffen. Aber aller dieser mühsame Erwerb reichte kaum hin, die Nothdurft in ihrem Hauswesen zu decken, das durch drey Söhne *) und eine Tochter nur allzu beträchtlich anwuchs.

Die Erziehung, die sie daher ihren Kindern geben, der Unterricht, den sie ihnen verschaffen konnten, mochte freylich gar sehr den Umständen von Zeit, Ort und häuslicher Beschränkung anpassen. Unser Naumann ward mehrere Jahre hindurch bloß in die Landschule geschickt; und die Kenntnisse, die in ihr zu erlangen waren, lassen gar leicht sich würdigen. Gleichwohl gebrach es ihm auch hier nicht ganz, weder an fruchtenden Beyspielen, noch an wörtlicher, liebreicher Ermahnung. Seine Ältern waren, selbst in der Mittelmäßigkeit ihres Standes, Muster von Ordnung und Fleiß, glücklich durch ihre häusliche Eintracht, und von allen ihren, zum Theil viel reicheren Nachbarn und Bekannten hochgeschätzt ihrer Redlichkeit wegen. Alles, was ihre Kinder von ihnen sahen und hörten, war fähig, wenn auch nicht ihren Geist nach städtischer Sitte auszubilden, doch ihr Herz in ländlicher Einfalt zu verbessern.

Noch in den letztern Jahren seines Lebens, wenn Naumann oft, umringt vom Zirkel seiner Kinder, des väterlichen Standes süßeste Freuden genoß; wenn

*) Von diesen zwey Brüdern hieß der Ältere mit seinem Vornahmen Gotthard, ward Kaufmann, ging aber unter dürftigen Umständen in die Fremde, und seine Schicksale sind unbekannt geblieben. Der jüngste, Gotthold, jetziger königl. preußischer Hofmahler zu Anspach, wird im Verfolge oft erwähnt werden.

er auf eine liebreiche, unterrichtende Art mit diesen Kleinen sprach, scherzte, spielte, und mitten im Spiel und Scherz ihnen mancherley Kenntnisse beyzubringen wußte, — wenn dann seine Freunde zuweilen diesen leichten, gefälligen Ton seines Unterrichts und die gleiche Vertheilung seiner Vaterzärtlichkeit bewunderten; dann pflegte er gewöhnlich alles Verdienst hierbey von sich abzulehnen und zu versichern: Er erziehe sie nur so wieder, wie er selbst erzogen worden sey. „Gerade so, sprach er oft, sey auch ihm von seinen Ältern Folgsamkeit, Ordnungsgeist, und die „Liebe zu einem höheren unbegreiflichen Wesen, das „uns überall beobachte, und die Quelle alles Leben, „alles Guten sey, eingeflößt worden. Gerade so habe „sein braver Vater ihn frühzeitig angewiesen, Gott „in den Menschen zu lieben; dienstfertig und gefällig „gegen Andere zu seyn, ohne erst Rücksicht zu nehmen, „wie sie gegen uns handelten. Selbst jene Armuth sey „für ihn die größte Wohlthat geworden; denn dadurch „habe er in früherer Jugend kein anderes Bedürfniß, „als Reinlichkeit gekannt; habe zeitig gelernt, sich selbst „zu bedienen, und durch äußerste Mäßigkeit in der „Nahrung und Bedeckung seinen Körper dahin zu bringen, daß er im Verfolge unter fremden Himmelsstrichen aller Einwirkung von Hitze und Kälte, allem Wechsel der äußeren Luft kühn trotzen durfte."

Wohl möglich, daß in Reden dieses Inhaltes mehr noch der fromme Sohn als der buchstäblich getreue Erzähler auszeichnete! Wohl möglich, daß Naumann hier, nach einem so langen Zwischenraume von Jahren, seine eigene, indeß erworbene Menschenkunde unwillkürlich auch seinen Ältern unterschob; und

daß er manche Maßregel in ihrer Erziehungsart zweckmäßiger, manche einzelne Worte nun weit schöner sich dachte, als sie in der Wirklichkeit gewesen seyn mochten. Aber so viel ergibt sich denn doch daraus, daß seine Ältern nicht ganz alltägliche Landleute waren, und daß sie (was auch bald noch mehrere Züge bestätigen werden,) die Bildung ihrer Kinder nicht ganz allein der rohen Natur und dem Zufalle überließen.

Gleich seinen Ältern zunächst, gedachte Naumann auch immer mit vorzüglicher Liebe seines Großvaters *), der, seiner Hanthierung nach, ein Huf- und Waf-

*) Von mütterlicher Seite nähmlich; den väterlichen hatte er nie gekannt. Da übrigens das Geschlechtsregister so vieler Menschen schon gedruckt worden, weil an ihnen nichts bemerkungswerth war, als etwa ihre Ahnen; so kann ja wohl auch hier die Geschlechtstafel eines Mannes stehen, der — keiner Ahnen bedurfte. Sie höher aufzufinden war unmöglich. Aber auf gegenwärtige Angabe wird noch eine Begebenheit in der Folge sich beziehen.

Großgroßvater.

Johann Arnold Naumann, Hufschmied in Volkersdorf.

Großvater.

Hanns Georg Naumann, geb. 1676, starb als Huf- und Waffenschmied, und ward begraben in Loschewitz d. 6. März 1757.

Vater.	Mutter.
Johann Georg Naumann, starb zu Blasewitz und ward beerdigt d. 31. Dec. 1768.	Anna Rosina Eberts, Schuhmachers in Niederwachwitz Tochter, geb. d. 18. Sept. 1722, verehelicht d. 28. Oct. 1739, starb 1784.

Johann Gottlieb Naumann.

fenschmied, und selbst im ziemlich hohen Alter noch ein Mann von vieler Kraft und Betriebsamkeit war. So oft ihn seine Geschäfte, — was allwöchentlich zwey bis drey Mahl geschah — hinein nach Dresden riefen, so oft ging ihm sein Enkel, kurz nach Sonnen-Untergang, bis in ein nahes Tannengehölz, einige hundert Schritte weit vom Dorfe, entgegen. Schon von fern begrüßte dann der Greis den Knaben mit dem treuherzigen Zurufe: „Gott segne mein Söhnchen von Tage zu Tage!" brachte größten Theils ihm aus der Stadt diese oder jene kleine Eßwaare zum Geschenke mit; begleitete sie aber auch mit guten Lehren, mit wohlangebrachten Ermahnungen, die gerade in diesen Augenblicken der Erkenntlichkeit und des Vergnügens auf das kindliche Herz weit stärker, als sonst gewöhnliche Sittensprüche wirkten.

Unter seinen Geschwistern war unser Naumann nicht nur der Geburt nach der Älteste, sondern auch im Betragen von zarter Jugend auf der Sittsamste und Gelehrigste. Ein merklicher Hang zur Stille und zur Betrachtung machte frühe schon einen Hauptzug seines Charakters aus. Nicht ungesellig für die Freude seiner Spielgefährten und Schulgenossen, sonderte er sich doch oft unbemerkt von dem größeren Schwarme ab; war empfänglicher als die Übrigen für Schönheiten der Natur, für die nächtliche Pracht eines gestirnten Himmels, für die sanfte Größe des herrlichen Stromes, der dicht bey Blasewitz vorüber gleitet, und für die anmuthigen Thäler, die auf der Elbe jenseitigem Ufer sich öffnen. Jeden Wink seiner Ältern und Lehrer befolgte er rasch und willig; auch ward er bald seines Vaters entschiedener Liebling; nur in der

mütterlichen Gunst gewann der jüngere Bruder ihm für eine geraume Zeit den Rang ab, und zwar durch einen Kunstgriff, der drollig genug war.

Diese lebhafte und sonst für ihren Standpunct in Geisteskräften gar nicht eingeschränkte Frau hielt doch gewaltig viel auf Träume. Fast jeden Morgen pflegte sie treulich zu erzählen: was sie die letzte Nacht im Schlafe gehört oder gesehen habe; und gern fragte sie Jeden, der ihr zuerst aufstieß, ihre Kinder selbst mit eingeschlossen: was wohl Dieß und Das ihr bedeuten dürfte? Ihr zweyter Sohn war, Trotz seiner Jugend, bald gewandt genug, Dieß zu benützen, und manche Auslegung anzugeben, die sich wenigstens mit — anhören ließ. Unsers Naumanns schon ernsterer Geist achtete hingegen selten darauf; und war noch seltener mit einer Deutung bey der Hand. — „Liebe Mutter, antwortete er gewöhnlich: Träume sind Träume! Ich vermag sie nicht auszulegen." — Die ehrliche, gutmüthige Frau zürnte zwar nicht geradezu über diese Ablehnung; aber sie suchte den Grund davon, wo sie ihn wahrlich nicht zu suchen berechtigt war: in ihres Gottliebs — geringern Verstandeskräften.

Ein Talent zeigte sich desto eher und desto stärker bey unserm Naumann; der Beruf zu derjenigen Bahn, auf welcher er nachher so verdienten Ruhm sich erwarb, — der Hang zur Tonkunst. Vielleicht, daß Dieß ein Erbtheil von väterlicher Seite war! Vielleicht, daß es dem ältern Naumann in seiner Jugend nur an Aneiferung und Ausbildung gefehlt hatte, um weit mehr als ein bloßer ländlicher Musikus zu werden! Vielleicht auch, daß auf den Knaben frühzeitig die väterlichen Übungen und Probestücke wirkten! Genug, gleich

von Besuchung der Landschule an, bezeigte er die größte Lust, Clavier zu erlernen; ließ nicht ab mit Bitten, bis sein Schulmeister ihm Anweisung ertheilte; und machte auch bald Fortschritte, die beträchtlich genug für sein Alter und den erhaltenen Unterricht waren. Denn noch hatte er das zwölfte Jahr nicht vollendet, so hielt man ihn schon für fähig, die Orgel beym Gottesdienst in der Loschewitzer Kirche zu spielen. Als ihn hier sein Vater zum ersten Mahl die Melodie des im protestantischen Deutschland so bekannten: „Allein Gott in der Höh sey Ehr!" anstimmen hörte, ergriff denselben ein so starkes Gefühl von Freude, von Älternstolz, von Wehmuth und Ahnung zugleich, daß er des lauten Weinens nicht enthalten konnte.

Von nun an besuchte Vater und Sohn fast nie mehr den Gottesdienst in der Dresdner Frauenkirche, wohin Blasewitz eigentlich eingepfarrt ist. Immer erhielt das nähere Loschewitz, doch gewiß nicht seiner Nähe halber, den Vorzug. Immer ergriff der junge Naumann begierig jede Gelegenheit, seine Kunst auf der Orgel zu erweitern; und immer ward auch im Vater und Sohne die Hoffnung lebendiger: daß künftig wohl gar eine — Schulmeisterstelle der Lohn dieser Bemühungen werden könne.

Doch laut und ernst widersprach die Mutter allen Wünschen und Entwürfen dieser Gattung. Mit einer Lebhaftigkeit, einer Überzeugung, die ihrer Menschenkenntniß keineswegs Schande machte, behauptete sie stets: „Ein geschickter Handwerker habe ein zehnfach „besseres Loos als der beste Schulmeister im ganzen „Lande zu gewärten! Der Letztere erhalte gewöhnlich „nur durch die Gunst eines Höhern sein Ämtchen; und sey

„selbst, wenn er es erhalten, abhängig von Hunder-
„ten, vor welchen er lebenslang sich biegen und schmie-
„gen müsse. Vielfach sey seine Mühe, oft sehr groß
„seine Verantwortung, und fast immer äußerst karg
„sein Lohn. Der Handwerker hingegen, sobald er das
„Seinige redlich erlernt habe, finde bald durch sich
„selbst sein Unterkommen; brauche nicht mehr zu ar-
„beiten, als er bezahlt erhalte; sey für äußerst wenig
„verantwortlich; genieße zur gesetzten Zeit seiner Ruhe,
„und könne überhaupt diejenige bürgerliche Tugend in
„der That selbst ausüben, die Jener nur lehre."

Auf den Sohn selbst — den es so innig freute, wenn von der Fertigkeit seines Spiels der Gesang einer zahlreichen Kirchengemeinde abhing; oder wenn nach vollendetem Choral zuweilen selbst ein Paar bejahrte Männer ihren Beyfall ihm zunickten; — auf ihn, der sich den Stand eines Dorfschulmeisters immer so ehrenvoll und so angenehm zugleich vorgestellt, und nebenbey im Geiste schon oft an der größten Orgel in Kursachsen seine Kunst bewährt haben mochte; — auf ihn wirkten zwar sicherlich Gründe dieser Art wenig oder gar nichts; doch desto stärker wirkten sie auf seinen Vater! Nicht gerechnet, daß vielleicht von jeher die Stimme seiner Gattinn bey ihm vielgeltend seyn mochte, fand er auch wirklich jetzt ihre Einwürfe unwiderleglich; und nach einigen Überlegungen hinüber und herüber ward der nun im dreyzehnten Jahre stehende Knabe zu einem Schlosser nach Dresden in die Lehre gebracht.

Von welcher unglaublichen Kleinigkeit oft nicht nur die Verkettung menschlicher Schicksale, sondern auch selbst das Daseyn der trefflichsten Geisteswerke

abhängt! Wie manchen hohen Genuß wir in Künsten und Wissenschaften entbehren mögen, ohne im geringsten nur das Sandkorn zu ahnen, das uns darum brachte! Und wie mancher Künstler oder Dichter dagegen zur Unsterblichkeit aufstieg, weil er als Knabe ein Gefäß zerbrach, oder sonst die Züchtigung eines kindischen Muthwillens scheute! Auch hier gibt es einen Beytrag mehr zu dieser Bemerkung! Denn wer hätte wohl jetzt in diesem Bauernknaben, der an der Seite seines Vaters in die Werkstätte eines so rußigen, beräucherten, obschon an sich höchst nützlichen Handwerks eintrat, den Tonkünstler vermuthen können, dessen Nahme dereinst mehr als ein Königreich durchdringen, dessen Harmonien mehr als ein Tausend von Zuhörern entzücken sollten? Sein Loos schien nun geworfen zu seyn für lebenslang. Zwar kam er nicht aus eigener Wahl, doch noch minder mit entschiedenem Widerwillen hierher! Und bloß eines glimpflichen Lehrherrn, einer anständigen Behandlung, einer nicht gleich Anfangs zu sehr abschreckenden Arbeit hätte es bedurft, so würde der gutmüthige Knabe ganz nach dem Winke seiner Ältern sich gefügt — würde seine ihm zugetheilte Bestimmung erst erträglich, und dann allgemach wohl gar angenehm gefunden haben. Doch ein besserer Genius wachte jetzt über ihn, und wandte zu seinem Glück, was anfänglich Bedrängniß zu seyn schien.

Eine der ersten und vielfältigsten Verrichtungen, die dem Lehrling aufgetragen wurde, war — Glas*) zu stoßen. Ein unbedeutendes, und doch für ihn höchst

*) Welches die Schlosser, bekannter Maßen, zum Löthen brauchen.

unangenehmes Geschäft! Der klare, bey dieser Gelegenheit aufsteigende Staub wirkte so widrig auf seine Geruchsnerven, daß er es endlich wagte, seinen Lehrherrn um Verschonung mit dieser Arbeit zu bitten. Dieser hingegen — sey es, daß er für einen bloßen Eigensinn hielt, was ein natürlicher Abscheu war; oder daß er glaubte: gerade auf die Befolgung seiner ersten Befehle müsse, des bösen Beyspiels halber, vorzüglich strenge gehalten werden; kurz, Dieser schlug jenes demüthige Gesuch so rauh als möglich ab. Der arme Knabe, der gar wohl spürte, daß dieses verhaßte Geschäft ihm nun noch öfter zugemuthet werden dürfte, kämpfte ein Weilchen mit sich selbst. Die Furcht, seinen Ältern mißfällig zu handeln, war groß; doch sein natürlicher Widerwille war noch größer. Er entschloß sich endlich kurz und gut, und lief — schnurstracks wieder nach Hause.

Der Empfang war allda nicht der freundlichste. Eine ziemlich ernste Züchtigung erging über den Flüchtling, und ward verschmerzt, wie man gewöhnlich in dergleichen Jahren die halb oder ganz verdienten Strafgerichte zu verschmerzen pflegt. Nur dann, als die Mutter verlangte, daß er zurück zu seinem Meister kehren solle, versicherte er so entschieden: lieber in den Tod! daß man doch beschloß, nicht sofort die äußerste Gewalt, sondern ein anderes antreibendes Mittel zu versuchen. Es ward ihm zuerkannt — das Vieh zu hüthen. So beschimpfend diese Verrichtung für den Halbjüngling zu seyn schien, so gelassen unterzog er sich derselben. Er befand sich ja dann wenigstens in freyer Luft, sah eine schöne Gegend rund um sich her, und konnte zuweilen seinen Gedanken ziemlich unge-

ſtört nachhängen. Als man nach einigen Tagen mit ſpottendem Ton ihn fragte: wie dieſes Ämtchen ihm gefalle? verſicherte er ſo gelaſſen als möglich: er wolle es lieber lebenslang verwalten, als in die ſchwarze Schloſſerſtube, und zum Glasſtoßen ſich einzuſperren.

Dieſe Ergebung in ſein Schickſal paßte keineswegs in den Plan der Mutter; ſie mochte ſogar große Luſt haben, es noch ein Mahl mit der Strenge zu verſuchen. Aber der Vater fühlte ſich erweicht. Er kam jetzt auf den erſten Wunſch zurück, aus ſeinem Liebling einen Schulmeiſter zu erziehen. Er ſprach deßhalb von Neuem mit ſeiner Gattinn; er ſuchte — nicht ſowohl jene Gründe zu widerlegen, als vorzüglich bey ihr den Gedanken lebhaft zu machen: „Sie werde in ihren alten Tagen „noch ein Mahl ſo gern in die Kirche gehen, noch ein „Mahl ſo andächtig mitſingen, wenn ihr älteſter Sohn „dazu die Orgel ſpiele. Und wie leicht werde Dieß ge„ſchehen können, wenn er auf einem der benachbarten „Dörfer angeſtellt würde!“ — Sie gab endlich nach; ob überzeugt, oder bloß überredet, läßt ſich freylich nicht entſcheiden.

Der glückliche Knabe! Nun konnte er doch ganz ſeiner Neigung folgen; nun ſpielte er fleißig daheim Clavier; ging täglich in der achten Morgenſtunde von Blaſewitz nach Dresden in die öffentliche Schule, wo der verdienſtvolle Cantor, Homilius, ſeinen Hauptlehrer im Wiſſenſchaftlichen ſowohl, als in der Muſik machte; blieb in der Stadt, bis gegen Abend ſeine Unterrichtsſtunden vorbey waren, und begab ſich dann gelaſſen wieder auf den Rückweg. Entfernung, Wind und Wetter — ſo beſchwerlich ſie manchem erwachſenen Städter geweſen ſeyn würden, — fochten den ländli-

chen Knaben wenig oder gar nichts an. Sein Mittagsmahl, gewöhnlich in einem Pfennigbrote bestehend, größten Theils durch ein sparsames Stückchen Butter, oder zuweilen auch durch ein wenig Syrup verköstlicht*), nahm er, so oft es Jahreszeit und Witterung vergönnten, auf den Stufen der Frauenkirche zu sich. Traf es sich dann zuweilen, daß innerhalb derselben eine kirchliche Handlung, eine Trauung, Taufe, Musikprobe, und so weiter, vorging; daß Orgel und Gesang dabey ertönten; dann erst fühlte er sich recht hochbeglückt! Dann gewiß schmeckte ihm seine magere Kost weit trefflicher, als dem üppigsten Schwelger seine weit her verschriebenen Leckereyen.

Sein allerseligster Genuß aber war, Sonntags in der katholischen Kirche eine Messe vom Hasse mit anzuhören; denn diesen großen Tonkünstler liebte er schon damahls mit einer Innigkeit, mit einer Ehrfurcht, die fast bis zur Anbethung überging; und von welcher er auch nachher in den Jahren der reifern Mannheit und des angehenden Alters nie abwich.

Daheim war sein tägliches Bestreben, die Tonsetzungen von Sebastian Bach auf seinem, ohne Zweifel höchst mittelmäßigen Claviere durchzuspielen, damit er sie endlich mit Fertigkeit und Gefühl zugleich vortragen lerne. Ihn reitzte, als zarten Jüngling

*) Als Naumann schon fast sechs bis sieben Jahr in Italien sich befand, und weit bessern Glücksumständen allmählig sich nahete, gedachte er noch in seinen Briefen mit einer Art von scherzhafter Zurückwünschung dieser frugalen Leckerey, und ließ seinen ehemahligen Schulgenossen, Hrn. Reißig fragen: ob er wohl auch noch daran sich erinnere?

schon, die Überwindung beträchtlicher Schwierigkeiten mehr als der täuschende Klingklang mancher an und für sich mittelmäßigen Spielereyen; und da er das Glück hatte, den, freylich sehr allgemeinen, Unterricht eines Mannes von echter Gründlichkeit zu genießen, so gewöhnte er sich schon frühzeitig daran, schwer mit sich selbst zufrieden zu seyn. Reichliche drey Jahre verflossen ihm so, gewisser Maßen höchst einfach, jedoch nicht nutzlos für den fleißigen Schüler. Daß er, in Dresden verbleibend, und fortwandelnd auf diesem Pfade, bald jenem bescheidenen Ziele, das der Wunsch des Vaters ihm steckte, nahe gekommen seyn würde, läßt sich nicht bezweifeln; aber wahrscheinlich wäre er in Sachsen auch nie viel weiter gediehen, hätte nicht ein seltsamer Zufall ihn plötzlich aus seinem bisherigen allzu engen Zirkel gerissen; und wäre er nicht durch eine, Anfangs für ihn höchst bittere Täuschung gezwungen worden, unter fremdem Himmelsstrich, entblößt von nothdürftigster Habe, abgerissen von allen Verwandten und Freunden, hingeworfen unter Menschen, die Sprache, Sitte und Religion von ihm schied, dennoch für seine Ausbildung zu sorgen.

Zu Dresden befand sich in den ersten Frühlingsmonathen des Jahrs 1757, unter vielen andern Fremden auch ein schwedischer Kammermusikus, Weestrom mit Nahmen; ein junger, munterer, in seiner Kunst nicht unerfahrner, aber auch das Leben gern genießender Mann. Bey seinen vielen Spaziergängen in der umliegenden Gegend war er durch das Ungefähr auch ein Mahl nach Blasewitz verschlagen worden, und hatte, wahrscheinlich in der Gesellschaft eines Dresdner-Bekannten, allda die Erfahrung gemacht, daß unsers Nau-

manns Mutter zwar keine förmliche Gastwirthschaft halte, doch auf Begehren einen sehr guten Kaffeh koche, sehr schmackhaftes Backwerk verfertige, und mit einer sehr mäßigen Bezahlung vorlieb nehme. Alles Dieß gefiel ihm; er ward ein fleißiger Gast in ihrem kleinen Häuschen, und seine heitere, fröhliche Laune machte gegentheils, daß man auch ihn vorzüglich gern kommen sah, und daß keine Sorgfalt gespart ward, diesen Kunden gut zu bedienen.

Einst sah er im Zimmer das kleine Clavier, worauf er wahrscheinlich bisher nicht geachtet hatte, offen stehen, und einige Musikalien von Bach darauf liegen. — Ey, wer spielt denn diese hier? fragte er mit neugierigem Tone.

„Mein ältester Sohn!" erwiederte die Wirthinn.

Ihr Sohn? Wie alt ist denn Der? Und wo steckt er?

„Er hat seine funfzehn Jahre, und geht in Dresden auf die Kreuzschule."

Ein gewisses, bedeutendes Lächeln mochte jetzt in Weeströms Gesichtszügen sich äußern, blieb nicht unbemerkt, und verdroß den mütterlichen Stolz. — „Glauben Sie vielleicht, fragte sie empfindlich genug, daß die Söhne von armen Leuten, wie wir sind, gar nichts lernen, gar nichts verstehen?"

O nein, Das keineswegs! Aber wenn Ihr Sohn in seinem sechzehnten Jahre schon Das spielt, was hier liegt, so übertrifft er allerdings meine Erwartung, und ich wäre wohl neugierig, ihn von Person kennen zu lernen.

„Je

„Je nun, dazu kann Rath werden. Ich will's ihm sagen, und er soll zu Ihnen auf Ihr Zimmer hinkommen.“

Wirklich unterließ sie nicht, ihrem Sohne noch an diesem Abend das ganze Gespräch wieder zu erzählen; und der Jüngling, dem es gewaltig schmeichelte, daß man doch auch in seiner Abwesenheit von ihm spreche, und daß er Fähigkeiten besitze, die ein so weit hergereis'ter, so vornehmer, mithin auch so geschickter Herr ihm nicht einmahl zutraue — versäumte es noch minder, schon am andern Morgen in Weeströms Behausung sich einzufinden. Doch Weeström war Einer von denjenigen Menschen, die man nirgends gewisser verfehlt, als wenn man sie daheim aufsucht. Naumann kam vier bis fünf Tage hinter einander zu höchst verschiedenen Stunden; immer war der Schwede schon ausgegangen; immer mußte der Jüngling mißmuthig von der verschlossenen Thür abziehen. Ja, zur Mehrung seines Verdrusses erfuhr er ein Paar Mahl bey seiner abendlichen Heimkehr: daß der Gesuchte indeß zu Blasewitz sich eingestellt, und scherzend gefragt habe: wo denn sein bachischer Clavierspieler bleibe?

Endlich, als eines Morgens Naumann noch früher als bisher anfragte, gelang es ihm, den Herumstreifer noch im Bette liegend anzutreffen. Auf die Meldung: der musikalische Knabe aus Blasewitz sey da, ward er sogleich eingelassen, und fand im eigentlichsten Sinne des Worts ein günstiges Gehör. Denn Weeström, nachdem er sich nicht nur die mitgebrachten Sonaten, sondern auch noch ein Paar andere Musikalien zur Prüfung vorspielen lassen, gestand nun dem Jüngling frey heraus: daß er seiner Mutter ein

Abbitte und ihm eine Ehrenerklärung schuldig sey; erkundigte sich genauer: wo und wie lang er lerne? ermunterte ihn zu fernerem Fleiß; hing aber zugleich, wie halb verloren, die Frage mit an: Ob er ihn wohl mit nach Italien begleiten wolle? Denn dort könnte er noch weit schönere Musik als hier hören, und sich selbst zum Tonkünstler bilden.

Noch nie vielleicht in seinem ganzen Leben hatte der Jüngling eine Rede gehört, die so süß ihm däuchte! Ach, er kannte aus der geographischen Stunde das Land gar wohl, das auf der Karte wie ein Stiefel aussieht; hatte im Gespräch mit seinem Lehrer und Andern schon gehört: daß dort die Tonkunst gleichsam zu Hause, und die Sprache selbst eine Art von Musik sey. Dahin zu kommen, dort etwas zu erlernen, Das war ihm freylich noch nie, auch im Traume nur, eingefallen. Kaum traute er daher bey diesem Vorschlage seinem eigenen Ohre. Aber um desto rascher sagte er auch: Herzlich gern, wenn es meine Ältern nur zugeben! — Weeström versprach morgen oder übermorgen in Blasewitz selbst mit ihnen darüber zu sprechen; und unser Jüngling ging von ihm weg, den ganzen Kopf angefüllt mit Gedanken, Entwürfen und Erwartungen.

Heute und zwar gewiß seit drey Jahren zum ersten Mahl, schlichen die Schulstunden ihm so langsam und so lästig vorüber; heute verzehrte er sein Mittagsbrot auf den Stufen der Frauenkirche, ohne zu bemerken, was in ihr und um ihn rund herum vorgehe! Heute flog er in der Abenddämmerung zweyfach schneller als sonst seinem Dorfe zu; und kaum war er in's Zimmer seiner Ältern eingetreten, so erzählte er ihnen mit einer Wärme, mit einer Lebhaftigkeit ohne Glei-

chen: wie gütig der schwedische Herr ihn behandelt, — mit welchem unverdienten Lobe er ihn überhäuft — zu welcher unendlichen Gutthat er sich erbothen habe!

Aufmerksam hörte die Mutter seiner Erzählung zu, und dachte sich im Grunde dabey nichts Böses; aber gewaltig erschrack der Vater. Auch er kannte Italien dem Rufe nach, jedoch von einer ganz andern Seite, als sein entzückter Sohn. Er hielt es für den Hauptsitz einer Religion, die von der Seinigen abwich. Er hatte von Rom, als von der Residenz des Papstes, und von dem Bekehrungseifer, der durch ganz Wälschland herrsche, so manches Geschichtchen erzählen gehört. Man hatte ihn überdieß versichert, daß man dort oft die schönsten jungen Leute verstümmele, um aus ihnen gute Sänger zu machen, und er rief daher angstvoll aus: Da sey Gott vor, daß ich dich dahin gehen ließe, wo du Schaden nehmen könntest an Leib und an der Seele!

Verwundernd und ungewiß, was der Vater damit meinen könne, fragten Sohn und Gattinn zu gleicher Zeit nach dem Sinn dieser dunkeln Rede. Der ehrliche Landmann ließ sich nicht lange bitten. Er that sein Möglichstes, das Bild von Wälschland eben so schwarz zu entwerfen, als es ihm geschildert seyn mochte. Bey der Gattinn fand er Glauben, desto minder beym Sohne! Der Jüngling war überzeugt: daß man das Land, wo so schöne Musik sey, beym Vater nur aus Boßheit verleumdet habe. Er versicherte: daß er auch dort gewiß seinen Körper frey von jeder Kränkung und seine Seele rein von jeder Verführung erhalten werde. Er konnte freylich damit nicht durchdringen; aber seine Älternsahen doch bereits ein, daß sie ihn schwer davon

abbringen dürften; und er hoffte: daß Herrn Weeströms eigene Worte sie eines Andern überführen würden.

Auch betrog er sich nicht in seiner Hoffnung! Als des andern Nachmittags der Schwede wirklich nach Blasewitz heraus kam, als er jenen Antrag wiederhohlte, und dagegen die wichtigen Besorgnisse des alten Naumann vernahm, war es ihm sehr leicht, die erstere Hälfte lächelnd dadurch zu widerlegen, daß er ihnen begreiflich machte, ihr Sohn habe die Zeit dieser Gefahr längst überstanden. Ernstlicher behandelte er die zweyte Halbscheid. Er versicherte: daß die Bekehrungssucht in katholischen Ländern bey Weitem so groß nicht sey, als man in protestantischen glaube; er heuchelte selbst so vielen Eifer für seine Religion; versprach ihnen so heilig, über jeden Schritt und Tritt ihres Sohnes zu wachen; erinnerte sie so geschickt daran, daß, wenn derselbe nicht ohnedieß fest in seinem Glauben sey, er denselben auch leicht in einem Staate ändern könne, wo der Landesherr katholisch sey; und verband Dieß alles mit so mancher Vorspiegelung vom Nutzen dieser Reise, von der Ausbildung ihres Sohnes, von der väterlichen Sorgfalt, die er gegen ihn hägen würde, daß endlich beyde Ältern noch diesen Nachmittag einwilligten.

Viel mochte bey dieser Unterredung Weeströms Beredsamkeit auf die redlichen Landleute gewirkt haben; doch vielleicht eben so viel, wo nicht noch mehr wirkte im Stillen ein anderer Umstand auf die Willfährigkeit der Mutter. — Es war jetzt der erste Frühling jenes furchtbaren, blutigen, und zumahl für Sachsen so trauervollen siebenjährigen Krieges. Jedermann

weiß, wie und womit derselbe begann. Das preußische Heer setzte sich durch Überraschung bald in Besitz dieses schönen, aber offenen Landes. König Friedrich, wohl voraus sehend, welcher weit härtere Kampf von andern Seiten her ihm bevorstehe, nützte die hier errungene Obergewalt — klüglich. Strenge Werbungen, auf fremdem Boden angestellt, verstärkten sein Heer; von Sachsens ländlicher Jugend wurden viele Tausende ausgehoben. In mehr als einer Rücksicht bangten Väter und Mütter dabey für ihre aufgewachsenen oder noch aufwachsenden Söhne. Die Strenge der preußischen Kriegszucht war allberufen; war damahls noch um so furchtbarer, je mehr sie von der einheimischen abstach. Auch sahen die Sachsen voraus, daß sie gewisser Maßen gegen ihr eigenes Vaterland würden kämpfen müssen. Wer daher entweichen konnte, entwich; wer zurückbleiben mußte, schwebte in stäter Furcht. — Auch unser Naumann war ergriffen, nach Dresden geführt, und allda unter das Maß gestellt worden. Noch blieb es dieß Mahl zwar bey der bloßen Besorgniß; denn ihm fehlten noch drey reichliche Zoll an der gesetzten Größe. Gleichwohl harrte, als er froh über seine Untauglichkeit nach Hause eilen wollte, ein anderer, nahe verwandter Unfall seiner.

Er hatte dieß Mahl zum Heimgehen, — wahrscheinlich, ohne selbst recht zu wissen, warum? — statt des gewöhnlichen, etwas sandigen Weges, den Fußsteig gewählt, der an der Elbe jenseitigem Ufer, etwas weiter, doch anmuthiger, längst den Weingebirgen hinläuft. Kaum fünf oder sechs hundert Schritte vor der Stadt, überhohlte er hier ein großes preußisches Proviantschiff, das stromaufwärts gezogen, und

von einem Commando Soldaten begleitet ward. Es ging mühsam damit her; und ein Unteroffizier trieb oft die Ziehenden an. Plötzlich gewahrte dieser des Jünglings, der ganz unbefangen seinen Schritt fortging. „Holla, Bursch," rief er, „hierher! Spanne dich mit „vor, damit du doch auch zu etwas nützest!" Umsonst bath Naumann flehentlich, ihn zu verschonen; umsonst schützte er seine geringen Kräfte und den älterlichen Befehl, bald heimzukommen, vor. Der aufgehobene Stock schreckte; die Übermacht entschied, wie gewöhnlich, auch hier; er mußte das Schiff bis über Königstein fortziehen helfen, und zur Kost indeß mit einem magern Stücke Commißbrod vorlieb nehmen. Drey Tage lang wußten seine Ältern nicht, was aus ihm geworden sey, und schwebten in der peinlichsten Besorgniß. Als er wieder zurück kam, war freylich ihre Freude sehr groß. Doch daß dergleichen Drangsale noch öfter vorfallen, und schlimmer enden — daß die drey fehlenden Zoll sich bald auswachsen dürften; dafür zagte das mütterliche Herz im Stillen gar sehr; und deßhalb, einer weit bängern Trennung gewärtig, stimmte sie viel leichter, als sie sonst gethan haben würde, zur Reise in ein zwar fernes Land, in welchem aber jetzt kein Krieg wüthe, noch auch so leicht zu befürchten sey.

Der Tag, den Weeström zu seiner Abreise anberaumt hatte, war nicht mehr fern; doch hatte er Naumanns Ältern schon im Voraus angekündigt: daß er nicht den nächsten Weg nach Italien nehmen wolle; sondern vorher noch durch unumgängliche Geschäfte auf einige Wochen nach Hamburg gerufen werde. Unserm Jüngling war Dieß um so lieber; denn er sah ja

dadurch der fremden Städte und Gegenden noch mehrere. Gleichwohl, so wie sich nun die eigentliche Stunde der Abfahrt nahte, schlug allerdings sein Herz bange genug. Er war noch nie — wenn man jenen gezwungenen Spaziergang bis nach Königstein ausnimmt — nur eine Meile weit von seiner Heimath entfernt gewesen; er sollte sich jetzt von Allem trennen, was mit ihm verwandt und befreundet war; er sollte Vaterland, Sprache, ländliche Einfalt und Sitten vertauschen; auch sah er voraus, daß alles Dieß auf lange Zeit geschehen würde. Wahrlich, sein ganzes Herz mußte an der Tonkunst hängen, um eines Opfers dieser Art freywillig vermögend zu seyn!

Auch seine Ältern benützten noch die letztern wenigen Tage und Stunden treulich, um ihn mit Demjenigen auszustatten, was sie allein ihm mitzugeben vermochten, — mit Ermahnung zum Guten. „Hoffe, „sagte sein Vater mehr als ein Mahl zu ihm, nichts „von andern Menschen, sondern erwarte Alles bloß von „deinem eigenen Fleiße! Thu nichts Böses, und könn„test du dir das größte Glück der Welt erwerben! Das „längste Leben ist kurz gegen die Ewigkeit; und erst „diese belohnt das Gute, bestraft das Böse." — Die Mutter ermahnte ihn, immer reinlich und sparsam zu seyn; nie zu borgen, sondern lieber ein Weilchen zu darben; denn jeder Schuldner sey der Knecht eines Andern, und ende gemeiniglich mit Unglück und Verderbniß seines Herzens. Nicht minder rieth sie ihm, die Lügen, den Samen alles Lasters, und den Umgang mit schönen, aber liederlichen Frauenzimmern zu meiden; denn dadurch gehe Leib und Seele zugleich verloren. — Der Großvater schärfte mit zitternder

Stimme ihm ein, nie das Gebeth zu verabsäumen; aber auch nie bloß aus Heucheley zu bethen; — kurz, Jeder von ihnen empfahl ihm diejenige gute Eigenschaft vorzüglich, die seinem eigenen Charakter am angemessensten war; und der Jüngling versprach ihnen sämmtlich Befolgung, — versprach sie mit mancher Thräne, die nicht bloß vom Auge floß! Denn noch als sechzigjähriger Mann gedachte er oft der damahligen Scene mit überströmenden Gefühlen, und mit sich gleichbleibender Wiederhohlung jener Reden.

Endlich erschien der Zeitpunct der Trennung. Seine Mutter und sein Großvater schieden am Tannenwalde von ihm; sein Vater geleitete ihn bis zur Stadt. Hier, auf dem sogenannten Neumarkte, beym Eingange der Morizstraße unter freyem Himmel, umarmte er ihn noch ein Mahl; drückte achtzehn sächsische Groschen in seine Hand; stammelte: Weiß Gott, wie gern ich dir jeden derselben zum harten Thaler verwandelte! Aber mehr dir mitzugeben vermag ich nicht!" — und riß sich los von ihm *).

Nun so von Allem geschieden, was er bisher zu lieben und zu verehren gewohnt war, dagegen

*) Naumann wohnte die letztern Jahre seines Lebens zu Dresden im Hotel de Saxe an der Morizstraße linker Ecke, und hier, noch wenige Tage vor seinem Tode zeigte er zum Fenster heraus seiner edlen Freundinn, der Fr. v. d. Recke, diese Stelle mit den Worten: Nie gehe ich über jenen Ort, daß mir nicht das Bild meines guten Vaters gleichsam vor Augen träte; daß mir nicht der Gang meines ganzen Schicksals neu lebendig würde; und daß ich nicht mit dankbarem Gefühle meine damahlige Armuth und meinen jetzigen Wohlstand zusammen vergleichen sollte!

aber auch voll froher Erwartung Dessen, was er sehen, hören und erlernen werde, schmiegte sich Naumann ganz an denjenigen Mann, den er als den einzigen Urheber seiner Glücksveränderung betrachtete, und der in seiner Gegenwart so oft den besorgten Ältern das Wort gegeben hatte: er wolle sein zweyter Vater und vielleicht mehr noch werden. Daß dieser zu gleicher Zeit seine Aufwartung fordern könne, und (im genauesten Sinne des Worts) sein Herr geworden sey, fand er sehr in der Regel; und es war daher auch kein Dienst so mühsam oder so niedrig, dem er sich nicht mit Freuden unterzogen hätte. Er lauschte auf jedes Wort von Weeströms Munde, auf jeden Wink seiner Augen; und die Dürftigkeit, in welcher er aufgewachsen war, machte auch jede noch so harte Kost ihm lieblich, machte ihn selbst bescheiden in seinen Wünschen und duldsam in Beschwerlichkeiten.

Wirklich ging es gut genug bis nach — Hamburg. Gerade in des Jahres schönster Zeit*) kamen sie hier an. Alle Gegenden unter Weges, alle Städte, die sie durchreis'ten, hatte der Jüngling im Stillen mit seiner vaterländischen Flur verglichen; hatte zu seiner eigenen Befremdung Jene weit unter den reitzenden Ufern der Elbe bey Loschewitz, und Diese unter dem prächtigen, damahls noch von keiner preußischen Belagerung zerstörten Dresden gefunden. Aber ein ganz neues Gefühl, eine Art starrer Bewunderung ergriff ihn, als er zuerst vom sogenannten Baumhause den Hamburger Hafen erblickte. Dieß waren freylich andere Schiffe, als die kleinen, mit Salz oder Ge-

*) Den 4. Juny 1757.

treide beladenen Fahrzeuge, oder als die Gondeln und Nachen, die er oft in Blasewitz vorüber schweben sah. Dieser unübersehbare Wald von Masten, diese rege Betriebsamkeit in tausend und aber tausend Händen, dieses Gewühl von Ankommenden, Abfahrenden, Arbeitenden und Nachfragenden — Alles Gegenstände, deren weitläufige, den Stoff gleichwohl nie ganz erschöpfende Schilderung man in so vielen Büchern antrifft, daß man sie hier als die nutzloseste Erweiterung betrachten würde! — alles Dieß war ihm eine Erscheinung aus einer ganz fremden Welt. Einen solchen Anblick hatte der Bauerknabe von Blasewitz noch nimmer sich gedacht; und als zumahl Weeström, an dessen Seite er Dieß alles erblickte, zu ihm sagte: Komm nur erst nach Italien, mein Sohn! Dort wirst du noch ganz andere Häfen, weit größere Schiffe, und das Meer selbst erblicken! da — dünkte ihm der Mann, durch den er Dieß alles sehen sollte, gleichsam ein schützender Engel, ein höheres, wohlthätiges Wesen zu seyn.

Doch leider nur allzu bald verschwand diese liebliche Täuschung! Schon nahete sich ihm die erste schmerzhafte Erfahrung von dem großen Unterschiede, der oft zwischen Versprechen und Halten, zwischen Erwartung und Wirklichkeit obwaltet. Er hatte geglaubt, daß ihr Aufenthalt hier einen, höchstens zwey Monathe dauern, ja, daß selbst diese Zwischenzeit nicht ganz ungenützt für seine musikalische Ausbildung verfließen würde. Weeström hatte so oft ihm unterter Weges von geschickten Tonlehrern, die sich hier befänden, vorgeschwatzt; hatte versichert, daß er bey Einem derselben Anleitung im Generalbasse empfangen solle; doch aus jenem reichlichen Monathe ward

beynahe ein Jahr; und Derjenige, der für Naumann's Unterweisung sich hatte verwenden wollen, vergaß bald sogar für seinen — Unterhalt zu sorgen! — Freylich erging es Weeström selbst in Hamburg keineswegs so, wie er gehofft haben mochte. Gelder, die er von Schweden her, wenigstens seinem Vorgeben nach, erhalten sollte, blieben aus; und in der fünften oder sechsten Woche seines Dortseyns verfiel er in eine, Anfangs bedenklich scheinende, und länger als ein Vierteljahr anhaltende Unpäßlichkeit. Zufälle dieser Art können allerdings selbst auf die Seele eines Biedermannes nachtheilig genug wirken; können die Heiterkeit seines Geistes auf eine geraume Frist in Unmuth und Eigensinn verwandeln. Leicht zu entschuldigen wäre daher auch Weeström gewesen, hätte er manches frühere Versprechen jetzt halb oder ganz unerfüllt gelassen. Doch daß von nun an seine ganze Außenseite sich änderte, daß er gegen seinen sich selbst erwählten Pflegesohn mit Härte und Vernachlässigung zugleich verfuhr; ja, daß er mehrere Monathe hindurch für seine Kost und Nothdurft gar nicht sorgte, sondern sich seiner immer erst dann erinnerte, wenn er von ihm — bedient seyn wollte; Dieß vertrug keine Entschuldigung; Dieß verrieth unbezweifelt die Denkart eines niedrigen Mannes, dem seine Zusage Nichts, sein bloßer Vortheil Alles galt.

Fürwahr, die Prüfung, die jetzt schon unser armer Jüngling zu bestehen hatte, war nicht gering! Funfzig Meilen weit vom Vaterherd und von Verwandten entfernt, in einem Alter, der Leitung noch so bedürftig, ohne Menschenkenntniß und Erfahrung, ohne einen Freund, der ihn berathen, ohne einen

Gönner, der ihn beschützen konnte, entblößt von aller baren Habe, und selbst von so manchem Erfordernisse der Kleidung und des Anstandes, hingeschläudert in eine so große, so volkreiche, so fremdartige, und selbst für des Lebens Nothdurft so kostbare Stadt, — wenn er hier, im physischen sowohl als moralischen Sinne des Worts, seinen Untergang gefunden hätte, — wer würde dem Jünglinge selbst, und nicht bloß seinem sorglosen Begleiter die Schuld davon angerechnet haben? Doch ein gütiges Geschick ließ ihn selbst unter ganz fremden Menschen auf manchen gutmüthigen Biedermann stoßen, der sich seiner annahm; der es sogar kräftiger that, als Naumann hoffte oder begehrte. Eine gewisse Sanftheit im Äußern, ein gewisses bescheidenes Wesen in Allem, was er sprach und that, dienten schon damahls ihm zur Empfehlung; und wiewohl ihn der Einzige preis gab, dem seine Ernährung eigentlich oblag, sah er sich doch bald, zwar nicht in Wohlstand versetzt, aber wenigstens gedeckt gegen allzu drückenden Mangel.

Sein vorzüglichster Gutthäter hieß Brißmann, auch ein Schwede von Geburt. Seit mehreren Jahren in Hamburg wohnhaft, hatte er allda eine Erziehungs-Anstalt gegründet, in welcher mehrere seiner jungen Landsleute Unterricht in deutscher Sprache und andern nützlichen Kenntnissen, Theils durch ihn selbst, Theils durch andere Lehrer empfingen. Er hatte unsern Naumann bey Weeström kennen gelernt, und ihm auf Vorbitte desselben Anfangs bloß erlaubt, zuweilen ihn zu besuchen, und auf seinem guten Clavier (denn selbst daran gebrach es dem Jüngling,) sich zu üben. Doch bey eben dieser Gelegenheit gewann er den Dürftigen

lieb; gab Einen seiner Zöglinge bey ihm in musikalischen Unterricht; nahm ihn einstweilen, mit Weeström's Bewilligung, in Kost und Wohnung auf, und erboth sich endlich, ganz für sein Fortkommen zu sorgen, wenn er von seinem Landsmanne sich trenne. — In jeder Rücksicht war dieser Antrag lockend genug. Naumann sah hier die Gelegenheit vor sich, in mancherley Künsten sich zu üben *); empfing das Wort eines Biedermannes, daß er auch im Generalbasse Unterricht erhalten solle; sah sich vor allem Mangel geschützt und mit Glimpf behandelt. Bey seinem ersten Herrn hingegen warteten seiner Eigensinn, unbillige, harte Verweise und eine kümmerliche Kost, die oft in wahres Fasten überging. Gleichwohl entschloß er sich zur Ausdauer, und entfernte sich zuletzt ganz von Brißmann, als Dieser ihm nicht mehr vergönnen wollte, alltäglich einige Stunden bey Weeström hinzubringen. — Auch in den Augen einiger hamburgischen Kaufleute fand der oberfächsische Fremdling Gnade. Sie glaubten ihn als Claviermeister bey ihren Kindern nützen zu können **); sie machten ihm Hoffnung, wenn er hier bliebe, so sollte er dereinst durch sie zum Organisten in einer Stadtkirche befördert werden; und für den siebenzehnjährigen Bauerssohn —

*) Er meldet in Einem seiner Briefe seinen Ältern mit großer Freude, daß er hier zeichnen lerne, und auch in der Mathematik Unterricht empfangen solle. Ein Beweis mehr, daß Naumanns Geist auch für andere Künste empfänglich war; nur daß die Tonkunst stets ihm die vorzüglichste blieb.

**) Mit naiver Gutmüthigkeit versichert er ein Paarmahl in seinen Briefen: daß alle Menschen ihm gut wären. Vorzüglich empfehle ihn seine Aussprache vor Andern, die nur plattdeutsch sprächen.

für ihn, der vor wenigen Monathen noch eine Schulmeisterstelle als ein höchstes Glück betrachtete, mußte diese Aussicht allerdings lockend genug seyn; aber sie zog ihn dennoch nicht von seinem Vorsatze ab.

Sey es gern hier eingestanden, daß Naumann wohl kaum aus bloßer Neigung gegen Weeström selbst dieses Opfer ihm brachte! Eine Anhänglichkeit dieser Art wäre vielleicht, näher betrachtet, eher tadelnswerth als löblich gewesen. Wie viel auf diesen angeblichen Pflegevater sich zu verlassen sey, mochte dem schon oft gemißhandelten Jünglinge wohl nun allgemach einleuchten; auch daß er von ihm selbst wenig erlernen werde, erkannte er schon allzu gut. Bestand doch der ganze Nutzen, den er bisher durch seinen Unterricht geschöpft hatte, bloß darin, daß er die sogenannte Bratsche spielen lernte; und auch hierbey hatte der Schwede nicht auf Naumanns eigenen Vortheil, sondern bloß auf die Bequemlichkeit seiner Begleitung, wenn er selbst die Violine spielte, geachtet! — Aber zweyerley Rücksichten mochten die Duldsamkeit und die uneigennützige Entsagung des Jünglings sehr verstärken — die Hoffnung, doch noch auf diesem Wege Italien, das Lieblingsland seiner Wünsche, zu besuchen, und die Furcht, das Mißfallen seiner Ältern zu reitzen. Daß sein langer Aufenthalt in Hamburg ihnen nicht gefiel, wußte er gar wohl; daß ihre Unruhe steigen, ihre Besorgniß sich mehren würde, sobald er von demjenigen Begleiter sich trenne, in dessen Hände sie ihn überliefert hatten, sah er nicht minder ein; und daher noch ein Zug, der, wie mich dünkt, zur Ehre seines Charakters, nicht übergangen werden darf!

Nie entschlüpfte ihm in seinen Briefen, deren er doch mehrere von Hamburg aus schrieb, auch nur ein klagendes Wort über Weeströms Mißhandlung; nie beschwerte er sich nur über die kleinste ihm mißlingende Hoffnung. Erst aus Italien, erst als der Unwürdige ihn fälschlich einer bößlichen Verlassung, eines großen Hanges zum Lügen, und anderer Fehler mehr angeschuldigt, und dadurch jenen armen Landleuten manchen vergeblichen Kummer gemacht hatte — erst dann lüftete Naumann sein volles Herz; that es auch jetzt nicht stärker, als zu seiner Rechtfertigung unumgänglich war, und verschwieg noch Manches, was das Bild seines Bedrückers weit schwärzer, sein eigenes Betragen weit löblicher darzustellen vermocht hätte.

Endlich, nach einem Verzug von zehen Monathen, entschloß sich Weeström doch noch zum Aufbruch nach Italien; handelte aber auch hierbey nach — seiner eigenen Sitte. Denn er reisete ab, ohne unserm Naumann nur ein Wort davon zu sagen; und erst acht Tage später empfing der Zurückgelassene einen schriftlichen Befehl, daß er nachkommen sollte, und eine Weisung, wo er seinen Herrn antreffen würde. Mit größter Bereitwilligkeit folgte er diesem Rufe. Erneuerte Anerbiethungen seiner hamburgischen Gönner schlug er entschlossen aus. Ob er sich dann nicht wenigstens etwas länger besonnen haben würde, wenn ihm die Beschwerden ganz bekannt gewesen wären, die seiner warteten, ist freylich eine andere, nunmehr unauflösliche Frage.

Weeström selbst machte seine Reise auf dem Postwagen; unserm Jünglinge muthete er hartherzig ge-

nug zu, daß er ihm zu Fuße folgen, oder gewisser Maßen gar ihn begleiten solle. Er hatte zu dem Ende genau die Wege ihm vorgezeichnet, die er einschlagen müsse; hatte noch genauer gewisse Zeit- und Standpuncte bestimmt, wo und wann sie zusammentreffen könnten; und hatte endlich am allergenauesten das bare Geld ihm zugemessen, so, daß seines Zöglinges tägliche Wegzehrung kaum auf achtzehn Pfennige sich erstreckte. War Naumann nun rasch oder glücklich genug, um zur bestimmten Zeit anzulangen, oder wohl gar, wie ein Paarmahl geschah, (und bey der schneckenmäßigen Bewegung aller sächsischen Postwagen sich leicht begreifen läßt) ein Viertelstündchen früher einzutreffen, dann war Weeström auch recht leutseligen Anblicks; dann empfing er ihn gewöhnlich mit dem Gruße: „Na, bist du schon da, mein Söhnchen!" Verfehlte er aber die anberaumte Frist nur um ein Paar Stunden, so wartete seiner gewiß die unglimpflichste, unanständigste Behandlung.

So gern Naumann auch, von Jugend auf höchst empfindlich, dieser letztern stets ausgewichen, und jenes väterlichen Grußes stets theilhaftig geworden wäre, so sah er sich doch bald ganz außer Stand, die Vorschriften seines Zwangherrn pünctlich zu erfüllen. Es gab gerade damahls einen Frühling derjenigen Art, wie man im nördlichen Teutschland sie ziemlich oft erdulden muß; Das heißt, im Kalender war freylich das Jahr schon weit genug vorgerückt, doch in Rücksicht der warmen Witterung desto minder. Wahre Winterfröste, mit Schneegestöber vermischt, fielen ein; kalte Regengüsse wechselten damit ab; die Wege wurden grundlos. Unser armer Wanderer, durch seine einfache,

dünne

dünne Kleidung gegen die Rauhheit der äußeren Luft nur sehr wenig gedeckt, mit Schuh und Strümpfen so übel versehen, daß er fast barfuß einherging, litt unaussprechlich dabey, und die Unkunde der Wege, die er oft doppelt machen mußte, die Weite der Reise, die ihm mit jedem neuen Morgen unermeßlicher dünkte, die Furcht vor seinem Gebiether, dessen Verweise er oft gleichsam von fern schon hörte, — verschlimmerten seine üble Lage noch beträchtlich.

Eines Tages, als er von Frost, Kummer und Müdigkeit belastet, nur nothdürftig sich fortschleppte, und im Herzen wahrscheinlich schon vielfältig genug jenen ersten unseligen Entschluß, der ihn vom väterlichen Hause, und diesen zweyten, der ihn von Hamburg weggetrieben, bereuet haben mochte, hörte er hinter sich einen Wagen gerollt kommen, und sah, daß es eine leichte, nette, mit vier muthigen Rossen bespannte Halb-Chaise sey, in welcher bloß eine einzelne Dame sitze. Die Hoffnung, sich hier eine kleine Erleichterung zu verschaffen, bewog ihn still zu stehen. Schon von Weitem zog er demüthig seinen Hut ab, und mit Geberden, die noch flehender als seine Worte waren, bath er um die Vergünstigung — hinten aufzusitzen. Den Postillon auf dem Pferde, und den Bedienten auf dem Kutscher-sitze schien sein Anblick zu rühren; Ersterer machte Anstalt, mit dem raschen Trab seiner Hengste einzuhalten; aber die Dame rief mit unwilligstem Tone: „Durchaus nicht! fahre zu!—" Ihr Geboth ward erfüllt, und in wenigen Minuten war der Wagen aus Raumanns Augen verschwunden. Aber nie wich das Gefühl dieser Hartherzigkeit aus seinem Gedächtnisse! Nie (versicherte er noch nach vierzig

Jahren Einem seiner Freunde) habe er die stolze Unbarmherzigkeit mancher Reichen schmerzlicher empfunden, als in dieser Minute. Äußerst muthlos, oder vielmehr lebensatt, habe er sein Schleichen zwar fortgesetzt; doch mehr als ein Mahl habe er sich auf einem der Feldsteine am Wege niederlassen, und sein Ende allda abwarten wollen. Zum Glück sey ihm früher, als er selbst vermuthete, ein Dorf, etwas seitwärts liegend, von fern sichtbar geworden, und durch diesen Anblick zur Sammlung seiner letzten Kräfte ermuntert, habe er zeitiger als sonst hier ein Nachtlager gefunden.

Doch bald wartete eine zweyte Prüfung, härter noch als die abweisende Antwort jener menschenfeindlichen Dame, auf unsern Pilger. Durch diese eigenmächtige Abkürzung seiner Tagereise war es ihm unmöglich geworden, Weeström am bestimmten Orte zu treffen; und gleichwohl hing ein sehr wesentlicher Umstand von dieser Zusammenkunft ab. Naumanns knappes Reisegeld war völlig aufgezehrt; ohne nur einen Pfennig weiter in seiner Tasche zu wissen, sollte er noch zwey Tage und eine Nacht auf der Straße zubringen, bevor er den nächsten Vereinigungsposten, (wo Weeström seiner warten werde, und der, allem Anschein nach, Braunschweig *) war) erreichen könne. Den Tag hindurch

*) Wenigstens scheint es nicht nur aus einer kleinen, bald nachher zu erwähnenden Anecdote, daß es eine Stadt gewesen seyn müsse, in welcher — starkes Bier gebraut wird; sondern auch der Freund, dem Naumann einst diese Reise umständlich erzählte, und dessen, gewiß glaubwürdige, Wiedererzählung hier zum Grunde liegt, glaubt: Braunschweigs Nahmen aus Naumanns Munde vernommen zu

bezwang er nach Möglichkeit seinen Hunger, und schritt unausgesetzt fort, so viel nur Zeit, Witterung, Kleidung und Nüchternheit es erlaubten. Aber nun brach der Abend an; ein ländliches Wirthshaus lag am Wege; dem ermüdeten Wanderer versagten die Füße durchaus allen weiteren Dienst; er kehrte hier ein, und bestellte sich, denn der Hunger kennt kein Geboth! — ein kleines warmes Nachtmahl, ohne freylich zu wissen, wovon es bezahlt werden solle? Es schmeckte dem Hungerigen, Halberstarrten vortrefflich. Aber mit dem letzten Bissen kehrte stracks auch die Überlegung zurück, und der Gedanke: wie wird es dir dann ergehen, wenn nun dein Unvermögen an den Tag kommt? stand in seiner ganzen Furchtbarkeit ihm vor Augen. Bekümmert warf er sich auf ein ziemlich hartes Strohlager, schlief spät ein, und erwachte vor Sonnenaufgang wieder. Vielleicht wäre es ihm möglich gewesen, jetzt in dieser Frühe, und beym Mangel aller ihn verspätenden Habseligkeiten, unbe-

---

haben. Ein einziger Umstand dürfte zu widersprechen scheinen! Naumann schilderte diese Reise immer als eine Mühseligkeit, die wenigstens eine Woche, wo nicht länger, angehalten habe; und so lange währt freylich eine Fahrt mit der Postkutsche von Hamburg bis Braunschweig nicht. Doch vielleicht hatte Weeström erst einen Abstecher nach Lübeck gemacht? Vielleicht hatte er noch zuvor diesen oder jenen Umweg eingeschlagen? Kurz, vielleicht hatten noch andere, uns unbekannt gebliebene, kleine Zufälligkeiten dabey obgewaltet? Genug, das Ganze bleibt richtig: Naumann mußte dem recht gemächlich fahrenden Weeström auf einer beträchtlichen Entfernung, und mit vieler Mühe zu Fuße nachfolgen.

merkt und unverfolgt sich fortzuschleichen! Aber sein gerader Sinn verabscheuete einen solchen Betrug. Er wollte lieber offenherzig bekennen, wozu die äußerste Nothdurft ihn genöthiget habe; wollte bitten, daß man als ein Almosen ihm anrechne, was er freylich als Bewirthung nicht zu bezahlen vermöge.

Traurig schlich er sich dieser Gedanken voll, zu einem Tische, der in der Nähe stand, verrichtete mit heimlichem Zagen sein Morgengebeth; zog einen kleinen Taschenkalender hervor, in welchen er stets diejenigen Reisevorfälle, die ihm am wichtigsten dünkten, aufzuzeichnen pflegte; wollte in ihm auch seine jetzige Noth eintragen, und dann zum mißlichsten Geständniß seines ganzen bisherigen Lebens schreiten. Plötzlich fiel aus dem Futteral des Almanachs ein kleines fremdes Silberstück, das er schon vor mehreren Monathen von einem der Brißmannischen Zöglinge zum Geschenk bekommen, und, als dort nicht gangbar, aufbewahrt hatte. Längst war es von ihm ganz vergessen, oder wenigstens nicht mehr von ihm bemerkt worden; aber jetzt — der Anblick eines unermeßlichen, tief unter der Erde entdeckten Schatzes kann seinem Finder nicht überraschender und nicht erwünschter kommen, als diese kleine Münze unserm, sich nun gerettet fühlenden Jünglinge. Mit innigstem Dankgefühl und mit thränendem Blick schaute er ein Paar Secunden lang zum Himmel empor; und dann eilte er zum Wirthe. Indem er das Geldstück, diesen Bürgen seiner Aufrichtigkeit, schon von Weitem ihm darboth, entdeckte er ihm jenes Wagestück, und die gewaltige Angst, in welcher er noch vor wenigen Augenblicken geschwebt habe. Sein offenes Geständniß und das Feuer seiner

Erzählung rührten den Gastwirth; zwar verstand er sich gleichfalls nicht auf den eigentlichen Werth dieser Münze; doch nahm er sie nicht nur an Zahlungs Statt an, sondern er gab auch — wahrscheinlich bloß um ein gutes Werk auszuüben — noch einige Groschen darauf heraus, die unsern Naumann in den Stand setzten, ohne erneuerte Bedrängniß das ihm gesteckte Ziel zu erreichen.

Als Weeström jetzt bey der nächsten Zusammenkunft den traurigen Zustand seines sogenannten Pflegesohns wahrnahm, und auch an den Reden desselben gar wohl spürte, daß er entschlossen sey, sein Unterkommen lieber am ersten besten Orte, bey ganz fremden Menschen zu suchen, als eine so mühsame Fußreise länger fortzusetzen; da wandelte doch die Furcht ihn an, diesen Jüngling, auf welchen schon mancher seiner weiteren Plane sich gründen mochte, ganz zu verlieren. Er zahlte daher für ihn ein Paar Stationen auf der Post, und bewog auch zuweilen die Postillons unter Weges, durch ein stärkeres Trinkgeld ihn als überzählig mitzunehmen. Kurz, Naumanns Schicksal ward doch von nun an etwas erträglicher, seine Reise um ein gutes Theil bequemer *). Zwar nahete er sich nicht

*) Ein einziger drolliger Unfall, — der, höchst unbedeutend an sich selbst, doch angeben hilft, wo Naumanns Fußreise sich endete? — stieß ihm noch gleich Anfangs zu. Er hatte viel von der berühmten Braunschweiger Mumme gehört, und um seiner Wißbegierde die Erfahrung zu verschaffen: wie eigentlich deren Geschmack und Wirkung sey? hatte er die letzten Überreste jener gewechselten Münze dazu angewandt, sich ein gläsernes Fläschchen zu kaufen, um es mit Mumme füllen zu lassen. Doch das Rütteln des Postwagens brachte

ohne eine gewisse innere Beklemmung Ländern, von welchen er wußte, daß er in ihnen ganz andere Sitten und Gebräuche, ganz eine andere Sprache, und auch, was ihn durch die vielen Vorstellungen seiner Ältern am stärksten bekümmerte! eine ganz andere Religion antreffen würde; doch diese Furcht minderte sich bald, als er nun wirklich nach Italien selbst kam; und eine Verwunderung, eine Freude, wie er sie noch nie gefühlt hatte, bemächtigte sich zumahl dann seiner, als er — Venedig erblickte.

Immer war bisher noch Hamburgs Hafen das größte, erhabenste Bild geblieben, das seiner Seele sich eingeprägt hatte; selbst die tirolischen Alpen hatten ihn mehr mit einer Art von furchtbarem Schauder als angenehmen Gefühl ergriffen. Aber diese große, schöne, mit allen ihren prachtvollen Palläſten und zahlreichen Thürmen gleichsam aus des Meeres Mitte emporsteigende Stadt, dieses Gemisch von tausend größern und kleinern Schiffen, Fahrzeugen und Gondeln, dieses Eiland, ganz ohne festen Boden, nur aus Brücken und Gebäuden bestehend, dieses herrliche, die Stadt von allen Seiten her umfluthende Meer, verbunden mit

---

bald dieses geistige Getränk in Gährung, und plötzlich sprang mit ziemlich starkem Knall der Pfropf heraus, so, daß kein Tropfen im Glase zurückblieb. Die übrigen, Anfangs stutzenden Passagiere lachten herzlich, als sie die Veranlassung dieses Schreckschusses entdeckten; aber Weeström war desto unwilliger darüber. Den Hauptgrund seines Verdrusses bezeichneten die Worte: „So, mein Söhnchen, du hattest also doch noch Geld zu dergleichen Kindereyen übrig?" und seine Nachbarn mußten sich in's Mittel legen, um seiner thätlichen Heftigkeit Einhalt zu thun.

diesem milden Himmelsstrich, dieser Fruchtbarkeit und Schöne seiner nachbarlichen Ufer, diesem feyerlichen Ernst in allem Leblosen und Belebten, — Dieß ergriff ihn mit vereinter Kraft, und schien ihm die Ansicht aus einer Feenwelt zu öffnen. Alle Mühseligkeiten der Reise, alle Drangsale, auf Nieder-Sachsens Durchwanderung erlitten, verschwanden schnell aus seinem Gedächtniß. Er glaubte sich nun geborgen vor jeder Reue, jedem Kummer. Er glaubte nun nicht in dem Hafen von Venedig bloß, sondern auch des Glückes selbst, einzulaufen.

II.

Nicht lange ließ Weeström ihn in einem so anmuthigen Traume! Dieser seltsame Mann, dessen Herzen man zwar vielleicht Unrecht thun würde, wenn man es ganz bösartig schelten wollte, in dessen Charakter jedoch ein unseliges Gemisch von Eigennutz, Eigensinn, aufbrausendem Jähzorn und Unbedachtsamkeit sich befand, — zeigte jetzt immer augenscheinlicher: wie untauglich er sey, eines jungen aufkeimenden Talents mit redlicher Wärme sich anzunehmen, und wie noch minder es ihm ein Ernst sey, Demjenigen, der unter ihm stehe, das Leben angenehm zu machen. Daß unser Naumann sein wohlfeiler, und überdieß für eine geraume Zeit fest an ihn gebundener Diener werde; daß er ihm im Verfolge eher zum Gelderwerben als zum Aufwande gereichen solle; Dieß mochte, wenn nicht gleich

vom Anfange her, doch wenigstens seit Hamburg schon *) seine Hauptabsicht bey dieser Mitnehmung gewesen seyn. In Deutschland, wo es dem Eingebornen leichter gewesen wäre, sich selbst fortzuhelfen, hatte Weeström vorsichtig genug, wenigstens einiger Maßen noch, an sich gehalten; jetzt auf fremdem Boden glaubte er schon offner handeln zu dürfen; denn wo sollte hier der arme sächsische Bauerknabe Gelegenheit finden, dem Drucke sich zu entziehen?

Kaum waren sie daher jetzt in Venedig angelangt, so erklärte er seinem Begleiter: Er müsse durchaus trachten, sich wenigstens einigen baren Zuschuß aus seiner Heimath zu verschaffen; denn sonst sey es unmöglich, daß sie länger auf dem bisherigen Fuße bey einander bleiben könnten. Vergebens berief sich Naumann, bey einer so unerwarteten Forderung höchst erschrocken, auf so manche frühere Zusage; vergebens stellte er die Unbilligkeit vor, ihn erst von Dresden, und dann wieder von Hamburg weggelockt zu haben;

*) Naumann in den Briefen an seine Ältern behauptet ein Paar Mahl: Weeströms ganzer Charakter habe sich erst nach seiner hamburgischen Krankheit geändert! Und wohl möglich, daß er Recht hat! Wohl möglich, daß überhaupt damahls Weeström an Einkünften, oder barem Vermögen einen Verlust erlitten haben mochte, der nachher auf sein ganzes übriges Leben nachtheiligen Einfluß hatte. Höchst ungezwungen ließe sich es dann erklären: daß er es Anfangs mit dem Vorschlage, den jungen Naumann mitzunehmen, wirklich gut gemeint habe; wiewohl er nachmahls gar bald (nach gewöhnlicher Art schwacher Seelen) durch den Drang der Umstände zu äußerst unwürdigen Maßregeln verleitet ward.

vergebens suchte er die Armuth seiner Ältern und ihr vielfaches Bedrängniß im damahligen Kriegslaufe geltend zu machen; er fand stets ein taubes Ohr, und mußte endlich, mit mancher Thräne im Auge, einen Brief, den Weeström selbst ihm in die Feder sagte, niederschreiben, des Inhalts: „Er sey nun gerade ein „Jahr bey seinem Herrn, und habe ihm, der die mei„ste Zeit krank gewesen, wenig genützt und viel gekoſtet. Sie möchten ihm daher, nebst einem kleinen „Zuschuß an Wäsche, mindestens zwanzig Thaler all„jährlich aussetzen, und auf ein Paar Jahr voraus „übersenden; sonst sey sein bisheriger Wohlthäter sich „von ihm los zu sagen genöthigt, und für ihn, der „doch nur zur Musik Neigung empfinde, werde Dieß „höchst schädlich seyn."

Man kann leicht denken, mit wie bangem Herzen Naumann diesen Brief siegelte. Einer abschlägigen Antwort im Voraus gewiß, sah er zagend seinem Schicksale entgegen, wenn Weeström einen Ernst aus jener Drohung mache. Auch seinen Ältern verursachte diese Anforderung nicht geringe Bestürzung; ihr zu entsprechen, war ihnen schlechterdings unmöglich. Durch vielfache Einquartierung, durch hohen Preis der Lebensmittel, durch manche andere Lasten des Krieges ganz erschöpft, vermochten die Armen gerade damahls kaum die eigene Nothdurft zu erschwingen; fanden schon oft das bloße Postgeld für die seltenen, sehnsuchtsvoll erwarteten Briefe ihres Sohnes schwer genug. Woher hätten sie also wohl eine für sie so überschwengliche Summe hernehmen sollen? Sie schrieben bloß im kläglichsten Ton an ihren Sohn sowohl, als auch an seinen vorgeblichen Gönner. Sie ermahnten den Erstern

zu jeder Tugend, wodurch man sich beliebt machen könne; sie beschworen den Letztern, seinen Zögling wenigstens in der Fremde nicht zu verstoßen. Viel dürfte eine solche Bittschrift, entblößt von aller klingenden Unterstützung, kaum ausgegeben haben! Doch bevor sie noch eintraf, war unsers Naumanns größtes Bekümmerniß schon, für dieß Mahl wenigstens, auf einem andern Weg gehoben worden.

Weeström hatte in Venedig selbst nur wenige Tage sich verweilt. Der Hauptort seines Aufenthalts in Italien sollte nun Padua, seine Hauptbeschäftigung allda ein genaueres Studium der Tonkunst unter Anleitung des berühmten Tartini werden. Der damahls fast durch ganz Europa ausgebreitete Ruf dieses merkwürdigen Mannes, — der tiefe wissenschaftliche Kenntniß mit thätiger Ausübung verband *), und in einem Alter von siebenzig Jahren noch alles Feuer eines Jünglings besaß, — zog aus Italien sowohl, als aus noch weiterer Ferne, eine Menge von Schülern jeden Standes an sich. Unter ihnen befanden sich um diese Zeit auch zwey junge edle Venetianer. Ihre Mutter, eine Witwe, fast ganz in der Liebe zu ihren Söhnen lebend, hatte sich ihrethalben schon seit Jahr und Tag auch nach Padua gezogen. Eben damahls sah sie sich

*) Er war Vorsteher des Orchesters von der St. Antonius-Kirche zu Padua, und galt zugleich für einen der trefflichsten Violinisten in seinem Vaterlande. Naumann erzählt in einem seiner Briefe, daß er ihn noch 1762, Das heißt, zu einer Zeit, wo er schon den Achzigen sich näherte, in öffentlicher Kirche mit fast unglaublicher Kunst habe spielen hören.

nach einem Copisten um, zur Abschreibung der mannigfachen Musikalien, die Tartini seinen Schülern mitzutheilen pflegte. Unser Naumann, kaum eine Woche lang in Padua, erfuhr es, und fand einen Weg, sich ihr vorschlagen zu lassen. Trotz der Schüchternheit seines Betragens, der Armuth seines Gewandes, und seiner Unkunde in der Landessprache, gefiel ihr die gute, treuherzige Miene des Fremdlings. Er ward, mit Weeströms Bewilligung, zu diesem Geschäfte aufgenommen *), und brachte von Stunde an den größten Theil des Ta-

*) Mit welcher herzlichen Freude Naumann diese Gelegenheit sich selbst fortzuhelfen ergriff, davon zeugt der Brief, den er damahls an seine Ältern schrieb. Er fängt sich recht nachdrucksvoll mit dem Ausruf an: „Herzallerliebste Äl„tern! Gott betrübt wohl, aber er erfreuet auch wieder! „So hat er auch an mir gethan. Denn Sie können wohl „glauben, daß ich Dasjenige aus Venedig nicht gern an Sie „berichten wollte, aber ich mußte es thun. Unterdessen habe „ich Gott gebethen, daß er doch möchte ein anderes Mittel „senden, damit sie verschont blieben. Gott hat auch mein „Gebeth erhöret und es so gemacht, daß wir große Ursa„che haben, ihm dafür zu danken." u. s. w. Auch hat mir bey diesem, im Ganzen höchst naiven Briefe noch ein kleiner Umstand charakteristisch geschienen. Naumann ließ denselben vermuthlich unter anderem Einschluß abgehen, aber er verschloß ihn durch ein schmales, noch jetzt an ihm schwebendes Papierstreifchen mit der Aufschrift: „Gute Botheschaft J. G. Naumanns in Italien." — Daß doch Niemand dieser Geringfügigkeit spotte! Der gute, sorgsame Sohn wollte jetzt eben denjenigen Ältern, die er kurz vorher wider Willen betrüben mußte, gar zu gern gleich beym ersten Anblick kund thun: sein jetziger Brief sey tröstend. Aber die älterliche Liebe bewahrte dafür auch sorgsam selbst dieses kleine Streifchen auf.

ges in ihrem Hause beym Schreibtische zu. Im Ganzen von Allen liebreich behandelt, mit Speise und Trank bis zum Überfluß beköstigt *), lebte er hier ein Leben, dem der genügsame Jüngling nichts sehnlicher, als eine recht lange — Dauer wünschte; denn durch seinen unverdrossenen Fleiß verdiente er sich so viel, daß er doch wieder in anständiger Kleidung erscheinen, ein kleines Taschengeld sich erübrigen, und auch die süße Hoffnung hägen konnte: bald aus eigenem Verdienst die Unterrichtsstunden bey geschickten Musikmeistern zu bezahlen, die Tonsetzung gründlich zu studieren, ja wohl gar seinen Ältern von Italien aus einige bare Unterstützung zu senden.

Schöne Luftbilder, deren größter Theil bald wieder zerstäubte! Die venetianische Dame verließ Padua zwar erst nach fünf Monathen, aber doch immer noch weit früher, als Naumann vermuthet und gewünscht hatte. Seine kleine, so mühsam sich ersparte, aus neun Zechinen bestehende Geldsumme borgte Weeström ihm ab, und zahlte sie — nie zurück. Er selbst trat freylich wieder in die Dienste des Letztern **) aber unter Bedin-

*) Naumann versichert in einem seiner spätern Briefe: Dasjenige, was ihm seine Wohlthäterinn gewöhnlich nach Hause mitgegeben, habe oft hingelangt, auch Weeströms Bedürfnisse mehrere Tage hindurch zu befriedigen. — Ein Umstand, der hier nur angeführt wird, weil durch ihn Weeströms nachheriges Verfahren in doppelt ungünstigem Lichte sich zeigt!

**) Weeström ging in seinen habsüchtigen Entwürfen so weit, daß er anfänglich den Jüngling nach Venedig schickte, und verlangte: er solle auch dort durch Notencopirung sich eigene Nahrung, und für ihn eine beträchtliche Zubuße erwerben. Doch als er spürte, daß Naumann allda mehr auf das ei-

gungen, die äußerst drückend waren. Weeström lud im buchstäblichsten Sinne des Worts Alles auf seinen Nacken, was sich nur irgend einem leibeigenen Diener aufladen ließe. Nicht genug, daß er ihn vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht mit übermäßigem Notenabschreiben *) beschäftigte, sondern auch jede Handarbeit, die gröbste und die leichteste, die mühsamste wie die geringste, selbst die weiblichen Geschäfte des Herdes und der Küche mit eingeschlossen **), lagen unserm

---

gene Studium der Musik, als auf Geldverdienst denke, rief er ihn bald wieder zurück.

*) Raumann versicherte in einem Briefe an seine Ältern: er habe damahls in der Frist von sechs bis sieben Monathen, mehr als siebenzig Concerte — eine ungeheuere Menge kleinerer Musikalien ungerechnet, — abschreiben müssen. Daß Weeström, der nachmahls zu Pferde, und ganz ohne Gepäcke, von Padua sich entfernte, diese nicht für sich selbst brauchte, sondern daß Raumann ihm zum Erwerb dienen mußte, ist wohl augenscheinlich genug.

**) Daß in Italien der Bediente gemeiniglich auch die Küche, — zumahl bey unverheiratheten Herren, — besorgen muß, ist hinlänglich bekannt. Aber Raumann, der in der Jugend nie zu ähnlichen Geschäften angehalten worden, stutzte nicht wenig, als er sich ihnen zuerst unterziehen sollte. Doch fand er sich bald darein, einige einfache Gerichte, von welchen er äußerst selten auch nur einen Bissen kosten durfte, zu verfertigen; und kaum merkte dieß W. als er so fort wieder manche launige Forderungen an seinen Kreuzträger ergehen ließ. So z. B. hatte er einst einige Deutsche für den nächsten Tag zu Tische geladen, und ihnen unter andern ein deutsches Gericht, das aus einer Rindszunge mit Kapern bestehen sollte, zu geben versprochen. Raumann, als er diesen Küchenzettel empfing, stutzte und erklärte: daß seine Kochkunst bis auf dieses Gericht sich nicht erstrecke.

Jünglinge ob. Nur wenn die Stunde der Mahlzeit erschien, konnte er hingehen, wohin es ihm gutdäuchte! Denn gewöhnlich entließ ihn dann sein Gebiether mit dem freundlichen Zuspruch: Nun, mein Sohn, siehe zu, wo du etwas zum Essen herbekommst! — Wahrlich, hätte sich Naumann nicht durch sein bescheidenes, dienstfertiges Wesen gegen Jedermann, schon in jenen erstern Monathen, als er noch im Hause der Venetianerinn wohnte, manchen Freund unter den Einwohnern Paduas, und unter den vielen allda Studierenden erworben, so würde er manchen Mittag ohne Speise, und bey manchem Schlafengehen noch nüchtern geblieben seyn.

Was ihn, außer dieser Vernachlässigung, noch vorzüglich kränkte, war, daß er bey aller Anstrengung seiner Kräfte, bey aller Mühe und Betriebsamkeit gleichwohl auf sehr lange Zeiten nicht die geringste Hoffnung vor sich sah, seiner eigentlichen Absicht näher zu kommen; Das heißt, auf eine gründliche, wahrhaft nützliche Art seine Kenntnisse in praktischer oder theoretischer Tonkunst zu erweitern. Was halfen ihm alle die hun-

---

Doch keine seiner Entschuldigungen ward angenommen, wohl aber er selbst hart bedroht, wenn es ihm mißlingen solle. Nothgedrungen versuchte er es also, und siehe da, die Gäste, die Anfangs vor Lachen ersticken wollten, als ihnen erzählt wurde, wie es damit hergegangen sey, versicherten nachher: seit ihrer Entfernung von deutschem Boden keine Speise so wohlschmeckend in ihrer Art gefunden zu haben. So unbedeutend diese Vorfälle waren, so dienten sie doch dazu, Naumann immer bekannter, beliebter und — bedauerter bey demjenigen Zirkel, mit welchem Weeström umging, zu machen.

dert tausend Noten, die er abschreiben mußte, und die immer nur für seinen Zwangherrn, wahrscheinlich auch oft zum Verkauf an Andere bestimmt waren? Was half es ihm, sich in dem sogenannten Vaterlande der Musik zu befinden, da er den ganzen Tag mit unwürdigen oder lästigen Geschäften überhäuft war, und kaum des Nachts vom Schlafe ein Paar Stunden sich abdarben konnte, in welchen er an seinem Claviere sich übte? An seine weitere Ausbildung dachte Niemand! — Zwar hatte Weeström abermahls versprochen, ihm den Unterricht eines berühmten Meisters im Violoncello zu verschaffen; zwar war sogar wirklich schon ein Anfang mit dem ersten Monathe gemacht worden: aber dieser Unterricht kostete monatlich einen Zechin; und er fiel daher sogleich wieder weg, als der Jüngling durch seine Schreiberey sich keinen baren Zuschuß mehr erwerben konnte, und seine neun Zechinen — ausgeliehen hatte. So oft er seitdem kam, und bald auf diese, bald auf jene Art Weeströmen bath, wenigstens dafür zu sorgen, daß er einige Anleitung im Generalbaß empfange, ward ihm immer die untröstliche Antwort zu Theil: damit habe es noch gute Weile! dazu sey er jetzt noch viel zu jung *).

*) In diesem Zeitpunct, wo es unserm Naumann oft um eine freye Mahlzeit oder sonst um ein geringes Geschenk gar sehr zu thun seyn mochte, fällt wahrscheinlich auch eine kleine Anecdote, die er einst lachend seiner edlen Freundinn erzählte, deren Handschrift ich hier benütze. — In einem Kloster zu Padua war der seltsame Gebrauch, demjenigen dürftigen studierenden Jüngling, der vom ersten frisch gefallenen Schnee die erste Nachricht brachte, ein Stück Geld und allerley Lebensmittel zum Bothenlohn zu verehren. Auf den

Doch da, wo fremde Beyhülfe aus Unredlichkeit ihm versagt ward, da wagte es endlich des Jünglings grenzenlose Wißbegierde, sich selbst Rather und Helfer zu seyn! Drey oder vier Monathe mochte er in dieser trostlosen Leibeigenschaft sich befunden haben, da kamen nach Padua zwey junge Sachsen, Eyselt und Hunt mit Nahmen; sie waren Beyde bereits in der Dresdner Hofcapelle angestellt, und sollten sich jetzt, durch einen Jahrgehalt der Churprinzessinn unterstützt, in Italien noch mehr

---

Erwerb dieses Zehrpfennigs hatte auch Naumann seine Absicht gerichtet, und war zu der Zeit, als man sich, einfallender Kälte wegen, bald eines solchen Ereignisses versah, sogar mehrmahls des Nachts aufgestanden, um ja diesen neuen Gast zuerst zu erblicken. Endlich, am ersten Weihnachtsabend gegen Mitternacht, wurden die Steine weiß. Spornstreichs eilte der Jüngling dem Kloster zu. Freudig erblickte er am Thore desselben noch keinen frischen Fußtapfen; ganz gewiß hoffte er dieß Mahl der Erste zu seyn; und ziemlich stark pochte er an die Pforte, zog an der Klingel. Doch plötzlich fiel ihm ein: Sie schlafen jetzt Alle; nehmen es gewiß übel, in ihrer Ruhe gestört zu werden. In einer Stunde wird hier Messe gelesen; in jener nahgelegenen Kirche ist jetzt schon Musik. Ich gehe dorthin, höre ein Weilchen zu, genieße der schönen Musik, und bin dann kurz vor Eröffnung des Thors wieder hier! — Gedacht, gethan! Doch ach, als er wieder kam, fand er seine Bescheidenheit übel belohnt. Andere Jünglinge hatten den Schlaf der Herren Geistlichen minder geschont; hatten anhaltender geklopft und geklingelt; kurz, hatten den Preis ihm weggehascht. Traurig schlich er sich heim, bloß um die Erfahrung reicher: daß eine günstige Gelegenheit schnell zu ergreifen sey; und mit dem festen Vorsatze: künftig nie der Erwartung zu überlassen, was von der Gegenwart schon zu benützen möglich sey.

mehr vervollkommen. Weeström kannte sie vielleicht schon von Dresden her, oder gerieth wenigstens hier bald in Umgang mit ihnen; auch Naumann empfing, als ein dürftiger Landsmann, zuweilen eine kleine Wohlthat von denselben, und war ihnen dagegen wieder in mancherley Betracht förderlich und dienstlich. Unter Anderm traf ihn oft das Geschäft, ihre Musik-Instrumente zu Tartini hinzutragen, oder von ihm abzuhohlen. Mit welchen Gefühlen betrat er dann die Schwelle dieses für ihn gleichsam heiligen Hauses! Mit welcher Ehrfurcht erblickte er zuweilen ihn selbst, den greisen, allerdings ehrwürdigen Tonkünstler und Lehrer! Und wie oft seufzte er beklemmt im Stillen: „Ach, warum muß ich nur immer für Andere, nie für mich selbst herkommen!“ — Wohl möglich, daß der freundliche Blick des guten Alten das Anfangs blöde Zutrauen des Jünglings nach und nach merklich erhöhte! Genug, als er einst wieder hinkam, als er denselben ganz allein und, dem Anschein nach, in heiterer Gemüthsstimmung antraf, da sammelte Naumann alle seine Herzhaftigkeit, redete ihn an, und bath: „Ob es ihm „nicht erlaubt werden könne, dann und wann, wenn „sein Herr, oder einer seiner Landsleute Unterricht „empfange, an der Zimmerthür stehen zu bleiben, und „von Weitem mit zuzuhören? Er sey (fuhr er fort) „von fernen Landen, aus Sachsen her, bloß deßhalb „nach Italien gekommen, um hier Musik zu studieren. „Er habe auch wirklich Gelegenheit, oft sehr schöne mit „anzuhören; aber wie er es anfangen müsse, um selbst „ein Mahl ein guter Tonkünstler zu werden, das erfahre er nirgends. Allem Anschein nach werde er mit „seinem Herrn Padua bald verlassen müssen; und dann

„werde er es lebenslang bedauern, einem so großen Leh„rer der Tonkunst zwar nahe, aber seiner Armuth hal„ber, fruchtlos nahe gewesen zu seyn.

Mit Rührung hatte Tartini die Rede des Jünglings angehört; mit gütevollem Tone antwortete er ihm: „Nein, mein Sohn, du sollst nicht bloß bey der Thür „stehen bleiben; denn ein solches Zuhören hälfe dir doch „so viel, als gar nichts. Du sollst mit in die Stunde „gehen. Ich will es untersuchen, ob du schon einige „Wissenschaft, und vorzüglich, ob du Anlage zu etwas „Größerem besitzest; und finde ich es so, dann will „ich gern auch unentgeldlich dir Unterweisung ertheilen." — Mit Freudenthränen küßte Naumann vielfältig die Hände seines zukünftigen Lehrers und Wohlthäters; mit Entzücken flog er heim; und erzählte sofort seinen Landsleuten und Weeström: welches Glück ihm zu Theil werden solle. Nicht ohne Verwunderung erfuhr der Letztere diese Nachricht, und wahrscheinlich genug, mochte sie eben nicht allzu sehr ihn erfreuen. Doch wagte er es nicht einen lauten Widerspruch zu thun, oder ein förmliches Hinderniß ihm in den Weg zu legen; denn er mußte sich ja scheuen Tartini selbst zu beleidigen. Naumann ward schon des Tages darauf mit Eyselt zugleich in eine Stunde versetzt; und sein Eifer, seine Fähigkeit zeichnete sich bald aus. Tartini ahnete schnell genug, hier einen Schüler gefunden zu haben, der seinem Lehrer dereinst zur Freude und zum Stolz gereichen werde.

Ungefähr um eben diese Zeit, oder vielleicht noch etwas früher war es auch, als Naumann förmlich unter die Zahl der akademischen Bürger auf der Universität zu Padua eingetragen ward, — unter Umstän-

den eingetragen ward, die allerdings näher an's Drollige, als an's Feyerliche grenzen. Seit langen Jahren schon genoß zu Padua jeder Deutsche, der sich allda — nach akademischer Kunstsprache zu reden, — inscribiren ließ, nicht nur einiger, ziemlich bedeutenden Freyheiten, sondern es war ihm auch jährlich, durch eine gewisse milde Stiftung, ein kleiner barer Zuschuß zur Aufmunterung in seinen Studien ausgesetzt. Kaum hörte Weeström davon, so suchte er auch diesen Vortheil mitzunehmen. Er kündigte daher Naumann einst unerwartet an: sich bereit zu halten, weil er in ein Paar Tagen Student werden solle. Anfänglich hielt es der Jüngling für einen Scherz, und lachte darüber. Doch als Weeström mit einem Schwure betheuerte: daß es sein voller Ernst sey; da wandelte sich auch Naumanns Miene plötzlich, und er entgegnete: Wie es denn möglich wäre, so etwas ihm anzusinnen; da er ja keine Zeile Latein verstehe, und auch in allen eigentlichen Universitätswissenschaften durchaus keine Kenntniß besitze? — „Schadet nichts, mein Söhnchen, schadet nichts! war Weeströms Antwort: dazu brauchst du nichts, als die Ablesung einer lateinischen Formel. Das kannst du gewiß; oder, wenn selbst das Lesen dir schwer fiele, so wollen wir es durch ein wenig Übung indessen schon lernen. — Naumann wehrte sich noch lange dagegen; es schien ihm eine Unmöglichkeit, und eine Art von Betrug zugleich, in diesem Begehren zu liegen; doch da Weeström der Mann nicht war, auf welchen vernünftige Vorstellungen und moralische Gründe wirkten, so mußte der Schwächere auch hier sich endlich fügen.

Zitternd und todtenbleich ging er daher wenige

Tage darauf, an der Hand seines Herrn und künftigen Mitbürgers — denn auch Weeström war längst als Studierender eingetragen worden — bis zum Saal, worin der akademische Senat sich versammelt hatte. Als jetzt die Thür sich öffnete, und Naumann in diesem hochgewölbten, gewaltig großen Hörsaale nicht nur die ansehnliche Reihe sämmtlicher Professoren, sondern auch eine, seinem Bedünken nach, unzählbare Schar ihrer Zuhörer erblickte, da fiel ihm seine eigene, durch die Furcht noch vergrößerte Ungewißheit so zentnerschwer aufs Herz, daß er im Gefühl derselben fast zur Erde gesunken wäre. Immer besorgte er: dieser und jener von den Lehrern werde lateinisch ihn anreden, und er dann in einer Blöße, mit einer Schmach dastehen, die er nicht schimpflich genug sich denken konnte. Schon hatte er große Lust wieder umzukehren; aber Weeströms schwere Hand und der auch dann allgemein seiner harrende Spott stellten sich gleich fürchterlich seiner Einbildungskraft dar, und er sah wohl, daß der ein Mahl angefangene Schritt nun auch vollendet werden müsse. Wie er die schon vorher auswendig gelernte Formel hergelesen, wem er den Handschlag gereicht, was man ihm darauf erwiedert habe, Das alles wußte er in nächster Stunde selbst nicht mehr. Genug, er ward eingeschrieben, und beym Herausgehen auch von Vielen, die ihn kannten, lächelnd als ihr Mitgenosse begrüßt *).

*) Als Naumanns Vater und Mutter durch eine dritte Hand erfuhren, daß ihr Gottlieb Student zu Padua geworden sey, fiel es Beyden, vorzüglich dem Vater, gewaltig auf das Herz. Die guten einfachen Leute hielten einen solchen Schritt, auf einer katholischen Universität gethan, für bedenklich; glaub-

Als aber nun alles glücklich überstanden war, als er nun glaubte, durch so viele Fährlichkeiten auch einen zu

---

ten, der dabey geschehene Schwur verbinde Gott weiß zu welcher Pflicht, und fragten daher ihn selbst angstvoll genug: was es denn eigentlich damit für ein Bewandtniß habe? — Die Nachricht, die er ihnen hierauf ertheilte, ist zwar mit ein Paar kleinen Unrichtigkeiten verbunden, aber in einem so naiven Tone abgefaßt, daß ich glaube: es sey kein Papierverderb, sie hier, mit allen ihren Fehlern, einzuschalten. „Von wegen des Studiosus kann sich es ihnen „nicht besser erklären, als auf folgende Manier: die deutsche Nation hat vor alten Zeiten der hiesigen Republik „große Dienste gethan, wofür der damahlige Fürst ihr viele „Freyheiten gegeben, welche die andern Nationen nicht haben; und weil hier die älteste Universität auf der Welt (!!) „ist, wenn ein Deutscher herkommt, und sich immatriculiren lassen will, so kann er es thun, und es kostet ihm nichts, „da man sonst viel bezahlen muß; welches ich auch habe „versucht. Ich kann es ja mitnehmen, und man hat weiter „nichts zu thun, als man geht etliche Mahl in's Collegium, „wo der Professor lateinisch liest, und so hört man zu; sonst „weiter nichts! Wer hernach Zeit übrig hat, und will studieren, etwa Juris oder sonst etwas, der kann es thun, „aber er ist nicht gezwungen; er führt den Titel immer, „als Studiosus, wenn er nur in's Collegium kommt, welches nichts schaden kann, und jeden Septembermonath bekömmt jedweder Scholar 30 Lire, die ungefähr 6 „Gulden ausmachen, welches auch ein Privilegium ist, und „Das alle Jahre, so lange man hier bleibt. In Summa, „es ist eine gute Sache, denn man genießt dadurch Sicherheit und Schutz, welches hier nöthig ist. Es sind 22 Nationen hier auf der Universität, worunter sogar Juden „und Türken sind, und wenn sich ein Jude will doctoriren lassen, so muß er an die Universität 200 Pfund Confect „bezahlen; wovon die deutsche Nation zehn Pfund bekommt,

wesentlichen Nutzen sich verschafft zu haben, und einige Wochen darauf zur gesetzten Zeit jene, vorhin erwähnte, kleine bare Wohlthat sich abhohlen wollte, da sagte Weeström ganz trocken: „Mit nichten, mein „Söhnchen! so war es nicht gemeint! Du bist für „mich Student geworden!" — und Raumann bekam das erste Jahr keinen Heller.

Behandlungen, oder vielmehr Mißhandlungen solcher Art, mußten ja endlich wohl auch den letzten Funken von Neigung und Zutrauen in der Brust des Jünglings auslöschen, — mußten immer stärker ihn überführen, daß ein solcher Pflegevater nie für sein wahres Beste sorgen werde! Je mehr Raumann in Padua gleichsam eingewohnte, je mehr er, Theils als ein Schüler von Tartini, Theils als ein sogenannter Studierender, oder auch als Mitspieler bey mancher musikalischen Akademie, die Zahl seiner Bekannten vergrößerte; je sichtlicher manchem derselben die Bedrängniß seiner Lage, die Ungewißheit, woher er oft sein Mittagsbrot nehmen solle, ward und werden mußte; desto öfter empfing er auch den Rath, einen Dienst ganz zu verlassen, wo er zuletzt verkrüppelt werde an Leib und Seele; wo er seine bessern Kräfte zu unwürdigen Geschäften verschwende, und wo er für alle mögliche An-

„welches hernach unter die Studenten ausgetheilt wird, wo „einer ein Pfund bekommt, denn wir sind just zehn; das „ist ein alter Gebrauch. Einem Juden kostet es viel, sich hier „zum Doctor machen zu lassen, da es uns Deutschen nicht „den vierten Theil so viel kostet, und Das geschieht bloß „darum, weil er ein Jude ist. Sonst alle Protestanten und alle Glaubensgenossen haben dieselbe Freyheit; u. s. w.

strengung doch nichts weiter erhalte, als höchstens freye Wohnung und alltägliche, oder fall allstündliche Verweise. Manches Auskunftsmittel ward auf den Fall ihm vorgeschlagen; manche kleine thätige Beyhülfe ward ihm zugesagt. — Überdieß schien Weeström durchaus nicht gelinder, wohl aber fast mit jedem Tage noch strenger, aufbrausender, unbilliger zu werden. Seine häuslichen Umstände verschlimmerten sich merklich; die Gelder aus der Heimath blieben schon seit geraumer Zeit so ganz aus, wie ehemahls in Hamburg; durch sein eigenes Verschulden, durch übertriebene Streitsucht, durch die Unvorsichtigkeit, mit welcher er oft sogar über Landessitte und Landesreligion urtheilte, erregte er sich manche Feindschaft, verursachte er sich manchen Verdruß; einige anfängliche Freunde waren seine Gläubiger geworden, und begannen ihn nun ernstlich zu mahnen; wenn er dann oft mißmuthig heimkam, mußte dafür immer der Einzige büßen, der gewisser Maßen von seiner Laune abhing.

Um so verdienstlicher war es von unserm Naumann, daß doch weder jene Ermahnungen seiner Bekannten, noch das eigene Gefühl erlittener Unbilligkeiten allzu rasch auf ihn wirkten; daß die Ehrfurcht gegen den Willen seiner Ältern*) und das Andenken an jene frühere Unterstützung stets das Obergewicht bey ihm behielten; daß er jeden Schein des Undanks, selbst

*) Sie hatten erst dann wieder, als Weeström Kostgeld forderte, auf sein ausdrückliches Begehren ihm das Versprechen gethan: daß ihr Sohn wenigstens zwey Jahre lang bey ihm bleiben sollte. Die guten Leute kannten freylich bey der damahls noch anhaltenden Verschwiegenheit ihres Sohnes den Mann nicht, dem sie so etwas versprachen.

bis zum Übermaß, vermied; — kurz, daß er aus-dauerte, bis endlich der unverträgliche Weeström ihn selbst von sich wegstieß. Die Veranlassung dazu gab eine Kleinigkeit, die am baren Werthe kaum — einen Groschen sächsisches Geldes betrug, und auch als Begebenheit hier nicht der Erzählung werth seyn würde, hätte sie nicht gar zu vielen Einfluß auf Naumanns nachheriges Leben, und gäbe sie nicht zugleich einen Beweis mehr ab, was er zwey volle Jahre hindurch bey einem Manne von dieser Denkungsart erduldet haben mochte. — Weeström stand, wie schon früher erwähnt worden, in ziemlich genauer Bekanntschaft mit jenen zwey Sachsen, Eyselt und Hunt, die damahls in Padua studierten, und erhielt von ihnen, die freylich in weit bessern Vermögensumständen sich befanden, manchen Freundschaftsdienst, selbst manche kleine Aushülfe. Eines Tages bath ihn der Jüngere von Beyden, Hunt, um die Leihung oder auch um den Verkauf einer Violinsaite, deren er gerade benöthigt seyn mochte. Weeström schickte sie ihm durch Naumann, mit dem Befehl, sich zehn Soldi dafür zahlen zu lassen. Naumann hörte Das ungern, denn er wußte, daß sie nur — sechs Soldi koste, doch forderte er seinem Auftrag gemäß. Zum Unglück kannte Hunt den eigentlichen Preis dieser Waare genau; schüttelte daher lächelnd mit dem Kopf; behielt zwar einstweilen die Saite, ließ aber Weeström zurück sagen: für dieses Geld sey sie ihm zu dünn und zu theuer zugleich. Ohne Zweifel würde Dieß Naumann sogleich ausgerichtet haben; aber es schlug gerade die Stunde zu einer musikalischen Akademie, bey welcher Weeström sowohl, als auch er selbst spielen sollte. Diese nicht zu versäu-

men, hielt der musikbegierige Jüngling, für seine erste Pflicht; er eilte daher hin, und vergaß im Feuer des Spiels jener Kleinigkeit ganz. Erst spät Abends, als sie wieder daheim waren, und Weeström das Geld von ihm begehrte, hinterbrachte er Hunts Antwort. Den stolzen Schweden verdroß dieselbe. Unvermögend, seinen Unwillen sofort an Demjenigen auszulassen, den er vorzüglich traf, schalt er den Jüngling aus, daß er die Saite unbezahlt dort gelassen habe, und geboth ihm sogleich hinzugehen, und entweder sie selbst oder das Geld dafür zu hohlen. Naumann, willig zum Gange, bath bloß um Aufschub damit bis zum nächsten Morgen; aber jede seiner Vorstellungen: daß es schon eilf Uhr des Nachts sey; daß es vermögliche Menschen wären — Personen, mit welchen er bisher Freundschaft gepflogen, und die sich nun beleidigt achten würden; — alles Dieß, so vernünftig es an sich selbst war, blieb fruchtlos. Er mußte sich stracks zum Gange entschließen. Die Sachsen, schon im Begriff sich schlafen zu legen, staunten nicht wenig über den Besuch, über die Bothschaft und über Weeströms Ungestüm. Hunt schickte sofort die Saite zurück, doch mit dem Zusatz: Er werde die Höflichkeit, womit Weeström Deutsche behandle, beym Meister Tartini zu rühmen wissen.

Wohl möglich, daß Naumann klüger gehandelt haben würde, wenn er diese Worte entweder ganz verschwiegen, oder doch erst spät, nach verflogener Hitze auf beyden Seiten, hinterbracht hätte; aber verzeihlich war es gewiß auch, wenn der arme, zur Nachtzeit noch geplagte Jüngling wörtlich und gerade wieder sagte, was ihm aufgetragen worden war. Weeströms Zorn stieg nun noch höher. Er bedrohte Nau-

mann sogar mit Schlägen, wenn er sich nicht sofort aus seinen Augen entferne. Alle Mittel, ihn zu besänftigen, waren vergebens. Naumann, in der offenbarsten Gefahr, Mißhandlungen erdulden zu müssen, und von seinem Herrn selbst oft bey kälterem Blute ermahnt, seinem ersten Zorne ja aus dem Wege zu gehen, hielt es endlich für den besten Ausweg, wenn er noch ein Mahl zu seinen Landsleuten hinflüchte und sie um ein Nachtlager anspreche. Es ward ihm gewährt; doch schon am frühen Morgen kehrte er in seine Wohnung zurück, und setzte sich zu einer Arbeit nieder, die Weeström Tages vorher ihm aufgetragen hatte. Der gutherzige Jüngling mochte glauben: aller Zwist von gestern werde geendigt und vergessen seyn, wenn seines Herrn erster Blick ihn schon wieder fleißig finde. Er irrte gar sehr! Als Weeström nach ein Paar Stunden die Augen aufschlug, war seine erste Frage: wo Naumann die Nacht hingebracht habe? Beym offenherzigen Geständniß des Befragten, funkelte wieder sein Blick, und mit erneutem Zorn geboth er ihm: sich fortzupacken, und ihm nie mehr vor die Augen zu kommen. Noch ein Paar Mahl wagte es Naumann, ihm glimpfliche Vorstellungen zu thun; da sie nicht fruchteten, ging er endlich fort, — nun allerdings mit dem Vorsatz nach einer andern Freystätte sich umzusehen. Seine Landsleute nahmen ihn um so williger auf, da sie sich für die unschuldige Ursache des ganzen Vorfalls ansahen; Hunt versprach wenigstens zweyfach besser, als der Schwede, für ihn zu sorgen; und — hielt sein Wort.

Bald genug mochte Weeström diese unbesonnene Hitze reuen; bald mochte er einsehen, daß er allein

dabey verloren habe. Aber auch dann nahm er nicht zu einem aussöhnenden Glimpfe, sondern zu noch größern Unwürdigkeiten seine Zuflucht. Nicht zufrieden, daß er Naumanns geringe Habseligkeiten — wovon er auch nicht das kleinste Stück ihm angeschafft hatte — unter seiner Verwahrung behielt, ließ er einige Tage nachher ihn selbst zu sich berufen. Naumann, voll Zutrauen auf sein gutes Gewissen, erschien alsbald. Doch kaum war er eingetreten, so verriegelte Weeström die Thür, befahl ihm, sich hinzusetzen, und einen Schuldschein über sechs neue Ducaten zu schreiben, die er binnen vierzehn Tagen entweder abzuzahlen oder abzuverdienen sich verpflichte. Erstaunt und erschrocken zugleich fragte zwar Naumann: was denn Dieß für eine Schuld seyn solle? Ganz bescheiden versuchte er seine eigenen vorgestreckten Ducaten in Erwähnung zu bringen; doch Weeströms glühender Blick, sein Zuruf: „Schweig „und thu, was ich dir sage! Du bist mir wohl funfzig „Ducaten schuldig!" und eine Deutung der Hand nach jener zugeriegelten Thür — alles Dieß zusammen vereint, hätte wohl auch einen Erfahrnern in Furcht gesetzt. Zitternd schrieb daher der Jüngling, was ihm vorgesagt ward. Allem Anschein nach mochte sein Bedrücker muthmaßen: er werde nun zu vielen Bitten, zu neuen demüthigen Selbstanträgen sich bequemen. Doch gerade Dieses that Naumann keineswegs. Kaum sah er die Thür wieder offen, und seine Haft geendigt, so eilte er erst zu seinen Landsleuten und dann zu dem alten ehrwürdigen Tartini; ihnen entdeckte er sofort, wozu er genöthigt worden sey. An beyden Orten tröstete man ihn über die Folgen dieses Vorfalls; vorzüglich versicherte ihn sein Lehrer: daß Weeström Dieß zu seinem

eigenen Schaden gethan habe; und versprach ihm kräftigen Beystand, wenn der Unredliche einen Gebrauch von der erzwungenen Verschreibung machen wolle. — Aber wahrscheinlich fühlte Dieser selbst bey etwas kühlerem Blute das Nutzlose seiner Gewaltthätigkeit. Einige Wochen vergingen ohne die geringste Bewegung von seiner Seite. Endlich schüttete er sein Herz vor Tartini aus. Naumann ward in dieser Erzählung des schwärzsten Undanks beschuldigt; jene Verschreibung sollte nur ein Schritt seyn — sich sicher zu setzen. Der biedere Greis ließ Weeström ganz gelassen enden; doch dann sprach er zu ihm ohne Hehl und Scheu. Er zeigte ihm, wie ungerecht es sey, an einem Jüngling, den er eigentlich aus seinem Vaterlande herausgelockt habe, so zu handeln; wie lächerlich, von einem Diener, — dessen Schuldner er selbst sey, und dem er es stets an dem Nothwendigsten mangeln lassen, — noch obendrein einen erdichteten Ersatz zu begehren. Er rieth ihm endlich, sich auf das baldigste aus einem Handel zu ziehen, der ihn mancher Unannehmlichkeit bloß stellen dürfte, wenn er bekannter unter den Studierenden würde. Weeström verstummte, erblaßte, und versprach zuletzt Befolgung dieses Rathes. Schon des andern Morgens berief er abermahls Naumann zu sich; verschloß abermahls die Thür, aber nur um sein kleines Eigenthum und jene Verschreibung ihm wieder einzuhändigen. Er bath zugleich, daß er die letztere vor seinen Augen zerreissen möge. Der gutmüthige Jüngling war willig dazu. Doch genügte nachher Tartini diese Sicherheit keineswegs. Er ruhte nicht, bis Weeström eine schriftliche

Versicherung ausstellte, daß er durchaus nichts an seinem bisherigen Begleiter zu fordern habe*).

Gewisser Maßen konnte Dieß für die letzte Bedrückung gelten, die Naumann in Italien — wenigstens bey seinem dießmahligen Daseyn, — zu erdulden hatte. Der Pfad seines Lebens ward von nun an, wenn auch nicht blumigt und glänzend, doch um ein Beträchtliches leichter und kummerloser, als er bisher gewesen war. Ja, für einen Fremdling, den nicht Stand noch Geburt, nicht Reichthum, noch ein vorzüglicher, äußerer Reitz begünstigten, dem kein fürstliches Empfehlungsschreiben vorangegangen, und kein väterlicher Wechsel nachgefolgt war; der jede Nahrung in dem Lande selbst, wo er nun lebte, gewinnen mußte, und der doch auch nicht gerade stets im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu erwerben, sondern auch manche freye Stunde zur Ausbildung in seiner genialischen Kunst zu gewinnen wünschte, — für einen jungen Mann, der schon im zwanzigsten Jahre sich selbst überlassen und gleichsam vereinzelt dastand, in einem Lande von fremder Regierungsform, fremdem Glauben, fremder Sprache und Lebensart, — für einen Dürftigen, der in Allem, was er anfing, nur auf sich selbst und auf jene oberste unbegreifliche Fügung sich

*) Dieser Unwürdige, von dem wir nun auf eine lange Zeit Abschied nehmen, dessen wir im Verfolge höchstens ein einziges Mahl noch erwähnen werden, verließ bald nachher, seiner vielen Schulden halber, — heimlich Padua. Welch ein Glück für Naumann, daß er damahls schon von ihm weg war! Hätte er ferner noch sein Geschick mit diesem Abenteurer verbunden, so ist wohl kein Zweifel, daß er zuletzt nebst ihm — ganz gescheitert wäre.

verlassen mußte, — ging es fürwahr ihm glücklicher, als er selbst hoffen konnte! Glücklicher als es schon Tausenden in ähnlichen Verhältnissen ergangen seyn mochte!

Sein neuer Herr, ein junger braver Mann, der vielleicht gerade nicht sehr hohe, ausgezeichnete Geisteskräfte, aber viel echte Gutmüthigkeit besaß*), ging durchaus mehr auf den Fuß eines Gesellschafters und Mitschülers, als eines wirklichen Dieners mit ihm um; auch mochte, was Naumann von ihm erhielt, mehr eine Beyhülfe als ein förmlicher Unterhalt seyn. Dagegen erwarb er sich noch, von mancher andern Seite her, einen nicht unbeträchtlichen Zuschuß. Das Instrument, das er damahls, und zwar mit Vorzüglichkeit spielte, war die sogenannte Bratsche. Nur wenige Musikliebhaber pflegen sich ausschließend ihr zu widmen, und doch ist sie unentbehrlich bey jeder irgend etwas bedeutenden Musik. Wahrscheinlich trug Dieß viel dazu bey, daß Naumanns Beyhülfe oft aufgefordert, ja, daß in Padua fast keine noch so kleine musikalische Gesellschaft gehalten ward, wozu man ihn nicht

*) Hunt fing erst, im dritten Jahre seines Aufenthalts zu Padua, beym Tartini das Studium der Tonsetzung an, und auch Dieß nur in Naumanns Gesellschaft, weil es ihm selbst dann noch sehr an Kenntniß der Landessprache gebrach; Dieß zeigt freylich nicht von einem schnellfassenden Geiste. Aber seine öftern Kränklichkeiten, wo ihm N. den thätigsten Beystand leistete, verspäteten ihn stark. Für einen sprechenden Beweis seiner Seelengüte hinwegen kann die herzliche Freude gelten, mit welcher er die Fortschritte seines Untergebenen ansah, und nie den kleinsten Neid über dessen weit größere Talente spüren ließ. Der andere Sachse, Naumanns anfänglicher Mitschüler, war nicht so billig.

einlud. Oft erhielt er dann freylich für seine Mühe nur einen freundlichen Dank, aber nicht selten auch eine anständige Vergütung, oder einen nützenden Zutritt bey anderer Gelegenheit.

Vorzüglich genoß er damahls schon zwey Bekanntschaften, die einer nahmentlichen Auszeichnung vor andern würdig seyn dürften. Die erste war im Hause des auch als Tonsetzer bekannten Ferrandini. Dieser, wiewohl als Capellmeister im Solde, und als geheimer Rath im Staatskalender eines deutschen Prinzen, des Kurfürsten von Baiern stehend, lebte gewöhnlich mit seiner ganzen Familie in Padua; machte da ein sehr anständiges Haus, und gab oft große musikalische Akademien. Bey ihnen pflegte auch Naumann zu spielen, und erwarb sich — vielleicht auf Tartinis Empfehlung — bald eine genauere Aufmerksamkeit des Hausherrn selbst. Von ihm empfing er den Auftrag, den Lehrer seiner ältesten Tochter, in der Musik sowohl als auch in der deutschen Sprache, zu machen *).

*) Als sie, nach vier Monathen schon, an den Münchner Hof kam, mußte sich N. bey der jüngern Schwester gleicher Mühwaltung unterziehen. — Daß sein deutscher Unterricht sich nur auf das Lesen und Schreiben einschränke, bemerkte er sorgfältig in den Briefen an seine Ältern, hoffte aber treuherzig genug: sie würde bey längerer Ausdauer doch ihm Ehre gemacht haben. — Lächle man nicht zu schnell über diesen empirischen Sprachmeister! Wie manche jener Ausländer, die mit unserm Gelde theuer genug bezahlt, und wohl gar ausdrücklich von der Wißbegierde unserer — Patrizier verschrieben werden, dürften unsern Blasewitzer Jüngling an Gründlichkeit ihrer Kenntnisse kaum, und an Güte des Willens gewiß nicht erreichen.

Ganz angenehm waren Naumann Geschäfte dieser Art nicht, denn er besorgte von ihnen Verspätung in seinem Hauptzwecke; bey mehreren Familien, wo sie ihm angetragen wurden, lehnte er sie ganz ab. Doch hier bewog ihn eine andere Rücksicht zur Annahme. Ferrandini, wußte er, stand auch hoch in Gnaden bey Marien-Antonien, der damahligen sächsischen Kurprinzessinn; von ihm erwartete er Vortheil in der Zukunft und in seinem Vaterlande. Daß ihn seine Hoffnung wenigstens nicht ganz täuschte, werden wir später sehen.

Noch ersprießlicher für die Gegenwart war ihm die Bekanntschaft mit einem gewissen alten protestantischen Kaufmanne, Nahmens Streidt. Seit vielen Jahren schon lebte Dieser zu Padua, und genoß nun in Ruhe der beträchtlichen Güter, die seine Thätigkeit vordem erworben hatte. Unter seinen dortigen Glaubensgenossen war er offenbar der Angesehenste. Mehrere derselben versammelten sich sonntäglich in seinem Hause, und ein Candidat des Predigeramts, aus Augsburg von ihm berufen, hielt hier eine Art von Privatgottesdienst. Naumann versäumte denselben nie. Die Kunst, der er sich widmete, hatte zwar allem Anschein nach, nur wenig Empfehlendes für den Greis, der durch sein hohes Alter schon harthörig geworden war; aber desto stärker gefiel ihm die bescheidene Miene, die Sittsamkeit und der Religionseifer des jungen Sachsen. Die Dürftigkeit seiner Umstände ward ihm bald bekannt; um so mehr wunderte er sich, daß Naumann noch nie um eine Beyhülfe gebethen habe, und trug sie ihm nun selbst an. Denn nicht zufrieden, ihn alle Sonn- und Festtage an seine Tafel

zu

zu ziehen, ward er auch noch im eigentlichen Sinne des Worts sein Wohlthäter. Alljährlich ein, auch wohl zwey Mahl machte er ihm an Kleidungen und Wäsche Geschenke von beträchtlichem Werthe *). Wenn Naumann erkrankte, — und dieser Fall trug sich einige Mahl ernstlich zu — schickte ihm Streidt sofort seinen eigenen Arzt, bezahlte alle Arzneyen, unterstützte ihn mit manchem Bedürfniß, und ermahnte

*) Gleich das erste oder andere Mahl, als Streidt ihn beschenkte — doch was hindert mich, die wieder äußerst naive Stelle aus einem Briefe Naumanns selbst herzusetzen? — „Herr „Streidt, schreibt er, hat sich lassen neulich ein Clavecin „hinbringen, weil er mich wollte spielen hören. Er hat zwar „kein gutes Gehör; allein, da ich ihm gespielt, da hat er „eine solche Freude gehabt, daß ich es nicht sagen kann, „und hat mir lassen ein ganz neues feintuchenes Kleid ma„chen, nähmlich Rock, Weste, zwey Paar Hosen und einen „Rockelor mit Ärmeln, einen neuen Hut, zwey Paar Schuhe, „sieben Paar Strümpfe, worunter ein Paar seide„ne, acht Hemden, zwölf Halsbinden, und noch einen Rock „im Hause anzuziehen; welches ein Geschenk ist, was ihm „wird gewiß was Ehrliches kosten. Das sind Gnaden vom „lieben Gott, deren ich nicht würdig bin. Unser Herr Gott „erhalte ihn nur bey langem Leben und Gesundheit!" — Spöttle über diesen Wäsch- und Kleiderzettel Jeder, dem das Spötteln geläufig ist! Aber übersehe er dafür auch nicht in den letzten Zeilen die Treuherzigkeit des jungen Mannes, der sich selbst, (und zwar nicht etwa aus heuchelnder Bescheidenheit gegen den Geber selbst, sondern im vollsten Ernste gegen seine Ältern), eines solchen Geschenks unwürdig erachtet. Sie ist, wie mich dünkt, kein unbedeutender Zug in Naumanns Charakter; ist selten bey jedem Jünglinge überhaupt, und noch seltener bey dem jugendlichen Künstler.

ihn noch überdieß, seine Zuflucht bey jedem Mangel zu ihm zu nehmen. Von ganzer Seele erkannte dieß Naumann, ehrte den guten Alten — der allerdings schon zuweilen Spuren der Kindlichkeit blicken ließ — als einen zweyten Vater, und pries ihn fast in allen nach der Heimath geschriebenen Briefen, als seinen ersten Gönner in Padua.

Einen einzigen Mann in ganz Italien setzte er doch noch weit über ihn, und dieser Einzige war — Tartini, sein Lehrer. Nie hat wohl ein Schüler dankbarer, emsiger, unwandelbarer an dem Unterrichte seines Meisters gehangen, als Naumann! Keine Mühe war ihm zu groß, keine Zeit zu unbequem, keine Wiederhohlung zu lästig. So rasch er in seinen Kenntnissen fortschritt, so fern hielt er sich doch von dem stolzen, schädlichen Wahne, in irgend einem Fache genug gelernt zu haben. Als er schon fast drey Jahre hindurch Tartinis Stunden unausgesetzt besucht, und — in der Kunstsprache zu reden, — einen ganzen Kurs schon vollendet hatte; als sein anfänglicher Mitschüler Eyselt schon seit Jahr und Tag aller ferneren Anweisung entbehren zu können glaubte, und mit stolzem herabsehenden Blicke sich selbst als einen angehenden Meister betrachtete, — selbst dann hielt es Naumann mit der aufrichtigsten Freude für einen unschätzbaren Vortheil, daß er den Unterricht in der Tonsetzung mit seinem erst eintretenden Herrn noch ein Mahl empfangen, und seine bisherige Kenntniß dadurch ergänzen oder befestigen solle. Jeden eigenen Versuch unterwarf er sorgsam seines Lehrers Prüfung; jede Erinnerung desselben erkannte er mit Dank; jeden Tadel ertrug er ohne Unwillen; jede in seinen Arbei-

ten gemißbilligte Stelle verwarf er zwar deßhalb noch nicht sofort mit allzu knechtischem Gehorsam; aber er überdachte sie nun gewiß von neuem, und war unverdrossen in ihrer Verbesserung.

Maßregeln dieser Art mußten ihm fast mit jedem Monathe mehr und mehr das Herz jenes ehrwürdigen Greises gewinnen. Tartinis frühere Hoffnung ging bald zur Gewißheit über; bald erklärte er unverhohlen, daß er diesen Fremdling mehr als zehn Eingeborne liebe; daß er ihn für einen seiner besten, und gewiß auch liebsten Schüler betrachte. Nicht bloß auf Naumanns Wißbegierde, Willfährigkeit und den Umfang seiner geistigen Kräfte gründete sich dieses Lob! Noch andere, — und fast möchte ich sagen, noch edlere Bande schienen hier den Lehrer und den Lernenden mit einander zu vereinen. In Tartinis biederem menschenfreundlichen Charakter lag ein beträchtlicher Hang zur sanften Schwärmerey, und bey seiner großen gründlichen Kenntniß war doch ein gewisser Anstrich von Mysticismus unverkennbar. In Naumanns zarten Gefühlen, in seiner Wärme für Andacht und Religion, in dieser Mischung von Milde und jugendlichem Enthusiasmus, glaubte der Greis, nicht ohne Grund, eine Verwandtschaft mit eigener Denkart zu entdecken, und um so mehr liebte er ihn, auch außer seinen Lehrstunden; um so williger war er bey jeder Gelegenheit mit Rath und Beystand ihm förderlich, und mochte wahrscheinlich schon jetzt einen Entschluß gefaßt haben, den er späterhin erst deutlich durchblicken ließ; den Entschluß, diesen Jüngling einst, wenn er ganz zum Manne aufgereift seyn werde, zum Erben

seiner geheimsten Wissenschaft, seiner wichtigsten Erforschungen einzuweihen.

Da Tartinis Nahme, schon damahls, durch ganz Italien, und auch jenseits der Alpen und der Tiroler Gebirge, im günstigsten Rufe stand, so reisete gewiß kein Tonkünstler, kein Musikfreund, und überhaupt fast kein Fremder von Belange, durch Padua, ohne ihn besucht zu haben. In seinem Hause, unter seinem Schutze, erwarb daher Naumann manche Bekanntschaft, die ihm noch Vortheil in späteren Jahren brachte. Aber eine davon rechnete er sich als die erste von allen, als einen Gewinn durchs ganze Leben an; und diese war — die Bekanntschaft des berühmten Hasse. Von seinen ersten Jünglingsjahren an hatte Naumann die Werke dieses Tonsetzers nicht mit Liebe bloß, sondern fast mit Anbethung verehrt. Wie oft war er an Sonn- und Festtagen, Trotz Regen und Sturm, Trotz der Gefahr, sein Mittagsbrot zu versäumen, von Blasewitz nach Dresden gewallfahrtet, um einer Messe von Hasse, in der Hofkapelle aufgeführt, beyzuwohnen! Wie kalt und kraftlos hatte ihm dann wochenlang jede andere Musik gedäucht! Wie oft hätte er es damahls schon für ein neidenswerthes Glück geachtet, nur ein einziges Mahl den Schöpfer dieser trefflichen Harmonien sehen und sprechen zu dürfen; und wie wenig hatte er es doch gewagt, ihn in Venedig selbst — wo Hasse schon seit geraumer Zeit lebte, aufzusuchen! Jetzt, im zweyten Jahre seines Studiums sah er ihn bey seinem Lehrer; noch mehr, er genoß der überschwenglichen Freude, daß er, vom Tartini selbst ermuntert, einen seiner musikalischen Versuche ihm überreichen durfte;

daß Hasse denselben aufmerksam durchblickte, und den, sich immer noch entfernt haltenden, merklich bebenden Verfasser mit mildem, gleichsam väterlichen Tone so fortzufahren ermahnte, weil er auf diesem Wege gewiß Verdienst und Ruhm sich sammeln werde. Ein Entzücken von größerer, stolzerer Art war dem jungen Manne noch nie zu Theil geworden. Er beugte sich herab, die Hand dieses so gütigen und doch auch so giftigen Richters zu küssen; aber dieser drückte ihn liebevoll an seinen Busen.

Von dieser Zeit an lebte Naumann, so oft er mit seinem Meister nach Venedig reisete, (was alljährlich immer wenigstens ein Mahl geschah,) stets in Hasse's Hause *). Immer fester setzte er sich in der Gewogenheit dieses großen Veteranen in der Kunst. Was Neid oder Unwille gegen aufkeimende Talente sey, wußte Hasse durchaus nicht; aber wohl ermahnte er oft lächelnd seinen jungen Landsmann: er solle ja nicht säumen, der Dritte zu werden, den Italien unter dem Beynahmen des Sachsen kennen lerne **).

*) Auch Hasse's Gattinn, die in den musikalischen Jahrbüchern so berühmte Faustina, beehrte Naumann mit ihrer Gewogenheit. Als sie 1761 ihrem Gemahl — der nach Wien berufen ward, um zur Vermählung der kaiserlichen Prinzessinn eine Oper zu schreiben — mit ihrer Familie nachfolgte, versprach sie es Naumann vielfältig, wenn sie nach Sachsen kommen sollte, recht viel zu seinem Lobe zu sagen. Der junge Mann, damahls noch nicht mit dem eigentlichen Werthe solcher Versprechung bekannt, hoffte zuversichtlich, daß Dieß zu einer baldigen Beförderung im Vaterlande kräftig wirken werde.

**) Der Erste, der bis nach Sicilien hinüber il Sassone geheissen hatte, war Händel, der Zweyte Hasse selbst.

Bey welchem hohen Grade von Bescheidenheit Naumann übrigens selbst dann verharrte, wenn ihn der Beyfall von Freunden oder auch von erfahrenen Kennern aufmunterte — davon, dünkt mich, gibt ein einziger Zug hinlänglichen Beweis! Schon als Knabe (dessen wird man sich aus dem Vorherigen erinnern) hatte Naumann das Clavecin zu spielen angefangen, hatte es als Jüngling bereits zu einer beträchtlichen Fertigkeit damit gebracht. In Hamburg sowohl als in Italien selbst war noch manche nächtliche oder frühe Morgenstunde deßhalb dem Schlafe abgedarbt, war es durch vielfache Übung längst bis zum meisterhaften Spiele durchgesetzt worden. Gleichwohl war Naumann schon zwey volle Jahre hindurch in Padua, und nie machte er öffentlichen Gebrauch davon; nie ließ er vor einer zahlreichen Gesellschaft anders, als auf seiner bescheidenen Bratsche sich hören. Erst im Julius 1760 wagte er es in einer vom dortigen Adel gestifteten musikalischen Akademie, beym Clavecin aufzutreten, und that es alsdann mit dem allgemeinsten Beyfall *).

Man kennt ja wohl allgemein von jenem die Anecdote, als ihn Scarlatti einst auf einer Maskerade zu Venedig, wo Niemand seiner vermuthend war, den Flügel spielen hörte, und voll Verwunderung ausrief: Element, das muß der Sachse, oder der Teufel selbst seyn!

*) Auch hiervon hören Naumanns Freunde wahrscheinlich am liebsten Naumanns eigenen treuherzigen Ton! — „Die hiesigen Grafen und Edelleute (schrieb er an seine Ältern) „haben ein Collegium Musicum errichtet. Es befanden sich „zwey Clavecins dabey, und waren ungefähr ein funfzig „Grafen und Edelherren, und hernach die Damen; es war „eine recht schöne Versammlung; da ging ein Jeder hin,

— In eben dieser Gesellschaft wurden fast ein Jahr später seine ersten Symphonien gegeben, und erhielten gleichfalls eine sehr günstige Aufnahme.

Wie trocken diese Data hier stehen! Wie ganz anders Manches dann aussehen würde, wenn Naumann den Vorsatz, den er oft zu hägen schien, ausgeführt, und die Geschichte seiner jugendlichen Bildung selbst aufgesetzt hätte! Daß ihn in Padua noch manche bedeutende Prüfung getroffen, manche auf seine künftige Denkart wirksame Begebenheit überrascht habe, davon pflegte er oft gelegentlich gegen

---

„und spielte; und ich ging auch hin und spielte die Bratsche. „Wie aber die letzte Akademie war, stand ich auf, und „ging hin an das Primo Clavecin, und fragte einen Gra„fen: ob es erlaubt wäre, daß ich dürfte ein Concert spie„len? so sagte er: von Herzen gern! und derjenige, der „das Clavecin spielte, ein hiesiger Organist, mußte auf„stehen, und ich setzte mich nieder. Als ich anfing, da war „es so stille, daß mir selbst angst und bange wurde. Alle „Menschen sahen auf mich; endlich, ich spielte das ganze „Concert. Wie ich fertig war, so fing Alles an zu lärmen, „und mit den Händen zu plätschen, und schrieen: Bravo, „Bravissimo! Ich wußte nicht, wo ich mich zuerst sollte hin„wenden, mich zu bedanken. Hernach, so wollte ich an die „Bratsche gehen; aber ein Graf führte mich wieder hin zum „Clavecin, und sagte: ich sähe besser aus am Clavier, als „mit der Bratsche; worauf ich habe das ganze Collegium „durch den Sängern die Arien accompegnirt. Mit dem Con„cert habe ich mir viel Ehre erworben. Auch habe ich seit„dem hier in der Opera das Clavecin gespielt, wobei ich „vieles profitirt habe. Ich brauche hierin nun keinen Mei„ster mehr, und muß mir selbst forthelfen; auch habe ich „genug mit dem Contrapunkt zu thun, welches das Vor„nehmste ist.“

seine Freunde Erwähnung zu machen; aber äußerst selten ging er zur ausführlichen Erzählung über, theils, weil er selbst wieder abbrach, noch öfter, weil seine Freunde es thaten; denn sie besorgten gewöhnlich: die Lebhaftigkeit des Erzählers könne seiner schwächlichen Gesundheit schaden. Eine einzige Anecdote, aus diesem Zeitpuncte, hat sich in dem Gedächtniß seiner edeln Freundinn erhalten; sie zeigt, bey ihrer Einfachheit an sich selbst, doch, wie sehr Naumanns sanftes Gefühl, sein Hang zu einer gewissen lieblichen, obschon romantischen Begeisterung, sich auch an solche Gegenstände anschloß, die tausend Andern unbedeutend geschienen haben würden.

In den Jahren 1759 oder 1760 hatte Padua eine ziemlich starke Erderschütterung gefühlt, und unter andern war auch von der Gartenmauer eines Nonnenklosters ein nicht unbeträchtliches Stück eingerollt. Naumann, der auf seinem Wege zum Tartini, täglich wenigstens zwey Mahl, durch ein enges Gäßchen hier vorbeyzugehen gewohnt war, wandelte des andern Morgens, in Begleitung von noch einigen seiner Mitschüler, ganz gelassen vorüber. Plötzlich erblickten sie diese Lücke, und durch dieselbe sahen sie auch im Garten selbst einige, ziemlich munter hin und her hüpfende, weisse, weibliche Gestalten. Daß dieß Nonnen, oder auch Novizen wären, begriff sich von selbst, und Naumanns Gefährten eilten nicht nur an diese Öffnung, sondern ein Paar von den Unternehmendsten machten auch Anstalt, über die Steintrümmer hinüber zu steigen; doch kaum wurden die Nonnen dieß gewahr, so droheten sie ihnen ernstlich mit den Fingern, und fingen an nach ihrem Kloster zurück

zu fliehen. Die Studenten riefen ihnen zu, daß sie bleiben möchten; wichen ebenfalls ein Paar Schritte zurück, und die Nonnen hielten in ihrer Flucht ein. Auf wiederhohltes Winken von der männlichen und nach einigem Kopfschütteln von der weiblichen Seite, bequemten sich endlich doch die gottesfürchtigen Jungfrauen näher und immer wieder etwas näher zu kommen, und ein recht freundschaftliches Gespräch zwischen ihnen und den jungen Männern begann. Nur eine einzige — ein schlanke, holde, jugendliche Gestalt, mit echtem Madonnengesicht, mit einem Ausdruck himmlischer Andacht in ihrer Miene, blieb in bescheidener Entfernung; und gerade auf ihr, auf ihr allein, haftete Naumanns Blick. Er hatte sich immer diese dem Himmel gewidmete Frauen mit einer Achtung, mit einer Ehrfurcht gedacht, wie man bey Männern seines Alters und seines Glaubens nur selten finden dürfte. Diese, der Welt abgeschiedene, den irdischen Freuden abgestorbene Wesen dünkten ihm hienieden wenigstens schon halbe Heilige zu seyn, und die schöne Musik, die er oft von ihren Chören herab erschallen hörte, trug nicht wenig zur Vollendung seines herrlichen Traumes bey. — Jetzt sah er mehrere derselben zugleich, und zwar nicht ganz so, wie er sie sonst sich gedacht hatte. Er konnte unmöglich, wie die andern Studenten, mit ihnen scherzen; es mißfiel ihm sogar, daß sie näher herbey gekommen waren. Aber jene, die so sittsam zurückblieb, so schüchtern sich entfernt hielt — ja, sie entsprach dem Ideal seines Geistes! Unverwandt starrte sein Auge nach ihr hin; und siehe da! auch sie bemerkte ihn, schien ihn auszuzeichnen, schien mehrmahls, nicht unfreundlich, nach ihm

hinzublicken. Jetzt erscholl die Bethglocke; die Nonnen flohen ins Kloster zurück; die Jünglinge eilten gleichfalls, unter einander scherzend, von dannen. Aber Naumann blieb noch einige Minuten lang fest stehen, und schauete unverwandt nach dem leer gewordenen Platze hin. Es war ihm, als müsse sie wiederkehren. Langsam schlich er endlich seiner Wohnung zu; den ganzen Tag hindurch wollte ihm keine seiner Arbeiten gelingen.

Des andern Morgens, zur gleichen Stunde, wandelte er mit den gestrigen Gefährten denselben Weg, und schon von fern erblickten sie wieder die Nonnen; weit dreister, als das erste Mahl, naheten sie sich jetzt von selbst der Öffnung; ihr Gespräch hatte ganz den Ton einer längeren Bekanntschaft. Auch Naumanns Lieblingsgestalt trat dieß Mahl der Mauer näher. Sie erröthete, als er sie zuerst — oder vielmehr sie allein grüßte. Er wagte es, sie anzureden; sie antwortete mit bescheidener Freundlichkeit; der Ton ihrer Stimme war ihm eine Musik von höchster Anmuth; so hatte noch keine weibliche Rede ihm geklungen. Was er sie fragte, was sie ihm antwortete, war gewiß höchst unbedeutend an sich selbst; aber er fühlte sich dabey glücklicher als jemahls. Eine Wonne von wenigen Minuten! denn die Bethglocke ertönte, und die Nonnen flogen davon. Doch ward der Zuruf von einem der Jünglinge: Morgen wieder! vorher noch mit einem halblauten, Vielleicht! vergolten. — Jetzt waren in Naumanns Seele Empfindungen erwacht, die er im ganzen bisherigen Leben noch nicht gekannt hatte. Auf jedem seiner Schritte umschwebte ihn nun das Bildniß der reitzenden Nonne; jeden Augenblick bis zur

bewußten Morgenstunde zählte er mit ängstlicher Ungeduld; jedes Wort von ihr wiederhohlte er sich im Stillen tausendfältig.

Auch die dritte Zusammenkunft blieb ungestört, obgleich wahrscheinlich nicht mehr unbemerkt. Immer zutraulicher wurden die Nonnen. Immer schöner stand vor Naumanns Augen die holde Jungfrau; immer reitzender wußte seine schwärmerische Einbildungskraft auch in der Abwesenheit sie hervorzurufen. Er dachte sich dieselbe in ihrer einsamen Zelle, im Gesange der Horen, und — o am schönsten, am liebsten, wenn sie am Bethaltare kniete, und dieses himmlische Auge empor zum Himmel, ihrem Vaterlande, richtete. Schon begann er sich Gewissensvorwürfe zu machen: ob er nicht vielleicht die Ruhe einer Gott geweiheten Seele störe? Schon überdachte er sich, was er das nächste Mahl sie alles zu befragen habe? Schon wünschte er sich von der lästigen Nachbarschaft seiner Gefährten entledigen zu können. Schon entwarf er Plane der Jugend und Unschuld zugleich; da, — ach, da stand am vierten Morgen eine hohe, sehr hohe breterne Wand vor der Öffnung. Seine Gespielen, als sie dieselbe erblickten, und nirgends nur die kleinste Spalte finden konnten, lachten, zuckten die Achseln, scherzten über die weise Vorsicht und eilten davon. Naumann schlich stumm und traurig heim. Zwanzig bis dreyßig Mahl ging er in den nächsten acht Tagen vorüber; die Bretterwand blieb; und er sah seine Nonne — niemahls wieder. Sein Roman war ausgespielt, bevor er noch anfing. Auch gewann seine Vernunft bald von neuem die Herrschaft. Aber lange blieb ihm doch in einsamen Minuten jenes Bild gegenwärtig;

Auch war das Andenken der Jungfrau in mancher Rücksicht ihm heilsam. Denn jede andere Frauengestalt verglich er nur mit ihr, und jede verlor dann beträchtlich. Jede Spur von Wollust oder Begierde im weiblichen Antlitz ward ihm um so widriger, wenn er an die bescheidene Sanftmuth jener Gesichtszüge sich erinnerte. Sie bewachte sein Herz vor mancher Lockung, mancher Gefahr, die unter diesem Himmelsstrich sonst, noch öfter als anderswo, den Fremden, und zumahl den deutschen Jünglingen auflauert.

III.

Drey Jahr und zwey Monathe schon befand sich Naumann zu Padua, und noch war er gewiß nicht gesonnen, es so bald zu verlassen, da both sich ihm unverhofft und ungesucht eine Gelegenheit dar, auch die übrigen Städte Italiens zu besuchen, vertrauter mit dem mannigfachen Geschmack der musikalischen Schulen und Schaubühnen dieses vortrefflichen Landes zu werden, und so, durch Veränderung der Ansichten, zugleich den Umfang seiner Kenntnisse zu erweitern. Pitscher, ein Berliner, aus der Kapelle des Prinzen Heinrich von Preußen, war von seinem Gebiether zur fernern Ausbildung auf Reisen geschickt worden, und war nach Padua gekommen, um allda Tartinis Unterricht sich zu erwerben. Doch der alternde, allmählig etwas schwieriger werdende Tonkünstler lehnte es ab, weil er den

neuen Ankömmling noch allzu schwach in der Landessprache erfand. Höchst unangenehm war diese Fehlbitte für Pitscher. Doch da er indeß Naumanns genauere Bekanntschaft erlangt, und auch bald gespürt hatte, daß dieser junge Sachse ihn an Kenntnissen weit übertreffe; da er hörte und sah: welches vorzügliche Zutrauen Tartini selbst auf denselben setze, da hoffte er, dasjenige, was ihm der Meister verweigert habe, von dessen erstem Schüler zu empfangen; und trug Naumann, für eine freundschaftliche Unterweisung, freye Reisegesellschaft durch ganz Italien und noch eine anständige bare Vergütung an. Höchst unerwartet kam dem bescheidenen, in seine eigene Kräfte mißtrauischen jungen Mann ein solcher Vorschlag; ziemlich lange zögerte er ihn anzunehmen; doch Pitschers wiederhohltes Zureden — sein eigner längst gehägter Wunsch, auch Florenz, Rom und Neapel zu sehen, — am stärksten die Hoffnung, dort auch in der Vocal-Musik sich festsetzen zu können (wozu in Padua, beym Mangel eines festen Theaters, auch fast alle Gelegenheit ihm fehlte) machten zuletzt, daß er einschlug.

Sehr begreiflich, daß viele von Naumanns Landsleuten oder Bekannten, als sie seinen Entschluß vernahmen, ihn für allzu rasch, allzu gewagt erklärten *)! Aber die Bessern unter ihnen, diejenigen, um deren Beystimmung es vorzüglich ihm zu thun war, billigten

*) In einem spätern Briefe versichert N. seine Ältern: es hätten damahls mehrere von seinen heimlichen Neidern behauptet: er würde mit dem Bettelstabe zurück nach Padua kommen: und um so mehr hätten sie sich über sein nachheriges Gedeihen verwundert.

die Sache selbst, wiewohl sie seinen Abschied bedauerten. Sein bisheriger Herr hatte gleich Anfangs jenen Antrag für sehr annehmlich erklärt, der alte gutmüthige Streidt versicherte ihn mit feuchtwerdenden Augen: Seine Unterstützung würde zwar noch fünf oder sechs Jahre mit Freuden ihm gewährt bleiben; doch wolle er seinen Entschluß eher befördern, als verhindern *); und sorgte auch wirklich jetzt zu guter Letzt mildthätig für seine Kleidung und Wäsche. Am schwersten und unliebsten schied Tartini selbst von ihm.

Nicht zwar, als hätte er diesen Schritt für allzu früh, allzu angemaßt gehalten! Er gestand vielmehr,

*) Nach gewisser Menschenclassen gewöhnlicher Art, von kleinen Vorfällen so fort auf zehnfach größere Ereignisse zu schließen, gab es damahls unter Raumanns Bekannten mehrere, welche muthmaßten: der reiche, kinderlose Streidt sey gesonnen, diesen in seiner Gunst stehenden Fremdling zum Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen. Um so mehr verübelten sie ihm seine jetzige Wegreise, und als erst nach einigen Jahren dieses Gerücht zu den Ohren von Raumanns Ältern kam, machten sogar sie selbst ihm Vorwürfe, dasmahls sein Glück verscherzt zu haben. Er rechtfertigte sich deßhalb leicht; und wahrscheinlich war auch dem guten alten Kaufmann ein gar so wohlthätiger Gedanke nie beygefallen. Indessen mochte doch diese Vermuthung viel dazu beytragen, daß nachher die Dienerschaft des immer tauber und kindischer werdenden Greises den wegzereisten Günstling durch Reden mancher Art aus seinem Andenken zu bringen suchte, und überhaupt alle Besuche von ihm abhielt. R. gab sich späterhin — obschon gewiß aus sehr uneigennützigen Ursachen — mehrmahls Mühe, den Wohlthäter seiner Jünglingsjahre wieder zu sehen und zu sprechen; aber das mißgünstige Hausgesinde wußte es stets zu verhindern.

daß er unumgänglich zu Naumanns Vervollkommnung sey. Aber er hatte sich nun gleichsam an den Jüngling gewöhnt, und unter tausend Vätern trennt sich vielleicht kaum Einer schmerzlicher von seinem Lieblingssohne, als es hier der gefühlvolle Lehrer von seinem Zöglinge that. Noch in der letzten Woche verwandte er jede einzelne, sich abzudarbende Stunde zu lehrreichen Gesprächen, zu liebevollen Ermahnungen. Es war nicht Unterricht in der Musik allein, es war auch Anleitung zur thätigen Lebensweisheit damit verbunden. Vor jeder Fährlichkeit, die ihm aufstoßen, vor jeder Schwierigkeit, die ihn hindern könne, suchte er ihn zu verwahren *). Mehr als ein Mahl ließ er sich die Hand dar-

*) Damahls war es unter andern, wo er Naumann eine Allegorie von der wahren Tonkunst, oder vielmehr vom Pfade eines wahren Tonkünstlers entwarf, die — so gering das Verdienst in ihrer Erfindung seyn mag — doch auf einer Seite den Charakter Tartinis, seine Vorliebe zum Bildlichen und Mystischen ganz darstellt, und dann, auch von einer andern Ansicht her betrachtet, Naumanns Freunden deßhalb nicht gleichgültig seyn kann, weil der Verstorbene in ihr gleichsam den Inbegriff aller Wahrheit und Sittlichkeit, vereint mit der Kunstregel, zu finden glaubte, und oft im Gespräch mit seinen Schülern und Bekannten darauf anspielte. Er hatte nähmlich Tartini noch eine seiner letzten Arbeiten überbracht, und dieser, nachdem er sie durchgesehen, gab sie ihm ungefähr mit folgenden Worten zurück: „Ich bin überzeugt, lieber Sohn, „es wird in dir kein Stümper, zum Nachtheil der Kunst, „ausgebrütet. Wenn es dir aber Ernst ist, dereinst ein „wahrer, großer Künstler zu werden, so laß folgendes „Bild deiner Seele nie entfallen! Stelle dir einen hohen, „schroffen Felsen vor, auf dessen schwer zu ersteigendem

auf reichen, daß Naumann wieder nach Padua kommen wolle; mehr als ein Mahl gab er ihm zu verstehen;

„Gipfel zwey herrlich strahlende Tempel stehen. Schon im „Thale entzückt der Anblick derselben; aber ihr Glanz ist „zugleich so blendend, daß man leicht dadurch, wie vom „Schimmer der Sonne, beym langen Hineinschauen erblinden, und dann irre wandeln kann. Einer derselben „ist der Tempel der Kunst, der andere der Tempel der „Weisheit. Beyde Göttinnen hägen vertraute Freundschaft zusammen; ja, zum Tempel der Kunst kommt man „nur durch den Tempel der Weisheit; zu diesem Letztern „hingegen gibt es auch einen besondern, mit jenem nicht „zusammenlaufenden Pfad. Im Thale warten schon Priester und Priesterinnen, die sich dem Wanderer zum Leiter darbiethen. Tugend, prüfende Vernunft, und die „Tochter derselben, die Klugheit, führen zum Weisheits-Tempel; zu dem der Kunst leiten Fleiß, Nachdenken und „Enthusiasmus, dem jedoch der geläuterte Geschmack zur „Seite gehen muß. Aber zum Unglück haben Kunst und „Weisheit auch zwey Stiefschwestern, Afterkunst und Afterweisheit genannt, am wahren Werth unendlich unter „jenen, obschon zu mancher Zeit von täuschender Ähnlichkeit in ihrem Äußern. Beyden sind gleichfalls Tempel am „Fuße des Berges erbaut worden; Eigendünkel, Wahn und „Wollust leiten zu denselben; und wiewohl man Anfangs „entzückt vom Strahl jener ächten, diese falschen Tempel „nicht wahrnimmt, so verirren sich doch nur gar zu oft „junge Wanderer in die Letztern, wenn sie in die Erstern „schon einzugehen sich schmeichelten. — Wer gleich im Thale „des rechten Weges verfehlt, und aus Furcht vor Steinklippen und Mühe den weichen, blumenvollen Pfad einschlägt, der schwingt sich nie wieder empor; in dem erwacht nicht ein Mahl eine Ahnung himmlischer Weisheit „und Kunst. Aber auch derjenige, der klüglich den rechten Weg erwählt, und kraftvoll ihn wandelt, — auch der

hen; daß dann noch eine ausgezeichnete Belohnung seines Fleißes ihn erwarte.

„hat manche Prüfung zu bestehen, bevor er seines Wunsches theilhaftig werden kann. Die erste Bedingung ist, „daß er zum Tempel der Weisheit durch den geheiligten „Hain der Religion gehe. Hat man diesen aus Überzeugung gehuldigt, so verläßt sie uns nie wieder auf unserer fernern Wallfahrt; sie wird unsere Stütze, wenn „wir straucheln, unsere Trösterinn, wenn wir Unfälle leiden; sie warnt uns vor Übermuth im Glücke, und bringt „uns endlich wohlbehalten in das Heiligthum der Weisheit. Geht nun von diesem unser Streben empor zum „Ziele der göttlichen Kunst, so belohnen uns zwar, je weiter wir dringen, desto unaussprechlichere Freuden; aber „eben dieselben führen auch stets einige Tropfen eines bittern, obschon wohlthätigen Wermuths bey sich. Denn je „geläuterter unsere Begriffe werden, je mehr erhöhen sich „auch unsere Ideale; je mehr fühlen wir den edlen Künstlerschmerz, vermöge dessen wir nie uns gänzlich genügen, nie Dasjenige vollständig leisten, was unserm Geiste „vorschwebt. In dieser Stimmung sind wir wirklich bereits der Zinne des Ruhms nahe; aber der Kleinmuth erscheint, und, verhüllt in das Gewand der Bescheidenheit, „strebt er uns zu entfernen. Nur ein Paar Schritte zurück, „und wir stürzen in's Thal unwiederbringlich herab; aber „selbst dann, wenn wir aushalten, wenn wir hindurch „dringen zum Ruhme, dürfen wir mit Wissen und Willen „in seinem Heiligthume nicht allzu lange verweilen; denn „ein neuer, gefährlicher Feind, die selbstgefällige Zufriedenheit, gesellt sich sonst zu uns, und durch ihren Umgang werden wir nachlässiger im Fortschreiten und bald „auch geringhaltig im Werthe. Überwinden wir aber auch „diese Gefahr — verweilen wir hier bloß so lange, als wir „nöthig haben, die Nahmen der hier Aufgezeichneten zu „lesen, und aus ihren Werken neuen Eifer für das Gute

In den letzten Tagen des Augustmonaths (1761) verließen unsere zwey Reisende das venetianische Gebieth, und ihre Reise ging nach Rom. Aber Naumanns damahliger Aufenthalt in dieser für jeden Künstler so merkwürdigen Stadt scheint nur wenige Wochen gedauert zu haben; denn spätestens in der Mitte des Octobers befand er sich schon zu Neapel. In dem glücklichen Klima dieser reitzenden Stadt gefiel es seinem Reisegefährten so wohl, daß er volle sechs Monathe allda verweilte; und auch Naumann war es gern zufrieden, denn gerade hier konnte er für sein eigenes Beste vorzüglich sorgen. Neapels Theater gehört bekannter Maßen zu den vorzüglichsten in ganz Italien, und Studium der theatralischen Musik scheint jetzt auch fast ausschließend Naumanns Beschäftigung ausgemacht zu haben. Wenigstens faßte er hier zuerst den Entschluß, nächstens selbst eine Arbeit für die Bühne zu wagen;

„zu schöpfen; buhlten wir nicht zu ängstlich um den Beyfall unserer Zeitgenossen, sondern bleiben der Kunst feurig und treu, um ihrer selbst willen, zugethan; dann, ja dann belebt uns neue Kraft zum Weitersteigen! Dann wird uns endlich der innere erhabene Bau des Tempels der Kunst sichtbar! Dann werden wir zwar nie, — auch nicht mit dem lebhaftesten Eifer und dem größten Glück, — die Göttinn ganz umfassen; aber gewiß in ihrer Nähe, von ihrem Glanze erwärmt, von ihrem Werthe durchdrungen, ihre Priester werden, und unaussprechliche Belohnung für jene angewandte Mühe empfangen." — Wie tief eingeprägt sich N. diese Lehre seyn ließ; welche Anwendung er von dem Begriff der Kunst und Afterkunst machte, davon werden wir später noch ein Paar Beyspiele anführen.

ſetzte auch einige einzelne Arien aus Metaſtaſio's Singſpielen, die er an einen Freund nach Padua ſchickte, und die dort in verſchiedenen muſikaliſchen Akademien mit vielem Beyfall aufgenommen wurden.

Übrigens umſchwebte ihn auch jetzt jenes günſtige Geſchick, das ſchon in Hamburg ihn empfangen, und dann nach Padua begleitet hatte. Das heißt: er erwarb ſich auch hier in ſo ferner Fremde, in einer Stadt, deren Gaſtfreyheit nicht allzu günſtig im Rufe ſteht, unbegleitet von den drey größten Empfehlungsmitteln mancher andern Reiſenden, — ohne Reichthum, berühmten Nahmen, oder körperliche Schönheit — manche Bekanntſchaft, die ihm nützte. Seine Beſcheidenheit, der gefällige Ton ſeines Umgangs, ſeine warme Liebe für die Kunſt, verbunden mit Fleiß und Sittſamkeit machten, daß er überall, wo er ein Mahl Zutritt gewonnen hatte, auch gern geſehen ward. Es ſtand ganz in ſeiner Willkür, im Hauſe eines der vornehmſten Neapolitaner *) mit Wohnung, Tiſch und

*) Den Nahmen desſelben vermag ich nicht anzugeben. Naumann in ſeinen Briefen bezeichnet ihn immer nur durch den Ausdruck: der Prinz, und bezieht ſich dabey auf einen frühern Brief, der, wie auch aus andern Umſtänden erhellt, verloren gegangen ſeyn muß. Überhaupt haben ſich leider von ſeinen Schickſalen auf dieſer Reiſe beynahe ſo gut als — gar keine Nachrichten erhalten. Die Briefe an ſeine Ältern, aus Neapel geſchrieben, enthalten faſt nichts als Beſorgniſſe ſeiner kindlichen Zärtlichkeit bey der außerordentlichen, gerade damahls in Kurſachſen herrſchenden, Theuerung, und gegenſeitige Verſicherungen von ſeinem Wohlſeyn im Ganzen. Er ſagt zwar einige Mahl: es ſey ihm zuweilen wunderlich ergangen; aber worin

andern Bequemlichkeiten frey gehalten zu werden; er schlug es aus, weil er dann seinen Gefährten hätte verlassen müssen. Bald darauf ward ihm eine Reise nach Spanien angetragen; die Bedingungen schienen annehmlich genug zu seyn. Er trat einige Zeit mit sich selbst in Überlegung *); aber sein besserer Genius siegte! Er zog weise einen zweckmäßigen Gebrauch von Zeit und Ort der bloßen Neugierde, und dem allzu weiten Herumschweifen vor.

Bey Annäherung des Frühlings verließ Naumann mit seinem Reisegefährten Neapel. Das Osterfest begingen sie zu Rom; dann zog ihn auf einige Monathe Bologna, oder vielmehr Italiens zweyter berühmter Musiklehrer an sich. — P. Martini galt damahls für diese letztgenannte Stadt eben das, wo nicht noch mehr,

---

dieses Wunderliche eigentlich bestanden habe, bleibt er schuldig. Auch Das versichert er später zwey oder drey Mahl: Er habe gerade in dieser Stadt viel gelernt, und viel versucht; aber gleichfalls ohne genauer auf das Einzelne sich einzulassen. — Daß er aber von nun an das Theater mit ganz andern Augen als vorher betrachtet habe, ist aus mancherley Umständen unläugbar.

*) N. spricht davon in zwey Briefen an seine Ältern, und das erste Mahl in einem Tone, als sey er fast entschlossen. Auch hier nennt er Denjenigen nicht, der ihm diesen Vorschlag gethan hatte. Wahrscheinlich war es ein neapolitanischer Nobile. Oder könnte es vielleicht der jüngere Graf Karl Brühl gewesen seyn, dessen persönliche Bekanntschaft er hier machte, und von welchem er seinen Ältern mit sichtlicher Freude erzählte: daß dieser vornehme Freund der Musik verschiedene seiner Arbeiten angesehen und sie für werth gehalten habe, — sich abschreiben zu lassen? Glückliche Genügsamkeit eines angehenden Künstlers!

was Tartini eine geraume Zeit für Padua gegolten hatte. Als Stifter und Vorsteher der philarmonischen Gesellschaft, als Gründer einer vortrefflichen, in ihrer Art vielleicht einzigen musikalischen Bibliothek *), als Verfasser einer classischen Geschichte der Musik, und als ein großer Meister in der Tonkunst selbst, genoß er nicht bloß im Vaterlande, sondern auch in allen denjenigen Ländern Europa's, in welchen man italienische Musik verehrt, eines so ausgebreiteten Rufes, daß man wohl von ihm sagen konnte: er ziehe mit magnetischer Kraft Schüler aus allen Himmelsgegenden an sich. Manche, die als Capellmeister schon im Dienste fremder Fürsten standen, wallfahrteten von ferne ihm zu, und schämten sich nicht, hier noch ein Mahl in die Lehre zu gehen; ein günstiges Zeugniß von seiner Hand, galt mehr als der Lobspruch ganzer Akademien; und jeder Tonkünstler, der aus Italien nach Deutschland zurückkehrte, ward als ein Unwissender betrachtet, wenn er nicht beweisen konnte, er habe den Contrapunct ein halbes oder ein ganzes Jahr unter dem großen Martini studiert. — Ob hierbey nicht mancher Mißbrauch mit einlief? Ob nicht Nachbethung und Mode oft noch mehr als Kunstfleiß und Wißbegierde wirkten? Ob es nicht Manchem dieser Fremdlinge wich-

*) Neuern Nachrichten zu Folge ist diese Bibliothek a san Francesco nicht nur nach Martini's Tode, sondern auch in den letzten unruhvollen Zeiten unzertrennt geblieben, und steht jetzt als eine öffentliche Anstalt unter dem Schutz der Regierung. Ihr Reichthum an musikalischen Arbeiten und Antiken, die bis an die Zeiten Papst Marcell II. sich erstrecken sollen, gilt in den Augen erfahrner Musikkenner für unschätzbar.

tiger seyn mochte, Martini's Schüler zu heissen, als wirklich zu seyn? Dieß gehört hier nicht zur Sache *).

*) Herr Abbé Vogler — in einem handschriftlichen Aufsatze, den ich seiner Freundschaft verdanke, und von dem ich im Verfolge noch einige Mahl Gebrauch machen werde — fällt über P. Martini folgendes Urtheil: „Es habe ihm, bey „allerdings großen Kenntnissen doch an echt philosophischem „Geiste und an einem richtigen Systeme gemangelt. Er „habe sich noch ganz an die Theorie von Fux, ehemahli„gem Capellmeister K. Karl VI. gehalten, dessen Gradus „ad Parnassum bald nach 1720 erschienen sey, dessen Schwä„chen aber vom P. Vallotti zeitig schon aufgedeckt worden „wären. Eben dieser P. Vallotti habe auch seinem Amts„bruder, dem P. Martini, einst im mündlichen Gespräche „unwiderlegbar bewiesen: daß das Sistema dei rivolti „(das Auflösungssystem, wo alle verschiedene Gestalten „von Harmonien auf eine einzige zurück geführt werden), „schlechterdings eingeführt werden müsse. P. Martini habe „damahls von diesem seinen Gegner gesagt: alla Catedra io „cedo a lui, ma non al pulpito, und sey immer fort bey „seinem furischen Systeme verblieben. — Ganz gewiß sey „daher auch Naumann viel zu vorsichtig gewesen, als sich „von dieser Pedanterey hinreissen zu lassen, bey welcher „der fließende Styl leicht ganz verlegen gehe. Aber er habe „das Brauchbarste aus Martini's Lehren sowohl, als aus „seiner unvergleichlichen Bibliothek geschöpft, und zugleich „der Meinung, wenigstens dem Scheine nach, gehuldigt: „daß die Harmonie ausschließend in Wälschland zu Hause „sey." — Ich werde mich wohl hüthen, einem so großen Tonkünstler, der Theorie und Erfahrung auf das glücklichste verbindet, zu widersprechen; sondern ich begnüge mich bloß zu bemerken: daß Naumann wenigstens bey jeder Gelegenheit mit größter Hochachtung und Wärme von Martini gesprochen habe; so wie es ihm, meines Erachtens nach, zweyfache Ehre macht, wenn er aus einem fehlerhaften

Genug, Raumanns Eifer war gewiß rein. Ihm hatte allem Anschein nach Tartini selbst gerathen, auch dieses Lehrers Unterricht, wo möglich, zu benützen; wenigstens billigte er es von ganzem Herzen; denn er empfahl ihn dem Bologneser durch ein eigenhändiges Schreiben, und Martini achtete auf diese Empfehlung nach Verdienst. Raumann ward von ihm aufgenommen, als sey er ein schon längst bekannter Freund. Die fünf bis sechs Monathe, die er in Bologna zubrachte *), verlebte er größten Theils im Studiergemach und im Büchersaal dieses ehrwürdigen Meisters. Er fand, um Vieles mit wenigen Worten zusammen zu fassen, in ihm Tartini's Biedersinn, Tartini's väterliche Theil-

---

System nur das Nützliche heraushob, und sich von dem falschen Schein des übrigen nicht blenden ließ.

*) Im Klebens gelehrtem Dresden, unter dem Artikel Naumann steht S. 101. Raumann habe in Bologna noch ein ganzes Jahr die Schule des berühmten Pater Martini frequentirt. — Dieser Artikel hat viel Gutes, und dürfte wahrscheinlich aus Daten, die der Verstorbene selbst dem Herausgeber geliefert, zusammen gesetzt seyn. Aber hier hat sich offenbar ein Irrthum eingeschlichen. Raumanns letzter eigenhändiger Brief an seine Ältern aus Neapel ist vom 24. Febr. 1762 datirt; und in ihm sagt er: in vier Wochen würden sie von Neapel abreisen. — Den 16. Juny schreibt er von Bologna: „Ich arbeite unter „dem Padre Maestro Martini, um von der Zeit zu pro„fitiren, und was Rechtschaffenes zu lernen, auf daß ich „meinen lieben Ältern künftig beystehen kann u. s. w." — Von d. 30. Oct. 1762 ist sein erster Brief aus Venedig datirt, wo er schon drey Scholaren hat. — Nun rechne man dieser Zwischenzeit nach, und jene Frist zu Rom ab, so wird man meine obige Rechnung unwiderleglich finden.

nahme wieder. Er dachte, durch's ganze nachherige Leben, gerade an diese Epoche oft mit herzlicher Vorliebe zurück.

Aber wahrscheinlich mochte er auch mit Eintheilung seiner damahligen Zeit noch strenger verfahren müssen, als er selbst wohl wünschte. Die Frist, die Pitschern zum Aufenthalt in Italien vergönnt worden, war verflossen; der Befehl seines Gebiethers rief ihn auf seinen Posten zurück. Die Unterstützung, deren Naumann bisher durch ihn genossen hatte, fiel hinweg. Er mußte von nun an, im strengsten Sinne des Worts, für sich allein sorgen. Gern hätte er vielleicht seinen Freund ins Vaterland zurück begleitet. Aber welche trostlose Aussicht öffnete sich dort vor ihm! Nie hatten noch die Briefe seiner Ältern so bittere, so gerechte Klagen über Bedrängniß und Armuth enthalten, als gerade jetzt. Jener bekannte fürchterliche Krieg wüthete immer noch fort; seine Drangsalen wuchsen durch eine sechsjährige Dauer, und unter allen Ländern Deutschlands traf er das arme, hülflose, von Freunden und Feinden aufgezehrte Kursachsen mit hundertfältiger Schwere. Die Theurung aller Lebensmittel, erzeugt durch eine große Menge fremder Kriegsvölker, vergrößert durch mannigfaltige Verwüstungen, und vollendet durch der Münzmetalle schändliche Verfälschung, stieg mit jedem Monathe höher. Dresden lag größten Theils in der Asche; sein fürstlicher Hof befand sich in einer fernen Verbannung; alle Künste des Friedens schienen ihm nachgeflohen zu seyn. Wer fragte wohl jetzt viel nach den sanften Harmonien der Tonkunst, da man nur allzu oft vor dem dumpfen Zwitterlaut der feindlichen Trommeln erbeben mußte, und da Dresdens Bewoh-

ner immer in Furcht ſchwebten, zum dritten Mahl das Schreckniß einer Belagerung zu erdulden? Naumann, jetzt zurück gekehrt ins Vaterland — nicht gerechnet, daß ſeinem eigenen, edlen Ehrgeitz immer noch dünken mochte: als habe er noch Manches einzuſammeln, noch Manches zu verſuchen, bevor er dreiſt vor ſeinen Landsleuten erſcheinen und Anſpruch auf ihre Achtung machen könne — Naumann würde jetzt nichts als Kummer und Mangel im Hauſe ſeiner Ältern angetroffen und doch nirgends eine Gelegenheit ihn zu mildern, gefunden haben; würde für ſich ſelbſt auf mancherley Art, durch manche Aufopferung, um kümmerlichen Unterhalt haben werben müſſen, und hätte ſich vielleicht dadurch auf immer den Weg zum beſſeren Glücke verſperrt; hätte ſich gleichſam ſelbſt die Schwingen abgeſtumpft, die beſtimmt waren, ihn dereinſt höher empor zu tragen.

Klug war daher in jeder Rückſicht der Entſchluß, jetzt noch in Italien zu verharren; nur blieb er noch eine kleine Friſt unentſchloſſen: welchen Ort er zu ſeinem Aufenthalt wählen ſollte, — Venedig oder Padua? In beyden Städten hatte er Freunde, die ihn ſeit mehreren Jahren kannten, ihm wohlwollten, und im Nothfall gewiß ihre Unterſtützung nicht verſagt haben würden. Für den erſten Blick ſchien es freylich, als ob Padua noch die gewiſſere ſey; denn hier lebte ja Tartini, der ihn wieder zu kommen gebethen und nebſt auch ſchriftlich verſichert hatte: daß er mit lebhafteſter Sehnſucht, mit Kuß und Umarmung ſeiner warte, — Hunt, ſein ehemahliger Herr, der aber nun ganz auf dem Fuß der freundſchaftlichſten Gleichheit ihn behandelte, — und Streidt, deſſen Wohlthätigkeit gewiß gegen den Anweſenden ſich wieder ge-

öffnet haben würde. Dennoch zog er am Ende Venedig vor! Wahrscheinlich gaben die mannigfachen Bequemlichkeiten einer größern Stadt, und die Vortheile eines vielfältigen Theaters bey diesem Entschlusse den Ausschlag; aber vielleicht glaubte auch Naumann, bey aller Vorliebe zu seinen paduanischen Freunden: es sey schwieriger für ihn, an einem Orte, wo Jedermann sein Entstehen und seine vorige Dürftigkeit kenne, die Macht des Vorurtheils zu besiegen, als sich da auszuzeichnen, wo wenigstens die größere Anzahl von ihm nichts wisse, und auf seine ehemahligen Verhältnisse nicht achten werde. Auch bewies der Erfolg, daß seine Vermuthung gegründet war.

Binnen wenigen Wochen hatte er in Venedig doch schon so viele Schüler, als zu einem anständigen, wenn gleich knappen Unterhalt erfordert wurden *); nach mehrern strebte er selbst nicht. Er wollte durchaus künftig kein bloßer Musiklehrer, sondern ein selbst ausübender Künstler werden. Er gab daher zwar Unterricht im Clavierspielen, doch nur weil er hierdurch vor der Hand seine Nothdurft sicherte; einen Erwerbszweig daraus zu machen, kam ihm nie in den Sinn. Sparsam war er in seiner Kost, in seiner Wohnung, vorzüglich in jeder zum bloßen Vergnügen abzweckenden Ausgabe, nett dagegen in seiner Kleidung, sorgsam in seinem Äußern,

*) Für einen kleinen Zug nicht gerade von Naumanns Leben, sondern von dem damahligen Lebensunterhalt in Italien überhaupt kann es gelten: daß als N. drey Scholaren hatte, und von jedem monathlich einen Zechin erhielt, er schon seinen Ältern versichern konnte: Dieß genüge zu einem anständigen Auskommen.

gefällig im Umgange, höchst streng in seinen Sitten; nie drängte er sich zur Gesellschaft der Vornehmern, aber mit Dank erkannte und benützte er es, wenn die Bekanntschaft von würdigen Männern sich ihm darbot. Sein höchster Wunsch war, bald Gelegenheit zu finden, um eine öffentliche Probe seiner Kenntnisse sowohl, als seines Fleißes, abzulegen, und er ward ihm gewährt, bevor er selbst noch darauf hoffte.

Unter den vielen reichen Fremden, die damahls in Venedig sich befanden, und — nach dem Sprachgebrauch zu reden, — ein eigenes Haus machten, zeichneten sich als große Musikfreunde, besonders der kaiserlich-königliche Gesandte, Graf von Rosenberg, und ein Baron von Taxis aus. Bey Beyden fand Naumann nicht nur Zutritt, sondern erwarb sich auch bald ihre Gewogenheit in vorzüglichem Grade; und der vielgeltenden Empfehlung des Erstern verdankte er es hauptsächlich, daß ihm — bevor er noch zwey Monathe in Venedig zugebracht hatte, — für das heran nahende Carneval, im Theater von St. Samuel, die Tonsetzung einer komischen Oper aufgetragen ward. In mehr als einer Rücksicht konnte Dieß für eine Auszeichnung gelten. Äußerst selten nur bezeigte man damahls in Italien gegen Deutsche überhaupt ein solches Zutrauen; aber noch merkwürdiger war es, daß man dasselbe jetzt gegen einen jungen Mann äußerte, von dem man gar wohl wußte: er habe noch nie ein Stück für irgend eine Bühne geschrieben. Der Zeitraum, der ihm dazu vergönnt ward, erstreckte sich höchstens auf vier Wochen. Seine Oper sollte auf jenem Theater das Carneval eröffnen.

Umstände dieser Art, erschweerten allerdings Nau-

manns Arbeit beträchtlich! Wenn auch auf der einen Seite die Lebhaftigkeit seiner Jugend über mancherley Beschwerden sich leicht und rasch hinweg setzte, so flüsterte doch gewiß das Mißtrauen der Bescheidenheit ihm gleich wieder ins Ohr: daß er nur noch ein Anfänger sey. Wie viel von diesem einzigen Versuche für seine ganze Lebenszeit abhänge; wie wenig auch beym günstigen Erfolge dadurch gewonnen, — wie leicht Alles beym Mißlingen verloren werden könne; wie wirksam zu seinem Nachtheil die Mißgunst der Eingebornen, die Nachlässigkeit einer einzigen Sängerinn, die üble Laune von zwey oder drey Zuhörern werden dürfte, — Dieß alles fühlte er jetzt erst, und fühlte es in seiner ganzen Schwere. Mit Angst und Sehnsucht zugleich blickte er dem Tage entgegen, der zur ersten Aufführung bestimmt wurde. Es war der acht und zwanzigste December; und selbst in der bekannten Feyer dieses sogenannten unschuldigen Kindlein-Tages glaubte der junge Schwärmer, halb im Scherz und halb im Ernste, eine Vorbedeutung seines Schicksals zu finden.

Endlich erschien er, dieser so gewünschte und so gefürchtete Zeitpunct! Oft erinnerte sich Naumann in spätern Jahren noch mit Lächeln jener, in jeder Bedeutung des Worts, jugendlichen Freude, mit welcher er schon am frühen Morgen ausging, und seinen Nahmen gedruckt — zum ersten Mahl gedruckt! — an einer Gassenecke von Venedig prangen sah. Nicht zufrieden, daß er ihn ein Mahl las, eilte er noch an vier oder fünf ähnliche Orte, um nachzusehen: ob er auch da richtig angeschlagen sey? ob er auch hier so schön wie dort sich ausnehme? Daß er heute das Gespräch und die

Erwartung von halb Venedig ausmache — Dessen war er so gewiß, als seines eigenen Lebens; Dessen erfreute er sich so lange von ganzer Seele, bis nun die Stunde heranrückte, die über ihn entscheiden sollte. Denn jetzt bemächtigte sich seiner plötzlich wieder die bängste Ungewißheit. Mit Zittern wankte er seinem Platz im Orchester zu; mit noch größerer Angst warf er ein Paar Blicke auf die zahlreiche Versammlung. Ob wirklich die Neugierde dieß Mahl mehrere Zuhörer als sonst herbeygelockt hatte, oder ob den Neuling nur die innere Stimmung seines Geistes täuschte? — genug, ihm däuchte: so eine große Menge wäre noch nie im Schauspiele zugegen gewesen. Kaum vermochte er seine eigenen Noten zu erkennen. Selbst die dumpfe, tiefe Stille, als die Musik nun anfangen sollte, trug mehr dazu bey, seine Beklemmung zu vergrößern als zu vermindern.

Doch gleich nach den erstern Absätzen der Symphonie scholl ihm ein aufmunternder Beyfall; und das Bravorufen und Händeklatschen stieg mit der Aufführung des Stückes immer mehr und mehr. Es gab über seine Tonsetzung vom Anfang bis zum Ende nur e i n e Stimme des Lobes *). Auch erhielt sich diese Oper den gan-

*) Vielleicht liest man eine etwas umständlichere Beschreibung davon (wiewohl sie eigentlich nur Wiederhohlung des schon Gesagten ist) nicht ungern in Naumanns eigenem, kunstlosen, nur freylich durch die lange Entfernung vom Vaterlande, schon etwas sprachgemischten Tone. „Ich habe „mich (schreibt er an seine Ältern), also an den Flügel gesetzt, „und gezittert, wie ein Schulknabe; ja, ich habe vor Angst „meine eigenen Noten nicht gesehen. Endlich, so fängt die

zen Carneval hindurch auf der Bühne; in wenigstens zwanzig Vorstellungen füllte sie stets Parterre und Logen.

„Symfonia an, und war Alles mäuschenstille. Kaum war „das erste Allegro von der Symfonia geendigt, so fing Al„les an in die Hände zu klatschen, welches ein Zeichen ist, „daß es gefalle. Sodann ward das Andante gemacht, da „war Alles wieder stille; es war kaum aus, so fing Alles „wieder an zu klatschen, und schrieen laut: E viva il „Maestro, e viva il Maestro! Alsdann habe ich ein „wenig Muth und Corraggio bekommen; denn wenn die „Symfonia gefällt, so sagen gleich die Italiener: prin„cipiamo bene! Gegentheils sagen sie, wenn die Sym„fonia nicht gut ist: o hime! principiamo male. Un„ter dem letzten Allegro wurde das Theater aufgezogen, „und die Opera fing an; und ist vom Anfang bis zu Ende „applaudirt und approbirt worden, welches ich niemahls „erwartet hätte; aber Gott, der mich noch nie verlassen, „hat mir auch dieß Mahl beygestanden," u. s. w. Im Verfolg dieses Briefes (denn sein weiterer Abdruck dürfte wohl ermüdend werden), sagt er noch, daß vorzüglich eine Arie ungemeinen Beyfall gefunden habe, und auf eine geraume Zeit gleichsam die Lieblingsarie der ganzen Stadt geworden sey; es richtete in derselben eine Schäferinn die Anrede an ihren schlafenden Geliebten, und dieser schwor ihr dagegen, immer fortschlafend, Treue und Liebe; sie fing sich an: Dormi, dormi, amor mio bello, und die Verse sowohl, als die Erfindung des Dichters überhaupt, scheinen nicht von großem Gehalte gewesen zu seyn. Aber in einer Rücksicht könnte doch diese Angabe von Nutzen seyn! Denn sonderbar genug gibt N. von dieser seiner ersten dramatischen Tonsetzung in dem erwähnten Briefe zwar noch mancherley Nachrichten, aber nirgends sagt er: wie sie betitelt gewesen sey? Nur aus Gründen, die ich selbst nicht für unwiderleglich halte, und daher auch hier nicht erst aus einander setzen mag, muthmaße ich, daß sie

So sehr dieser günstige Erfolg Naumanns kühnste Erwartungen überstiegen hatte, so war doch dabey sein baarer Gewinn Anfangs herzlich klein. Die Großmuth der italienischen Impressarien hat nie und nirgends noch in einem sehr vortheilhaften Rufe gestanden: sie säen gemeiniglich nur da aus, wo sie hundertfältig zu ernten hoffen. Da Dieß hier die Vermuthung im Voraus nicht gewesen seyn mochte; da es für den Vorsteher des Theaters vielmehr etwas Gewagtes zu seyn schien, das Hauptstück seines Carnevals einem Fremden, einem Anfänger sogar anzuvertrauen, und da Naumann selbst gewiß im Stillen schon damit zufrieden war, daß ihm nur eine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, gewährt werde; so hatte er sich wohl gehüthet, etwas Bestimmtes, etwas Ansehnliches zu begehren; seine ganze Forderung beschränkte sich auf ein freywilliges Geschenk, wofern seine Musik ihm gelingen würde. Sie war gelungen, und dieses Geschenk bestand in — zehn ärmlichen Zechinen, von welchen Naumann sofort sieben zum Ankauf eines Scharlach-Mantels verwandte. Er konnte wenigstens, so oft er denselben umnahm, nun mit buchstäblicher Wahrheit sagen: daß er in sein Verdienst sich hülle.

Indeß trug diese Oper und ihre günstige Aufnahme allerdings viel zur Verbesserung von Naumanns nachheriger Lage in Venedig bey. Sein Nahme war

---

la villanella inconstante geheissen habe. Sollte daher noch irgendwo ein Exemplar dieser Oper sich finden, und wäre in ihr jene Arie anzutreffen, so würde dadurch diese Lücke im Verzeichniß der naumannischen Arbeiten ergänzt werden.

nun hier allgemein bekannt, sein Credit gegründet worden. Unter der zahlreichen deutschen Kaufmannschaft fand er manchen Freund, der nicht bloß sein Haus ihm öffnete, und zu seiner Tafel ihn dann und wann einlud, sondern auch sonst noch jede Gelegenheit, ihm zu dienen, ergriff. Seine Unterrichtsstunden wurden ihm — zumahl da er in Umgang mit einigen Engländern kam — reichlicher als bisher bezahlt. Er konnte wählen, wen er zum Schüler oder zur Schülerinn haben wollte; und verschiedene kleine musikalische Arbeiten, bey dieser und jener Gelegenheit ihm aufgetragen, blieben nicht unbelohnt. Kurz, der erste Schritt war gethan — mit Glück gethan. Selbst bis nach Padua erscholl der Ruf davon, und seine Freunde, seine Landsleute, vor Allen sein wackerer Lehrer, bezeugten ihm bald nachher ihre herzliche Freude über sein gelungenes Wagstück *).

Während dieses erstern von Naumann zu Venedig verlebten Carnevals war es auch, wo ihm einst einige Minuten hindurch ein Glücksstern von ganz eigenthüm-

*) Nach einem Besuch, den er im Märzmonath 1763 zu Padua abgelegt, kann er seinen Ältern nicht genug rühmen, mit welcher Freude und Liebe Tartini, Hunt, Ferrandini und Andere ihn empfangen hätten. „Die Musik, fährt er äußerst naiv fort, die ich zu Venedig gemacht, hat Vieles gewirkt; denn sie haben zu Padua Alle nicht geglaubt, daß ich capabel sey, so etwas zu machen." — Da übrigens Tartini gewiß viel von seinem Schüler erwartet, und dieser doch noch mehr geleistet hatte, so läßt sich hieraus ein sehr ungezwungener Beweis führen: in welchem vorzüglichen Grade Naumann gleich seine erste dramatische Arbeit gelungen seyn müsse.

thümlicher Art glänzte; wo ihn ein Vortheil anlächelte, der mit gehöriger Geistesgegenwart benützt, allerdings sein ganzes Schicksal geändert, für sein ganzes Leben die ersprießlichsten Folgen gehabt haben könnte; wenn nur nicht überhaupt Glückbenützungen dieses Schlages sich so äußerst schwer mit strenger Sittlichkeit vertrügen, und auch eben daher so äußerst selten von dauerndem Wohlstande begleitet wären!

Unter allen Städten Italiens war wohl keine, in welcher so viel und so hoch gespielt ward, als damahls in Venedig. Sogar die Spieler aus fernen Ländern wallfahrteten hieher zur Carnevalszeit, wie ungefähr die Andächtigen nach St. Loretto. Am berühmtesten war die große Farobank, die damahls auf dem bekannten Ridotto, unter dem Schutze der Regierung selbst gehalten ward. Schon ihr Äußeres trug das Gepräge einer gewissen Feyerlichkeit an sich. Niemand durfte anders, als maskirt, in dem ihr bestimmten Saale sich einfinden; alles Ansehen des Ranges war hier aufgehoben. Nur der Bankhalter, der stets ein Nobile di Venetia seyn mußte, erschien unverlarvt. Ihm zur Seite saßen zwey Senatoren vom ersten Range. Ein großer Theil des Hauptgeschäftes lag ihnen ob. Denn nach jedem Kartenabzuge blickten sie ernst auf der Tafel umher; strichen von den Blättern, die verloren gegangen waren, die darauf stehenden Summen in die Bank; sahen zu, daß das weitere Spiel der gewinnenden Blätter gehörig bezeichnet werde, und zahlten Denjenigen aus, der nicht weiter zu gehen gedachte. Ein dumpfes Schweigen herrschte unter dem oft gedrängten Haufen. An Zwist oder Streit war hier nie zu gedenken. Höchstens ein einzelner Ausruf entschlüpfte,

und gewiß auch der äußerst selten nur, dem allzu unglücklichen Spieler. Manche Tonne Goldes ward hier schweigend verloren.

An diese Tafel führte jetzt eine sehr verzeihliche Neugierde auch unsern Naumann hin. Schon im fünfte Jahr war er in Italien, und noch war jedes Spiel und jede Spielregel ihm unbekannt geblieben *). Doch jetzt, als er diesem bunten Gewühl kommender und wieder weggehender Masken eine geraume Zeit zugesehen, als er über das Steigen und Verschwinden der aufgethürmten Goldmünzen, und über den Wechsel der Leidenschaften (bey manchem Spielenden Trotz der Maske und des erzwungenen Schweigens noch merklich genug,) seine Betrachtungen angestellt, und unter Anderm gesehen hatte: wie Einer seiner Nachbarn drey oder vier Zechinen in Zeit einer halben Stunde zu einem ganzen Berge glänzenden Metalls erhöhte und gelassen einstrich; da kam ihm die Lust an, auch ein Mahl sein Glück zu versuchen, und den einzigen Zechin, den er gerade in seiner Tasche trug, auf ein Blatt zu setzen.

Er wählte das Coeur-Aß dazu; es gewann; und da Naumann, dem Spiele ganz fremd, mit seiner Karte nicht die kleinste Änderung vornahm, schob ihm der Auszahler gleichgültig seinen Gewinn zu. Naumann blieb treulich bey diesem Aße; und es gewann — bey-

*) Wenigstens schrieb er noch am 30. Oct. 1781 seinen Ältern: „Spielen kann ich nicht, und mag es auch nicht „können, worüber sich die Italiener sehr wundern; denn „hier spielt Alles Karten, und ich kenne keine.“ — Daß er mit dieser Versicherung buchstäbliche Wahrheit gesagt haben möge, wird man auch aus dem Verfolge der gegenwärtigen Anecdote ersehen.

nahe unglaublich und doch wahr — es gewann ein und zwanzig Mahl hinter einander. Ein und zwanzig Mahl empfing er seinen einfachen Zechin! Daß er ihn stehen lassen, verdoppeln, versechsfachen und so weiter könne, kam ihm nicht in den Sinn. Er sah freylich die Einbeugungen seiner Mitspieler, doch er verstand sie nicht.

Dieses anhaltende Glück einer Maske, die aus Feigheit oder Unwissenheit so durchaus nicht ihr Spiel zu machen vermöge, ward bald einigen Nebenstehenden und zuletzt auch den Bankhaltern sehr bemerklich. So oft Naumann wieder ein Mahl so anspruchslos als möglich sein ihm hingeworfenes Goldstück in Empfang nahm, so oft hörte er hier und da ein: che bestia! oder che poltrone! brummen. Warum Dieses geschehe, war ihm zwar unbegreiflich; da aber diese Stimmen im Verfolge seines Spiels immer deutlicher, und immer zahlreicher wurden, da besorgte er doch auch allmählig: daß diese Mißbilligung ihm gelte; und als endlich sein Aß verloren ging, hielt er für das klügste, sich nun hinweg zu begeben.

Sein reiner Gewinn betrug also zwanzig Zechinen. Eine an sich unbedeutende Summe! Aber allerdings wichtig genug für Denjenigen, der damahls um die Hälfte derselben eine ganze Oper schrieb, und eine solche Barschaft gewiß noch nie besessen hatte! Oft schien ihm unter Weges das ganze Ereigniß ein Traum gewesen zu seyn. Oft griff er in seine Tasche, um zu wissen, ob er wirklich so reich sey? und wenn er sich wieder davon überzeugte, dann wechselten Freude, Verwunderung und dankende Gefühle in seinem Innersten ab.

Sein Gang war spornstreichs nach Hause gerich-

tet. Er wohnte damahls bey einem Paar ältlichen, dem Anscheine nach sehr rechtschaffenen Wirthsleuten. Er hatte es im Gebrauch, sie oft bey seinen kleinen häuslichen Angelegenheiten um Rath zu fragen; sie auch jetzt zu Vertrauten seines heutigen Abenteuers zu machen, schien ihm um so nöthiger, als eines Theils seine wonnetrunkene Seele sich herzlich nach Jemanden sehnte, vor welchem sie ihre Freude ergießen könne; andern Theils noch immer in sein Ohr die tadelnden Äußerungen seiner Nachbarn erschallten, die ihm unbegreiflicher wurden, je länger er darüber nachdachte. Er eilte daher sogleich in ihr Zimmer; zeigte ihnen mit beyden Händen die schönen, funkelnden Zechinen; erzählte Denselben so rasch und doch auch so ausführlich als möglich, die Geschichte von dieser Erbeutung. Sie stutzten bereits beym ersten Anblick; aber sie schlugen noch weit verwunderungsvoller die Hände bey seiner Erzählung zusammen.

So ein Glück, meinten sie einstimmig, wäre beynahe unerhört! Um so eine Vernachlässigung sey es Jammerschade! Heute habe es nur bey ihm gestanden, die ganze Bank zu sprengen. Hätten sie das vorher gewußt — hätte er ihnen von seinem Vorsatze nur ein Wörtchen vorher gesagt, und einigen Unterricht, wie er seinen Vortheil benützen solle, erhalten; dann wäre er ein gemachter Mann für alle Zukunft gewesen. Naumann horchte bey diesen freundschaftlichen Verweisen hoch auf, es that ihm allerdings leid, seinen Glücksstern nicht sorgfältiger verfolgt zu haben; aber er meinte: was heute versäumt worden sey, lasse vielleicht sich morgen noch nachhohlen. Er bath daher seinen Hauswirth, ihn mit den Regeln und Feinheiten dieses

Spiels genauer bekannt zu machen. Derselbe war willig dazu; ein großer Theil des Abends ward mit Unterricht und Versuchen hingebracht. Kaum konnte Naumann den andern Tag erwarten, um ernstlichen Gebrauch von dem Erlernten zu machen. Mit allen seinen Zechinen wohlversehen, ging er am nächsten Morgen zeitig wieder zur Farobank. Heute nahm er mehrere Blätter zugleich; heute wechselte er mit seinen Karten; heute bog er seine Paroli's und Septlevas so vorsichtig als möglich ein, und heute — bevor eine Stunde verging, — hatte er von seiner ganzen gestrigen Barschaft kein einziges Goldstück mehr übrig. Traurig schlich er heim; ein Paar Stunden lang war ihm das Weinen näher als das Lachen. Aber dann machte er von seinem dießmahligen Unglück einen bessern Gebrauch, als er wahrscheinlich vom größten Glück gemacht haben würde; denn er that bey sich selbst das Gelübde: Das sollte der letzte Versuch dieser Art gewesen seyn; und — er hielt es! Keiner seiner nachherigen Freunde hat wieder, — selbst nicht beym kleinen gesellschaftlichen Spieltisch, — eine Karte in seinen Händen erblickt.

Sollte es nicht auch in eben diesem Zeitpuncte (oder wenigstens ungefähr um denselben) gewesen seyn *), wo dicht bey Naumanns Haupte eine tödtliche

*) Diese Anecdote verdanke ich ganz derselben Quelle, wie die vorige. Auch sie erzählte Naumann mit eigenem Munde seinen Freunden; ohne jedoch genau das Jahr ihrer Ereigniß anzugeben. Daß sie sich nur zu Venedig, und in seinen jüngern Jahren zutragen konnte, wird man aus dem Verfolg unläugbar ersehen; da aber N. auch früher schon einige Wochen hier zugebracht hatte, so wage ich

Gefahr vorüber ging? Eine Gefahr, die zugleich in der Erzählung eine Warnung mehr abgeben kann: wie sorgfältig man unter jenem warmen Himmelsstriche, und jenem leicht aufzubringenden Volke über jede seiner Handlungen, ja, seiner Geberden sogar, zu wachen Ursache habe! — Naumann ging eines Morgens, in Geschäften begriffen, in einer von den engen Seitengassen Venedigs, ganz gelassen vor sich hin, als er dicht hinter sich: Platz! Platz da! ausrufen hörte. Er schaut zurück, und erblickt einen Mann aus der untern Classe des Volks, der am hellen Tage mit einer brennenden, in seiner rechten Hand hochgehaltenen Fackel, so schnell als möglich, daher gelaufen kommt, und unaufhörlich: Platz! Platz da! ausruft. Naumann und einige Andere machen ihm wirklich Raum: er schießt bey ihnen vorüber; aber zehn oder zwanzig Schritte vorwärts stürzt er, sammt seiner Fackel, zu Boden. Naumann, noch jung, und durch dieses zweyfach drollige Schauspiel überrascht, vergißt sich, und ein lauter Ton des Auflachens entfährt ihm. Der Hingefallene rafft sich schnell wieder empor, scheint das Lachen des Fremden nicht einmahl bemerkt zu haben, und beugt sich in ein Quergäßchen hinein; Naumann verfolgt unbesorgt seinen geraden Weg. Plötzlich ruft ihm seitwärts ein Greis im ängstlichen Tone zu: Um Gottes willen, mein Sohn, flieh, was du kannst! Die Bedeutung dieser Worte nicht errathend, blickte Naumann abermahls hinter sich, und siehe da! jener dahin gestürzte, von

---

es nicht genau zu bestimmen: wann sie vorgefallen seyn seyn dürfte? Doch scheint mir bey diesem Zeitpuncte mehrere Wahrscheinlichkeit als bey allen übrigen obzuwalten.

ihm ausgelachte, und seiner Fackel indeß ledig gewordene Mann kommt, einem Rasenden gleich, mit gezogenem Dolche hinter ihm her, — ist schon nahe daran, ihn zu fassen. Naumanns Entsetzen dabey läßt sich denken; unverzüglich begibt er sich in die Flucht; doch sein Feind, immer nur um zwey oder dritthalb Schritte noch von ihm entfernt, verfolgt ihn unablässig. Durch einige Gassen schon dauert dieser angstvolle Lauf; da besinnt sich endlich Naumann: daß der St. Marcus Platz ihnen nahe sey, und als ein geheiligter, auch von den Gesetzen hochgesicherter Ort betrachtet werde, auf welchem durchaus keine Mordthat geschehen dürfe. Dorthin richtete er daher seine Flucht, und erreicht ihn, als eben seine letzte Kraft ihm zu entschwinden droht; denn kaum ist er noch zwey Schritte weit auf diesem Freyheitsplatz gekommen, so sinkt er athemlos zu Boden.

Aber auch sein Verfolger war nun, da er ihn nicht früher einzuhohlen vermochte, zurückgeblieben. Naumann, als er sich wieder emporrichtete, und immer noch angstvoll umschaute, erblickte ihn nicht mehr. Dagegen sah er langsam den Greis herbey kommen, dessen Zuruf ihm das Leben gerettet hatte. Er ging hin zu ihm, und dankte ihm aus vollster Seele, für seine menschenfreundliche Handlung. Dem guten Alten standen die Thränen im Auge. Er bezeigte seine aufrichtige Freude über die Erhaltung unsers Landsmanns; aber er rieth ihm nun auch, wenigstens zwölf Stunden hier zu verharren, und dann nur mit größter Vorsicht durch sichere Umwege heim zu gehen; zugleich warnte er ihn, ja nicht wieder durch ein Lachen, oder sonst einen unbedachtsamen Scherz, den Zorn eines Ver-

tianers zu reitzen; und man kann leicht erachten, daß Naumann diesen Rath befolgte.

Anderthalb Jahre beynahe brachte er unausgesetzt (wenn man ein Paar kleine Lustreisen zu seinen paduanischen Freunden abrechnet), in Venedig zu; und auch im nächsten, zweyten Carneval ward ihm bey Eröffnung eines ganz neuen Theaters, zu St. Cassiano, die Tonsetzung einer Oper angetragen. Es war ein Stück, von dessen Mannigfaltigkeit der Tonkünstler allerdings einige Wirkung sich versprechen durfte; aber die Zeit, die ihm zur Bearbeitung vergönnt werden sollte, war gar zu kurz. Naumann fürchtete daher durch allzu große Eile — oder Übereilung vielmehr — hier wieder einzubüßen, was er im vorigen Jahre an Achtung und Beyfall gewonnen hatte. Mit kluger Vorsicht übernahm er deßhalb diesen Auftrag nur in der Gesellschaft von noch zwey andern Künstlern; arbeitete ein reichliches Drittheil derselben*), und hatte die Befriedigung, zu

*) Er habe, schreibt er seinen Ältern, neun Stücke dazu gesetzt, sechs Arien, zwey Duetten und ein Terzett. Höchstens zehen Tage habe er daran, und zwar, seiner Unterweisungsstunden halber, größten Theils nur des Nachts, gearbeitet. Das Stück selbst sey von der sonderbarsten Zusammensetzung gewesen; fast jeder Auftritt hätte etwas Neues und Ungewöhnliches enthalten. Eben deßhalb habe es auch um so mehr Beyfall gefunden. Den Nahmen desselben, so wie den seiner beyden Gehülfen, übergeht er abermahls mit Stillschweigen. Da er aber in den spätern Zeiten diese sowohl, als die vorige Tonsetzung, unter seinen übrigen Werken nie angab, so beweis't Dieß wohl hinlänglich, daß er sie bey gereifterem Geschmack nur noch für bloße Jugendübungen ansah.

sehen: daß gerade die Singstücke von seinem Satze weit besser, als die übrigen gefielen; und daß er durch den Vergleich, den man zwischen ihm und seinen zwey Arbeitsgenossen anstellte, mehr Lob, mehr Auszeichnung gewann, als selbst vielleicht ein ungetheiltes ganzes Werk ihm verschafft haben dürfte. Man betrachtete ihn nun durchgängig nicht mehr für einen Anfänger bloß, sondern für einen schon bewährten Meister in seiner Kunst. Verschiedene seiner Symfonien wurden selbst von den eigensinnigsten Kennern für vortrefflich erklärt. Vom Theater zu St. Moses ward ihm für das kommende Jahr die Bearbeitung einer ernsten Oper, unter weit bessern Bedingungen, als etwa sein bisheriger kärglicher Lohn gewesen war*), angetragen. Auch stand es ganz in seiner Willkür, von andern noch größern Theatern ehrende Berufungen zu erhalten.

Doch Naumanns Dichten und Trachten ging nun im Stillen schon längst nach andern Gegenden hin! — Jener lange, verderbliche, eine Million Menschen vor der Zeit in's Grab stürzende, und doch bey seinem Schluß auch nicht die kleinste Grenze deutscher Staaten verrückende Krieg war endlich ausgekämpft worden. Der Hubertsburger Friede verlieh dem so vielfältig verwüsteten, von Freunden und Feinden tief darnieder gebeugten Kursachsen, wenn auch nicht sogleich seinen Wohlstand, doch die Hoffnung einer künftigen Erhohlung wieder. Sein so lange Zeit entfernt gebliebener Monarch kehrte mit seinem Hofstaat zurück. Er

*) Auch dieß Mahl hatte seine Bezahlung in — zehn Zechinen bestanden. Wenig genug! Aber jetzt doch für ein Drittheil so viel, als das vorige Mahl für das Ganze!

fand freylich sein ehemahls glänzendes Dresden größten Theils in Schutt und Trümmern. Es war nicht mehr die reiche, reitzende, pracht- und anmuthsvolle Stadt, zu deren Festen und Spielen halb Deutschland sich drängte; aber die Einwohner derselben, wie seine Unterthanen überhaupt, empfingen ihn dennoch mit Freuden. Tausende, bisher durch die Schrecknisse des Kriegs hinweggescheuchte Landessöhne kehrten allmählig wieder in ihre Heimath; und das betriebsamste aller deutschen Völker hoffte, wenn ihm nur eine anhaltende Ruhe zu Theil werde, bald wieder die Wunden geheilt, oder wenigstens vernarbt zu sehen, die ihm allerdings tief und blutig genug waren geschlagen worden.

Auch Naumann, von dem Tage an, wo seine Ältern ihm die Gewißheit des Friedens gemeldet hatten, sehnte sich herzlich nach seiner Heimath, nach den Gefilden seiner Jugend, nach der Stadt, wo sein Geist die ersten, etwas bedeutenden Kenntnisse von Kunst und Wissenschaften erhalten hatte. Es bedurfte nicht erst der väterlichen Einladung, und der mütterlichen Sehnsucht, die er in jedem ihrer Briefe las! Seiner eigenen gefühlvollen Seele behagte längst das Leben unter einem fremden Volke nicht, das Anfangs bloß seine Neugierde an sich gelockt hatte. Der Charakter der Landesbewohner im Ganzen, wenn er ihn mit den Bildern verglich, die ihm, (freylich jetzt auch wohl mit allzu lieblichen Farben), von deutscher Redlichkeit vorschwebten, ward ihm mit jedem Monathe mißfälliger. Nie hatte er den Mangel von Jugendfreunden, vor welchen er sein Herz ausschütten, von Religionsgenossen, mit welchen er ungestört seinen Gottesdienst

feyern*), und von Blutsverwandten, die er kindlich ehren, oder brüderlich lieben könne, drückender, als jetzt empfunden. Selbst Italiens wärmeres Klima schien ihm, da er in den letzten Jahren ein Paar Mahl bedenklich erkrankte, für seine körperliche Beschaffenheit minder passend zu seyn, als ehemahls.

Aber so sehr er auch wünschte, in's Vaterland zurück zu kehren — so sehr er sich freute, dort erst recht zu wirken, mit dem Talent, das er in sich fühlte, mit den Kenntnissen, die er hier erworben hatte — so blieb doch stets dieser Wunsch einem andern festgesetzten Vorsatz untergeordnet; dem nähmlich: nie ungesichert, nie auf's Gerathewohl bloß einen so wichtigen Schritt zu unternehmen. Zu darben schien ihm zwar überall hart, doch nirgends härter, als unter den Augen von Bekannten. — „Ich wäre, schrieb er an seine Ältern, „lieber heute als morgen in Sachsen. Ich würde die „Reise dahin selbst im härtesten Winter nicht scheuen. „Aber ich mag durchaus nicht Ihnen zur Last fallen. „Ich will ihrem Alter nützlich, nicht beschwerlich wer-

*) Religiösität war, wie ich schon früher erwähnt, ein Hauptzug in Naumanns Charakter. Aber gleichwohl konnten Ns. Ältern nie der Besorgniß sich entschlagen, daß ihr Sohn doch wohl endlich in seinem väterlichen Glauben wanken oder gar von ihm abweichen möchte. Unter mehr als dreyßig aus Italien geschriebenen Briefen ist auch nicht ein Einziger, der über diesen Punct nicht einige Zeilen, ja oft ganze Seiten enthielte, die ich zuweilen herzlich gern für andere Nachrichten benützt gesehen hätte. Die Lauigkeit der Italiener in ihrer Religion schildert N. oft mit großem Mißfallen; die Vortheile seiner Glaubenslehren erhebt er oft mit höchster Wärme, und gleichwohl blieben seine Ältern stets bey ihrer alten, übertriebenen Furcht

„den! Deßhalb komme ich nicht eher, bis ich ein ge„wisses Brot vor mir sehe." — Um Dieß zu bewirken, hatten schon mancherley, bald wieder vereitelte Entwürfe ihn beschäftigt! Da verschiedene seiner Landsleute, bisher auf Kosten des Hofes oder aus eigenen Mitteln im Ausland unterhalten, jetzt nach Dresden zurückgingen, so hoffte er Anfangs: durch diese werde sein Nahme bekannter in der Heimath werden. Doch gerade Derjenige, der es am freundschaftlichsten mit ihm meinte, — Hunt, sein ehemahliger Herr, — nahm sich zwar oft vor, heim zu reisen, blieb aber dann immer wieder noch ein Paar Monathe in Padua zurück. — Hasse und seine berühmte Faustina gingen wirklich nach Dresden; sie hatten Beyde, vor drey Jahren schon, Naumann ihre wärmste Verwendung versprochen; er erneuerte jetzt schriftlich sein Andenken bey ihnen; und ihre günstige Meinung war durch die letzten Proben seines Fleißes gewiß nicht vermindert worden. Aber Hasse fand entweder in seinen eigenen Angelegenheiten so manche Schwierigkeiten, daß er fremder Geschäfte darüber vergaß *); oder seine Lobsprüche

*) Hasse, der unter der Regierung K. Friedrich August II, nebst seiner Gattinn, eine Besoldung von zwölf tausend Thalern genoß, hatte damahls, wie viele kursächsische Beamte, die Halbscheid von mehreren Jahren, Alles im Allem 30.000 Thaler zu fordern. Da ihm, freylich wohl nach einigen Schwierigkeiten, die Wahl gelassen ward, entweder 12.000 Rthl. sogleich, oder das Ganze nach und nach zu erhalten, wählte er das Erstere. Denn wer hätte damahls wohl jene musterhafte Treue und Ordnung vorhergesehen, mit welcher die nachherige kursächsische Regierung alle die ungeheuern Rückstände des Krieges tilgte!

waren nicht mehr so ausgibig, wie sonst. Naumann wenigstens sah jetzt keine Folgen davon. — Auch die Versprechungen, die ein jüngerer Graf Brühl, von Neapel aus, ihm ertheilt hatte, blieben unerfüllt. Das Ansehen dieser, in Kursachsen sonst so mächtigen, Familie litt im gegenwärtigen Zeitpunct einen großen Stoß. König Friedrich August starb, und sein berühmter Günstling und Minister folgte gar bald ihm nach.

So vielfach getäuscht in seiner Hoffnung auf Andere, faßte jetzt Naumann einen Entschluß, des echten Genius vollkommen würdig. Er wollte versuchen, ob seine eigene Geisteskraft nicht seine wirksamste Empfehlung werden könne. — Maria Antonia galt schon längst, als sie noch Kurprinzessinn war, für eine Beschützerinn der Künste überhaupt, und der Tonkunst insbesonders; sie vereinte in sich Kennerschaft mit eigener Ausübung. Jetzt, wiewohl die Regierung ihres Gemahls nur wenige Wochen gedauert hatte, — jetzt, als Mutter des noch unmündigen Fürsten, hoffte man, werde sie noch kräftiger ihren Schutz den Künsten angedeihen lassen*); und deßhalb beschloß Naumann ihr die Partitur von einer seiner neuesten und besten Ton-

*) Naumann hatte schon im July 1763, — also zu einer Zeit, wo sie wirklich noch Kurprinzessinn war, — sich an sie verwenden wollen; doch die immer wieder erwachende Hoffnung auf fremde Hülfe, und noch mehr die kurz hinter einander folgenden Todesfälle, erst ihres Schwiegervaters, des Königs, und dann ihres Gemahls selbst, hatten ihn zum Aufschub seines Vorsatzes bewogen. Man müßte, dachte er mit Recht, so große Begebenheiten erst eine Weile vorbey gehen lassen, bevor auf kleinere Bitten geachtet werden könne.

setzungen zu übersenden. Seine eigene Mutter sollte die Einreicherinn der damit verbundenen Bittschrift seyn. Kein anderes Vorwort, keine Nebenunterstützung sollte sie begleiten. Dringend beschwor er vielmehr seine Ältern, ein Geheimniß für Jedermann aus diesem Vorhaben zu machen! Nur der Fürstinn eigenen Händen sollte seine Arbeit übergeben werden; nur von ihrem Gefallen oder Mißfallen sollte sein Schicksal abhängen.

Naumanns Ältern vernahmen diesen Vorsatz ihres Sohnes mit nicht ganz gleichen Gesinnungen. Auch hier bewährte sich die Bemerkung mancher Menschenkenner: daß das sogenannte schwächere Geschlecht gleichwohl oft das dreistere zu seyn pflege; und daß zumahl mütterliche Liebe der Bedenklichkeiten weit weniger, als väterliche Sorgfalt kenne. Der ältere Naumann schüttelte zweifelnd sein Haupt: so ganz geradezu bey seiner Landesfürstinn selbst zu erscheinen, schien ihm ein wenig allzu gewagt. Man sollte doch, war seine Meinung, etwas von Weitem anfragen, von Weitem um gütige Vorsprache sich bemühen. Die Mutter hingegen fand den ganzen Plan vortrefflich; mit Freuden war sie ihre Rolle (die doch wahrlich nicht für ganz leicht gelten konnte) zu übernehmen erböthig; mehr als ein Mahl ließ sie ihren Sohn erinnern, ja nicht zu zaudern, ja nicht sein Vorhaben aufzugeben; und als das gewünschte Paquet endlich anlangte, da verfuhr sie mit einer Gewissenhaftigkeit, die bis zur Übertreibung, und mit einem Muthe, der bis zur Dreistigkeit sich erstreckte.

Um keinen Preis hätte sie es geduldet, daß ihr Mann, wie er wünschte und wollte, die Musik ihres Sohnes sich erst durch irgend Jemanden vorspielen lasse.

„Sie ist (sprach sie, indem sie sogleich dieselbe in Beschlag nahm) für unsere Landesmutter bestimmt; und diese soll auch zuerst sie hören; wenigstens zuerst aus meinen Händen empfangen! Am nächsten Sonntage, wenn sie aus der Messe kommt, will ich mich schon bis zu ihr durchzudrängen wissen. Man ist dann am geneigtesten, Gutes zu thun, wenn man vorher andächtig gebethet hat!" — Sie hielt Wort! Noch vor Tages Anbruch stand sie am nächsten Sonntage auf, legte ihre besten ländlichen Kleider an, empfahl wohl hundert Mahl in Gedanken ihr Vorhaben dem Himmel, eilte nach Dresden, und stellte sich auf den Gang im Schlosse, wo, wie sie wußte, die Fürstinn vorbey zu gehen pflegte. Wie lang ihr jede Minute des Wartens werden mochte! Wie oft die bange Besorgniß in ihr aufstieg, daß vielleicht heute gerade Maria Antonia gar nicht ausgehe! Aber jetzt sah sie endlich Dieselbe kommen: jetzt sammelte sie alle Kräfte, deren sie fähig war, trat, — da sie sich absichtlich Dem gemäß gestellt hatte, hervor, und übergab die Papiere, die merklich in ihren Händen zitterten, ungefähr mit den Worten: „Sie wage es hier, „Ihrer Königl. Hoheit eine Bittschrift und ein Ge„schenk zu gleicher Zeit einzureichen. Man wisse gar „wohl, wie viel Musik die gnädige Kurfürstinn selbst „verstehe. Diese hier sey die Arbeit ihres Sohnes, der „als ein armer ländlicher Bursche, vor sieben Jahren „schon, nach Italien gegangen sey, ganz ohne Unter„stützung sich dort nun, Gottlob, fortgeholfen und es „so weit gebracht habe, daß schon große Meister und „ein großer Theil von Venedig ihn lobten. Sie hoffe „daher, es sey, was er hier gemacht hätte, doch wohl

„nicht unwerth, daß Ihro Königl. Hoheit wenigstens „einen gnädigen Blick darauf würfen!"

Mit gütig lächelnder, doch aufmerksamer Miene hörte Maria Antonia den Worten dieser kunstlosen Rednerinn zu; fragte — indem sie ein Paar Blätter in den ihr überreichten Musikalien umschlug — nach dem Wohnort, nach dem Stande und ähnlichen Zufälligkeiten der Mutter sowohl als des Sohnes, und erwiederte zum Beschluß: „Nun wohl, gute Frau, ich nehme ihr Geschenk an; und wenn sie heute über acht Tage wieder herkommen will, so soll sie's aufrichtig von mir erfahren, wie mir die Arbeit ihres Sohnes gefallen hat!"

O wie glücklich dünkte sich in diesem Augenblicke unsers Naumanns Mutter! Voll der innigsten Freude, und eben so voll der schönsten Hoffnung — die oft noch süßer als die Freude selbst zu seyn pflegt — eilte sie nun wieder nach ihrem Dörfchen, wo schon längst ihr Gatte, mit Furcht und Erwartung zugleich, ihr entgegen sah. Wie unendlich viel sie von diesen wenigen Minuten ihm zu erzählen hatte; — wie sie des Lobes von der gar zu gnädigen, gar zu guten Kurfürstinn nicht müde werden konnte; wie sie wohl tausend Mahl und aber tausend Mahl wünschte, daß nur diese Woche schon vorbey seyn möchte! — wie sie im Voraus überzeugt war: daß ihr Sohn seine Sache gewiß gut gemacht haben werde; — wie sie im Geiste sich vorstellte, daß die Fürstinn selbst sich wundern und freuen möge; — Dieß, Dieß alles bedarf keiner Schilderung erst! denn es entquillt deutlich genug aus dem Charakter der Frauen und Mütter überhaupt schon.

Endlich war diese Prüfungszeit ihrer Geduld (oder

Unge-

Ungeduld vielmehr) überwunden. Endlich war es wieder Sonntag und sie stand mit sehnlichem Harren in jenem Schloßgang. Als jetzt die Fürstinn eintrat, mit Freundlichkeit sich umsah, und durch dieses Umsehen gleichsam Jemanden zu suchen schien; da schwoll der guten Bäuerinn von doppelt froher Ahnung das Herz. Denn an wen konnte wohl Maria Antonia denken, als an ihren Sohn! Und wie zufrieden mußte sie mit seiner Arbeit gewesen seyn, da sie so heiter aussah! — Unmöglich war es ihr, zu warten, bis die Kurfürstinn sie selbst anredete. Sie trat wieder ein Paar Schritte vorwärts und fragte: Nicht wahr, Ew. Königl. Hoheit, die Musik, die ich gebracht habe, war schön?

„Das ist sie — erwiederte die Kurfürstinn mit sanftem Ernst — sie ist recht schön. Nur zweifele ich gar sehr, daß sie ihres Sohnes eigene Arbeit sey."

Unbeschreiblich war das Erstaunen, das Erschrecken, das jetzt, ein oder zwey Secunden lang, die arme Naumann ergriff! Die Möglichkeit manchen Tadels, die Möglichkeit einer fürstlichen Laune, und einer abweisenden Antwort sogar, hatte sie — Trotz ihrer Hoffnung, — in einzelnen düsteren Stunden sich doch wohl gedacht, sich doch wohl damit geängstigt; aber eines solchen Argwohns war sie gewiß nie sich gewärtig gewesen! Weit entfernt, nur mit dem kleinsten Gedanken das große Lob zu ahnen, das gewisser Maßen in dieser Antwort lag, fühlte sie bloß die Empfindung: „Dein Sohn gilt für einen Betrieger! Du selbst „wohl auch für eine Mitgenossinn seines Betruges!" und beynahe ganz vergessend, oder wenigstens nicht achtend, vor wem sie stehe, rief sie aus:

„Nein, gnädige Kurfürstinn, das ist gar zu krän-

kend! Geben Sie mir die Musik meines Sohnes zurück! Das hat weder er, noch haben wir es verdient. Wir sind arme, aber ehrliche Landleute. Einer solchen Lüge würden wir uns nie schuldig machen.

Maria Antonia hatte Edelsinn genug, durch diesen Unwillen sich nicht beleidigt zu fühlen, ihn vielmehr so zu deuten, wie er es werth war. — „Gute Frau, erwiederte sie halblächelnd, so habe ich es nicht gemeint. Weder sie, noch ihr Sohn brauchen deßhalb unwahr gesprochen zu haben. Aber wahrscheinlich hat ihm einer seiner Lehrer dabey geholfen."

„Nein, Ew. Kön. Hoheit, auch das nicht! Er hat schon längst keinen Lehrer mehr; und was er für das Seinige ausgibt, hat er gewiß auch selbst gemacht. Wir haben ihn stets so erzogen, daß wir sicher seyn können, es geht keine Unwahrheit über seine Lippen. Er hat schon zwey Opern geschrieben, die in Venedig aufgeführt worden sind, und gefallen haben. Ich glaubte, es müsse unserer Durchlauchtigsten Kurfürstinn selbst Freude machen, wenn ein armes Landskind sich auswärts Ehre erwirbt! Um so tiefer schmerzt mich ein solcher Vorwurf. Noch ein Mahl, gnädigste Kurfürstinn, wenn Sie glauben, es sey nicht meines Sohnes Arbeit, so geben Sie mir solche zurück!"

„Das werde ich nicht, gutes Mütterchen! Aber genauere Erkundigung werde ich gewiß einziehen lassen; und findet sich's — wie ich nach eueren Reden nun schon hoffe — daß euer Sohn dergleichen schöne Sachen selbst verfertigen kann, so soll er gewiß nicht lange mehr in der Fremde bleiben; so will ich gewiß ihn hier in seinem Vaterlande versorgen, und ihr sollt die Freude bald haben, ihn wieder zu sehen." —

Sie reichte ihr hier die Hand zum Kusse dar, und — o ihr Mächtigen auf Erden, wie schnell könnt ihr Thränen trocknen und Unwillen versöhnen! — und Naumanns Mutter, vor wenigen Augenblicken erst so tief gekränkt, schied nun noch unendlich mehr entzückt, von dannen, und hinterbrachte ihrem Gatten mit Freudenthränen, welche Zusicherung ihr zu Theil geworden sey. Daß diese nicht triegen könne, davon war sie gewisser, als von ihrem eigenen Leben überzeugt. Als vierzehn Tage vorbey waren, da hatte ihr Mann jeden Sonntag alle mögliche Mühe von nöthen, daß sie nicht wieder nach Hofe eilte, und von Neuem nachfragte; da mußte er sie stets erinnern: wie weit Italien entfernt sey; wie viel tausend andere Geschäfte noch der Landesmutter oblägen; und wie übel eine allzu große Zudringlichkeit genommen werden könnte. Alle Tage wenigstens zehn Mahl sprach sie, alle Nächte träumte sie von ihrem zurückkehrenden Sohne.

Indeß erfüllte Maria Antonia wirklich ihre Zusage mit einer Raschheit, einer Pünctlichkeit, die schon bey Privatpersonen nicht alltäglich zu seyn pflegt. Denn sie ließ sogleich nach Italien schreiben, und ein, dem Verdienste dieß Mahl günstiges Schicksal wollte, daß sie ihre hauptsächliche Erkundigung bey eben demjenigen Ferrandini einzog, in dessen Hause Naumann ehemahls schon freundschaftlichen Eintritt gehabt, dessen Töchter er unterwiesen hatte. Man kann leicht errathen, daß dessen Schilderung jetzt vortheilhaft ausfiel, und daß dieser Zeuge auch mehr noch, als das Lob der Mutter galt. Durch ihn erhielt bald darauf unser Landsmann, im Nahmen der Kurfürstinn die Zusage einer anständigen Versorgung am sächsischen

Hofe, und ein (freylich nur sehr mäßiges) Reisegeld. Ohne weiteres Bedenken nahm Naumann beydes an; sagte noch vorher seinen paduanischen Freunden ein zärtliches Lebewohl, und verließ dann ohne Verzug Italien.

IV.

Nach sieben, in der Fremde zugebrachten Jahren sah sich Naumann nun wieder in seinem Vaterlande! Eine lange Zwischenzeit, fruchtbar für ihn an Erfahrungen jeder Art! Wenn er jetzt, wiewohl noch fern vom Ziele, gleichsam mitten auf seinem Wege, ein Paar Augenblicke still stand, und die Bahn hinter sich überschaute und überdachte, dann konnte es ihm wahrlich nicht als ein Zug von Anmaßung oder Schwärmerey zugerechnet werden, wenn ihm däuchte: ein eigener günstiger Schutzgeist habe bisher seine Schritte begleitet. — Jener, doch sicherlich weder für echte Wohlthätigkeit, noch für wahre Freundschaft gestimmte Schwede, der ihn aus dem väterlichen Hause hinweggerissen hatte, — jene Verstoßung in ein fremdes Land, unter Menschen, die auch kein einziges Band von Religion, Patriotismus, oder gleichgestimmter Denkungsart an ihn knüpfte, und die doch so willig seiner Armuth beystanden, so redlich seinen Kunsteifer befriedigten, — jener Preuße, der, weil er allzu unvorbereitet nach Italien sich gewagt hatte, nun eines

Führers bedurfte, ein Schüler des selbst noch lernenden Jünglings ward, und dadurch ihm gegenseitig die Gelegenheit zur weiteren Ausbildung kräftig erleichterte, — jene günstige Auszeichnung auf einer Bühne, bey welcher sonst Ausländer selten zugelassen, und noch seltener Anfänger glimpflich beurtheilt wurden — endlich, selbst jetzt dieser Rückruf, veranlaßt durch einen, gewisser Maßen doch ziemlich dreisten Schritt und durch den eigenthümlichen Werth seiner Arbeit, — waren dieß nicht alles Spuren einer Schickung, die man keineswegs alltäglich, und auch kaum zufällig schelten konnte?

Freylich hatte Naumann bey dieser Rückkehr auch zu mancher traurigen Bemerkung, zu mancher bangen Besorgniß Veranlassung genug! Sachsen glich damahls einem menschlichen Körper, der von einer Todes-Krankheit erst mühsam sich aufrafft, und die Spuren derselben noch deutlich an sich trägt; vorzüglich war Dresden selbst noch größten Theils eine Brandstätte. Naumann fühlte dieß beym ersten Anblick nur allzu stark. Trümmer umringten noch jene Kirche, bey welcher er sonst in mittäglicher Feyerstunde sein karges, und doch dem Jünglinge so schmackhaft dünkendes Mahl einzunehmen pflegte; unter den Trümmern erkannte er kaum jene Stelle wieder, wo ihm sein Vater einst den Abschiedskuß gab, und Worte des Segens nachrief. Die ehemahlige Wohlhabenheit der Bewohner schien größten Theils verschwunden zu seyn; die Einschränkungen des Hofes sprachen laut von einer nothwendig gewordnen Sparsamkeit. Naumann selbst hatte zur Zeit nur eine allgemeine Zusage von Versorgung für sich. Worin diese bestehen — ob sein

Unterhalt ihm knapp oder reichlich zugemessen werden solle? Ob ihn die Fürstinn, auf deren Güte er Alles baue, gnädig oder gleichgiltig empfangen werde? Ob ihn der Neid der Eingebornen nicht stärker noch als der Ausländer treffen würde? Alles dieß verhüllte sich nur allzu sehr ins Dunkel. Aber genug! er war doch wieder im Vaterlande, und sein lange gehägter Wunsch schien nun in Erfüllung zu gehen. Denn ausgewandert als ein Bauerknabe, ohne Vermögen, ohne Empfehlung, ohne gehörige Bildung des Geistes, kam er jetzt heim, selbst durch Trübsale gebildet und geläutert, mit mannigfacher Kunde von Ländern und Menschen ausgestattet, von seinen Lehrern mit Lob und Segen begleitet, im Auslande bereits nicht ganz ohne Nahmen, und in der Heimath gewiß nicht ohne Erwartung. Mehr jetzt schon vom Schicksale zu verlangen, würde Naumanns sanftbescheidenem Charakter widersprochen haben.

Sein erster, sein sehnlichster Wunsch war — wie man auch ungesagt errathen haben würde — das Wiedersehen seiner Ältern. Absichtlich hatte er ihnen von der Nähe seiner bevorstehenden Rückkunft, ja, wahrscheinlich von dem ganzen an ihn ergangenen Rufe nichts gemeldet *); hatte gehofft, durch Überraschung

*) Wenigstens ist in der Sammlung derjenigen Briefe, die seine Ältern von ihm aufbewahrten, der letzte, dieß Mahl aus Italien geschriebene, vom 16. März 1764, datirt, und dient zur Begleitung jener oft schon erwähnten Musikpartitur. In der erstern Hälfte des Aprills fielen wahrscheinlich jene zwey Unterredungen seiner Mutter mit der verwitweten Kurfürstinn vor. Im Monath August war

ihre Freude noch um ein Großes zu vermehren. Kaum aber war er in Dresden angelangt, so eilte er in der Gesellschaft eines deßhalb aufgesuchten Bekannten *) nach Blasewitz. Sein Begleiter, so war die Abrede, sollte ihn für einen Fremden, der aus Italien komme, und ihres Sohnes persönlicher Freund sey, ausgeben. Es geschah, wie Naumann erwartet hatte. Die guten Alten erkannten ihn wirklich nicht. Die Frist seiner Abwesenheit war allzu lange, die körperliche Veränderung, die mit ihm vorgegangen, allzu groß gewesen. Der starkbeleibte, rothwangige Jüngling hatte sich in einen schmächtigen, von Gesichtsfarbe ziemlich bleichen Mann umgestaltet; auch seine Stimme hatte den eigenthümlichen Ton der Landessprache verloren; er war im eigentlichsten Sinne des Worts für sie ein Fremder geworden. Gleichwohl empfing ihn der Vater mit herzlicher Freude; er hoffte jetzt recht viel Neues, recht viel Gutes von seinem Sohne zu erfahren; er überhäufte ihn in dieser Rücksicht mit einer Menge sich rasch drängender Fragen; und Naumann, mit einem Herzen voll froh-wehmüthiger Gefühle, in seinen Antworten schon stockend und sich verwirrend, stand so eben im Begriff, seine Rolle aufzugeben, und sich mit kindlichem Ungestüm an den Hals seines greisen Vaters zu werfen, als ein neuer unerwarteter Vorfall seine Verlegenheit noch mehrte.

N. bereits in kurfürstlichen Diensten. Der Zeitpunct seiner Rückkehr dürfte daher am Schlusse des Monath Junius anzunehmen seyn.

*) Wie ich vermuthe, desjenigen Eyselts, der sein Mitschüler bey Tartini gewesen war.

Ganz still und etwas entfernt hatte bisher die Mutter sich gehalten. Zwar ahnete sie mit keinem Gedanken, wie nahe verwandt ihr dieser angebliche Fremdling sey; aber sein Anblick erregte doch eine solche Bewegung in ihr, daß sie mehr als ein Mahl die Gesichtsfarbe wechselte; daß sie glaubte: er — mißfalle ihr. Sie flüsterte daher auch seinem Begleiter die Frage zu: was ihn wohl bewogen habe, diesen Menschen heraus zu bringen? Fruchtlos entschuldigte sich jener mit seiner guten Absicht, und mit dem Versprechen: sein Gefährte werde ihr noch Manches von dem geliebten Sohne erzählen. — „Das kann wohl seyn! „erwiederte sie: aber genug, sein Äußeres kommt mir „so sonderbar vor. Sein Anblick ist mir unerträglich!" — Mit diesen Worten sank sie in Ohnmacht *).

Man denke sich jetzt des neuen Ankömmlings Schrecken, das streitende Gewühl seiner Empfindungen! Mit einem lauten Ausrufe, mit drey oder vier kurzen, kraftvollen Reden gibt er sich jetzt dem gleichfalls staunenden Vater zu erkennen, entreißt sich schnell wieder seiner Umarmung, und eilt zur Mutter. Die Sorgfalt der Übrigen bringt sie bald wieder ins Be-

*) Dieses und des nachmahligen Umstandes mit dem Muttermaal halber, dürfte es auch hier nicht unnöthig seyn, zu erinnern: daß jeder thätliche Zug aus Naumanns eigener Erzählung genommen sey. Auch erklärt sich diese Ohnmacht gar leicht, ohne eine angebliche Sprache des Herzens zu bedürfen. Es dämmerte wahrscheinlich in diesen Augenblicken ihr die Vermuthung vor: Dieß ist doch wohl dein Sohn! Und selbst der nachmahlige Zweifel widerspricht dieser Ahnung keinesweges.

wußtseyn zurück. Ihr erster Blick trifft den vorgeblichen Fremden, der ihr die Hand küßt, sich ihren Sohn nennt, um ihren mütterlichen Segen sie anspricht. Noch war es ihr unmöglich, alles das zu fassen und zu glauben. Sie weinte laut; sie bath herzlich: man möchte sie nicht zum Besten haben. Naumann vernahm sogar ein Paar Mahl den herzzerschneidenden Ausdruck von ihr: „Nein, nein! Der da ist nicht mein Sohn!" — Erst, als er auf seinem rechten Arme einen Geburtsfleck ihr zeigte; als er sie an die Worte erinnerte, die sie kurz vor seinem Abschiede zu ihm gesagt hatte: „Gott weiß, wann ich dich wiedersehe, und ob ich „dich dann wieder erkenne; aber an diesem Zeichen „werde ich's wissen, daß ich keinen Fremden vor mir „habe;" — erst dann war sie ihres Glückes versichert; erst dann ging sie von ihren Zweifeln zur heftigsten Freude über! Alle, alle mußten sie nun mit ihr theilen! Bald sah sich Naumann umringt, nicht nur von seinen Ältern und Geschwistern, sondern auch vom größten Theile ihrer Nachbarn, von seinen ehemahligen Jugendgespielen, und überhaupt von den vorzüglichsten Bewohnern seines Dörfchens. Die entzückte Mutter konnte den Anwesenden nicht oft genug beschreiben, wie seltsam ihr zu Muthe gewesen sey; wie sehr sie es empfunden und doch nicht geglaubt habe, daß dieses ihr Sohn wäre; und wie unaussprechlich glücklich sie jetzt sich fühle. — Diesen ganzen Tag durfte Naumann nicht wieder nach Dresden zurück. Diesen ganzen Tag mußte er erzählen, bald von Hamburg und bald von Venedig, bald von Padua und Neapel, bald vom Weeström und vom Tartini.

Aller Augen starrten, Aller Ohren hörten nur auf ihn. Ihm selbst dünkte dieß mit Recht der schönste Tag seines Lebens zu seyn.

Mit desto bänglicherem Erwarten sah er der Stunde entgegen, in welcher er zuerst vor seiner erhabenen Gönnerinn, vor Maria Antonia erscheinen sollte. Trotz aller Versicherung seiner Mutter: daß man mit dieser Prinzessinn völlig so sprechen dürfe, wie mit seines Gleichen; fühlte er doch allzu lebhaft, daß von einer einzigen Minute das ganze Glück seines Lebens abhängen könne, und sein heimliches Zittern mehrte sich dadurch. Aber die Mutter hatte Recht! Maria Antonia empfing ihn auf's Huldreichste. Seine anfängliche Schüchternheit verschwand bald bey dem freundlichen Befehl, sich an den Flügel zu setzen, und eine seiner neuesten Tonsetzungen ihr hören zu lassen. Sie schien gegenseitig auch in ihm zu finden, was sie erwartet hatte. Eine Messe, sagte sie, sollte das Prüfungsstück zu seiner förmlichen Anstellung abgeben. Die Zeit dazu ward von ihr selbst bestimmt. „Auch „solle, fügte sie lächelnd hinzu, die Probe davon bey „ihr gegeben werden, damit sie eine der Ersten sey, „die sich vom Werthe derselben überzeugt fühle."

Voll Freude und Eifer ging Naumann nun an diese Arbeit; es war zwar seine erste in dieser Art; nie noch hatte er etwas für die Kirche zu setzen versucht; der ihm anberaumte Zeitpunct war kurz genug, und der große Ruf der Dresdner Hofcapelle erschwerte die Hoffnung, sich auszuzeichnen. Aber die milde Behandlung der Fürstinn stärkte seinen Muth. Er war fertig noch vor dem angesetzten Tage; die Probe lief

glücklich ab *); noch glücklicher die Aufführung selbst. Es war bey allen Zuhörern von Kenntniß und von Gefühl nur eine Stimme, über den Werth dieses noch so jungen, seinem Vaterlande wiedergeschenkten Künstlers; selbst manche, die mit dem Vorsatze zu tadeln hergekommen seyn mochten, gingen mit dem Geständnisse seiner glücklichen Anlagen hinweg. Schmeichelhaft mußte ein Lob dieser Art Naumanns edlerm Ehrgeitze dünken; doch am schmeichelhaftesten war ihm

*) Ein an sich kleiner Umstand von dieser Probe blieb Naumann unvergeßlich. — Sie geschah, wie oben angegeben worden, in den Zimmern der Kurfürstinn. Die Capelle war bereits versammelt; N. stand an der Spitze derselben; ihm gerade gegenüber saß die Fürstinn, die durchgängig für eine strenge, aber giltige Richterinn in der Tonkunst betrachtet ward; daß ihm das Herz ziemlich beklemmt dabey schlug, wird man glauben und billigen. Jetzt ward das Zeichen zum Anfang gegeben; die Einleitung zum Kyrie begann; Naumann, noch nicht im kurfürstlichen Dienste stehend, maßte es sich auch nicht an, mit einer Papierrolle (die durch lange Gewohnheit für das Zeichen eines Capellmeisters gilt), den Tact anzugeben. Die Kurfürstinn bemerkte diese Unterlassung und rief ihm lächelnd zu: sich Ihrethalber keinen Zwang anzuthun. Schüchtern antwortete er: daß er keine Papierrolle bey sich habe. Stillschweigend stand die Kurfürstinn auf, nahm von ihren Noten den ersten, besten Bogen hervor, rollte ihn zusammen und übergab ihn Naumann mit den Worten: Da empfang er den Commandostab aus meinen eigenen Händen! — Für Naumann lag gleichsam eine schöpferische Lebenskraft in diesem Zuruf. Die Probe ging vortrefflich. Bey jedem neuen Bravo aus dem Munde der Kurfürstinn beseelte ihn neue Hoffnung; als sie zuletzt ihm lächelnd die Erlaubniß gab, diese Papierrolle zu behalten, und mit ihr auch in der Capelle den Tact anzugeben; da schien dem

die Freudenthräne seiner Ältern, die mitten in der Kirche stehend, voll Wonne und voll Besorgniß zugleich, ihm zugehört hatten. Als er jetzt vom Chor heimzugehen im Begriffe stand, und ihn an der Kirchthür sein Vater schon erwartete; als er ihn mit nassen Augen und einem lauten: Gott segne dich, mein Sohn! umarmte, da — wahrlich, da kann sich der Feldherr, der von einem Siege zurückkehrt, und einen dankbaren Fürsten mit einem Ordensbande seiner wartend findet, nicht stärker, oder wenigstens nicht reiner seines Lohnes erfreuen.

Wenige Tage nachher empfing Naumann seine Anstellung als kurfürstlicher Kirchencompositeur. Noch war der Gehalt sehr klein; er betrug nicht mehr als fünf und zwanzig Thaler des Monaths, und auch hiervon mußte ein beträchtlicher Abzug entrichtet werden; so daß fürs ganze erste Jahr ihm nicht mehr als zwey hundert und zwanzig Thaler reine Besoldung übrig blieb; aber es war wenigstens ein Anfang, und ihn begleitete das gütige Versprechen der Fürstinn, bald noch ersprießlicher an ihn zu denken. Der Arbeit lag viel auf ihm; sein Amtsgenosse war der Kirchencompositeur Schürer; an dem gehörigen Vorrath von Musikalien, zum Gottesdienste, gebrach es oft, wegen der langen Pause, die der Krieg gemacht hatte. Naumanns Ungewohntheit in diesem Fache

---

jungen, sanften Schwärmer: es sey eine magische Kraft in diesem einfachen Bogen verborgen; da wäre derselbe ihm ganz gewiß für keinen Preis feil gewesen. Mehrere Jahre hindurch galt diese Rolle ihm für ein Palladium, das er nie mitzunehmen vergaß.

erschwerte ihm überdieß anfänglich Manches, was ihm im Verfolge unendlich leichter dünkte. Gleichwohl erkalteten Kraft und Eifer zu seinen Amtsgeschäften nie. Durch weise Benützung jeder Minute gewann er Zeit genug, seine fürstliche Beschützerinn noch mit mancher freywilligen musikalischen Arbeit zu überraschen *), und sich immer fester in ihrer Gunst zu setzen. Sein sanfter Charakter erwarb sich bey Vornehmen und Geringeren manchen Freund; selbst dem Neide einiger Kunstverwandten bog er durch kluge Bescheidenheit aus.

Wiewohl in diesem Zeitraume seine häusliche Lage noch sehr beschränkt, seine Einkünfte noch sehr mäßig, oder vielmehr gering zu nennen waren, so verschob er es doch keinesweges, die Nahrungssorgen seiner Ältern auch jetzt schon nach Möglichkeit zu vermindern, von der Erziehung seiner Geschwister wenigstens einen Theil ihnen abzunehmen **). Der Ältere von seinen zwey Brüdern be-

---

*) Zu diesen gehörten unter andern zwölf Duetti da Camera für zwey Soprane, die noch jetzt unter den kurfürstlichen Musikalien sich befinden, und nach dem Zeugniß eines gewiß giltigen Richters vortrefflich seyn sollen.

**) Schon aus Italien hatte N. fast nicht einen einzigen Brief an seine Ältern geschrieben, in welchem er sich nicht mit wärmster Theilnahme nach seiner Brüder künftiger Bestimmung erkundigte; als sie sich bereits ein Mahl zu Handwerken entschlossen hatten, die ihm ihrer unwerth schienen, setzte er sich, so viel er nur konnte, dagegen; und — was mir ein echt charakteristischer Zug zu seyn dünkt, — gleich im ersten Briefe nach Aufführung seiner Oper zu Venedig, gleich nach der Versicherung: daß er doch nun sein nothdürftiges Auskommen habe; wünschte er auch

zeigte Lust zur Handlung, und kam deßhalb auch um diese Zeit in die Lehre; den Jüngern hingegen nahm unser Naumann selbst zu sich, und versuchte es allgemach zu erforschen: wozu vorzüglich sein innerer Trieb ihn bestimme? Als es sich fand, daß er Hang und Anlage zur Mahlerey besitze, suchte er nichts zu verabsäumen, was in dieser Neigung ihn bestärken, und auf dem echten Pfade dieser trefflichen Kunst weiter leiten könne. Der Jüngling ward nach einigem vorläufigen Unterrichte, den Günthermann ihm ertheilt hatte, ein Schüler des berühmten Casanova *). Der Kurfürstinn selbst durch seinen Bruder empfohlen, erhielt er die Zusage von höherer Unterstützung, wenn seine Fähigkeiten sich entwickeln sollten. Noch stand damahls die heitere, fröhliche Gemüthsart des jüngeren Bruders zuweilen im merklichen Gegensatze mit dem von jeher weit ernsteren Charakter des Älteren; aber in späteren Zeiten erkannte es jener oft mit lautem Danke, wie liebreich es dieser mit ihm gemeint habe; und betrachtete stets seinen Bruder als einen zweyten Vater, — ja, als den Hauptgründer seines nachherigen Glücks.

---

recht ernstlich: Wenn man ihm nur einen seiner Brüder zusenden könnte; weil er nun gewiß, auch in der Fremde, für ihn sorgen wolle.

*) Der jetzige k. preuß. Hofmahler, Professor Naumann zu Anspach, dessen wir im Verfolge noch oft gedenken werden, — dem gegenwärtiger biographischer Versuch die Mittheilung mancher wichtigen Daten verdankte, — und dem es gegentheils gewiß zur reinsten Ehre gereicht, daß er nichts sehnlicher wünschte, als: es möchte ja erwähnt werden, wie viele Verbindlichkeiten er seinem trefflichen Bruder schuldig sey.

V.

Als Naumann von seinen paduanischen Freunden sich losriß, als er so rasch Venedig, und überhaupt dem ganzen Italien, Lebewohl sagte, da geschah es sicher in Gedanken, wenn auch nicht für immer, doch für eine beträchtliche Zeit; und als er in Dresden seine neue Laufbahn antrat, da glaubte er gewiß in ihr wenigstens einige Jahre hindurch unausgesetzt zu verharren. Gleichwohl waren jetzt kaum dreyzehn Monathe verflossen, da trennte er sich abermahls von Blutsverwandten und Jugendfreunden, und steuerte abermahls nach Italien zu.

Seltsam scheint dieses für den ersten Augenblick zu seyn; und gewiß lag auch der Grund dazu, nicht so wohl in der Reihe seiner eigenen Entwürfe, als vielmehr in einer fremden, sich ungesucht ihm darbiethenden Veranlassung. Denn gesetzt auch, es hätte ihm bald nach seiner Heimkunft in das Vaterland eben diejenige Sehnsucht angewandelt, welche gewöhnlich fast Alle ergreift, die aus Wälschlands milderem Himmelsstrich in unsere rauhen Winter, und in unsere noch lästigern Wechselmonathe zurückkehren; gesetzt, er hätte auch zuweilen in dem stillen Dresden das belebtere Venedig vermißt; doch würde er gewiß nicht, jetzt noch ein Neuling in seinem Amte, es gewagt haben, um Urlaub auf eine beträchtliche Zeit anzuhalten, hätte nicht ein freywilliger Wink seiner huldreichen Beschützerinn selbst ihn dazu aufgefordert.

Dresden besaß damahls keine Oper. Bey der entschiedenen Vorliebe, die Maria Antonia für Gesang, Musik und Schauspielkunst hägte, that ihr offenbar dieser Abgang leid genug; gehörte es ganz gewiß zu ihren Wünschen und Planen, daß er wenigstens dann ersetzt werden möge, wenn ihr volljährig gewordener Prinz seine Selbstregierung antrete. Aber ein zweyter, mit jenem nahe verschwisterter Wunsch war, dann auch Tonkünstler zu besitzen, die für diese Bühne mit Glück arbeiten, und den berühmtesten Capellmeistern anderer Höfe die Spitze biethen könnten. Naumans Talent, und die ersten Proben seiner Kunst berechtigten seine Freunde in jeder Rücksicht zur vortheilhaftesten Erwartung; gleichwohl schien es ihr räthlicher zu seyn, daß er noch eine genauere Kenntniß von den vorzüglichsten Bühnen Italiens sich erwerbe; daß er mit dem Geist des Singspiels überhaupt sich noch vertrauter mache, und indem er auswärts den Nahmen eines Meisters erhalte, nachher auch für desto classischer in der Heimath gelte. Zu diesem Endzweck bezeigte sie sich willfährig, ihn noch ein oder zwey Jahre hindurch auf ihre eigene Kösten reisen zu lassen; und man kann leicht erachten, daß Naumann eine so vortheilhafte Anerbiethung mit Dank und Freuden ergriff.

Aber doch nicht für ihn ganz allein sollte diese Reise ersprießlich werden! Sondern, damit seine früher erworbenen Kenntnisse auch jetzt schon zum Besten einiger seiner Landsleute wuchern, damit nebst ihm auch noch andere Sachsen zum Dienste der echten Tonkunst empor wachsen möchten, beschloß man zwey junge, hoffnungsvolle Männer — sie haben nachher redlich erfüllt, was man von ihnen hoffte! — Schuster und Seidelmann,

mann, seiner Leitung anzuvertrauen. Der Letztere war ohnedieß schon, fast seit Jahresfrist, Naumanns Schüler, der Erstere sollte es von nun an werden *). In ihrer Gesellschaft machte sich Naumann (der kurz zuvor noch den Titel eines kurfürstlichen Kammercompositeurs erhalten hatte), in den ersten Tagen des Augustmonaths 1765. auf den Weg. Seine erste Reise ging abermahls nach Venedig **). Mit Freuden, mit offenen Armen empfingen ihn hier viele seiner ehemahligen Bekannten.

Neun bis zehn Monathe***) — wenn man ein Paar kleine Reisen nach Padua abrechnet, — verlebte er hier

*) Hr. Capellmeister Schuster — in welchem ich einen meiner ältesten und unwandelbarsten Freunde in Dresden liebe, achte, und gewiß durch das ganze Leben achten und lieben werde, — war Anfangs ein Schüler von Naumanns damahligem Amtsgenossen, dem Kirchen- und Kammercompositeur Schürer gewesen; auch jetzt, da er in Naumanns Gesellschaft kam, nahm Dieser sich nicht sogleich (wie wahrscheinlich die Absicht der verwitweten Kurfürstinn gewesen seyn mochte), seines Unterrichtes an, sondern überließ ihn in Venedig noch einige Zeit der Anweisung des Capellmeisters Pera. Aber im Verfolg studirte Schuster allerdings unter Naumanns Anleitung.

**) Bloß zu Wien — und auch allda bloß Hasse's halber — verweilte Naumann unter Weges einige Tage. Dieser würdige Veteran der Tonkunst behandelte ihn damahls mit einer Liebe, mit einer Zärtlichkeit, wie man sie nur den allernächsten Verwandten, seines Blutes sowohl, als seiner Seele, zu erweisen pflegt.

***) Ich bemerke hier im Voraus, daß ich von dieser Reise nach Italien nichts, als das Allernothwendigste, um die Verbindung des Ganzen nicht allzu sehr zu unterbrechen, sagen werde, sagen kann. Denn Alles, was mir von ihr

in einer Lage, die allerdings in mancher Rücksicht für bequemer und erwünschter als sein ganzes bisheriges Leben gelten konnte. Denn jetzt zum ersten Mahle konnte er sich frey von drängenden Nahrungssorgen und überhäuften Geschäften seiner Kunst mit völliger Liebe widmen; konnte mit Gemächlichkeit sich musikalischen Vorrath für sein Amt auf die Zukunft erwerben *); konnte sein eigenes Studium mit der Ausbildung seiner jüngern Begleiter vereinen; und jetzt allgemach Manches nachholen, woran die Beschränktheit seiner ehemahligen Umstände ihn gehindert hatte. Nur in einem einzigen Punct blieb sein Verlangen, — wenigstens für eine geraume Frist, — unerfüllt. Er hatte allerdings gewünscht, seine Kräfte abermahls an einer dramatischen, doch wo möglich ernst-dramatischen Tonsetzung zu üben; aber der Zeitpunct selbst, in welchem er jetzt nach Venedig kam, war dieser Absicht nicht entsprechend. Die Vorsicht der italienischen Impressarien erstreckt sich immer auf mehrere Monathe zum voraus; unsere Reisende kamen erst im Spätherbst nach Venedig; für das nächste Carneval waren daher alle Opern von Bedeutung schon vergeben; eine oder die andere Buffa wäre vielleicht noch zu erlangen gewesen;

---

authentisch bekannt geworden, besteht bloß in einigen Bruchstücken, oder Splittern vielmehr. In den Händen des Hrn. Oberkriegscommissär Neumann zu Dresden hingegen befindet sich von dieser Epoche ein Tagebuch des Verstorbenen, und um so leichter wird es ihm daher werden, diese Lücke in seinem versprochenen Werke auszufüllen.

*) Naumann verfertigte wirklich sowohl hier, als nachher in Neapel, eine beträchtliche Anzahl von Kirchenmusiken, welche ihm in der Folge sehr ersprießliche Dienste leisteten.

doch gerade zu dieser Arbeit, zumahl auf Nebenwegen, trug Naumann jetzt kein Verlangen.

Mit Anfang des kommenden Herbstes (1766) ging er auf einige Wochen nach Bologna, — mehr um wieder einmahl den Umgang seines zweyten Lehrers, des ehrwürdigen P. Martini zu genießen, als in einer andern Absicht, — dann über Florenz nach Rom, und für den Winter nach Neapel *). — Auch hier fand er das königliche Operntheater zwar schon für ein ganzes Jahr besetzt **); aber bald gelang es ihm doch, sich

*) Auf dieser Reise von Rom nach Neapel glaubte N. in einer sehr großen Lebensgefahr geschwebt zu haben. Weil in ihrem Passe eine Unregelmäßigkeit sich eingeschlichen, oder vielmehr, weil N. aus Gutherzigkeit einen Gesellschafter mitgenommen hatte, dem der Paß mangelte, war ihr Vetturino von der Hauptstraße abgefahren, und zur Nachtherberge in einem Wirthshause eingekehrt, wo sich unsere Reisende unter Straßenräubern und Mördern zu befinden vermutheten. Naumans Erzählung davon klang schauderhaft genug; da mir aber ein Paar von den Hauptumständen mangeln, so muß ich auch die Entwickelung des Ganzen der muthmaßlichen Bearbeitung jenes kurz vorher erwähnten Tagebuchs überlassen.

**) In Neapel pflegen stets am ersten May alle Opern auf dem königlichen Theater für das ganze Jahr — Das heißt, wieder bis zum ersten May, — vertheilt zu werden, und ihre Anzahl erstreckt sich selten über vier. Um so schwerer ist es für einen fremden Tonkünstler, den nicht etwa der König oder die Königinn selbst auserwählen, hier Platz zu gewinnen. Ein Paar Jahre später — wie wir nachher sehen werden, — ward Naumann diese Auszeichnung wirklich angebothen. Auch Schuster erhielt sie, und gründete dadurch einen großen Theil seines Ruhmes in Italien.

wenigstens im Zirkel der vorzüglichsten Musikfreunde und der bewährtesten Kenner, (worunter sich damahls hauptsächlich ein gewisser Sensale*) Armidoro und Don Emanuel Barbella **), ein berühmter Violonist aus-

*) So nennt man in Italien Männer, welche gewöhnlich die Spediteurs für mehrere Bühnen machen, indem sie sich Kenntnisse von Componisten, Musikern, Sängern, Tänzern — kurz von solchen Personen, die für das Theater unentbehrlich sind — erworben haben, und daher oft von Unternehmern ersucht werden, offene Stellen zu besetzen.

**) Dieser, nicht nur auf seinem Instrumente vortreffliche, sondern auch in der Tonsetzung selbst talentvolle Musiker war in jedem andern Betracht ein so eigenthümlicher, aus Seltenheiten und Widersprüchen zusammengesetzter Charakter, daß ich unmöglich ihn ganz stillschweigend übergehen kann. — Wiewohl er, als ein geschätzter Künstler, in den besten Gesellschaften gern gesehen ward, so war er doch in seiner Lebensart als ein halber Lazzerone zu betrachten. Bis nahe zu seinem sechzigsten Jahre hatte er kein eigenes Quartier, sondern lebte, arbeitete und schlief in den Gemächern seiner Bekannten, oder an öffentlichen Örtern. Durch eilfmahlige Krankheiten von — galanter Art, mit deren Erzählung er gar nicht geheim hielt — in eine solche Steifheit versetzt, daß er den Hals nicht mehr wenden konnte, war er zu gleicher Zeit einer der größten Schläger und — Andächtler. Vorzüglich äußerte er bey jeder Gelegenheit die größte Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau; ihr glaubte er die sichtliche Rettung in großen Gefahren zu verdanken; ihr hatte er das Gelübde gethan, sich in der Kleidung lebenslang nur schwarz und blau zu tragen. Des Nachts auf der Straße suchte er bey jeder Gelegenheit Händel; rasch war dann seine Klinge blank, und den Ersten, den Besten zu durchspießen war ihm ein Kleines; aber eben so dienstfertig war er gegen Bekannte, unerschütterlich in seiner Freundschaft, zuverlässig in jeder seiner Versprechun-

zeichnete, so vielen Beyfall, so viele Achtung zu verschaffen, daß man ihn allgemein als einen Künstler

---

gen. Wenn ihm der Einfall, etwas zu componiren, anwandelte, dann eilte er zum nächsten seiner Freunde, eben so oft auch wohl zum nächsten feilen Mädchen, forderte Feder, Tinte und Papier, (denn nichts von Allem diesem besaß er selbst), und warf seine Sonaten hin, deren musikalisches Verdienst unbezweifelt war; die ihm auch, nebst seinen Concerten und Unterrichtsstunden, sehr gut bezahlt wurden. Für die Krone aller seiner Arbeiten hielt er jedoch eine so genannte — Teufelssonate. Er erzählte nähmlich oft mit feyerlichem Ernste: daß ihm einst des Nachts, als er ganz gewiß gewacht habe, der Satan in seiner schrecklichsten Gestalt erschienen sey. „Elender Stümper! hätte er ihm zugerufen, du glaubst Wunder, was für ein Meister auf dem Violon zu seyn. Höre ein Mahl, wie ich ihn spielen kann!" — Ein ungeheuer großes, einem Thurm gleichendes Instrument sey nun von dem Fürsten der Hölle gestrichen worden, und die furchtbar große Musik habe jedes Haar seines Hauptes emporgesträubt. Unbeschreiblich bleibe die Wirkung dieser Musik; aber auch nach Satanas endlichem Verschwinden wären dem Zuhörer noch einige Hauptgänge im Gedächtniß verblieben, und nach diesen habe er am andern Tage seine Sonate entworfen. — Wehe dem Unbesonnenen, der bey dieser Erzählung auch nur die kleinste lächelnde Miene blicken ließ; Barbella forderte gewiß eine blutige Ehrenerklärung von ihm. — Vor dem Wasser hatte dieser, zu Lande manche Gefahr muthwillig aufsuchende Mann eine mehr als weibische Furcht. Kaum getraute er sich über den kleinsten Strom zu setzen. Nach Lissabon war einst ein sehr vortheilhafter Ruf an ihn ergangen; nach langer Überlegung nahm er ihn an. Doch kaum sah er sich am Bord eines Schiffes, so eilte er über Hals und Kopf wieder zurück, um nur an das Ufer zu kommen. — Daß zwischen einem Mann von seiner Denkart und Naumanns zarter Seele kein echtes Einverständniß möglich war, läßt sich

von entschiedenem Werthe betrachtete; daß der Eintritt zu den Gesellschaften vom ersten Range ihm mit Freuden geöffnet ward; daß man in den vorzüglichsten musikalischen Akademien verschiedene seiner Arbeiten mit einstimmigem Lobe aufführte; ja, daß der Ruf seiner Verdienste sich selbst über die Meerenge verbreitete. Denn von Palermo aus ward ihm der Antrag gemacht, zum Feste der heiligen Rosalia, Metastasio's ernste Oper, Achilles zu Sciro, zu setzen.

Die Bedingungen, die ihm dabey vorgeschlagen wurden, waren an sich selbst annehmlich genug. Doch was für Naumann mehr als aller bare Vortheil galt, war der verzeihliche (oder vielmehr löbliche) Ehrgeiz, in einem Lande sich auszuzeichnen, wohin seines Wissens noch kein deutscher Tonkünstler gerufen worden war. Er entschloß sich daher bald zur Überfahrt; seine Schiffsreise war rasch und glücklich; die Aufnahme, die er fand, günstig; die Gesellschaft, für welche er arbeiten sollte, gut gewählt. Gleichwohl fehlte es auch nicht an Hindernissen. Kürze der Zeit drängte ihn merklich.

---

von selbst erachten; ja, Naumann bog zuweilen seinen öftern Besuchen vor, weil er dadurch für seine jüngern Geführten besorgt ward. Aber gleichwohl brachte das günstige Urtheil, das Barbella bey jeder Gelegenheit von dem sächsischen Capellmeister fällte, dem Letztern um so mehr Vortheil, je minder sonst dieser Neapolitaner ein Lobredner der Fremden zu seyn pflegte. Natürlich fühlte sich N. hierdurch zu Dank verpflichtet, und ließ wieder, wenigstens in gleichgültigen Dingen, Barbella's Rath bey sich etwas gelten. So z. B. lernte er jetzt in Neapel, durch sein öfteres Zureden gedrängt, noch Tanzen und Fechten; auch belustigte ihn oft der originelle Geist dieses Sonderlings.

In den ersten Wochen des Julius traf er zu Palermo ein; den fünften September mußte sein Singspiel durchaus schon auf der Bühne erscheinen. Eine unbeschreibliche Hitze ermattete gerade damahls alle Kräfte des Geistes; manche dem Fremdling unausweichliche Störung verkürzte noch seine Stunden *). Aber was Naumann einmahl unternahm, pflegte er auch mit vollstem Ernste anzugreifen. Einige Wochen hindurch brachte er fast jede Nacht schlaflos zu, und genoß auch am Tage kaum wenige Stunden der Ruhe. In der Gegend rund umher erlaubte er sich auch nicht den kleinsten Ausflug **). Bloß für sein übernommenes Singspiel schien er zu leben und zu weben; wirklich ward er auch noch einige Tage vor dem bestimmten Zeitpuncte damit fertig.

Mit ungeduldiger Neugierde hatte man zu Palermo von mancher Seite her dieser Arbeit entgegen gesehen. Viele echte Sizilianer hatten leise, oder auch halblaut daran gezweifelt: ob dieser Nordländer wohl den Geschmack ihrer feurigen Landesart treffen würde? Ihre Zweifel verflogen am Tage der Aufführung. Naumanns Tonsetzung fand ungetheiltes Lob. Während sei-

*) Unter Anderm hatte N. sein erstes Quartier zu Palermo in einer Straße bekommen, wo fast lauter Kupferschmiede wohnten. Dieß brachte ihn um mehrere Tage, und er konnte durchaus nicht eher arbeiten, bis er in eine geräuschlosere Gegend kam.

**) Durch sein ganzes Leben konnte es Naumann sich nicht verzeihen, (und ich selbst habe seinen Unwillen darüber ein Paarmahl mit angehört), daß er es verabsäumt habe, den Ätna zu besuchen. „Aber ich dachte freylich nicht, setzt er „hinzu, daß ich jetzt zum ersten und letzten Mahle in Si„zilien sey."

nes, noch zweymonathlichen Aufenthalts ward sie mehr als zwanzig Mahl, stets unter lauten Beyfallszeichen gegeben; auch nach seiner Entfernung hielt sie sich noch lange Zeit auf der Bühne. In den vornehmsten Häusern von Palermo, selbst im Hause des Vicekönigs, sah er sich seitdem mit schmeichelhafter Achtung behandelt. Man trug ihm an, für das Carneval eine zweyte Oper zu schreiben; man that ihm sogar Vorschläge zu einer dauernden Versorgung *); aber Naumann lehnte alles Dieß mit Bescheidenheit ab. Sein Hauptendzweck, sich an einem von Europas entferntesten Standpuncten Ehre zu erwerben, war erfüllt. In seiner jetzigen Lage, nach der Unterstützung, die er schon eine lange Zeit hindurch von einer sächsischen Fürstinn erhalten hatte, konnte er allerdings, ohne einen Vorwurf des Undanks, sich nicht länger dem Vaterlande entziehen, als es die freye Willkür dieser Fürstinn ihm vergönnte; und wie sehr er selbst den kleinsten Schein eines solchen Undanks vermied, wird im Verfolge noch manches größere Beyspiel zeigen.

Zu Ende Octobers reis'te Naumann daher wieder von Palermo ab. Ein Sturm erschwerte dießmahl seine Rückreise, und trieb ihn, vier Tage lang, nicht ohne Besorgniß der Schiffer selbst, auf dem Meer herum. Gerade zu einer Stunde, wo man es am wenigsten hoffte, hellte sich plötzlich der Himmel auf, und die

*) „Meine Oper (schrieb N. mit der gewöhnlichen Naivität „an seine Ältern) ist glücklich ausgefallen, und ich habe „viel Ehre davon getragen. Man wollte mich nicht weg„lassen; ich habe mich aber bedankt, und bin fort mit Al„ler Leidwesen."

Gefahr war überstanden. Zu Neapel empfingen ihn alle seine Bekannte mit zweyfacher Freude; der Ruf seines in Sizilien gefundenen Beyfalls war ihm vorangegangen. Man trug ihm auch hier die Tonsetzung einer Opera Buffa an; aber theils schreckte ihn der untermischte ländliche Dialekt davon ab *); theils war es sein fester Vorsatz, jetzt nur der ernstern Tonkunst sich zu widmen. Nach drey, hier abermahls zugebrachten Monathen begab er sich über Rom nach Bologna, und ward allda (wahrscheinlich auf eine vom P. Martini selbst an ihn ergangene Aufmunterung) nach abgelegter Probe **), in die so genannte philoharmonische Akademie aufgenommen, die damahls in ihrem vorzüglichsten Glanze und auch in großer Achtung bey den Ausländern stand. Von da reis'te er endlich (wohin ihn längst sein Herz, und seine Anhänglichkeit an alte Freunde gezogen zu haben schien) nach Padua ab; entschlossen, so lange da zu bleiben, als ihm überhaupt noch von seiner Regierung der Aufenthalt in Italien vergönnt werde. — Der Marchese Ximenes, ein reicher paduanischer Edelmann, und großer Freund der religiösen Tonkunst, ersuchte ihn hier um eine neue Setzung des bekannten Oratoriums von Metastasio: La Passione di Gesu Christo. Naumann unternahm es ***), und seine Musik ward im Julius,

*) Die neapolitanischen Buffen sind allemahl, wenigstens zur Hälfte, im Dialekt des dortigen gemeinen Mannes, der dem Fremden sehr schwer zu verstehen fällt.

**) Diese Probe bestand darin, daß aus einem alten Choralbuche ein Choral aufgegeben ward, worüber der Aufzunehmende sogleich einen vierstimmigen Satz machen mußte.

***) Sehr wurde Naumann diese Arbeit durch die Nachricht erschwert, die er in Mitte derselben von einer harten Krank-

zu einem Marienfeste, in der Jesuiten-Kirche mit vielem Aufwand und noch größerem Beyfall gegeben. — Gleich darauf empfing er einen Ruf nach Venedig vom Theater di San Benedetto, für das nächste Carneval eine ernste große Oper, Alessandro, zu schreiben *). Er nahm ihn an, unter der Voraussetzung, daß ihm von Dresden aus sein Urlaub noch verlängert werde, und daß er den größern Theil dieses Singspiels in Padua verfertigen dürfe. Er begann wirklich bereits mit der Arbeit an demselben, da erhielt er Befehl, auf das schnellste nach Sachsen zurück zu kehren, weil zum nahen Beylager seines Landesfürsten die Tonsetzung einer ernsten Oper, la Clemenza di Tito, ihm bestimmt sey. Ein Geboth dieser Art erlitt natürlicher Weise keinen Aufschub. Er beschleunigte seine Rückkehr, so viel er nur konnte. In den letztern Tagen des Septembermonaths traf er zu Dresden ein. Noch etwas länger als drey Jahre hatte dießmahl seine Entfernung vom Vaterlande gedauert.

---

heit und dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters empfing; er trauerte um ihn mit echter kindlicher Liebe.

*) Etwas, doch bey Weitem nicht Alles, mochte zu diesem Rufe auch ein gewisser Guadagni, ein damahls sehr berühmter, zu Padua ansässiger Sänger beytragen, der sich nur unter der Bedingung auf dem Theater St. Benedetto verpflichten wollte, wenn Naumann die Oper, worin er auftreten solle, setze.

VI.

Mit ziemlich flüchtiger Eile sind wir jetzt über einen beträchtlichen Zeitpunct von Naumanns Leben hinweg geglitten. Die umständliche Schilderung desselben bleibe einer andern, mancher Umstände vielleicht kundigern Feder überlassen! Eine einzige Anecdote dürfte doch wohl noch einer Aushebung, oder vielmehr eines Nachtrags würdig seyn.

Naumann hatte die letztern Monathe seines italienischen Aufenthalts zu Padua, und wie wir schon bemerkt haben, nicht unbeschäftigt zugebracht; aber ein großer Theil dieser Beschäftigung war einer Arbeit gewidmet, die mancherley Räthselhaftes bey sich führte. — Schon damahls, als er von Tartini, seinem väterlichen Lehrer, das erste Mahl sich trennte, hatte Dieser ihm Hoffnung gemacht, daß dereinst noch ein würdiger Lohn seiner warte — daß er ihn einst noch tiefer in das Heiligthum der echten Tonkunst einzuführen hoffe. So oft seitdem Naumann, auch auf einige Tage nur, nach Padua kam, so oft erinnerte sich Tartini seines Vorsatzes, so oft erneuerte er den Wunsch: daß Naumann einst für sich die Zeit von einigen Monathen gewinnen könne, weil er ihm dann sein ganzes Herz aufzuschließen, ihn zum Erben seiner geheimsten Kenntnisse einzuweihen gedenke. Schon im Tone dieser Worte, schon in der zutraulichen Miene des Greises lag dann so viel Einladendes, daß sein im Voraus dankbarer Schüler sich nur mühsam von ihm loszureissen ver-

mochte, nur der Nothwendigkeit nachgab, die ihn immer nach andern Gegenden hinzog.' — Jetzt, da er seine Reise durch Italien so gut schon als vollendet hatte; da er hoffen durfte, daß ihm die Huld seiner fürstlichen Gönnerinn doch noch für einige Zeit von der Rückkehr zu seinen Amtsgeschäften freysprechen werde; und da abermahlige Einladungen von seinem ehrwürdigen Freunde an ihn ergingen, — jetzt kam Naumann großen Theils deßhalb nach Padua, um noch einmahl der Lehrling seines ehemahligen Meisters zu werden.

Mit innigster Freude, mit mehr als einer Umarmung nahm Tartini den Ankommenden auf. Bald ward man darüber einig: daß nur erst jene, dem Marchese Ximenes längst schon versprochene Tonsetzung geendigt werden, und dann sogleich der Unterricht beginnen solle. Ein Paar Stunden wurden jeden Vormittag dazu bestimmt, und Naumanns Erwartung fühlte sich bis zum höchsten Grade gespannt. Aber wie sehr staunte er nicht, als er sah, daß die Arbeiten, die Tartini ihm auftrug, in lauter äußerst trockenen, äußerst mühsamen Rechnungen, zum Theil auch in Abschreibung einer Handschrift voll Zahlen und algebraischer Zeichen, deren Sinn er durchaus nicht deuten könne, bestünden. Ein Paar Tage hindurch that er zwar blindlings Alles, was sein Meister von ihm verlangte; aber mit Ende der ersten Wochen wagte er es doch, wenn auch nicht offene Vorstellungen dagegen zu machen, wenigstens sich auf eine bescheidene Art zu erkundigen: zu welchem Nutzen wohl Dieß alles leiten könne?

Tartini lächelte freundlich. „Ich versah mich, gab er zur Antwort, im Voraus dieser Befremdung, und finde sie höchst natürlich. Aber laß dich, mein Sohn,

dieſe dir Anfangs fruchtlos ſcheinende Mühe nicht verdrießen! Ich bürge dir dafür mit meinem Leben, du wirſt am Ende ſie reichlich vergolten finden. Ich hoffe dich zu überzeugen: welche unendlich große Geheimniſſe in der Tonkunſt verborgen liegen; ich hoffe, du ſollſt erkennen: daß man durch ſie im eigentlichſten Sinne bis zum Schöpfer empor ſteigen, und ſelbſt in den erhabenſten Lehren der Religion einen, wenigſtens etwas hellern Blick, ſich erwerben kann."

Wahrſcheinlich mochte Naumann hier mit etwas ſtaunendem Auge ſeinen Lehrer anſchauen; aber dieſer langte aus ſeinem Bücherſchranke einen ziemlich ſtarken Band, der eine Handſchrift in ſich enthielt, herab, und fuhr fort: „Hierin iſt die Frucht meines ernſten „Nachdenkens und der ſchönſte Gewinn meines ganzen „Lebens! Hierin hoffe ich das Daſeyn Gottes und die „Unſterblichkeit meines Ichs durch die ewigen Ge„ſetze der Harmonie kraftvoller, unwiderſprechlicher, „als irgend Jemand vor mir, bewieſen zu haben. Nie „gebe ich dieſes Manuſcript aus meinen Händen; ja „ſelbſt im Geſpräch wage ich ſeinen Inhalt Niemanden „mitzutheilen, den ich nicht ganz kenne. Denn nur das „reinſte Herz, der edelſte Wille, der tiefſte Sinn für „eine höhere, unbefleckbar reine Tonkunſt vermag es zu „faſſen; und wie das reinſte Waſſer, das edelſte Ge„tränk, in einem unreinen Gefäß unbrauchbar wird, „ſo geht es auch mit den Gedanken unſerer Seele, wenn „wir ſie nicht wieder einem reinen Geiſte anvertrauen, „der ſie aufzufaſſen Kraft und Eifer genug hat. Er„kenne daher, wie ſehr ich dich liebe, wie viel ich mir, „von deinem Herzen ſowohl als von deiner Fähigkeit, „verſprechen müſſe, indem ich glaube: Du kannſt er-

„ben, was ich mühsam genug durch manche nächtlich „durchwachte Stunden erwarb. Du sollst unter meinen „Augen, meiner Leitung, theils durch Abschrift, theils „durch eigene Arbeit, den Weg gehen, den ich schon „gegangen bin."

Mit gerührter Seele, mit der Gluth des innigsten Dankes ergriff Naumann die Hand Tartini's; der Biedermann küßte ihn, und fuhr (ungefähr also) fort: „Glaube mir, mein Sohn, erst am Schlusse dieser „Schrift wird sich der tiefe Sinn des Ganzen vor dir „entwickeln. Dann wirst du Aufklärung über Manches „erhalten, was dir jetzt unfaßlich scheint. Die ewigen „Gesetze reiner Harmonie rufen aus dem Chaos aller „möglichen Töne eine neue Schöpfung hervor, die wir „nach unabänderlichen Regeln und gleichwohl nach un„serer Willkür bilden. Mahler und Dichter sind Nach„bildner einer bekannten Natur; der Tonkünstler ist „Selbstschöpfer; er schafft aus dem Vorrathe der Töne „im harmonischen Einklange Melodien, die gleichwohl „nicht ein Abbild Dessen werden, was er in der Natur „vernahm. So majestätisch das Brausen des Meeres, „das Heulen des Sturmwindes, — so lieblich das Li„speln des Baches, das Rauschen des Regens, das Lied „der Vögel in der Wirklichkeit tönt, so armselig würde „das musikalische Kunstwerk seyn, das nur diese Ähn„lichkeiten hervorriefe. Allerdings dürfen — m ü s s e n „wir sogar, zuweilen Töne nachahmen, die wir in der „Natur hörten; aber soll es nicht zur kläglichen Spie„lerey herabsinken, so muß auch hier der Nachahmer „bald zum Selbstschöpfer sich erhöhen. Ein Raphael, „ein Claude Lorrain stellen in ihren schönsten Bildern „die schönere, sichtliche Natur nur schwach uns vor Au-

„gen. Selbst kein Dichter singt die hohen Seligkeiten „stillweiser Tugend, die reine Wonne himmlischer Liebe „das Gefühl der Vaterfreude, der echten Freundschaft „und des festen Glaubens, der über Zeit und Grab „hinaus sich erstreckt, so himmlisch schön und wahr, „als oft im Busen edler Menschen diese Empfindungen „aufsteigen und in Thätigkeit übergehen. Alles, was „daher Mahler, Bildner, Geschichtschreiber und Dich„ter darstellen, ist nur schwache Nachahmung, und bleibt „noch oft hinter der Wirklichkeit zurück *). Nur der „Vertraute der himmlischen Tonkunst bringt aus dem „so einfach scheinenden, und doch unerschöpflichen Reich„thum der Töne nie gehörte Melodien hervor, und „übertrifft darin die Natur selbst, die bey aller ihrer „unendlichen Wirksamkeit doch bald in eine Art von Mo„notonie fällt. Das Tosen des Meeres, das Hallen des „Donners, das Lied des Sprossers, die Hammerschlä„ge der Schmiede — wie bald ist ein ermüdender Gleich„klang in ihnen! Doch geben sie dem Denker einen lei„sen Wink von der hohen Kraft mannigfaltiger Töne. „Rohe Völker haben nach den hörbaren Gegenstän„den rund um sich ihren Gesang und ihre Musik gebil„det; sie ist eben so voll Gleichklang, wie ihre Vor„stellung von Gott und höheren Naturen kleinlich ist. „Aber der Schöpfer des Weltalls legte in diese reinere

*). Daß Tartini hier, in mancher Rücksicht, dem Dichter — Unrecht thut, und überhaupt vom Ideal desselben keinen richtigen Begriff zu haben scheint, wird man, auch ohne meine Erinnerung, leicht einsehen. Aber jede willkürliche Veränderung seiner Worte wäre unverzeihlicher Eingriff in das Charakteristische seiner Denkart gewesen.

„Erkenntniß der Töne, begleitet von unverfälschter Tu-
„gend, eine schwache Abbildung Dessen, was er ist.
„Wer in diese Tiefe dringt, wirft seine Blicke zugleich
„in die geheimere Werkstätte der Natur; und dazu,
„mein Sohn, wirst du gedeihen; wenn dich die müh-
„same Arbeit einiger Wochen nicht abschreckt."

Wen hätte eine Versicherung dieser Art, ertheilt von einem so ehrwürdigen Greise, gesprochen mit der Überzeugung feurigstem Tone, nicht zu begeistern vermocht! Und was müßte sie nicht zumahl bey einem jungen Manne bewirken, der gewohnt war, von jeher seine Kunst mit Ehrfurcht zu betrachten, mit Liebe zu treiben! Fest entschlossen, jeden Zweifel in sich selbst zu unterdrücken, jede Anstrengung mit Freudigkeit zu verbinden, überließ er sich nun ganz der Willkür seines Meisters; schrieb unermüdet ab, was dieser ihm vorlegte; verband es mit mancher neu ihm aufgetragenen Rechnung; war ganz das Werkzeug in der Hand eines Andern. Zwey Monathe beynahe hielt diese Arbeit an; immer noch düster und unerforschlich dünkte ihm der Pfad, worauf er geführt ward; aber auch immer tröstender wurden Tartini's Zusicherungen, immer feyerlicher sein Versprechen, daß die Zeit der Aufschlüsse sich nahe; da — da empfing Naumann, als er eben einst aus seiner Morgenstunde zurückkam, den unerwarteten Befehl seines Hofes, sich unverzüglich auf dem Heimweg zu begeben. Höchlich bestürzt eilte er damit zu seinem Lehrer; und noch bestürzter, noch betrübter war Tartini selbst. — „Nur noch wenige Wochen, nur noch
„einen Monath auf das längste — seufzte er aus tief-
„ster Brust: — und deine Mühe, mein Sohn, war
„dir gewiß reichlich vergolten!"

Nau-

Naumann wagte es, ihn jetzt abermahls wenigstens um einigen genauern Aufschluß zu bitten; aber mit schmerzhafter Freundlichkeit schüttelte der Greis das Haupt, und versicherte: Gewährung dieses Verlangens sey ihm unmöglich. Noch habe Naumann die Laufbahn nicht zurück gelegt, die zur Übersicht des Ganzen nöthig sey; und jede zerstückte Erkenntniß, jede Übereilung sey hier nutzlos, und bestrafe sich selbst. — „Ist es Wille der Vorsicht (fuhr er fort, und eine Thräne glänzte in seinem Auge): so sehen wir uns noch ein Mahl hier wieder, und fahren fort, wo wir stehen blieben! Deine Auszüge, Abschriften, eigene Versuche nimm indeß mit dir! Noch werden sie dir unnütz, aber doch vielleicht ersprießlich für die Zukunft seyn! Jetzt mein Sohn, hast du nichts wichtigeres zu thun, als auf Erfüllung deiner Amtspflicht und auf den Rückweg zu denken.

So schieden Sie von einander*); und das hohe

*) Da ich gewiß wußte, daß N. diese Anecdote mehreren seiner Freunde, und unter andern, erst wenige Monathe vor seinem Tode, bey seiner letzten Anwesenheit in Prag, dem Hrn. Abbé Vogler erzählt habe, so benützte ich einst den freundschaftlichen Umgang dieses berühmten Tonkünstlers, ihn zu fragen: was er wohl von dem räthselhaften Endzweck dieser taktmischen Lehrstunden halte? und er war so gütig, mir darüber schriftlich eine Erklärung zuzusenden, die ich hier wörtlich meinen Lesern mittheilen will. — „Zu „Padua (schrieb er mir) herrschte in den Jahren 1760 — „1770 ein allgemeiner Hang zur Mystik und zur Univer„salwissenschaft. Ich besitze noch selbst den handschriftlichen „Aufsatz eines dortigen schwärmerischen Philosophen, worin „er alle Wissenschaften in einem Zirkel auffammelt, die „sich dann in einem metaphysischen Brennpunct der Güte, „Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes concen-

Alter des nun fast achtzigjährigen Tartini minderte in Geheim nur allzu sehr Naumanns Hoffnung, und er-

---

„triren sollen, und aus welchem wieder unser Willen und „Wissen gleich den Sonnenstrahlen hervorströmt. Es ist kein „allgemeiner Prospectus de omni scibili, wie die große „tabellarische Übersicht des Kanzlers Baco, sondern es sind „lauter hieroglyphische Zahlenstellungen. Tartini arbeitete „gegenseitig an einem Principio armonico, und auch „dieses war zirkelförmig. Es war eine metaphysische Zeu„gung, die ein Wesen vornimmt, um das Andere her„vorzubringen; doch so, daß das neuerzeugte Wesen kein „abgetrennter Theil vom Erzeugenden wird; daß vom Gan„zen des Erzeugenden nichts abgeht; daß das Erzeugende „immer das Ganze bleibt, während dem ein neuerzeugtes „Wesen resultirt. Die Natur, die dem erzeugenden Gan„zen, und dem davon erzeugten, gewisser Maßen wieder „Ganzen zukommt, bestimmt die Personificirung. Diese „Personificirung schadet der Identität des erzeugenden Gan„zen gar nicht; es ist eine harmonische Übereinstimmung „des Erzeugten mit dem Erzeugenden. Diese Übereinstim„mung nennt Tartini: Equisonanza. Im Zirkel des Tar„tini zur Peripherie des Principio armonico auserkoh„ren, laufen die Steigzahlen der harmonischen Fortschrei„tung hinter einander und in einander. Der Aliquot„theil ist der letzte Zähler, der nach Maßgabe des Nen„ners übrig bleiben soll. Wenn zwischen dem letzten Zäh„ler (dieß ist das neuerzeugte Wesen), und zwischen den „übrigbleibenden, aufgehäuften Zählern (dieß ist das ganze „erzeugende Wesen), noch diese untrennbare metaphysische „Verbindung, diese genaue Übereinstimmung fortdauert, „so ist die Equisonanza der Probestein, daß das Ganze „durch die Erzeugung nichts an seiner Wesenheit eingebüßt „habe, und eine und dieselbe Natur dem Wesen, das „ausgegangen ist, und demjenigen, wovon es ausgegan„gen, zukomme. Betrachten wir z. B. ein Drittheil! Die

schwerte den Abschied. Auch war seine Besorgniß gegründet, denn wenige Monathe nachher empfing er die

„Zahl Eines ist der letzte Zähler, die Zahl drey der Nen„ner. Ich sagte, der letzte Zähler; denn man kann von „drey Drittheilen zu zwey Drittheilen übergehen, und „gerath zuletzt, ohne die Trias zu beschädigen, auf den „letzten Zähler, indem wir ein Drittheil sagen. Ein Drit„theil ist das erzeugte Ganze, und das erzeugende Ganze „besteht aus zwey Drittheilen. Will man nun das erzeugte „Ganze vom wirklichen erzeugenden Ganzen abstrahiren, „und ein Drittheil mit zwey Drittheilen, dem übrig ge„bliebenen Residuum, vergleichen, so entspringt eine Equi„sonanz und wir erhalten folgende Töne in der Musik für „folgende Brüche:

C	G	g
$\frac{3}{3}$	$\frac{2}{3}$	$\frac{1}{3}$
C	E	e
$\frac{5}{5}$	$\frac{4}{5}$	$\frac{1}{5}$
C	D	d
$\frac{9}{9}$	$\frac{8}{9}$	$\frac{1}{9}$

„In dieser Equisonanz des g zu G,
e — E
d — D, glaubte Tartini sei„nen vollkommenen Zirkel, den harmonischen Brennpunct „und akustischen Schallspiegel für Alles, was Musik heißt, „finden zu können. Da er seine Abhandlung del terzo „suono nella natura herausgab, wo er seine Entdeckung „vom dritten Klange, mit allen Versuchen und Erfahrun„gen bekannt machte, die er aber nicht systematisch reihen, „noch weniger radicaliter beweisen konnte, weil er kein „Akustiker war; (denn er wußte nicht, warum

„z. B. $2\frac{2}{3} \times 3 = 8$
$1\frac{3}{5} \times 5 = 8$ } seyn müssen, weil er nur die Er„zeugung mathematisch analysirte, nicht aber den akusti-

Nachricht vom Tode seines ehrwürdigen Lehrers und Freundes. Er unterließ nicht, sich sobald als möglich

---

„schen Syntheſin zu beweiſen wußte), so gestand er selbſt „seinen Freunden: Er habe in einem Augenblick von „Schwärmerey Gott angeſteht, sparsamer mit seinen Er„leuchtungen zu verfahren, die ihm Viſionen zu seyn schie„nen; habe ausgerufen: Formati Signor, non ho piu „bisogno della fede. Denn er glaubte aus seinem Prin„cipio armonico das Geheimniß der Dreyeinigkeit ent„räthseln zu können. Hier kommt aber der Einwurf, den „Valotti ihm machte, und wodurch sein principio armo„nico ganz entkräftet wird. Valotti sagt: wenn die Equi„sonanz bey der metaphyſiſchen Zeugung und Perſonifici„rung des neuen Ganzen für die Identität der Natur bür„gen soll, so müßte sie eher bey $\frac{1}{7}$ als bey $\frac{1}{9}$ das doch wei„ter im Cirkel abſteht, sich mehr vom innern Brennpuncte „des Schallſpiegels entfernt, Statt finden. Sie findet „aber nicht Statt, denn wenn

$\frac{c}{=}$	$\frac{1}{7}$	iſt,	so	ſind	$\frac{6}{7}$	F
$\frac{c}{=}$	$\frac{1}{4}$	—	—	—	$\frac{10}{11}$	AS
$\frac{c}{=}$	$\frac{1}{13}$	—	—	—	$\frac{12}{13}$	F
$\frac{c}{=}$	$\frac{1}{15}$	—	—	—	$\frac{14}{15}$	B.

„Wollte man auch auf die Equiſonanz Verzicht thun; das „iſt, daß es nicht gerade die Steigezahlen von 2 seyn, „und man nur auf Doppel- oder Trippeloctaven appelli„ren müßte, sondern daß es genug wäre, wenn der Be„zug auf die inneren Verhältniſſe der denitonigen, in je„der Saite vorhandenen Einheit fortdauert, wie es aus „der vorigen Abſtammung des $\frac{c}{=}$ von AS und F erhellt, „so blieb doch das ganze Reſiduum von $\frac{14}{15}$ unerklärbar, „weil im Zirkel des Principio armonico kein Übelklang „geduldet werden kann. So wie Tartini ſich hier verſtoſ„ſen hatte, so geſchah es auch bey seinen geometriſchen

nach dem Schicksale der tartinischen Handschriften, zumahl derjenigen, von welchen er selbst einen Theil abge-

---

„Berechnungen über die Vergleichungslinien, die er bey „seinen Zahlungsstellungen vorgenommen hat. Da er sein

mezzo armonico	G	zwischen	C	c
	$\frac{1}{3}$		$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$
mezzo aritmetico	F		C	c
	3		4	2

„festsetzte, die untergeordneten Verhältnisse und Differenzen auffammelte z. B.

	C	G	c	C	G	c
	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{4}$	4	3	2
Differenzen		$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{12}$		1	1

„Das heißt: bey der harmonischen Fortschreitung wird der „Nenner des vorigen Bruchs mit dem Nenner des Folgenden vervielfältigt, und die Differenz zwischen $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{3}$ ist $\frac{1}{6}$ „zwischen $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ ist sie $\frac{1}{12}$. Bey der arithmetischen Fortschreitung wird die folgende Zahl von der vorigen abgezogen: 3 von 4 bleibt 1. — 2 von 3 bleibt 1; so sagte „er zum Schlusse 7. × 7. = 5. × 10. Allein die Zahl 7, „durch sich selbst vervielfältigt macht 49, die Zahl 5, durch „10 vervielfältigt, macht 50 aus."

So weit Hr. Abbé Vogler! Manchen meiner Leser muß ich wegen der Weitläufigkeit dieser Note um Verzeihung bitten, zumahl da sie vielen unverständlich seyn dürfte, und zum Theil — mir selbst es ist. Aber nicht gerechnet, daß ich das Urtheil eines so einsichtsvollen Musikkenners nicht eigenmächtig abkürzen wollte; so erhalten doch (meinem Gefühle nach) selbst Musikunkundige hier eine doppelte Aufklärung; denn erstens zeigt die Anecdote von der Trias hinlänglich genug: wohin Tartini mit einem Theil seiner Versprechungen deutete? zweytens werden wir es nun weniger bedauern, als wir sonst wohl gethan hätten, — und auch Naumann wirklich, selbst in spätern Jahren noch that, — daß dieser Unterricht unvollendet blieb. Er

schrieben hatte, — und die er deutlich genug bezeichnen konnte, — sich zu erkundigen; aber er bekam zur Antwort: die Regierung habe sich aller Papiere des Verstorbenen sorgfältig bemächtigt. Der allwissende venetianische Senat mochte wahrscheinlich längst einige Kunde von den Träumereyen des gutmüthigen Greises haben, und sie ganz unschädlich machen wollen. Auch die letzte Hoffnung, hier noch einiges Licht zu erhalten, war nun für unsern Naumann verschwunden.

VII.

So eilfertig jetzt Naumann seine Rückreise aus Italien angetreten, so rasch er gleich beym ersten, höchst drängend abgefaßten Rufe Alles verlassen hatte, was ihm dort wichtig und werth gewesen war; so wenig fand er bey seiner wirklichen Ankunft in Dresden, daß diese Eile nöthig gewesen sey. Noch war man über die Wahl der für ihn bestimmten Oper so ungewiß, noch gab es der Bedenklichkeiten darüber so viele, daß fast drey Monathe verflossen, und er hatte den Text derselben

wäre am Ende doch wohl nur auf eine bloße Träumerey hinausgelaufen. Ja nur durch das grenzenlose Vertrauen, das N. auf seinen, allerdings ehrwürdigen Lehrer setzte, und durch den kleinen eigenen Hang, den er zu einer schuldlosen Schwärmerey, durchdrungen von der Göttlichkeit seiner Kunst besaß, läßt sich die anhaltende Geduld erklären, mit welcher er so lange und so ganz sich hingab.

immer noch nicht erhalten. Wie oft er sich während dieser Zeit an seines Tartini's Seite zurückwünschen mochte, wird wohl Jeder errathen, der nur ein Mahl in seinem Leben schon seinen Lieblingswunsch einem kalten Machtworte aufzuopfern genöthigt war. Endlich blieb es doch bey der Wahl von Metastasio's Titus; aber Naumann empfing diese Gewißheit so spät, daß ihm zur Bearbeitung seines Stoffs kaum noch drey Wochen übrig waren; daß er zur letztern Hälfte Tag und Nacht unausgesetzt verwenden mußte; und daß er späterhin eben deßhalb im Zirkel vertrauter Freunde dieses Singspiel scherzend oft seine Kaffeh-Oper nannte, weil er durch dieses Getränk bey ihr sich manche nächtliche Stunde wach erhalten hatte.

Indeß genoß er für diese Anstrengung auch des süßen Lohnes: daß seine erste, im Vaterlande verfertigte dramatische Tonsetzung vollen Beyfall erhielt. Er hatte sie klug im etwas verfeinerten Hassischen Geschmack — einer Manier, die man am kursächsischen Hofe damahls vorzüglich liebte, — geschrieben; und da sie Leichtigkeit für das Gehör mit echtem innern Gehalt vereinte; da das Lob, zu Palermo und Padua erworben, auch schon in Dresden ihm vorangegangen war; da seine kirchlichen (während des Aufenthalts in Italien bey günstiger Muße verfertigten) Arbeiten nun nach und nach aufgeführt, und sämmtlich von Musikfreunden und Kennern mit Vergnügen, zum Theil auch mit Bewunderung angehört wurden; so konnte es nicht fehlen: sein Ansehen als Tonkünstler mußte immer begründeter, sein Nahme auch durch das übrige Deutschland beliebter und geehrter werden. — Die Kurfürstinn Mutter fuhr fort durch ihre Gunst ihn

auszuzeichnen; sein Gehalt war schon längst auf sechs hundert Thaler *) erhöht worden; und es schien in mancher Rücksicht: er habe für einen noch jungen, einzelnen Mann Ursache genug, mit seinem Schicksale — wenigstens nicht mißvergnügt zu seyn.

Gleichwohl dürften diejenigen vier Jahre, die Naumann jetzt ununterbrochen **) in seinem Vaterlande zubrachte, kaum weder zu den heitersten für ihn selbst, noch auch zu den ersprießlichsten für seine Kunst gerechnet werden. Kursachsen, — jetzt gewiß eines der beglücktesten Länder, nicht im deutschen Reiche bloß, sondern auch überhaupt in Europa — stand damahls noch fern von jener Stufe des Flors und der Wohlhabenheit, zu welcher es nachmahls eine weise, sich gleich bleibende Staatsverwaltung erhoben hat. Vorzüglich kränkelte Dresden noch sichtbar genug an den Wunden jenes verderblichen Krieges, und war nicht geeignet, seinen Künstlern viel Stoff zur Auszeichnung darzubiethen. Naumann hatte zwar in seinem Amte Gelegenheit genug, seinen Fleiß zu üben, aber was man von ihm forderte, war größten Theils Kirchen- oder Kammermusik; für die Bühne, zumahl für das ernste Singspiel — was seinem Genius am angemessensten war, — erhielt er seit jener schon erwähnten Oper keine Veranlassung weiter. An Feste und Feyer-

*) Wahrscheinlich (doch möchte ich es nicht mit Gewißheit behaupten) war ihm diese Gehaltserhöhung schon beym Antritt seiner italienischen Reise zu Theil geworden. Wenigstens bey seiner Rückkehr war er bereits im Besitz derselben.

**) Von 1768 bis mit 1772.

lichkeiten des Hofes ward nicht gedacht. Die Tonsetzung eines Oratoriums in der Charwoche war das Wichtigste, was einem Kapellmeister, seiner Pflicht gemäß, zu liefern oblag. Wohl möglich, daß es einem Künstler, noch so voll Jugendkraft, so voll des edelsten Ehrgeizes, oft dünkte: dieser Spielraum sey seinen Talenten nicht genug angemessen.

Auf der andern Seite belasteten ihn jetzt der häuslichen Sorgen, der beträchtlichen Ausgaben mehrere, als jemahls. Ihm lag, nach seines Vaters Tode, ein großer Theil von der Erhaltung seiner Schwester und Mutter, ihm die Erziehung und Bildung seines jüngsten Bruders beynahe ganz allein ob. Jede Pflicht der kindlichen sowohl als der brüderlichen Liebe erfüllte er mit Freuden; seine noch so mäßigen Einkünfte reichten zwar oft sparsam genug, — allein, sie reichten doch hin, und die Stimme des eigenen Herzens belohnte ihn reichlich dafür. Aber jetzt traten Zeitläufe ein, die auch Wohlhabende in Verlegenheit setzen konnten! Die Jahre siebzehn hundert ein und zwey und siebenzig schweben gewiß noch jetzt vor manchem Gedächtnisse in furchtbarer Erinnerung. Mißwachs, Theurung, Mangel aller Lebensmittel, und der Hungersnoth treuliche Begleiter, pestähnliche Krankheiten, suchten damahls den größten Theil des nördlichen Deutschlands heim, und wütheten in Kursachsen mit ausgezeichneter Verderblichkeit. Stockung aller Geschäfte, Lähmung alles Handels und Gewerbes waren die Folge jener Trübsale. Selbst auf die fürstlichen Kassen erstreckte sich diese allgemeine Zerrüttung. Die Besoldungen wurden zögernd, und auch dann nur mit beträchtlichen Lücken ausgezahlt. Was entbehrlich schien, wurde verabschie-

det. Viele von der Hofkapelle traf dieses traurige Loos; selbst die Bleibenden geriethen allmählig in einen Rückstand von zehn Monathen.

Naumann befand sich unter der Zahl dieser Letztern, und Prüfungen solcher Art mußten allerdings seine Heiterkeit trüben. An Überfluß nie, an eine gewisse Ordnung in seinen Bedürfnissen längst gewöhnt, sah er jetzt auf einer Seite die Ausgaben für sich und die Seinigen beträchtlich gesteigert, auf der andern den Hauptquell seiner Einnahme für eine geraume Zeit ganz versiegt. Schon war seine eigene kleine Barschaft zugebüßt; schon mußte er, bey mancher seiner Ausgaben, wider Willen, selbst im Rückstand verbleiben; Gelegenheit zu einem anständigen Nebenerwerb sah er, beym allgemeinen Mangel, in der Nähe nirgends; die Aussicht auf eine bessere Zukunft war fern und ungewiß; seine ganze Gegenwart schien ihm im Vaterlande jetzt sehr entbehrlich zu seyn. Auf italienischem Grund und Boden hoffte er dagegen wieder zu finden, was ihm sonst schon dort zu Theil geworden war — Gelegenheit zur Arbeit, zu neuem Ruhm und zu angemessener Belohnung. Er bath daher um den Urlaub eines Jahres, und erhielt ihn.

Mühsam genug mußte er dieß Mahl für die baren Mittel zu einer so weiten Reise sorgen; auf manche Bequemlichkeit that er bey ihr im Voraus Verzicht; und doch unternahm er sie nicht zu seinem Nutzen allein! Doch erwählte er sich auf ihr einen Gefährten, der seine Ausgaben beträchtlich vergrößerte! — Die Wohlfahrt seines jüngsten Bruders lag ihm (wie schon früher bemerkt worden) von jeher nahe am Herzen. Unter Anleitung seines Lehrers, Casanova, hatte der

Jüngling seit einiger Zeit beträchtliche Fortschritte in der Kunst gemacht; doch dem edlem Ehrgeiz des ältern Naumann genügte Dieß keineswegs! Im Herzen fest überzeugt, daß der echte, große Mahler nur in Italien sich auszubilden vermöge, hatte er schon oft gewünscht, seinen Bruder nach Rom senden zu können; mochte vielleicht in Geheim auf eine Unterstützung von Seiten des Hofes gerechnet haben. Jetzt, da beym Drangsal der Zeiten alle Hoffnungen dieser Art ganz zerstäubten, jetzt entschloß er sich dreist, ihn auf eigene Kosten, auf eigene Gefahr mitzunehmen. Daß er selbst nur auf einige Wochen vor dem Mangel gedeckt sey, daß er, beym kleinsten Mißlingen seiner Erwartungen und Wünsche, sich einer zweyfach peinlichen Verlegenheit in der Fremde bloß stelle, daran schien er im Feuer brüderlicher Liebe nicht zu denken! Und der Erfolg belohnte dieses edelmüthige Zutrauen! Ein günstiges Verhängniß begleitete ihn gleich in den ersten Tagen seiner Wallfahrt!

Er nahm seinen Weg über Augsburg und München. Maria Antonia befand sich damahls seit einigen Wochen schon zum Besuch am Hofe ihres Bruders, des Kurfürsten von Bayern. In mehr als einem Betracht war ihr Naumanns zufällige Erscheinung höchst erwünscht. Ihre Oper, Thalestris *), sollte so eben von der regierenden Familie erlernt und aufgeführt werden; eine Serenate, die sie auf den Geburtstag der Kurfür-

*) Text und Musik dieser Oper waren bekannter Maßen ein Werk der Kurfürstinn, oder waren wenigstens von ihr — entworfen worden.

stinn von Bayern schon gemacht hatte, und noch eine zweyte, die sie zum Nahmensfeste ihres Bruders zu verfertigen gedachte, bedurften einer Tonsetzung. Zu allen diesen Endzwecken kam Naumann ihr, wie gerufen. Auf ihre Veranstaltung ward ihm sogleich zu Nymphenburg (wo der kurfürstliche Hof um diese Jahreszeit sich aufzuhalten pflegte) Wohnung, Tafel, Wagen, Bedienung und Bequemlichkeiten jeder Art angewiesen. Aus vier oder fünf Tagen, die er hier zu verweilen gedachte, wurden eben so viele Wochen. — Nicht ganz unbedenklich war für Naumann dieser Verzug, denn seine Gegenwart in Venedig war nun bald höchst nöthig, wenn sie ihm nützlich für den nächsten Winter werden sollte. Aber reichlich sah er sich auch für Versäumniß und Mühe entschädigt, durch den allgemeinen Beyfall, den seine musikalischen Aufführungen *) am Münchnerhofe erhielten, — durch beträchtliche Geschenke aus den Händen des Kurfürsten sowohl als seiner Gemahlinn **), — und hauptsächlich durch die

*) Die Musik zu einer dieser Serenaten hatte Naumann in sechs und dreyßig Stunden liefern müssen. Aber freylich konnte Naumann dießmahl im Voraus sicher seyn, daß ihm der Beyfall der Zuhörer nicht leicht entgehen werde; denn die singenden Personen, die in ihr auftraten, waren Guadagani, ein berühmter Castrat, und — Maria Antonia selbst. Übrigens fand der Kurfürst (den N. in höchst zwanglosen Briefen an einen seiner vertrautesten Freunde für einen großen Musikkenner und vortrefflichen Spieler der Gamba erklärt) auch an andern von N. aufgeführten Stücken so viel Geschmack, daß er ihm verschiedene Arbeiten für sich selbst auftrug, und nachher fürstlich belohnte.

**) Sie bestanden vom Kurfürsten in einer sehr schweren goldenen Dose, die er (denn Sr. Durchl. galten für einen

Huld seiner fürstlichen Gönnerinn selbst. Maria Antonia (alles dessen, wodurch man edle Gemüther fesselt und lohnt, vollkommen kundig,) ertheilte damahls nicht nur beyden Brüdern eine bare Unterstützung zu ihrer weiteren Reise, sondern sie gab ihnen auch Empfehlungsbriefe von bedeutender Wichtigkeit mit *), und überraschte das edle Ehrgefühl unsers Naumanns mit einem Zeugnisse, das ihm werther war, als hundert Geschenke. Denn als er jetzt ihm Begriff stand, Abschied zu nehmen, von ihr und ihrem kurfürstlichen Bruder, sagte sie laut zu diesem Letztern vor den Ohren seiner ganzen Hofstaat: „Sieh, das sind zwey „Söhne einer Mutter, die ich beyde herzlich liebe, und „deren Mutter ich, wiewohl sie nur eine Bäuerinn ist, „für eine der glücklichsten Mütter preise; denn beyde „Söhne sind brave Männer und streben groß in ihrer „Kunst zu werden. Beyde machen ihr, sich selbst und „dem Vaterlande Ehre."

Übermannt vom Gefühle des glühendsten Dankes **), und nicht der Unterthanspflicht allein, beugte

---

vortrefflichen Drechsler) selbst verfertigt hatte. Von der Kurfürstinn und auch von der Markgräfinn von Baden in sehr schönen goldenen Uhren und Ketten.

*) Vorzüglich waren sie das für den jüngern Naumann, und durch einen dieser Briefe an Mengs ward er der Schüler dieses großen Mahlers — des größten, den das achtzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat. Unser Naumann schrieb damahls selbst an seine Mutter: er schätze diese Briefe mehr als ein Geschenk von tausend Thalern.

**) Da die Huld der Kurfürstinn Mutter ihn dießmahl so günstig (günstiger als jemahls), ausgezeichnet hatte; da sie dieselbe auch bis nach Italien hin erstreckte, und vorzüg-

sich hier Naumann, die Hand seiner gütigen Fürstinn zu küssen; und ein Freudenthräne, die gewiß nichts von höfischer Heucheley wußte, glänzte, indem er abtrat, in seinem Auge.

---

lich auf sein Gesuch in Rom noch seinem Bruder eine Unterstützung angedeihen ließ; so kam es ihm ein Jahr darauf um so unerwarteter, als ihm in Namen eben derselben Fürstinn ein Verweis zukam, dessen Ausdrücke kaum kränkender gewählt seyn konnten. „Er solle „sich, lautete es, um ihre fernere Huld keine Rechnung „mehr machen; solle sich künftig enthalten von allen Sachen, worin nur ihr Name vorkomme, irgend etwas „zu sagen oder zu schreiben." N's Bestürzung hierbey war im ersten Augenblick nicht gering. Daß ihm hier ein Liebesdienst nach — Hofes-Sitte erzeigt worden sey; daß eine Verleumdung dabey obwalten müsse, war ihm klar; aber von wem? und welche? wußte er keinesweges. „Was „dünkt Ihnen wohl, l. Fr. (schrieb er an denjenigen vertrauten Freund, dem er diesen Vorfall meldete), von „seiner solchen Botschaft? Ich beschwöre vor Gott, daß „ich nichts weiß gethan zu haben, was diese Ungnade verdient. Ich werde mich weiter suchen zu rechtfertigen; aber „ich fürchte, ihr Haß, wenn sie ihn einmahl faßt, wird „unversöhnlich seyn. Mein Trost ist, daß ich mich unschuldig weiß. Da heißt es wohl recht: Verlaßt euch nicht „auf Fürsten, denn sie sind Menschen." — Wie seine Rechtfertigung gelautet habe, weiß ich nicht. Aber mich dünkt, selbst aus dieser Stelle läßt sich muthmassen: sie werde männlich abgefaßt gewesen seyn. Auch war sie ausgiebiger, als er selbst gehofft hatte; denn er fand bey seiner Rückkehr in das Vaterland bald wieder günstige Aufnahme bey der Kurfürstinn Mutter; und wir werden nachher noch auf spätere Beweise ihrer Huld stossen.

VIII.

Mühsam und bedenklich genug war die letzte Hälfte von Naumanns fernerer Reise. Heftige Überschwemmungen in Tyrol hatten gerade damahls alle Wege zerrissen, alle Gewässer angeschwellt, alle Brücken mit sich fortgeführt. Mehr als ein Mahl befanden sich unsere Reisende in augenscheinlichster Lebensgefahr. Auch dadurch ward Naumanns Ankunft in Venedig um ein Beträchtliches verspätet; und doch kam er noch so eben seinen Wünschen gemäß an. Die eigentliche theatralische Gnadenzeit war freylich schon vorüber; alle Opern für das nächste Carneval waren, bis auf eine einzige, schon vergeben; aber diese einzige schien absichtlich für Naumann aufgespart worden zu seyn; und ward ihm noch an eben dem Tage, als er zu Venedig eintraf, angetragen. Es war die zweyte ernsthafte Oper auf dem Theater von St. Benedetto, und konnte in Rücksicht des Textes sowohl (es war der Soliman von Migliavecha) als auch vorzüglich ihres Schauplatzes, für eine der besten im ganzen Carneval gelten. Die Bedingungen, die man ihm dabey machte, waren nicht minder für Zeit und Ort anständig genug *). Naumann schlug ein ohne Bedenken.

*) Sie bestanden in achtzig Zechinen bar, und in freyer Tafel bey der Theater-Direction, — die aus einigen reichen Nobili die Venezia zusammen gesetzt war. Naumann sah sich doch nun schon für seine Reise bezahlt, und konnte bald nachher seinen Bruder, dessen Heil und Ausbildung ihm vorzüglich an der Seele lag, nach Rom absenden.

Selbst noch in spätern Jahren sah er auf diese Tonsetzung mit einer Art von bescheidener Vorliebe zurück; er hielt sie für eine der Ersten, wo nicht geradezu für die Erste, in welcher sein Geschmack zu einem gewissen Grade von Festigkeit und Reife gediehen sey; und sehr wahrscheinlich ist es, daß er darin Recht hatte! Denn mancherley Umstände vereinten sich zu Gunsten dieser Oper. Es war die erste dramatische Arbeit, zu deren Verfertigung ihm eine, wenn auch nicht allzu lange, doch rechtliche Frist vergönnt ward *). — Er arbeitete sie mit vorzüglicher Liebe, denn er befand sich ja jetzt, nach einem ziemlich beträchtlichen Zwischenraume, wieder im Lande seiner Jünglingsjahre, unter demjenigen milden Himmelsstrich, nach welchem er sich schon oft im Stillen gesehnt haben mochte. — Er bearbeitete sie aber auch mit freywilliger Anstrengung; denn ihm selbst lag jetzt in zweyfacher Rücksicht viel daran, daß sie Beyfall finde. Seine Ehre und sein Vortheil waren genauer als jemahls dabey verpfändet. Alles dieses zusammen genommen, verstärkte sein Feuer beym ersten Entwurf; und rüstete ihn doch auch zu gleicher Zeit mit jener Sorgfalt, jenem anhaltenden Eifer aus, ohne welchen nichts vorzüglich gedeiht; und durch welchen allein das echte Meisterwerk sich vom gelungenen Versuche des Ungefährs und des raschen Augenblicks unterscheidet.

Seine Mühe ward ihm durch eine günstige Aufnahme vergütet. Als diese Oper auf der Bühne erschien, sa-

*) Nähmlich eine Zeit von reichlichen drey Monathen! Sein weitester Spielraum waren bisher fünf oder sechs Wochen — ja oft kaum halb so viel gewesen.

sahen selbst Naumanns wärmste Freunde ihre Hoffnung übertroffen, und die zunftmäßigen Tadler — schwiegen. Das Publicum empfing sie mit einem Entzücken, das nicht bloß flüchtig vorüber ging; denn von dem Tage an, wo sie auftrat, bis zum Schlusse des Carnevals (das heißt, über vierzig Abende ununterbrochen) ward sie, stets bey zahlreicher, stets ihr lauten Beyfall zurufenden Versammlung aufgeführt; ward mit großer Stimmenmehrheit für die beste erklärt, die diesen ganzen Winter hindurch in Venedig in sieben Schauspielhäusern aufgeführt worden sey. Ja, was ihm mehr gelten mußte, als der Lobspruch von tausend Halbkennern, war: daß auch Hasse, der damahls in Venedig sich befand, laut seine Stimme zu diesem Chore des Beyfalls gab. Er umarmte Naumann, als er das erste Mahl aus seiner Oper heraus ging, mit den Worten: Ich habe es ja voraus gesagt, daß aus Ihnen ein Mann werden wird, der uns Deutschen Ehre macht:

Die Folgen dieser günstigen Aufnahme zeigten sich bald! Von Rom, Bologna, Florenz — von mehreren Seiten her, kamen jetzt an ihn vortheilhafte Anträge und Einladungen. Es stand ganz in seiner Willkür, unter Italiens ersten Bühnen für den nächsten Winter zu wählen. Doch beschränkte er sich aus Gründen, die ich nur zu muthmaßen, keineswegs bestimmt anzugeben vermag, fortdauernd bloß auf Venedig, oder auf die Nähe von dieser Stadt; und zwar mit einer Thätigkeit, mit einer Anhaltung, die allerdings Verwunderung verdient.

Denn kaum war sein Solimann vollendet, so setzte er für eine Gesellschaft venetianischer Nobili, Metastasio's wüste Insel, die gleich nach Ostern auf einem

Privattheater gegeben, und mehrmahls mit Beyfall wiederhohlt ward. — Ihr folgte für Padua Armide, eine ernste Oper von Bertadi *). Zur Bearbeitung derselben ward ihm kaum drey Wochen Zeit eingeräumt. Doch schritt er zu ihr mit Freude und Liebe. Anfeuernd für ihn war — nicht etwa die Begierde nach Gewinn (der gerade bey dieser Gelegenheit nur sehr mäßig seyn konnte), sondern der edle Ehrgeitz, sich auszuzeichnen auf der Schaubühne eben derjenigen Stadt, in deren Mauern er vor zwölf oder dreyzehn Jahren noch beynahe vom Almosen gelebt hatte. Sein Wunsch ward ihm gewährt! Hohe und Niedere fanden seine Musik vortrefflich. Man drängte sich zu ihm mit Beyfallszeichen und Lobsprüchen. Eine einzige Stimme fehlte der geheimsten Sehnsucht seines Herzens — die Stimme Tartini's! Am Grabe seines Lehrers weinte der dankbare Schüler mehr als eine Thräne.

Nach Venedig zurückkehrend, schrieb er für das Theater von St. Moyse die Musik eines komischen Singspiels, die gestörte Hochzeitfeyer **) betitelt;

---

*) Sie war bestimmt, auf dem so genannten neuen Theater die Messe hindurch gegeben zu werden. — N. lobte in Briefen: daß ein gewisser Rauccini, ein vortrefflicher Sänger und Acteur, seiner Musik Ehre gemacht habe; auch die Prima Donna, Bonafini, sey von Gestalt schön, in Rücksicht der Stimme leidlich gewesen. Die ganze übrige Gesellschaft habe keinen Schuß Pulver verdient. Die Ballets, von welchen man sich viel versprach, mißriethen ganz. Um so verdienstlicher war der Beyfall, den der Componist, Trotz aller dieser Umstände dennoch erhielt.

**) Der Text dieser Oper (die im October 1773 auf die Bühne gebracht ward) war ganz im Geschmack der gewöhnlichen

und gleich darauf zum Carneval 1774 für das Theater von St. Benedetto, eine ernste Oper, Ipermestra (Hypermeneſtra) von Metaſtaſio. Manche nicht unbedeutende Schwierigkeiten ſtanden bey dieſer letztern Arbeit ihm im Wege! Eine ganz neue, von Venedigs feinern Zirkeln mit Ungeduld erwartete Geſellſchaft ſpielte in dieſem Carneval auf dem Theater von St. Benedetto. Zu ihrem erſten Auftritte war die Oper Ricimero von Borghi beſtimmt, die durchgängig gefiel, und dieſes Gefallens auch, durch ihren Text ſowohl, als ihre Muſikbegleitung, würdig war. Unſers Naumanns Oper ſollte nun darauf folgen. Ipermeſtra, obſchon ein Werk des erſten muſikaliſchen Dichters, gehört doch offenbar zu Metaſtaſio's ſchwächern Erzeugniſſen. Sie war ſchon früher in Venedig aufgeführt und mit Kälte empfangen worden. Die Geſellſchaft ſelbſt hatte nun nicht mehr der Neuheit mächtigen Reitz für ſich; und — was am bedenklichſten war! — faſt alle inländiſche Tonkünſtler ſchienen ſich jetzt das Wort darauf gegeben zu haben: mit möglichſter Strenge über dieſen Sachſen zu richten, deſſen Verdienſt ſie zwar nicht abzuläugnen

---

italieniſchen Buffen; das heißt: es war des Unſinns viel, des Guten wenig darin. Auch ging N. ſchwer daran, eine Buffa zu ſchreiben. Er hatte aber doch einige einzelne Stücke ſo glücklich geſetzt, daß ſie alles übrige hoben. Vorzüglich ward eine Arie, die ſich anfing: Una donna a una rosa s'assomiglia das Lieblingsſtück von ganz Venedig. — Die darauf folgende Oper, deren Text von Chiari und deren Muſik von Gazzaniga war, fiel; um ihr einiger Maßen aufzuhelfen, ſchaltete man übel und böſe jene Arie ein; und nun hielt ſich bloß ihretwegen die mißfällige Oper einen Monath lang.

vermochten; der aber doch nun fast ein wenig allzulange mit ihnen wetteiferte, dessen Arbeitsamkeit sie fast für allzugroß, so wie seinen Ruhm für allzu wachsend hielten.

Naumann bemerkte das Gefährliche in seiner Lage gar wohl; doch ließ er sich nicht dadurch zu einer nutzlosen Furcht, sondern vielmehr zum noch ernsteren Aufgeboth aller seiner Kräfte bewegen. Zehn bis zwölf Wochen hindurch verwandte er jedes Feuer seiner Fantasie, und auch jede Sorgfalt der kältern Beurtheilungsgabe auf diese Arbeit allein; und als sie nun vollendet war, als sie zur wirklichen Darstellung überging, hatte er dafür die belohnende Freude, zu sehen, daß der Plan seiner Gegner ganz — scheiterte; zu hören, daß man mit einem Munde dieses letzte Singspiel für sein vorzüglichstes erklärte. Voll jener sanften Bescheidenheit, welcher nur der wahre Künstler fähig ist, schrieb er zwar einen großen Theil dieses Beyfalls auf die Rechnung einer vortrefflichen ersten Sängerinn; *) aber das Urtheil der Kenner entschied: „Ipermestra „stehe an Feuer des Ausdrucks neben Solimann, und „übertreffe ihn noch an Feinheit der Gefühle."

*) Es war eine Deutsche, Demois. Schindler mit Nahmen; und N. spricht in Briefen an seine Freunde, von ihrer Gestalt, ihrer Stimme, vorzüglich aber von dem Ausdruck ihres Spiels, mit einer solchen Begeisterung; versichert so ernstlich: er habe ihres Gleichen nie gesehen; daß man wohl merkt: es spreche mehr, als bloße Bewunderung aus ihm. Ja, in einem andern Schreiben gesteht er geradezu: da ihre moralische Güte ihren körperlichen und geistigen Vorzügen gleiche, so würde er sich ernstlich um ihre Gunst bewerben, wenn ihn nicht — die Religion (!) daran hindere.

Fünf dramatiſche Tonſetzungen — wovon drey ziemlich beträchtlichen Umfanges waren; — hatte N. nun in dem kurzen Zeitraume von funfzehn Monathen *) vollendet; und jede derſelben war ihm gelungen. Wahrlich eine ſeltene Probe von Fleiß und Künſtlergeiſte! Aber wahrlich auch ein noch ſelteneres Beyſpiel von Glück, das auf ſo bedenklichem Boden einen fremden Künſtler begleitete! — Naumann konnte ſich rühmen, für ſeinen Standpunct mehr bewirkt zu haben, als jemahls ein deutſcher Tonkünſtler vor ihm. Naumann trug jetzt unendlich viel dazu bey, daß auch für die Zukunft noch die Achtung ſeiner Landsleute in dem auf muſikaliſche Kenntniſſe ſo ſtolzem Italien **) wuchs! Mehrere von Welſchlands berühmteſten Bühnen ließen abermahls Einladungen an ihn ergehen. Am lockendſten klangen die Erbiethungen von Neapel. Man trug ihm hundert und funfzig Zechinen für eine Oper an, die er zum Nahmenstage des Königs ſchreiben ſolle; man ließ ihm merken, daß man außerdem für mehr als Einen Carneval ihn zu beſitzen wünſche. Gern hätte Naumann Dieß angenommen: denn

*) Er unternahm nähmlich die Tonſetzung von Soliman ungefähr in der Mitte Octobers 1772, und Ipermeſtra kam d. 1. Febr. 1774 auf das Theater.

**) Naumann ſelbſt bemerkte es in mehreren Briefen: daß ſeit einiger Zeit die Italiener mehr Zutrauen in die muſikaliſchen Talente der ſogenannten Oltramontaner, als ihrer eigenen Landsleute zu ſetzen begönnen; nur ließ ihn ſeine Beſcheidenheit nicht wahrnehmen: wie kräftig er durch eigene Werke zu dieſer Sinnesänderung beytrage.

ihn zog zu einer Reise über Florenz *) und Rom ohnedem schon, nicht nur der Wunsch nach Gewinn und Ehre, sondern auch die Regung seines Herzens. Aber die Zeit seines Urlaubes war bereits um ein halbes Jahr verlängert worden. Auf eine zweyte Bitte erhielt er abschlägige Antwort. Er kehrte daher, seiner Pflicht gemäß, nach Sachsen zurück.

IX.

Daß er jetzt mit etwas schwerem Herzen von Italien sich losreisse — daraus machte Raumann selbst seinen sächsischen Freunden und Blutsverwandten kein Geheimniß. Wie konnte er auch anders! Es war ihm hier wohl, sehr wohl ergangen. Er hatte dieß Mahl, als Künstler und Mensch, die Befriedigung fast jedes Wunsches, der einem Biedermanne ziemt, erhalten. Denn anständige und größten Theils angenehme Beschäftigung, nicht überreichliche, doch ihm selbst genü-

*) Wo gerade damahls sein jüngerer Bruder in Begleitung seines Lehrers, Mengs, sich befand. Zu sehen, ob dieser Bruder wirklich in seiner Kunst beträchtlich vorwärts schreite — ihn seinem Lehrer immer noch stärker zu empfehlen — zu bewirken, daß derselbe ihn nach Spanien (wohin Mengs damahls zu gehen gedachte), mitnehme; Dieß waren für Raumanns Bruderliebe so angelegentliche Wünsche, daß er fast in jedem Briefe an seine Mutter und vertrauten Freunde davon mit Wärme sprach.

gende Belohnung, und das einstimmige Lob eines in der Tonkunst allerdings urtheilsfähigen Publicums war dem Erstern zu Theil geworden. Vor dem Zweyten hatten sich willig die Zirkel der vornehmsten, (und was noch besser ist) auch der unterhaltendsten Gesellschaften aufgethan. Bey Fremden sowohl, als bey Einbornen, bey Männern von hohem Range, und Damen von edler Geburt, geschmückt mit jedem Reitz des Körpers und der Seele, hatte man ihn eines zwanglosen Umganges werth gehalten. Alte Freundschaften hatten sich durch neue vergrößert. Seine Erwartungen wurden übertroffen. Er sah sich geschätzt und geliebt, wo er eintrat.

Und doch — sollte man es wohl glauben? — so rein und ungestört sein Glück im Ganzen sich erhalten hatte, doch hatte ihn gerade damahls im Einzelnen eine merkwürdige Prüfung betroffen. Eine Prüfung, die vielleicht mit der bängsten Stunde seines ganzen Lebens verbunden war; deren Veranlassung für unbedeutend gelten konnte; und der doch getrost entgegen zu gehen wenige Fremdlinge in Venedig Muth und Schuldlosigkeit genug besessen haben dürften. Die Sache selbst mag reden, damit dieser Eingang nicht vielleicht zu gekünstelt scheine!

Naumann wohnte in den ersten Zeiten seines Aufenthaltes zu Venedig, entweder innerhalb des großen Opernhauses selbst, oder wenigstens dicht neben demselben. Schon war seine erste Oper aufgeführt, mithin sein Nahme schon wieder in Venedig allbekannt geworden. Schon befand er sich längst in den gesellschaftlichen Kreisen sowohl Derer, die zur Bühne insbesondere, als auch zu der größern Anzahl der Musik-

freunde überhaupt gehören. Eines Abends, als er mit mehreren Personen des Theaters, Männer und Frauen, bey einem freundschaftlichen Nachtmahle sich erheitert hatte, ziemlich spät heimgekehrt war, und nun gerade ganz sorgenlos im Begriffe stand, sich zur Ruhe zu legen, erscholl plötzlich der fürchterliche Ruf vor seiner Thür: Feuer! Feuer! schlug der noch furchtbarere Schein einer äußerst nahen Flamme an seine Fenster. Er sprang hin zu denselben, und siehe da, das Opernhaus selbst stand in voller Gluth.

Sein Erschrecken dabey war allerdings sehr groß. Daß hier die größte Eilfertigkeit nöthig sey, um nicht selbst mit seinen Habseligkeiten ein Raub der Flamme zu werden, war augenscheinlich. Schnell packte er daher, mit Hülfe seines Dieners, Kleider und Schriften zusammen; legte selbst mit Hand an, um seinen Koffer fort zu schleppen *), und war glücklich genug, Trotz der Nähe des Feuers und des Getümmels der Menge, nichts einzubüßen. Das Opernhaus aber ward ohne Rettung ein Raub der Flammen.

Naumann sah sich nun genöthigt, ein anderes Quartier zu suchen. Er fand es bey einem guten, einfachen, alten Mütterchen, das schon seit geraumer Zeit im Stande der Witwenschaft sich befand, und

*) Naumanns Bestürzung ging so weit, daß er (wie er nachmahls oft seinen Freunden mit Lachen erzählte) nebst einer Sängerinn, die neben ihm wohnte, und in gleicher Verlegenheit sich befand, einen ihr gehörigen Koffer ergriff, und ihr denselben wohl durch ein Dutzend Gäßchen und Brücken schleppen half. Erst, als sie auf den Marcus Platz kamen, besannen sich Beyde, daß sie nicht wußten, wohin damit?

von ihrem selig verstorbenen Gatten, dessen sie oft mit Rührung gedachte, ein Häuschen, mittleren Schlages, geerbt hatte. Der Fremdling, wiewohl er ein Protestant und ein Tonkünstler war — von deren gewöhnlich leichtem Leben sie manchen falschen Begriff eingesogen hatte — gewann doch binnen kurzer Zeit durch sein stilles, eingezogenes Wesen, durch die Freundlichkeit, mit welcher er sie im Vorbeygehen grüßte, durch die Ordnung, mit welcher er seine Wohnung voraus bezahlte, und durch das günstige Zeugniß, das sein Bedienter ihm ertheilte, ihr ganzes Zutrauen. Sie fand sich höchlich dadurch geschmeichelt, wenn er manchmahl ein Viertelstündchen auf ihrem Zimmer verschwatzte; und sie gestand laut: daß sie auf ihn mehr, als auf manchen ihrer Landsleute und Glaubensgenossen halte.

Fast vier Monathe war Naumann in dieser Wohnung. Eine neue musikalische Arbeit beschäftigte ihn dringend; da trat eines Morgens ein Mann in anständiger Kleidung zu ihm ins Zimmer; bedeckte innerhalb desselben sein Haupt mit einer rothen Mütze *), und überreichte ihm ein kleines viereckiges Zettelchen, mit den einfachen Worten: „Signor Naumann wird „Morgen früh um die zehnte Stunde vor dem Gericht „der Zehner zu erscheinen geladen!"

Naumann stutzte ein wenig, und fragte den Bothen: Sollte da nicht etwa ein Irrthum vorgehen?

*) Als das Zeichen, welches damahls Gerichtsbothen der venetianischen Regierung zur Ausübung ihrer Pflicht bevollmächtigte.

„Wenn Sie anders Signor Naumann, Tonkünstler aus Sachsen sind — —

Der bin ich!

„So ist meine Vorladung ganz richtig!"

Und ich werde nicht ermangeln mich einzustellen.

Die rothe Mütze ward abgenommen. Der Bothe entfernte sich; Naumann besah noch ein Paar Mahl das Zettelchen und dachte: Was soll ich denn dort oben? Er kannte den Nahmen dieses Gerichts gar wohl; — denn welcher Reisende, der auch nur drey Tage lang in Venedig verweilte, hätte nichts von der großen Gewalt dieser Richter, und der allgemeinen Ehrfurcht, deren sie zu genießen pflegten, vernommen? — aber es war auch immer nur bloße Verwunderung, nicht ein Gran von Furcht, was er bey dieser Vorladung fühlte.

Da er ohnedem gesonnen war, bald darauf auszugehen, so vollendete er jetzt seinen Anzug und begab sich dann ins untere Zimmerchen seiner Wirthinn; erzählte ihr ganz unbefangen, welchen unerwarteten Besuch er erhalten hätte, und fügte eben so gelassen hinzu: er sähe nicht ein, was er dort zu schaffen habe? — Das Mütterchen ward todtenbleich; alle Glieder zitterten an ihr; zagend schaute sie umher, ob noch sonst Jemand ihnen zuhöre; und dann, als sie des Alleinseyns ganz gewiß war, rief sie schluchzend aus: Jesus Maria erbarme dich! Guter, lieber Herr, flüchtet Euch! Vielleicht ist es noch Zeit! Vielleicht könnt Ihr Euch noch retten!

Naumann stutzte jetzt stärker, als beym Empfange der Vorladung selbst. Die Ängstlichkeit dieser guten Frau war ihm allzu groß, allzu unbegreiflich. Er frag-

te: was sie wohl zu einem solchen verzweiflungsvollen Rathe bewege. Aber händeringend, mit Thränen in den Augen, und nur mit abgebrochenen Sätzen rief sie aus: „Heiland der Welt, erbarme dich dieses ar„men Fremdlings! Heilige Mutter Gottes! vergib „ihm, und wenn er auch in der Unwissenheit dich selbst „beleidiget haben sollte! Armer Herr, wißt Ihr wohl, „was Euch bevorsteht? Ihr seyd ja, wie Ihr selbst sagt, „vor die dort oben *) — seyd vor die furchtba„ren Drey geladen."

Gute Mutter, was fällt euch ein? warum sollte mir dieses Gericht so furchtbar scheinen? Ich bin ja —

Glaubet mir, da hilft keine Ausflucht, kein Widerstreben! Ihr müßt leibhaftig dort erscheinen, wenn euch nicht diese Nacht noch eure guten Freunde von hier fort zu schaffen wissen. Ach, ich selbst, so gefährlich es seyn mag, will nach besten Kräften alles Mögliche dazu beytragen.

„Um des Himmels willen, was denkt Ihr? Ich sollte fliehen? Nimmermehr! Ich habe ja nichts verbrochen!

Ach, das schützt noch nicht! Die dort oben strafen auch den kleinsten Fehltritt. Ihr sollt vor dem

*) So nannte ehemahls das gemeine venetianische Volk, die drey Staatsinquisitoren, welche die Vorsitzer des Zehnergerichts waren. Eine Schilderung dieses furchtbaren Tribunals wäre hier wohl sehr am unrechten Orte. Mayers Beschreibung von Venedig kann, statt aller Citaten, dienen. Fruchtlos habe ich mich übrigens allenthalben nach einer Nachricht von den Förmlichkeiten ihrer Verhöre umgesehen, und hier dürfte unsers Ms. Erzählung um so interessanter durch diese Lücke werden.

strengsten Gericht auf dem ganzen Erdboden Euch stellen. Hinein kommen Viele, wieder heraus nur äußerst Wenige.

„So werde ich Einer von diesen Wenigen seyn; denn ich baue fest auf meine Unschuld, und auf die Gerechtigkeit euerer Regierung. Glaubt mir das, Mutter, und seyd ohne Sorgen!

Er verlies hier seine bebende Wirthinn, die ihm noch nachrief: sie werde gewiß alle Heiligen für ihn anflehen. Ihre Furcht ging keinesweges auf ihn über; aber etwas nachdenkender ward er doch, und er hielt es für rathsam, Einen seiner angesehensten Gönner aufzusuchen *), ihm diesen sonderbaren Umstand zu erzählen, und seinen Rath einzuhohlen.

Er ging, und auf dem Wege dahin, begegnete ihm einer seiner vertrautesten Bekannten. Sie kamen ins Gespräch zusammen, und Naumann entdeckte ihm die Veranlassung dieses Ganges. Doch kaum hatte er das Wort, Rath der Zehner, ausgesprochen, so erschrak Jener fast eben so stark, wie das alte Mütterchen; rieth, ganz wie dieselbe, zur allerschnellsten Flucht. — Naumann antwortete abermahls:

„Nimmermehr! Er wisse nichts, wodurch er gefehlt — oder irgend eine gesetzliche Ahndung verdient haben könne. Jeder Schuldlose sündige aber gegen das Gesetz, gegen seine Freunde, gegen das Publicum und sich selbst, wenn er irgend eine Untersuchung

*) N. hatte ihn nie nahmentlich angegeben: aber aus einigen andern Umständen scheint es der k. k. Gesandte, in dessen Hause sich N. oft befand, gewesen zu seyn.

scheue, und nicht selbst dem strengsten Richter sein Leben offen darlege." — Sein Freund zuckte die Achsel und sagte: er habe schon Männer gekannt, die mit gleichen, oder wenigstens ähnlichen Gesinnungen vor der Staats-Inquisition erschienen, und doch seitdem — verschwunden wären. Mehr davon zu sagen sey gefährlich.

Während dieses Gesprächs, oder Lispelns vielmehr, kam Naumann zum Hause seines Gönners, kam sogleich vor, und wiederhohlte seine Erzählung. Auch dieser — ward zwar nicht so bleich, erschrak nicht so heftig, wie die Wirthinn und der Venetianer, staunte aber dennoch merklich genug; stockte ein Paar Augenblicke mit der Antwort, und rieth dann gleichfalls zur eiligsten Wegreise, wofern Naumann sich nur die kleinste Anmerkung über Senat und Staatsregierung, nur den leichtesten Spott über irgend einen Heiligen oder Kirchengebrauch jemahls erlaubt hätte.

„Gerade das Bewußtseyn vollkommener Unschuld in allen diesen Puncten (erwiederte unser Landsmann,) mache ihm Muth, da zu bleiben. Er sey gewiß, nie auch nur ein Wort gesprochen zu haben, das einen gerichtlichen Verweis, zumahl gar eine Strafe verdiene. Er habe es sich stets zum Grundsatze gemacht, mit Reden und Gelde haushälterisch umzugehen. Geäußerter Tadel einer jeden Regierung, unter welcher man lebe, scheine ihm strafbar, wenn man nicht zugleich durch gründliche Vorstellung oder kräftigen Einfluß den gerügten Druck zu lindern vermöge. Spott über Religionsgebräuche werde er sich hingegen um so minder erlauben, da man über diese, seiner Denkart nach, im Umgange durchaus schweigen müsse."

„Sind Sie aber auch (fragte Jener) sicher genug,

keinen schlauen, bösartigen Feind zu haben, der Sie durch Verleumdung oder Verdrehung irgend einer unschuldigen Rede unglücklich zu machen strebt?"

„Auch Das, erwiederte Naumann, kann ich kaum glauben. Ich lebe ja hier so anspruchslos; habe nie mit Wissen und Willen auch nur den Geringsten im Volke gekränkt, stehe absichtlich Niemanden im Wege. Wer sollte mich wohl daher so bitter hassen oder neiden?"

„Nun dann, so stellen Sie sich dreist, im Gefühle Ihrer Unschuld, vor das Staatsgericht! Daß Sie keines Verbrechens fähig wären — dafür hätte ich mich auch ohne Ihr Vorwissen verbürgen wollen. Aber einer kleinen Unvorsicht kann auch oft ein Biedermann sich schuldig machen, und bittere Feinde hat oft gerade er am ehesten. Besinnen Sie sich daher noch auf irgend eine Kleinigkeit, die Ihre Besorgniß reitzen könnte, so steht Ihnen meine Börse und meine Beyhülfe zu Dienste. Noch vor Tagesanbruch sollen Sie dann aus Venedig und in Sicherheit seyn!"

Naumann dankte gerührt für ein so großmüthiges Erbiethen, blieb aber dabey, daß er es nicht annehmen könne, und nicht in einem Staate, wo er sich stets eines unsträflichen Wandels beflissen habe, durch eine heimliche Flucht den Schein eines Vergehens auf sich laden wolle. — Zurückgekehrt in seine Wohnung, blieb er den ganzen Überrest des Tages in seinem Zimmer, und arbeitete gelassen fort an der ihm obliegenden Tonsetzung. Noch einige seiner Freunde, auf diese oder jene Art von seiner Vorladung benachrichtigt, besuchten ihn; fast einstimmig riethen sie ihm zur Entfernung; er blieb bey seinem Vorsatze.

Des andern Tages, zur bestimmten Zeit, wohl

eher noch eine Viertelstunde früher, stand er schon vor dem furchtbaren Pallaste. Bis dahin hatte seine Hauswirthinn ihn begleitet, und versicherte, auch während seiner Prüfung im Gebethe für ihn nicht zu ermüden. Seine herrschende Empfindung hingegen war nur — Neugier. Es kann dir nichts Arges widerfahren, dachte er, denn du verbrachst nichts! Getrost folgte er dem gestrigen Bothen, der seiner schon zu warten schien. Durch lange, öde, wiederhallende Gänge, schritt er langsam voraus, ohne ein Wort zu sprechen, ohne sich umzuschauen. Jetzt standen sie an einer großen, eisernen, schwarz angestrichenen Thür. Sie ward aufgeschlossen; Naumann, auf eine Deutung von der Hand seines Führers, trat herein; sogleich schloß sich mit einem dumpfen Gepraſſel die Thür hinter ihm zu, und er sah sich allein in einem großen, durch Gitterfenster vom Tageslichte nur sehr sparsam erleuchteten Gewölbe. Ein hölzerner Block, vor einem schwarzbehangenen Tische stehend, auf demselben ein Cruzifix, ein Todtenkopf, und eine schwachbrennende Lampe — waren das sämmtliche Geräthe dieses schauerlichen Gemachs. Länge der Zeit hatte die vier Wände desselben durchaus grau gefärbt. Zwey große, schwarze, eiserne Thüren, einander gerade gegenüber, unterbrachen gewisser Maßen die Einförmigkeit, ohne sie jedoch angenehmer zu machen. Zu der einen war, wie wir sahen, Naumann hineingelassen worden; gegen die zweyte schien bedeutungsvoll der harte Sessel gerichtet zu seyn.

Naumann, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, setzte sich auf diesen Letzteren, nahm ganz gelassen den Todtenkopf in die Hand, und gab

seinen Betrachtungen Raum. Zahllose Gedanken über Leben, Tod, Religion, Schicksal, menschliche Bestimmung, und so weiter, stiegen in ihm empor. Die erste Viertelstunde entfloh ihm noch schnell und heiter genug; aber, als jetzt auch die zweyte beynahe verflossen war, und immer noch nichts um und neben ihm sich änderte; da kam ihm plötzlich jene gestrige Frage seines Gönners: ob er auch vor keinem schlauen, bösartigen Feinde sich zu hüthen habe? zurück ins Gedächtniß, und hatte jetzt, in der Erinnerung, des Grausenden weit mehr, als in der Urempfindung bey sich. Er überdachte alle seine Verhältnisse, seine Bekannten, seine Gespräche, jeden einzelnen Besuch, den er gegeben oder empfangen hatte, und er fand auch keinen einzigen Punct, worüber er sich einen Vorwurf machen durfte. Dennoch ergriff ihn eine gewisse Bangigkeit, die immer stärker und stärker ward. Der mit Beyfall aufgenommene Fremdling und Künstler konnte ja doch wohl manchen Neid gegen sich aufgereitzt haben? Neid konnte die Quelle der Verleumdung, und Verleumdung wieder der Ursprung mancher Drangsale werden? Er ging weiter; er stellte sich vor: wie manches Schlachtopfer schon in diesem Gewölbe gezagt und gebangt — vielleicht auch wohl geblutet haben möge! Alle Warnungen seiner Freunde, alle Erbiethungen, ihn zu retten, schollen jetzt von Neuem, und weit kräftiger als gestern, in sein Ohr. Er war immer noch überzeugt, durch Ausschlagung der Flucht moralisch — richtig gehandelt zu haben; ob aber auch klug? darüber ward seine Meinung mit jeder Minute schwankender; und er war

nahe

nahe daran, sich unverdienter Weise einer Verwegenheit anzuschuldigen.

Nach Verlauf einer Stunde — deren scheinbare Länge für ihn drey Sommertage galt — hörte er von fern Fußtritte kommen. Sie naheten sich, und am Schlosse der zweyten eisernen Thür erhob sich endlich ein Geklirre der Schlüssel und Riegel. So dumpf dieses Getöse erklingen mochte, so angenehm war es doch für ihn; denn er hoffte nun auf Erlösung. Mit langsamen Knarren ging die Thür auf. Er blickte hin, und sah durch die Öffnung derselben, in einer mäßigen Entfernung, mehrere Männer in schwarzen Mänteln stehen. Nur Einer derselben trat mit feyerlich-abgemessenem Schritt in das Gemach selbst hinein. — Naumann erhob sich und wollte ihm entgegen gehen; doch Jener winkte mit der Hand und sprach:

„Verlaß die Stätte nicht, worauf du stehest! Wohl aber gib mir an diesem schauerlichen Orte, im Angesichte des Ewigen, dessen Blick auch Kerker durchdringt, eine gewissenhafte Antwort auf meine Fragen: Glaubst du an Gott und die Unsterblichkeit?"

Ja!

„Was denkest du dir beym Anblick dieses Todtenkopfes?

Mancherley! Doch vorzüglich Dieses: daß sein Besitzer einst, wie wir, in menschlicher Gestalt einherwandelte; daß uns Beyden noch bevorsteht, was er schon erfuhr; und daß wir dann vor einem ewigen, ernsten, aber auch allgütigen Richter Rechnung ablegen müssen, wie wir das uns geliehene Leben allhier verwendeten.

„Gut! Wirst du aber auch mit diesen Gesinnungen auf alle Fragen, die dir bald an einem andern Orte vorgelegt werden sollen, treu und aufrichtig antworten?

Ganz gewiß!

„Wohlan! Diese Nachricht hinterbringe ich deinen Richtern. Durchdenke indeß noch ein Mahl mit prüfendem Ernste dein ganzes, bisher in Venedig geführtes Leben!

Mit eben der Würde, mit welcher er eingetreten war, entfernte sich jetzt der Sprecher wieder. Die Thür ward abermahls verschlossen. Der Schall der Weggehenden verlor sich von Weitem; Naumann blieb, im buchstäblichen Sinne des Wortes, seinem Nachdenken allein überlassen. Aber auch jetzt war dieses Nachdenken tröstlich auf einer, furchtlos auf der andern Seite für ihn, denn er fand durchaus keine Handlung und keine einzelne Rede, im Lauf seines hiesigen Lebens, die ihm einer Verantwortung zu bedürfen dünkte. Er mußte es bloß dem Verfolg überlassen, was man von ihm begehren werde.

Eine reichliche Viertelstunde entschlich, da klangen wieder Fußtritte; da ging wieder die eiserne Thür auf, und es traten nun drey Männer in schwarzen Kleidern, und gleichfärbigen langen Mänteln zu ihm herein.

„Hast du, fragte eben Derjenige, der früher schon gekommen war, deine ganze Lage reiflich überdacht, und den festen Vorsatz gefaßt, unserem ehrwürdigen Gerichte Wahrheit zu sagen?

Den hatte ich früher schon!

„Verbindet ihm die Augen, führt ihn vor Gericht!

Die zwey Begleiter folgten dem Gebothe, und Naumann ward nun wieder durch lange — lange Gänge, einige Mahl Treppen auf, Treppe nieder geführt, bis sie an eine Thür kamen, die erst auf wiederhohltes Klopfen geöffnet wurde. Hier stellte man den Eingeführten an einen bestimmten Ort, nahm ihm das Tuch vom Auge, und gab ihm, in der stummen Pause von zwey oder drey Minuten, Freyheit Athem zu schöpfen, und bescheiden um sich her zu sehen: wo er sey?

Es war wiederum ein Gewölbe, durchaus schwarz bekleidet, jedoch hell erleuchtet. Auf einem etwas erhöhten Platze stand eine große, ebenfalls schwarz behangene Tafel, und die an ihr sitzenden Richter waren in schwarzen Gewändern und Mänteln. Der Erste unter ihnen hob mit feyerlichem Ernste an:

„Weißt du, vor welchem Gerichte du jetzt stehest?

N. Wie ich gehört habe, vor dem Gericht der Staats-Inquisitoren der Republik Venedig.

„Muthmaßest du wohl: warum?

N. Wahrlich, nein!

„Hast du deinen ganzen Lebenslauf zu Venedig ernst prüfend durchgedacht?

N. Das habe ich; aber auch nicht die kleinste Spur entdeckt, weßhalb ich hier vorgeladen zu seyn vermuthe.

„Fürchtest du dieses Gericht?

N. O nein! Ich ehre es nur, und hoffe eben deßhalb unschuldig vor ihm erfunden zu werden, frey wieder hinweg zu gehen.

Ehrest du das Zeichen des heiligen Kreuzes? Glaubst du an den Auferstandenen? Und ist sein Evangelium dir heilig?

N. Ja! Ja! Ja!

Nun, so schwöre beym dreyeinigen Gotte der ganzen Christenheit, alle Fragen, die unser ehrwürdiges Gericht dir vorlegen wird, freymüthig und gewissenhaft zu beantworten!

Naumann mußte jetzt niederknien, seine linke Hand auf die entblößte Brust, seine rechte auf's Evangelium legen. Ein breites blankes, zweyschneidiges Schwert, — bisher auf der Tafel vor den Richtern liegend, und von einem derselben mit den Worten erhoben: Sieh hier das Schwert der Gerechtigkeit! Es schützt die Unschuld, es bestraft aber auch blutig den Verbrecher! — ward so dicht, daß es sein Haupthaar berührte, über ihn gehalten; und ein feyerlicher Eid ihm vorgelesen. Er schwur getrost ihn nach; aber als dann die so lange erwartete, wieder mit dumpfem Tone ausgesprochene Frage also lautete: „Fremdling! in „welcher Gesellschaft befandest du dich gestern vor sechzehn Wochen? An dem und „dem Tage des Monaths * * ?" Und was begannst du überhaupt diesen Tag von sechs Uhr Abends bis um die Mitternachtsstunde? — da stutzte Naumann gewaltig, und antwortete nach einer kleinen Pause.

„Ehrwürdiges Gericht, ich möchte gern meinem Gewissen, und meinem Schwure zu Folge, die strengste Wahrheit sprechen. Aber wie kann ich Das jetzt? Wie soll ich, nach länger als sechzehn Wochen noch, so auf's genaueste wissen: was ich gerade an dem Tage und in diesen Stunden sah, hörte oder sprach? Daß es nichts Pflichtwidriges gewesen sey, nichts, was die allgemeinen Vorschriften der Billigkeit oder die besondern

Gesetze der erlauchten Republik beleidigen konnte, dafür stehe ich mit meinem Leben. Aber einer noch genauern Angabe bin ich nicht, wenigstens in diesen Augenblicken nicht fähig.

„Und wären dir dann — begann der Richter wieder, — dieser Tag, und diejenigen Stunden, von welchen wir deine Rechenschaft fordern, durch gar nichts merkwürdig, oder ausgezeichnet vor andern geworden? Durchdenke es genauer! Wir erlauben es dir, dich zu sammeln!

Monath, Tag und Stunden wurden noch ein Mahl ihm wiederhohlt; wohl acht oder zehn Minuten sann Naumann schweigend nach. Plötzlich fiel gleichsam ein Lichtstrahl in seine Seele, daß er ihn nicht ungenützt entfliehen ließ, wird man leicht begreifen.

„Wie ist mir? rief er: brannte nicht gerade in dieser zur Frage bestimmten Nacht das große Opernhaus ab?

Allerdings!

„O dann — ja dann bin ich erböthig und vermögend, von der Verwendung meiner damahligen Zeit Rede und Antwort zu geben! Dieser Tag wird freylich meinem Gedächtniß durch's ganze Leben nie entfallen.

Er nannte nun die Örter, wo? — die Personen, mit welchen? — die Stunden; wie lange er damahls in Gesellschaft sich befunden habe. Er gab (was ihm bey seiner Schuldlosigkeit sehr unbedenklich schien), genau alle die Gespräche an, die er damahls geführt habe; und Alles, was er aussagte, ward pünctlich zu Papiere gebracht. Die Willfährigkeit seines Geistes, die Wahrheit seiner Rede war unverkennbar. Auch unter-

brach man ihn selten oder nie, durch den kleinsten Zweifel, durch die geringste Einwendung; wohl aber erging beym Beschlusse noch die Frage an ihn: Ob er gar keinen Verdacht habe, wie und durch wen jenes Feuer habe ausbrechen und so unwiderstehlich um sich greifen können?

Er betheuerte: Nein! Er gestand, daß er wirklich viel darüber nachgedacht, aber auch nie den kleinsten Funken einer Wahrscheinlichkeit gefunden habe. Und man drang nicht weiter in ihn *). Auf einen Wink des

*) Als diese Geschichte nicht nur schon niedergeschrieben war, sondern auch bereits in den Händen des Setzers sich befand, erzöhlte mir Einer meiner schätzbarsten Freunde (der allerdings Kundschaft von diesem Vorfall haben konnte, und mit N. selbst oft davon gesprochen hatte) noch einen Umstand, der mir bisher unbekannt geblieben war, und der zwar weder im Ganzen der Begebenheit selbst, noch auch im Gange der Gerichtsförmlichkeiten etwas abändern würde, der aber gleichwohl Einiges bey diesem seltsamen Verhör näher erklären dürfte. — „Naßmann, sagte er, sey am „Abend jenes Brandes, als er kurz vor demselben beim„gehen wollten, am Eingange eines engen, von seiner Be„hausung nicht fernen Gäßchens, von ein Paar verlarvten „Personen ziemlich rauh zurück gewiesen worden, weil „hier jetzt niemand gehen dürfe. Diese sonderbare „Behandlung sey ihm nachher durch den Verfolg noch be„denklicher geworden; er habe sie einigen seiner vertraute„sten Freunde erzählt, und dadurch vorzüglich jene Vorla„dung veranlaßt." — Dieser Umstand, ich wiederhohle es, trüge, wenn er unbezweifelt richtig wäre, zur Aufklärung der Anecdote selbst viel bey; da er aber andern, gleichfalls gekauen Freunden Ns., völlig fremd ist, so habe ich ihn eben so wenig bestimmt mit einweben, als ganz stillschweigend übergehen wollen.

Oberrichters ward er für einige Minuten in ein Nebengemach gebracht, und dann, wieder vorgerufen, vernahm er den Ausspruch: daß er vollkommen frey gegeben sey. Ein Paar von den Beysitzern standen sogar von ihren Sitzen auf, traten näher zu ihm, und sagten ihm einige verbindliche Worte über die edle Zuversicht und den unerschrockenen Muth, mit welchem er vor einem so gefürchteten Gerichte sich betragen habe. Sie versicherten, ihn sonst schon gekannt und es im Stillen bedauert zu haben, daß diese Vorladung ihm Besorgniß machen werde. Bloß ihre Amtspflicht habe sie verhindert, ihm einen tröstenden Wink im Voraus zu geben. Jenes bisher noch undurchdringliche Dunkel, das über den gewiß absichtlich veranlaßten Opernhaus-Brand schwebe, nöthige sie Untersuchung bey allen Denen anzustellen, die nur ein Wort darüber geäußert hätten. Alle Genossen seiner damahligen Abendgesellschaft werde wahrscheinlich gleichfalls die Reihe des Verhörs treffen; daher müsse er auch noch versprechen, über den eigentlichen Gegenstand seiner Vorladung, wenigstens Jahr und Tag hindurch, ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten.

Er that dieses Letztere mit Freuden; die Augen wurden ihm wieder verbunden. Der Rückweg ging abermahls, wahrscheinlich der Förmlichkeit halber, Treppen hinauf und herab. Als das Tuch zuletzt vom Gesicht ihm abgenommen ward, befand er sich jenseits derjenigen Thür, durch welche er zu jenem öden Gemach eingetreten war. Er säumte nicht von dannen zu gehen. Seine Wirthinn, als er wieder in ihr Zimmerchen eintrat, empfing ihn mit Freudenthränen, und ermangelte nicht ihrem andächtigen Gebethe einen Theil

seiner Erhaltung zuzuschreiben. Warum hätte er sie kränken, und ihr widersprechen sollen?

Noch an eben diesem Tage besuchte er fast alle seine — wenigstens seine vorzüglichsten Freunde, um sie durch den Augenschein zu überzeugen: daß er frey und unverletzt geblieben sey. Alle wünschten ihm herzlich Glück, und er spürte es im Verfolge gar deutlich an ihnen: daß die Entschlossenheit, womit er jeden Vorschlag zur Flucht abgelehnt, und das dreiste Bewußtseyn, womit er auf seine Unschuld sich gestützt habe, ihre bisherige Achtung gegen ihn noch vergrößere.

Die ganze übrige Zeit seines Aufenthalts blieb er unangetastet.

Bruchstücke

zur

Biographie

J. G. Naumanns.

Zweyter Theil.

Fast um ein Jahr später, als ich selbst es glaubte, erscheint dieser zweyte Theil. Zu erzählen, welche Zufälligkeiten ihn verzögerten, wäre nutzlos. Aber freuen würde es mich, wenn die Leser des erstern diese Verspätung bemerkt und ungern verspürt hätten. Noch lieber sähe ich es, wenn sie über ihn eben so gütig, wie über jenen urtheilen!

Da viele von Raumanns Freunden durch die kleinen Bruchstücke aus seinen jugendlichen Briefen zu dem Wunsche veranlaßt wurden: nun auch zu wissen, wie er in reiferen Jahren sich ausgedrückt habe? so bewog mich dieß, manches Fragment von seiner eigenen Hand, im Text, noch mehrere in den Anmerkungen einzuschalten. Ich wünsche und hoffe, es nicht allzu oft gethan zu haben. Wenigstens schien mir dadurch Raumanns Bildniß lebendiger, meine Arbeit beglaubter zu werden. Auch gestehe ich gern, daß mich die Correspondenz meines Freundes oft unwiderstehlich an sich zog. Erst im Druck ward ich ein Paar Mahl sorgsam, das Ziel überschritten zu haben. Doch wie manchen Brief hätte ich noch ausziehen und

aufnehmen können, wäre ich nicht furchtsam vor dem Vorwurf absichtlicher Erweiterung gewesen!

Vielen trefflichen, obschon zum Theil mir persönlich unbekannten Männern, verdanke ich Beyträge. Nicht alle darf ich nennen. Doch nahmentlich will ich hierdurch dem liebevollen Bruder des Verstorbenen, Hrn. Prof. Raumann in Ansbach, — Hrn. Baron von Just, — Hrn. Stadtrichter Fehre in Dresden, — Hrn. Kapellmeister Himmel, — Hrn. Reinecke in Dessau, und Hrn. Kammermusikus Heyne in Ludwigslust meine Verbindlichkeit abgestattet haben.

Derjenigen edlen Freundinn, deren, vorzüglich in der letzten Hälfte dieses Bandes, fast mit jedem Bogen Erwähnung geschieht, gedenke ich hier nur, um zu wiederhohlen; daß ihrer Aufforderung, ihren Beyträgen, ihrer Freundschaft eigentlich das Ganze sein Daseyn verdankt.

Prag. Monath July. 1804.

Meißner.

X.

Naumann stand jetzt, als er von seiner dritten, und (was ihm selbst kaum ahnen mochte)! auch letzten italienischen Reise zurückkehrte, im vier und dreyßigsten Jahre seines Lebens. Das heißt: er befand sich nun gerade in jenem glücklichen Alter, wo gewöhnlich noch ungeschwächt das Feuer der Jugendkräfte lodert, und doch bereits die erste, allzu rasche, allzu weit umher greifende Flamme durch Erfahrung und Nachdenken gemäßigt wird; wo nicht mehr ein blinder Instinct allein, oder eine ungezügelte Einbildungskraft uns beherrscht, sondern auch männliche Vernunft, die Vollenderinn alles Großen und Guten, am Steuerruder steht; wo fast alle echte Künstler erst diejenigen Meisterstücke zu liefern vermögen, die dauernd ihren Nahmen bey der Nachwelt verherrlichen; ja, wo überhaupt bey dem größern Theile derselben, entweder eine ganz neue Laufbahn sich öffnet, oder wenigstens die Richtung ihres Geistes auf dem bisher erwählten Wege merklich sich ändert.

Auch bey unserm Naumann schien ein gleicher Fall sich zu ereignen. Auch in seinem Leben zog sich, von dem Standpunct an, wo wir ihn jetzt erblicken, eine merkliche Scheidungslinie seiner frühern und spätern Geistesarbeiten, aber auch zugleich seiner frühern und

spätern Schicksale. Wahrlich, man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet: seine ganze Bestimmung schien sich von nun an umzuwandeln! — Auf seinen bisherigen Reisen hatte er immer noch vorzüglich seine eigene Bildung zu vollenden, seinen eigenen Geschmack zu befestigen, sich gelegentlich hier und da auszuzeichnen gesucht. Von nun an suchten ihn fremde Länder und die Gelegenheiten zur rühmlichsten Auszeichnung von selbst auf! — Nach Süden war er bisher gewallfahrtet; unter Italiens mildem Himmelsstrich hatte sein Kunstsinn sich geformt und vervollkommt. Ein launiges Geschick geboth: daß die Hauptrichtung seiner genialen Kräfte sich nunmehr gegen Norden erstrecken, und unter rauhern Zonen, wo Italiens Tonkunst noch wenig, und Deutschlands Genius fast gar nicht gewirkt hatte, einen großen Theil seiner Lorbern sammeln solle. — Geliebt, geschätzt und ausgezeichnet hatte sein Vaterland ihn schon längst; aber ihn hochzuhalten begann es eigentlich erst von nun an; und wie viel es an ihm besitze, lernte es zum Theil erst durch den Ruhm, der ihm von Welschland nach erscholl, zum Theil auch durch die Aufforderungen kennen, die bald von mehr als einer Seite her an ihn ergingen.

Die erste, ihm selbst vielleicht unerwarteter, als alle nachfolgenden, geschah von Berlin aus. Durch den Tod des bekannten Tonkünstlers, Agricola, war hier die Stelle eines königlichen Kapellmeisters und Operncompositeurs erledigt worden. K. Friedrich, ehemahls selbst ein Vertrauter und auch im Alter noch ein Freund der Musik, ging bey ihr, wie bey allen andern Künsten und Wissenschaften seinen eigenen, um fremde Meinung beynahe ganz unbekümmerten Weg. Äußerst

gleichgültig gegen den Ruhm und die vorgeblichen Meisterstücke mancher neuern, fast allgepriesenen Künstler, machte er an Diejenigen, die er seines Beyfalls würdig achten sollte, auch sehr strenge Ansprüche von Gründlichkeit und einfacher Größe. Keine Frage hier: ob er nicht zuweilen in seinen Urtheilen sich selbst widersprach? Ob er nicht dann und wann eine vorgefaßte Meinung allzu stark obwalten, oder auch wohl die Erinnerung an gewisse Lieblingsmelodien aus seinen jüngern Jahren für ein Gefühl von wahrer Hoheit gelten ließ? Genug, daß er auch hier, seiner Überzeugung zu Folge, nach dem Bessern strebte, indem er edle Einfalt weit über bunte, krause Mannigfaltigkeit, mithin wahre Kunst über Künsteley setzte! — Nun entsann er sich, schon vor einiger Zeit aus dem Munde der ihn besuchenden Maria Antonia, deren Geschmack oft mit dem seinigen zusammenstimmte, Naumanns Lob vernommen, sogar aus ihrer Hand einige musikalische Arbeiten desselben empfangen zu haben. Diese letztern gefielen ihm; er glaubte im Verfasser einen Schüler Hasse n s — desjenigen deutschen Meisters, den er vorzüglich schätzte! — zu entdecken, und ließ ihm daher jetzt den Vorschlag thun: ob er nicht nach Berlin kommen, und für das nächste Carneval eine Oper setzen wolle?

Sey es, daß Naumann, Trotz seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, doch eine kleine Herabwürdigung seines Verdienstes darin zu finden glaubte, erst noch eine Probe seiner Kenntnisse ablegen zu sollen; oder auch, daß er besorgte: ein Schritt dieser Art, in jeder Rücksicht so leicht zu entrathseln, könne Unmuth und Mißdeutung im Vaterlande veranlassen; genug,

er suchte Ausflüchte, um ihn abzulehnen; und König Friedrich, weit entfernt, über diese Entschuldigung (wie er es wohl gekonnt) ungehalten zu werden, befahl, ihm nun förmlich jenen erledigten Posten anzutragen.

Schon die Einkünfte desselben, die auf zwey tausend Thaler sich erstreckten, mußten für einen Künstler, dessen ganzer damahliger Gehalt im Vaterlande, noch nicht den dritten Theil gedachter Summe erreichte, keine unbedeutende Lockung geben. Rechne man nun noch dazu: die Versetzung an einen königlichen Hof, und in eine weit lebhaftere Stadt, — den wichtigen Umstand, daß ihm der Monarch selbst freywillig ein Amt antragen ließ, um welches ältere Meister fruchtlos sich beworben hatten; — die Versicherung rechtschaffener, sachkundiger Freunde *): daß er hier ungefährdet vor jeder

*) Die Korrespondenz deßhalb führten die Brüder Joseph und Franz Benda, zwey alte Lieblinge des Königs aus seiner Kapelle. Naumanns anfängliches Zögern und nachmahlige Ablehnung war ihnen unbegreiflich. Da sie (und vielleicht nicht ganz grundlos) argwohnten: ein damahls ziemlich allgemeines Vorurtheil gegen den preußischen Dienst, zumahl in kursächsischen Landen, liege hierbey verborgen, so schrieb der Letztere unter andern: „An eine Anstellung auf „nur gewisse Zeiten ist hier gar nicht zu gedenken. Man hat „hier eher Verbesserung, als jemahls seinen Abschied zu „erwarten. Noch ist mir Niemand bekannt, der ihn erhalten hätte, er habe ihn denn selbst durchaus verlangt. Mein „Vorfahrer, der selige Graun, that eilf Jahre vor seinem „Tode keine Dienste mehr, und blieb stets im nähmlichen „Gehalte. Ich selbst spiele seit mehreren Jahren nichts mehr; „genieße nach, wie vor, meine zwölfhundert Thaler; gehe

jeder Cabale, unbesorgt vor jedem Glückswechsel leben könne; und man wird eingestehen: daß alles Dieses dem Ehrgeiz manches Andern geschmeichelt, seine Einwilligung sehr beschleunigt haben würde. Gleichwohl lehnte auch jetzt Naumann den Übertritt in die Dienste eines so großen Königs auf das bescheidenste von sich ab; und unter den Ursachen, die ihn dazu bewogen, war Anhänglichkeit an Vaterland und Landesfürsten gewiß die größte, die entscheidendste von allen *). Ja, er ging in seiner Selbstverläugnung so weit, daß er von diesem an ihn ergangenen Rufe seinem Hofe nur gelegentlich Anzeige erstattete. Eine Aufopferung, die dennoch nicht ganz unvergolten blieb! Denn wenige Wochen nachher ward er zum wirklichen Kapellmeister mit einer Besoldung von zwölf hundert Thalern ernannt.

Noch eigenthümlicher in seiner Art und belohnender in seinen Folgen war ein zweyter Ruf, der vier-

---

„nach Belieben, wie es meine Kränklichkeit zuläßt, unangemeldet in des Königs Kammer, und werde jederzeit auf „das gnädigste von ihm behandelt." — Bey der Verlegenheit, in welcher N. erst 1772, nebst mehreren Mitgliedern der Dresdner Kapelle, sich befunden hatte, ist die Deutung dieser Stelle nicht schwer; aber wohl ihre Unwirksamkeit auf ihn um ein großes Theil — verdienstlicher.

*) Einem glaubwürdigen Zeugnisse zu Folge war N. Anfangs wirklich eine Weile zweifelhaft: ob er jenen fremden Ruf nicht annehmen solle? Da erzählte ihm einer seiner Vorgesetzten: Man habe dem Kurfürsten selbst etwas von diesem Antrage erzählt, und er hätte mit etwas empfindlichem Tone geantwortet: Auch ich werde im Stande seyn, Naumann Brot zu geben; und ich hoffe, daß er dann ein guter Sachse seyn, und bleiben wird. — Eines Mehrern bedurfte es nicht, um seinen Vorsatz zu bestimmen.

zehn oder funfzehn Monathe später, von Schweden aus an ihn erging. — Auf dem Throne dieses sonst so mächtigen, so weit gefürchteten, aber freylich auch seit Karls XII. unglücklichen Kriegen so beträchtlich geschwächten Reiches saß schon seit einigen Jahren K. Gustav III. — wohl würdig einen Nahmen zu führen, der zwey Mahl bereits in der Regentenreihe sich ausgezeichnet und in den Geschichtsbüchern des Vaterlandes verherrlicht hatte! Der muthige Schritt, wodurch er, gleich im Anbeginn seiner Regierung, das Ansehen der gesunkenen oder vielmehr fast vernichteten Königsgewalt neubelebt, und doch den Anschein einer weisen Mäßigung behauptet hatte, erwarb ihm die laute Bewunderung seiner Freunde, die unwillige Achtung seiner Gegner, und die Erwartung von ganz Europa. Er freute sich derselben; denn bemerkt zu werden war der heißeste Wunsch seiner ehrgeitzigen Seele; auch machte der Hang zu Pracht und Glanze unbezweifelt einen von den Hauptzügen seines Charakters aus. Daher strebte er bey jeder Gelegenheit, seiner erhabenen Würde auch äußern Schimmer beyzugesellen; daher zeichneten sich die Feste seines Hofes nicht durch feinen Geschmack allein, sondern auch durch Prunk zugleich aus; daher suchte er die schönern Künste und Wissenschaften so freundlich um sich her zu versammeln; denn durch sie hoffte er, nicht ohne Grund, seinem nördlichen Stockholm allgemach den Reitz und die anlockende Kraft mancher südlichen Königsstädte zu verschaffen.

Vor allem Andern aber lag ihm die Errichtung einer vaterländischen Schaubühne, und die Gründung eines guten Singspiels, nahe am Herzen. Sein Hang zur theatralischen Muse, seine Vorliebe zu äußerem

Glanze, und auch sein Patriotismus hofften hierbey auf eine vereinte Befriedigung. Denn mit einem edlen Stolze, (der wohl verdiente das Vorbild mancher andern Regenten zu seyn)! erklärte er öffentlich: daß er es schimpflich finde, immer nur von italienischer Sprache und Tonkunst borgen zu müssen. Seine Opernbühne sollte Schwedisch werden, in vollster Bedeutung des Wortes. Schilderungen erhabener Gefühle, Scenen vaterländischer Geschichte, Darstellungen bildender Kunst, sollten hier mit Gesang und Tanz sich vereinen. Verschiedene Plane hierzu hatte er schon selbst entworfen, und zur Bearbeitung von noch mehreren die bekanntesten Dichter seines Landes aufgefordert. Zur Verbesserung des Musikwesens — dieser Grundlage des Ganzen, — waren beträchtliche Vorschritte, theils durch Privatpersonen, die sich ihm zu empfehlen strebten *),

*) Es war unter Anderm eine musikalische Akademie von einigen Privatpersonen gestiftet, und durch einen Bestätigungsbrief des Monarchen zur königlichen Akademie erhoben worden. In dieser, aus mannigfachen Ursachen zur musikalischen Geschichte merkwürdigen Urkunde lautete es gleich Anfangs also: „Es sey zwar nun der glückliche Zeitpunct erschienen, „daß die meisten nützlichen Künste und Wissenschaften im „schwedischen Reiche Wohnung und Fortgang gewännen. Es „habe sich auch das schädliche Vorurtheil und der falsche Be„griff von dieser Nation Neigung und Talenten zu ihrem Vor„theil ganz geändert; und die Erfahrung bestätigte: daß „ein geborner Schwede mit dem Ausländer dreist wetteifern könne. Nur mit der Musikkenntniß sey es noch „nicht weiter gediehen, als daß sie sich erst zu zei„gen beginne u. s. w." Wenn man Dieß liest, und damit vergleicht: wie hoch binnen kurzer Zeit (nach Naumanns, Voglers und anderer großen Musiker Zeugniß), das Stock-

theils auf seine ausdrückliche Veranstaltung geschehen. Dennoch wirkten alle Maßregeln dieser Art nur langsam und ungewiß. Gustavs Ungeduld — ganz seinem feurigen Charakter und seinem erhabenen Range angemessen — wünschte jenem Vorhaben ein rascheres Gedeihen. Er sah sich daher nach einem fremden, wo möglich deutschen, schon bewährten Tonkünstler um, der wenigstens für einen bestimmten Zeitraum die Leitung seiner Kapelle, die Einrichtung eines Orchesters übernehmen, durch sein Ansehen Beyden die gehörige Festigkeit mittheilen, und zugleich für die beginnende Opernbühne ein Paar musterhafte Arbeiten liefern könne.

Seine Wahl fiel auf Naumann. Er kannte ihn, theils aus verschiedenen Tonsetzungen, die er selbst von ihm besaß; theils durch das günstige Zeugniß von Personen, auf deren Kunstgeschmack er sich verlassen konnte *). Die Anträge, die er ihm durch seine Gesandt-

holmer Operntheater stieg, so wächst durch jenes, überhaupt äußerst naive Geständniß, das Verdienst Derjenigen, die sich der schwedischen Tonkunst annahmen, um so höher, um so verwunderungswürdiger.

*) Naumann befand sich zu Dresden unter Anderm oft im Hause des schwedischen Gesandten, Graf Löwenhielm, und die Gemahlinn desselben, eine Dame, die hohe körperliche Schönheit mit geistigem Werthe verband, hatte von ihm Unterricht in Musik und Gesang empfangen. Zurückgekehrt an den Hof ihres Monarchen, und dort von vielgeltendem Ansehen, soll sie vorzüglich K. Gustav mit Naumanns Talent und Arbeiten bekannt gemacht haben. — Da sie eine geborne Gräfinn Fersen war, diese Familie aber bekanntermaßen zu den angesehensten in Schweden gehört, so gab auch Dieß im Verfolge Naumann einen großen Vorschub, und er fand an diesem Hause einen bedeutenden Schutz in mancherley Vorfällen.

schaft machen ließ, waren nach König Gustavs gewöhnlicher Sitte, das heißt — großmüthig. Gleichwohl nahm sich Naumann eine geraume Bedenkzeit. Verschiedene häusliche Entwürfe erschwerten ihm gerade damahls jede Trennung von seiner Heimath *). Das Zu-

*) Er stand damahls so eben im Begriff, zu Blasewitz — auf demjenigen Grund und Boden, wo er geboren und erzogen worden war, und dessen Umfang er durch einen kleinen Ankauf vergrößert hatte, — ein mäßiges Haus zu erbauen, welches dann seiner Mutter auf ihre ältern Tage eine bequemere Wohnung, und ihm selbst einen angenehmen Zufluchtsort von städtischen Sorgen und Arbeiten gewähren sollte. Lange schon hatte er im Stillen diesen Wunsch gehägt, und als einst die verwittwete Kurfürstinn (wie sie zuweilen pflegte), bey seiner Mutter zum Stangenkuchen einsprach, und Naumann lächelnd den Vorwurf machte: sein Häuschen sey doch auch gar zu klein; da gestand er ihr: daß ihm zu einem anständigen Vergrößerungsbau nur noch der gehörige Nachdruck, keineswegs aber der gute Wille fehle. Mit zuvorkommender Milde both ihm die Fürstinn einen beträchtlichen Vorschuß an, und N. nach einigem Zögern machte Gebrauch von dieser Huld. Gerade jetzt, als der Ruf nach Schweden eintraf, befand er sich im vollsten Baue. Ungern trennte er sich von ihm, und doch war ebenderselbe vielleicht wieder eine Ursache mehr, daß Naumann den Ruf nach Schweden annahm. Denn sein Hang zur Ordnung sträubte sich gegen jede Art von Schulden; und mit demjenigen Gelde, welches er in Stockholm zu ersparen Gelegenheit hatte, bezahlte er gewissenhaft, gleich nach seiner Rückkunft, jenen Vorschuß, ohne den Vortheil einer längern Unzinsbarkeit benützen zu wollen. — Als ihn sein Bruder einige Jahre später besuchte, und er sein neuangelegtes Grundstück ihm zeigte, that er es lächelnd mit den Worten: Siehst du, Brüderchen, das habe ich von lauter fürstlichen Geschenken erbaut!

reden seiner Bekannten — die Überlegung, daß er sich nur für eine mäßige Frist vom Vaterlande zu entfernen nöthig habe — neue Einladungen des Monarchen, der sich erboth, ihm selbst den Urlaub seines Hofes auszuwirken — und die Stimme eines an sich untadelhaften Ehrgeizes, der ihm eine Bahn, wo noch keiner seiner Landsleute ihm zuvorgegangen sey, zweyfach ruhmvoll darstellte, überwogen endlich seine Bedenklichkeit. Im Junius 1776 kam er zu Stockholm an.

Er fand hier verschiedene ältere Freunde von Bedeutung, offenen Eintritt in einigen der ersten und mächtigsten Häuser, einen Monarchen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing, und eine ihm günstig vorangegangene Erwartung. Treffliche Vortheile ohne Zweifel, jedoch nicht ganz frey von nachbarlichen Beschwerden! — Die Kapelle des Königs war weit unter seiner, gewiß sehr bescheidenen, Erwartung *), — war in einer solchem Unordnung, daß er beynahe zu verzweifeln begann, jemahls Licht und Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Die poetischen Werke, die er setzen sollte, waren Schwedisch, das heißt, in einer Sprache geschrieben, deren er damahls noch ganz unkundig war; die er zwar dem Gehöre nach für die Musik

*) Der damahlige Kapellmeister hieß Uttini — ein äußerst mittelmäßiger Tonkünstler — und Director des Theaters war ein Kammerherr von Barnekow, der viel guten Willen, aber durchaus keine Kenntniß von der Musik hatte, und sich größten Theils auf seinen Secretär verließ. In Briefen, die N. bald nach seiner Ankunft in Stockholm an seine vertrauten Freunde schrieb, besorgte er gerade hier gar — nichts ausrichten zu können, so ganz zu Grunde gerichtet fand er Alles.

sehr bequem *), doch zur Erlernung ziemlich schwer fand. Die Änderungen, die er bald Anfangs mit einigen Mitgliedern der Kapelle vornahm und vornehmen mußte, mißfielen natürlich Denjenigen, die sie betrafen**); und der Neid, der gewöhnlich den Aus-

*) Ich erinnere mich selbst, mehr als ein Mahl aus N's Munde die Äußerung gehört zu haben: daß er die schwedische Sprache an musikalischer Empfänglichkeit unter allen neuern Sprachen gleich nach der Italienischen setze, und höchstens die Spanische noch mit ihr wetteifern lasse.

**) Wie weit der Muthwille ging, den Einige dieser Herren bisher mit ihren Vorgesetzten getrieben hatten, mag ein einziges Geschichtchen, das N. zuweilen lachend erzählte, beweisen. — Er hatte gleich Anfangs mit Mißvergnügen bemerkt: daß bey den nöthigsten Proben von Opern und andern Festlichkeiten die besten Musiker sich erst spät, auch wohl gar nicht einstellten. Er führte darüber Beschwerde bey Barnekow, und Dieser erklärte den Mitgliedern der Kapelle sehr ernstlich: wer künftig wieder einer solchen Fahrlässigkeit sich schuldig mache, soll das erste Mahl mit Sperrung seines Gehalts, das zweyte Mahl mit Verlust seines Postens bestraft werden. Nun sollte die Hauptprobe des Amphion gehalten werden; und siehe da, der erste Violinist fehlte, und kam erst ganz am Schlusse derselben. Der Director, der absichtlich seinen Platz der Thür zunächst genommen hatte, um jedem Späteintretenden seinen Unwillen fühlen zu lassen, empfing denselben mit bittern Verweisen; dieser, ganz gefaßt, erwiederte: „Euer Excellenz „ereifern sich, ohne meine Entschuldigung anzuhören. Mir „ward gestern angesagt, mich heute hier mit meiner C dur „Violine einzufinden. Ich that es pünctlichst; doch schon an „der Thür hörte ich stimmen, und erkannte sogleich, daß „es lauter E dur Violinen wären. Sehr erstaunt darüber, „eilte ich sogleich wieder heim, und fand zum Unglück, daß

länder zu begleiten pflegt, — ja, der nicht selten die Larve des Wohlwollens nur deßhalb vornimmt, um desto sicherer den gelegensten Augenblick der Schändlichkeit zu erspähen, — war ohne Zweifel auch hier nicht fern, auch hier nicht müßig.

Aber unerschüttert ging Naumann seinen Weg fort. Durch Aufnahme einiger neuen, zum Theil in Schweden selbst noch hier und da zerstreuten, zum Theil aus Niedersachsen verschriebenen, guten Musiker, durch männlichen aber gelassenen Ernst gegen verschiedene, bisher eingeschlichene Mißbräuche, gelang es ihm, allgemach eine bessere Ordnung bey der Hofkapelle einzuführen, und auch beym Theater ein Orchester zu gründen, das — zwar noch nicht ganz seinem eige-

---

„meine E dur Violine nicht bezogen sey. Indem ich Dieß so „schnell als möglich that, verfloß freylich einige Zeit; aber „ich hoffe, Euer Excellenz werden einsehen, daß Dieß nicht „meine Schuld gewesen sey." — „Nun, nun! wenn es „Dem so ist, mag es dieß Mahl noch hinschleichen!" — Nach vollendeter Probe zog der gutmüthige Director unsern Naumann bey Seite, und bath ihn unter vier Augen mit möglichster Schonung: er möge doch ja künftig den Kapellisten Tags vorher bestimmt ansagen lassen: welche Violine sie eigentlich mitzubringen hätten? So wäre z. B. der erste Violinist an seiner Verspätung heute ganz unschuldig, denn er habe nicht gewußt, daß er seiner E dur Violine benöthigt seyn werde. — Die Verlegenheit des guten Mannes, als ihm N., gleichfalls mit aller erdenklichen Schonung, erklärte: daß eine solche Verschiedenheit der Violinen gar nicht Statt habe, und jener Nachlässige Se. Excellenz noch obendrein zum Besten gehabt habe, läßt sich denken. Doch schwieg er klüglich, um nicht noch ohnmächtiger auf seinem Posten zu werd[en].

nen Ideal entsprach, aber gewiß mit den besten in Deutschland sich messen durfte. Die sichtliche Gunst des Königs gab hierbey seinen Ermahnungen Nachdruck, seinen Maßregeln Gedeihen. Nicht nur, daß ihm freyer Zutritt bey Hofe jederzeit eingeräumt ward; sondern es verging überdieß selten ein Tag, wo ihn der Monarch nicht zu sich rufen ließ, oder auch wohl persönlich bey den Proben sich einfand, die Naumann angesetzt hatte. Wenn ihn dann Gustav bald über Dieses, bald über Jenes von seiner Kapelle, und seiner Schaubühne befragte*); wenn Naumann, nie anmaßend, doch stets überdacht und freymüthig, zuweilen eine Abänderung vorschlug, dann ward sein Gutachten fast immer genau befolgt. Die Bescheidenheit, mit welcher er sich dessen nie überhob, wirkte zweyfach. Mehr als ein Mahl zog ihn des Monarchen huldreicher Wink aus den hintern Reihen hervor, zu welchen der schüchterne Künstler sich geflüchtet hatte**). Viele seiner äl-

*) So oft Naumann in spätern Zeiten vom K. Gustav schrieb oder sprach, rühmte er stets nicht nur seine Leutseligkeit und Großmuth, sondern pries auch mit fast leidenschaftlichem Enthusiasmus das feine Gefühl, den trefflichen Geschmack, den dieser Fürst im theatralischen und musikalischen Fache bey jeder Gelegenheit gezeigt habe. Er betheuerte: daß er seinem Rathe, seiner Declamation, seinen Gesprächen überhaupt, manche der glücklichsten Wendungen und Übergänge in den dort gelieferten Werken verdanke. — Vielleicht fällt manchen meiner Leser hierbey ein, was Philipp von Macedonien über seines Sohnes, Alexander, Flötenspiel urtheilte! Aber N's Lob war doch gewiß aufrichtig.

**) Da Gustav an seinem Hofe fast Alles nach dem Zuschnitt des (damahligen) französischen Hofes eingerichtet hatte, so

tern Arbeiten bey Hofe, aber auch in den musikalischen Akademien der vornehmsten Häuser aufgeführt, erwarben sich allgemeinen Beyfall, oder vielmehr laute Bewunderung. Die Höflinge — es sey dahin gestellt, ob immer aus echten Gefühlen! — stimmten treulich in das Lob ihres Gebiethers mit ein. Es ward gleichsam ein Erforderniß des guten Tons, Naumanns Verdienst volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen*).

---

nahm er auch das Mittagsmahl mit der königlichen Familie an einer abgesonderten Tafel ein. Abends hingegen gab es einige Damen des Pallasts, bey welchen er in gewählter Gesellschaft zu speisen pflegte, und wo dann die Tafel aus der königlichen Küche bedient ward. Am öftesten geschah Dieß bey der Gräfinn von Löwenhielm; und zu diesen Abendtafeln, wo der Monarch ganz als liebenswürdiger Privatmann erschien, ward auch Naumann gezogen. Weil jedoch dem schwedischen hohen Adel (mit Ausnahme der Auszunehmenden) gegen unadelige Fremde zuweilen eine gewisse — erhabene Miene eigen seyn soll, und weil N. einmahl bey Verschiedenen in dieser Gesellschaft eine Art von Kälte spürte, oder vielleicht auch nur zu spüren glaubte, setzte er sich absichtlich so tief als möglich. Doch Gustav bemerkte es bald, und rief ihm zu: „Warum so weit von mir, lieber Naumann? Näher! Näher! Mit einem Mann von ihrem Verdienste pflege ich mich gern zu unterhalten!" — Er mußte ihm gegenüber Platz nehmen; und Naumann fand von Stunde an allerdings manche Gesichter viel freundlicher und zuvorkommender, als bisher.

*) Naumann — dem sein feines Gefühl gar wohl sagte: was hierbey wahre, oder auch nur erkünstelte Empfindung sey? wie viel er seinem Verdienste, und wiederum nur der veränderlichen Hofluft zuzuschreiben habe, scherzte oft selbst darüber im Zirkel vertrauter Freunde. Ich habe so eben ei-

Doch noch einen beträchtlichen Zuwachs von Gunst und Ruhm erwarb er sich dann, als seine erste schwedische Oper auf der Bühne erschien. Es war Amphion von Adlerbert, ein Singspiel von sehr mäßigem Umfange, in jedem Verstande dieses Beyworts *), und gleichwohl nicht ohne manche beträchtliche Schwierigkeit für die Tonsetzung! — Ein wunderthätiger Künstler, der durch die Götterkraft des Liedes und der Saiten, Eichen entwurzelt, aus Felsen Städte erbaut, zerstreute Nomaden in ein Volk versammelt, wilde Barbaren zu empfindungsvollen Menschen und nützlichen Staatsbürgern umwandelt, über Mädchenherzen

---

nen Brief vor mir liegen, worin er unter Anderm schrieb: „Die Herzoginn von Südermannland hat vor vierzehn Tagen „angefangen, Lection bey mir zu nehmen. — Nunmehr „wollen alle Damen und Cavaliers von mir singen, spielen, „componiren und so weiter lernen. Wenn ich mich nur thei„len könnte, und der Tag acht und vierzig Stunden hätte, „so wollte ich brav Geld verdienen. Indessen will ich mit„zunehmen suchen, was ich kann, und was sich schickt. Es „thut mir leid, daß ich nicht alle meine alten Opern mit„genommen habe; ich könnte sie hier sammt und sonders in „bares Geld verwandeln. Für hier wäre jetzt Alles neu und „schön, was meinen Nahmen führt. Die Welt ist doch kurios."

*) Die Verdeutschung des Amphion, die 1784, von eben derjenigen Hand, welche die Cora übertragen hatte, erschien, hat drey Aufzüge; aber das schwedische Original hatte nur einen, und war eigentlich eine freye Nachahmung aus dem Französischen von Thomas. Die deutschen Erweiterungen und Einschaltungen betragen wenigstens ein Drittheil des Ganzen. Erklärlich ist mir die Ursache dieser Ausdehnung nie gewesen: denn Handlung und Interesse sind dadurch gewiß nicht verstärkt worden.

und Tyrannenwuth mit gleicher Allmacht schaltet, — kurz, ein Amphion, wie die alte fabelhafte Geschichte ihn schildert, scheint im ersten Augenblicke zwar einen sehr günstigen Gegenstand für die lyrische Bühne darzubiethen. Aber je seltsamer, je wundervoller die Handlungen sind, die einem solchen musikalischen Heros beygelegt werden, um desto mehr sind sie auch nur für die Erzählung geeignet, um desto mißlicher werden sie für die Darstellung selbst. Hat zumahl der dramatische Dichter seine Obliegenheit sich etwas leicht gemacht, — hat er in die Worte des Sängers nicht eine an sich schon ausgezeichnete Lebhaftigkeit, einen hohen Grad echter Begeisterung zu bringen gewußt, — hat er Alles bloß angedeutet, was er wenigstens gehörig anlegen sollte, dann hat wahrlich der Tonkünstler ein schweres Tagewerk vor sich, wenn er nur seinen Stoff zu einiger Wahrscheinlichkeit erheben will! Dann erfordert es einen unglaublichen Aufwand von Melodie und Harmonie, wenn man nicht die gar zu große Kluft zwischen Ursache und Erfolg wahrnehmen, und zum Bespötteln wohl eher noch als zur Bewunderung gereitzt werden soll.

Überhaupt mochte diese Oper wohl — denn Adlerbert hatte schon bessere Werke geliefert! — hauptsächlich nur deßhalb gewählt worden seyn, weil in ihr eine schmeichelhafte Anspielung auf den Monarchen selbst zu liegen schien, und weil es leicht war, ihm unter Amphions Bilde, als einem Freunde der Dichtkunst, als dem Neubeleber aller vaterländischen Musen, ein eben so feines als verdientes Lob beyzulegen. Deßwegen sollte sie auch zuerst an seinem Geburtstage aufgeführt werden, sollte einen beträchtlichen Theil

derjenigen Festlichkeit ausmachen, welche die Königinn für ihren Gemahl veranstaltet hatte. Daß dann nichts gespart werden würde, um ihr allen den Glanz mitzutheilen, dessen sie empfänglich war, — das sah Naumann vorher. Jene kärgliche Sparsamkeit, die an manchen Höfen den Künstler beschränkt, hatte er hier nicht zu befürchten. Doch auf einer andern Seite erschwerte gerade Dieß seine Arbeit beträchtlich, und entfernte ihn merklich von demjenigen Ziele, nach welchem er gewöhnlich strebte. Denn seltener auf die Rührung, die zum Herzen spricht, als auf blendenden Schimmer, auf rauschende Chöre, auf prächtige Märsche achtet man bey einer Feyer dieser Art. Man bewundert gern viel bey ihr, und empfindet desto minder. Für den gefühlvollen Künstler und Zuhörer ist oft ein einfaches Pastorale verdienstlicher und werther, als das ganze seelenlose Prunkspiel eines höfischen Festes.

Aber mit echt genialer Kraft hatte Naumann alle diese Hindernisse zu übersteigen, und durch die Kunst zu verbinden gewußt, was in der Natur selbst sich zu widersprechen schien. Seine dießmahlige Tonsetzung hatte des Glänzenden, Vollstimmigen sehr viel, und doch des Zärtlichen, Empfindsamen nicht weniger. Die Chöre der Wilden (im Texte selbst so dürftig und leer!) waren von ihm in der Musik zu einem so weisen Contraste mit dem sanftern, an sich freylich wieder ganz müßigen, Gefolge des Amphion genützt, und die Rolle des Haupthelden mit einer solchen Feinheit, mit einem solchen Zauber unwiderstehlicher Harmonie behandelt worden, daß Kenner und Nichtkenner von fast gleicher Bewunderung sich ergriffen fühlten; daß

Hof und Stadt, Vornehme und Geringere, Naumanns ältere Freunde und selbst das kleine Häuflein seiner heimlichen Gegner einstimmig bekannten: sie hätten viel erwartet, aber weit mehr noch gefunden! — Von nun an hieß er in K. Gustavs Munde fast nie anders, als Amphion; ansehnliche Geschenke wurden ihm aus den Händen des Königs und der Königinn mit so schmeichelhaften Ausdrücken zu Theil, daß durch diese noch der Werth von jenen sich verdoppelte *). Beyde ließen nicht ab, ihn zu bitten, in ihn zu dringen: daß er sogleich zu einer neuen, noch größern Musikarbeit für die Stockholmer Bühne in der Landessprache sich entschließen möge. Lobsprüche, vor den Ohren des ganzen Hofes ihm ertheilt **), verrie-

*) Gleich nach der Aufführung des Amphion empfing N. aus den Händen des Königs eine große goldene Medaille, von der Königinn eine sehr schöne goldene Dose, und von der Herzoginn von Südermannland einen ansehnlichen Brillantring. Aber das vorzüglichste Geschenk unter allen war eine vortreffliche, mit Brillanten reich besetzte, und oben mit einer Leyer von gleichen Edelsteinen gezierte Dose, die Gustav ihm bey der Abschiedsaudienz überreichte, deren Werth sich über vier hundert Ducaten erstreckte, und in welcher noch ein Bancozettel von zwey hundert Ducaten sich befand.

**) Hiervon nur zwey Beyspiele unter mehrern! — Naumann war gerade um die Zeit in Schweden, als die vom Könige angeordnete Nationaltracht das erste Mahl bey Hofe angelegt werden sollte. Wiewohl er, als ein Fremder, an dieses Gesetz nicht gebunden war, so glaubte er doch: es sey eine für den Befehl des Monarchen schickliche Achtung, auch in derselben zu erscheinen, und ließ sich ganz im Stillen eine machen. Beym Eintritt erkannte ihn Gustav nicht sogleich; aber kaum ward er seiner gewahr, so ging er ihm

then deutlich den Wunsch, sich seiner auf eine längere Zeit zu versichern. Ja, endlich ergingen die bestimmtesten, aulockendsten Vorschläge an ihn, um ihn zum Übertritt in schwedische Dienste zu bewegen*).

---

ein Paar Schritte entgegen, faßte ihn bey der Hand, und rief laut: „Sie steht Ihnen gut, lieber Amphion! Bey Gott, „sie steht Ihnen gut! Aber doch wünschte ich noch h r licher; „sie möchten nicht bloß der Kleidung nach ein Schwede wer„den!" — Kurz vor seiner Abreise von Stockholm wurden Naumann Anträge zu einer ansehnlichen, reichbesoldeten Versorgung nach Kopenhagen gemacht. Man erzählte Dieß K. Gustaven bey Hofe, und fügte hinzu: man glaube jedoch, daß er sie ablehnen werde. — Das glaub' ich auch! antwortete der König mit lebhafter Wärme: Könnte sich Naumann entschließen, seinen vaterländischen Posten zu verlassen, so hoffe ich doch wahrlich, er würde mir den Vorzug, ihn zu besitzen, gönnen! — Auch war es wahrscheinlich auf des Königs eigene Veranlassung, daß Naumann bey der zweyten oder dritten Aufführung seines Amphion, von der Bühne herab, ein Lorberzweig in das Orchester dargebothen wurde.

*) Diese Bedingungen waren: 1) Zwey tausend vier hundert Reichsthaler jährliche feste Besoldung; 2) zwey hundert Thaler Quartiergeld; 3) Freyhaltung und Hoftafel den ganzen Sommer hindurch, so lange der König auf einem seiner Luftschlösser sich befinde; 4) freye Hofequipage für immer; 5) Titel eines königlichen Oberstmusikdirectors, mit Rang, Uniform und allen übrigen Vorzügen einer wirklichen Hofcharge; 6) bey jeder Oper, die er setzen werde, den Ertrag der zweyten Vorstellung, mit Bezahlung aller Hoflogen. — Einkünfte, die man auf das kärglichste gerechnet, nicht unter vier bis fünftausend Thalern anschlagen konnte, und die bey einem beliebten Tonkünstler und bey einem Könige, der so gern, so oft, und so ansehnliche Geschenke zu machen pflegte, noch ganz gewiß mit mancher zufälligen Vergrößerung verbunden

Mit Dank und Rührung erkannte Naumann diese Huld eines Monarchen, in welchem er fast gleich stark den König ehrte, den geschmackvollen Kunstfreund bewunderte, und den herablassenden Privatmann liebte; gleichwohl blieb er standhaft in der Verpflichtung gegen sein Vaterland. Die Zeit seines Urlaubs nahte sich ihrem Ende; Gustav trug es ihm an, sich selbst um Verlängerung desselben zu verwenden; doch Naumann lehnte es ab, weil er seinen Fürsten zu erzürnen besorgte; selbst zur Übernahme einer neuen Oper — so belohnend *) sie zu seyn versprach, — entschloß er sich nur unter der Bedingung: daß er sie zwar sogleich anfangen wolle, doch ihre Vollendung erst aus Sachsen einzusenden verbunden sey; und ungern, doch endlich gab Gustav seine Einwilligung zu diesem Aufschube. Noch beym Abschiedsgespräch überhäufte er ihn mit Lobe; noch in dem Augenblicke, als er dem Künstler ein Andenken darboth, das allerdings

König-

---

gewesen wären! Naumann gestand es mehrmahls schriftlich und mündlich: daß er nur zehn Jahre an diesem Hofe zu leben nöthig gehabt hätte, um sich für die Ruhe seines Alters ein anständiges Vermögen zu sammeln.

*) Belohnend in zweyfacher Rücksicht! Man hoffte damahls bereits allgemein in Schweden, daß die Königinn (was auch wirklich erfolgte) schwanger sey; und diese Oper solle dann bey der Geburt eines Thronfolgers gegeben werden. Daß sie auf diese Art ausgezeichnet einträglich für den Tonsetzer seyn werde, ließ sich voraus sehen. Doch auch das Sujet des zweyten Singspiels (von welchem wir bald mehr sprechen werden) hatte für Naumann eine weit anziehendere Kraft, als Amphion jemahls gehabt haben könnte.

königlich genannt zu werden verdiente, erinnerte er ihn: daß er fest darauf rechne, ihn längstens binnen Jahresfrist wieder bey sich zu sehen, und fügte mit dem verbindlichsten Tone (den er so ganz in seiner Gewalt hatte), hinzu: „Ich habe mir absichtlich noch „Manches vorbehalten, um desto gewisser auf Ihren „abermahligen Besuch rechnen zu dürfen."

Eilf Monathe hatte Naumann dießmahl in Schweden zugebracht; er gestand selbst, daß es ihm beym Zurückblick nur so viele einzelne Wochen zu seyn dünkten. Kein Wunder auch, denn er schied mit dem erfreulichen Bewußtseyn von dannen, hier mannigfachen Nutzen geschafft, trefflichen Grund zu einem guten lyrischen Theater gelegt, seinem Vaterlande Ehre gemacht, seinen eigenen Ruhm durch ein Männerwerk vergrößert, anständige Belohnung erhalten und verdient, zugleich aber auch manchen Freund für die Zukunft sich erworben zu haben. Von allen seinen Bekannten scholl ihm das Zeugniß nach: so traulich sey noch kein fremder Tonkünstler im Norden empfangen, so ungern noch keiner entlassen worden!

Auf seiner Heimreise, die er über Dänemark antrat, stieß ihm noch ein unerwartetes, fast drolliges Abenteuer zu. Unbedeutend an sich selbst, ist es doch vielleicht eines Lächelns und eines — kleinen Papierraums nicht unwerth! — Naumann hatte zu Gothenburg, einem der ansehnlichsten Hafen an der Nordsee, verschiedene, ihm sehr werthe Freunde; eingeladen von denselben, nahm er einen kleinen Umweg, und ließ sich dort noch den Aufenthalt einiger Tage wohl gefallen. Aber nun ging der Junius Monath (1777) und mit ihm sein sächsischer Urlaub zu Ende. Er eilte daher um so mehr, von Hel-

singborg nach Hölsingör*) zu schiffen; ging, sobald er am erstern Orte anlangte, selbst nach dem Hafen, fand einen Schiffer, und traf (der Landessprache nun bereits zur Nothdurft kundig), die gehörige Verabredung mit ihm. Schon war zur Überfahrt Alles veranstaltet, schon war sein Gepäck im Schiffe; schon wollte Naumann selbst einsteigen; da nahte sich ihm ein schwedischer Offizier von der dortigen kleinen Besatzung, verbeugte sich höchlich, und sagte mit bescheidenem, doch ernstem Tone:

„Mein Herr, wie ich sehe, wollen Sie heute noch abreisen. Es thut mir aber Leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Dieß nicht seyn kann."

„Und warum nicht? (fragte Naumann ganz befremdet:) Meine Geschäfte haben Eile. Ich muß heute noch in Helsingör ankommen."

Offiz. Das gewiß nicht! Vielmehr werden Sie sich gefallen lassen, für diesen Tag mein Arrestant zu seyn.

„Ich Ihr Arrestant? rief Naumann immer stutziger: da geht ein Irrthum vor. Mein Herr, ich bin Der und Der; und meine Pässe sind in bester Ordnung."

Offiz. Das glaube ich gern! Noch mehr: ich kenne sogar Ihren Nahmen, Stand und Verdienste vollkommen, und schätze Sie höchlich. Ich werde auch Alles thun, um Ihren hiesigen Aufenthalt Ihnen angenehm zu machen. Jede Merkwürdigkeit unserer klei-

*) Helsingborg ist bekannter Maßen ein kleiner, ziemlich seichter, schwedischer Hafen, dem dänischen Helsingör an des Orsunds schmählester, kaum eine halbe Meile breiten, Stelle gerade gegen über liegend.

nen Stadt wird Ihnen gezeigt; für Ihre Tafel und Ihr Nachtlager soll nach Möglichkeit gesorgt werden; nichts darf Ihnen abgehen: aber fort können Sie heute nicht.

„Mein Herr, antwortete Naumann immer unwilliger: ich danke Ihnen für Ihre Tafel und Ihr Herumführen. Ich mag keines von Beyden, sondern ich will abreisen, und Das sogleich! Mithin haben Sie die Güte Ihren Scherz zu endigen."

„Ich scherze auf meine Ehre nicht! He da, Schiffer! ihr dürft, bey Verlust eures Schiffes, nicht von der Stelle.

Je mehr Naumann sich erhitzte, je gelassener blieb der Offizier; selbst einige Worte des unbedachten Zornes überhörte er schweigend. Nur als sein angeblicher Arrestant endlich voll Ingrimm ausrief: Ha, wenn Se. Maj. der König wüßten, wie unwürdig man mir in diesem Neste mitspielt! — entgegnete der Schwede lächelnd:

So würde es Ihnen nicht um ein Haar breit weiter helfen! denn gerade auf des Königs ausdrücklichen Befehl sind Sie jetzt arretirt.

Naumann stand da, wie vom Himmel herabgefallen. Warum ihm diese Begegnung, diese Beschimpfung (denn dafür nahm er es nun,) widerfahre, konnte er durchaus nicht fassen. Selbst in jenem venetianischen Prüfungsgewölbe hatte er nicht schneller, ernster, sorgfältiger, sein ganzes italienisches Leben überdacht, als er es jetzt mit seinem schwedischen wiederhohlte. Aber auch hier ging es ihm, wie dort. Er konnte keinen Grund, keine Möglichkeit auffinden, warum ihn irgend ein Monarch in Europa verhaften solle? Und zumahl derjenige, der ihm vor Kurzem

noch so ausgezeichnete Beweise seiner Huld gegeben hatte! der durch keinen Gedanken von ihm beleidiget worden war? Unbegreiflich.

Im Nachsinnen hierüber vertieft, bemerkte er nicht einmahl, daß jener lästige Gesellschafter ihn verlassen habe, und daß er einsam am Ufer auf und ab schreite. Plötzlich sah er gerade auf sich zu eine männliche Figur kommen, die ein großer weißer Mantel vom Kopfe bis zu den Füßen verhüllte, deren Gesicht sogar ein tiefgesetzter Hut zur Hälfte verdeckte. Eben diese Vermummung reitzte doch ein wenig unsers Freundes Aufmerksamkeit. Sein Blick haftete starr und forschend. Jetzt, kaum zwey oder drey Schritte noch entfernt, streckte der räthselhafte Mann seine rechte Hand aus, und rief halb laut: Bon jour, Amphion! Naumanns Bestürzung hätte beym Anblick eines Geistes aus der Unterwelt nicht viel größer zu seyn vermocht. Am Tone, Gruß und Benennung erkannte er — den König.

Nach der stummen Pause eines Augenblicks wollte er auf ihn zu; wollte die Hand ihm küssen; wollte sprechen und fragen. Doch der Monarch winkte ihm bedeutungsvoll mit aufgehobenem Finger; rief noch ein Mahl: Silence *)! und ging auf ein Fischerboot

*) Gustav bediente sich gewöhnlich im Gespräche mit Naumann der französischen Sprache. Erst als Letzterer die schwedische Sprache schon vollkommen inne hatte, mischte der Monarch (der oft Stunden lang im Zimmer mit ihm auf und nieder ging) auch Perioden aus der Landessprache in seine Unterredung. Deutsch hingegen (wiewohl er es konnte) sprach er in dritthalb Jahren nur ein einziges Mahl mit ihm — sprach auch dann nur ein Paar abgebrochene Worte und that es bloß, um eine Art von Bonmot, anzubringen.

zu, das, mit zwey oder drey Menschen besetzt, am Strande seiner zu warten schien. In nächster Minute war er schon eingestiegen, in der zweyten schon vom Lande abgestoßen. Die See ging ziemlich hoch, der Nachen war gerade einer von der geringsten Art; doch die Ruderer arbeiteten so kräftig, daß er bald ganz aus dem Gesichtskreise verschwunden war.

Indem Naumann noch völlig betäubt da stand, — indem er sich selbst befragte, ob Dieß alles Traum oder Wirklichkeit sey, trat jener ihn verhaftende Offizier wieder herzu und sprach noch bescheidnern Tones als vorhin:

In zwölf oder fünfzehn Stunden, mein Herr,

Gustav hatte nähmlich im Opernhause ein musikalisches Frühstück veranstaltet, wobey verschiedene Damen und einige wenige von seinen Günstlingen erscheinen sollten, um über die Wirkung einiger Arien im Gustav Wasa zu urtheilen. Doch indem sich erst das Orchester versammelte, hatte ein alter Kammermusikus, Adam mit Nahmen, das Unglück auf der Treppe in das Parterre hinabzufallen, und einen Fuß zu brechen. Der König, der sogleich dem Verwundeten selbst zu Hülfe eilte, und allen möglichen Beystand durch seine Leute erweisen ließ, wollte nun diesen Morgen nichts von der Musik weiter hören, und verschob die ganze kleine Feyerlichkeit auf einen gelegenern Tag. Indem jetzt die Versammelten aus einander gingen, sprach er zu Naumann die wenigen Worte: durch Adam's Fall ist alles verderbt! die den Anfang eines bekannten lutherischen Kirchenliedes machen. — Gute deutsche Sprache, du wärest doch wohl von einem König, der so manches deutsche Lob erhielt, der selbst über eine beträchtliche deutsche Provinz geboth, und jetzt einen deutschen Künstler mit verdienter Achtung behandelte, eines öfteren Gebrauchs nicht unwürdig gewesen!

sind Sie wieder ganz Meister von Ihrer Person. Auch habe ich von Sr. Majestät jetzt die Erlaubniß, Ihnen zu erklären, was sie sonst für ein Räthsel, ja wohl gar für eine Bedrückung halten müßten. — Morgen ist große Revüe in Koppenhagen. Unbekannt und unbemerkt wünscht unser Monarch derselben beyzuwohnen. Daher ist, seit drey Tagen schon, nicht nur zu Helsingburg, sondern auch am ganzen dießseitigen Ufer jeder Barke, jedem Fischerboote, das Auslaufen untersagt worden. Es thut mir Leid, daß Sie mit dem Vorsatz Ihrer Abreise gerade in diesen Zeitpunct fielen. Aber ich hoffe, wir scheiden nun morgen als gute Freunde von einander.

Naumanns Antwort und Beruhigung ergibt sich auf diese Nachricht wohl von selbst. Der Offizier, ein Mann von der feinsten Lebensart, wußte es bald dahin zu bringen, daß seinem Verhafteten der Nachmittag und Abend in einer kleinen, heitern Gesellschaft rasch und froh verging. Mehr als ein Mahl mußte Naumann mitten im Gespräche laut auflachen, wenn ihm wieder einfiel, welche seltsame Mißgeburten seine rege Einbildungskraft bey jenem Spaziergange am Meeresufer sich erschaffen habe. Daß er den Monarchen nach seiner feyerlichen Abschiedsaudienz so bald, so kurz, und so geheimnißvoll wieder sehen werde, daran hatte er freylich nicht mit der entferntesten Möglichkeit zu denken vermocht. Aber wenigstens bath er ihm nun im Stillen den gehägten Argwohn der Ungerechtigkeit ab *). — Gustav selbst scherzte späterhin

*) Auch der Eingang in das Königreich war Naumann das Jahr vorher auf eine gewisse drollige, doch noch schneller

noch ein Paar Mahl über diesen Vorfall, und über den feyerlichen Ernst in Naumanns damahliger Miene.

XI.

Als Naumann, dem Wunsche K. Gustavs gemäß, zur Bearbeitung einer zweyten Oper für das Stockholmer Hoftheater sich verpflichtet hatte, war ihm von dem gütigen Monarchen die Auswahl von drey Singspielen freygestellt worden. Er wählte wiederum ein

beendigte Art erschwert worden, wie er oft scherzend erzählte. Denn bey der ersten kleinen, schwedischen Stadt, als ihn der Unteroffizier beym Thore um Paß, Stand und Nahmen befragte, — als N. hierauf erwiderte: er sey Kursächsischer Kapellmeister, und gehe auf einen Ruf des Königs nach Stockholm, war es ihm glatt unmöglich diesem Examinator begreiflich zu machen: was eigentlich ein Kapellmeister sey? Ungeduldig über diesen unnöthigen Verzug rief N. endlich: „Herr, ich stehe in kursächsischen Dien„sten, bin der General aller kurfürstlichen Musikanten, „und reise auf Begehren Ihres Königs nach Stockholm, „um dort allen königlichen Musikanten exerziren zu leh„ren." — „Ah, wenn Das ist," versetzte der Unteroffizier mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, „dann passiren aller„dings Euer Excellenz! Bursch heraus, in's Gewehr! „Kursächsischer General der Musikanten!" Eiligst stürzte die ganze Wache heraus, trat in das Gewehr, und Naumann fuhr, mit mühesam erhaltenem Ernst, durch ihre militärische Ehrenbezeugung, in die Stadt.

Stück von Adlerbert; aber eines, das allerdings unendlich mehr allgemeines Interesse, mehr Abwechselung des Sanften und Erhabenen, mehr Scenen zärtlicher Liebe, erhöht durch echt tragische Situationen, für sich aufzuweisen hatte, als Amphion; denn er erwählte — Cora.

Ganz gewiß kennen alle meine Leser längst den Gegenstand dieses Drama's, — kennen hoffentlich auch die Quelle, woraus derselbe geschöpft ward. Marmontels Inkas, kurz vorher an das Licht getreten, und sofort, Theils dem Ruhm ihres Verfassers, Theils dem mächtigen Vortheil und Vorurtheile ihrer Grundsprache zur Folge, fast in allen Ländern Europens mit Begierde verschrieben, gelesen, verschlungen sogar — diese Inkas hatten zwar nicht durchgängig vor den Augen der strengern Kritik Lob und Gnade gefunden; hatten der Erwartung, die vielleicht etwas allzu günstig ihnen vorangegangen war, nicht volle Genüge geleistet. Man wußte nicht, sollte man sie als Roman oder Epopee, als Wahrheit oder Dichtung betrachten? Man vermißte in ihnen einen Haupthelden und eine Haupthandlung, eine richtige Vertheilung des Stoffs, und eine gehörige Beobachtung von den Eigenthümlichkeiten der Zeit sowohl als des Standpunctes. Aber man schenkte gleichwohl einzelnen Theilen denjenigen Beyfall, welchen man dem Ganzen verweigert oder beschränkt hatte; und hauptsächlich war Dieß der Fall bey der Episode von Cora und Alonzo!

Diese unglückliche, mit Schmach und Flammentod bedrängte Liebe einer Sonnenjungfrau und eines edlen castilischen Ritters rührte, und gewann vom Tajo bis zum Oby fast Aller Herzen durch das allgemeine Interesse

der Situation selbst, durch die Gefahr in ihrer Verwickelung, durch das Befriedigende in ihrem Ausgange. Sie und der eingewebte Charakter des edelmüthigen Bartholomäus de las Casas, galten für die gelungenste Bruchstücke dieser Halb-Epopee. In mehr als einer Sprache *) bestrebte man sich, Cora auch auf die Bühne zu verpflanzen; und König Gustav III. der noch einen Grund mehr als die gewöhnlichen Leser hatte, Marmontels Muse gewogen zu seyn **), hatte gleich beym ersten Lesen für diese Geschichte sich leidenschaftlich interessirt; hatte selbst eine flüchtige Vertheilung von Acten und Auftritten zu Papiere gebracht, und dann Adlerbert aufgemuntert, ein förmliches Singspiel daraus zu verfertigen.

Ob Dieses dem schwedischen Dichter ganz, nach dem Werthe seines Stoffes, gelungen sey? Ob er, dem freylich so mancher successive Vortheil des epischen Dichters abging, es vermocht habe, diesen Abgang durch einige lyrische Schönheiten zu vergüten? Ob er mit den Veränderungen, die er in den Charakteren der handelnden Personen, und in Verkettung der Begebenheiten vornahm (zum Theil auch wohl vornehmen

---

*) Auch im Deutschen erschienen stracks drey gar klägliche Versuche; selbst in ungarischer und russischer Sprache machte man Proben damit.

**) Marmontel war dem König bey seiner Anwesenheit zu Paris persönlich bekannt geworden; und hatte ihm jetzt seine Inkas mit einer so feinen Wendung zugeeignet, daß der, für Lob, zumahl von einem solchen allbekannten Schriftsteller, nicht unempfindliche Gustav sich dadurch doppelt geschmeichelt fühlte.

mußte), nicht einen großen Theil des eigentlichen Interesse mit hinweg verändert habe? Kurz, ob seine Oper, bloß als ein reines dramatisches Gedicht betrachtet, — entblößt von der mächtigen Unterstützung, welche ihr die Musik unsers Landsmannes ertheilte, — noch ein Meisterstück zu nennen sey? Dieß hier zu untersuchen, dürfte nicht nur allzu sehr ins Weite führen, sondern auch schon in sofern nutzlos und unschicklich zugleich scheinen, da ich vorlängst bereits dieser Frage einen eigenen Aufsatz widmete *). — Genug! auch

*) Im May des deutschen Museums 1780. — Ich war damahls selbst Willens, die Geschichte der Kora zu einem großen deutschen Singspiele zu benützen, und hatte nicht nur bereits den ganzen Plan desselben entworfen, sondern auch wenigstens die Hälfte davon ausgeführt, ohne nur den entferntesten Gedanken davon zu hägen: daß ein ferner nordischer Dichter den gleichen Gegenstand bearbeiten, und ein deutscher, mir so nahe lebender Tonkünstler ihm den eigentlichsten Anspruch zur Unvergänglichkeit ertheilen werde. Selbst, als ich es erfuhr, blieb es mir so lange gleichgültig, als ich glaubte: diese Adlerbert-Naumannische Kora sey nur für Schweden bestimmt. Doch als bald darauf auch eine deutsche Unterlegung in den Vorschlag kam, als Proben davon im Druck erschienen, und ich aus ihnen ersah, der Schwede sey mit diesem, zwar an sich fruchtbaren, aber auch in verschiedenen Puncten schwierigen und manche Klippe verbergenden Stoff höchst nachlässig umgegangen; da glaubte ich: es sey mir, der ich diesen Gegenstand so lange bereits mit Nachdenken betrachtet und mit Mühe bearbeitet hatte, — doch auch wohl erlaubt, über eine fremde Bearbeitung desselben ein Paar Worte zu sagen; glaubte es um so mehr, da m.n bey dieser neuen Bearbeitung ein Paar freundschaftliche Anträge von mir ziemlich vornehm abgewiesen hatte. So entstand jener

mit einigen allerdings bedeutenden Fehlern gehörte Adlerberts Cora doch zu den vorzüglichsten Singspielen in schwedischer Sprache; war dankbar für den Tonkünstler durch Stoff, Charaktere und Anordnung; gab Naumanns feineren Gefühlen manche Gelegenheit, sich zu entwickeln, öffnete seiner Empfindsamkeit ein anmuthiges, dem Feuer seiner Einbildungskraft ein weites Gebieth. Von Cora's Weiblichkeit ging eine sanfte Schwärmerey, von Alonzo's glühender Leidenschaft eine männliche Kraft in seine Musik über. Einige männliche Arien der Erstern sprechen unwiderstehlich zu jedem Herzen. Die Chöre beym Sonnenfeste, beym Erdbeben, und vorzüglich auch nach demselben, sind meisterhaft gearbeitet. Das Ganze gehört zu den gelungensten Werken, nicht unsers Künstlers allein, sondern der deutschen Tonkunst überhaupt. Man hat Cora oft das Lieblingskind von Naumanns Muse genannt, und sie verdient diesen Beynahmen auch in mancher Rücksicht. Er lieferte zwar, wie wir bald sehen wer-

---

oben berührte Aufsatz, in welchem ich mit dem Musiker auch nicht in die kleinste Zusammentreffung gerieth, sondern nur über das Ästhetische des Textes und seiner Bearbeitung im Deutschen, einige Bemerkungen aufstellte. Daß es damahls Personen gab, die Dieses mißfällig aufnahmen, wunderte mich nicht; daß es aber noch jetzt einige nicht verschmerzen können, ist seltsam genug. Denn gesetzt auch, daß zwey oder drey Ausdrücke in diesem Aufsatz jetzt von mir — glimpflicher gewählt werden dürften, so glaube ich doch dreist behaupten zu dürfen: er enthalte auch nicht ein einziges unwahres oder ungerechtes Wort: vielmehr ward von mir noch Manches stillschweigend übergangen, was einer Rüge nicht unwerth gewesen wäre.

den, im Verfolge noch viel größere, kunstvollere, und und von ihm selbst höher gehaltene Tonsetzungen; aber diese Zartheit des eigenen Herzens hat er doch wohl keiner so ausdrucksvoll und so durchgeführt mitzutheilen vermocht.

Als Naumann diese, in Schweden schon angefangene, jedoch erst im nächsten Jahre zu Dresden vollendete Arbeit dem König übersandte, — als derselbe sie ganz mit derjenigen günstigen Erwartung aufnahm, die sie verdiente, da mußte gleichwohl, seltsam genug, gerade Das ihr zur Verspätung gereichen, was ein Vortheil für tausend andere Opern gewesen seyn würde. Gustav war eben damahls im Bau eines neuen, großen, prächtigen Schauspielhauses begriffen. Zur Einweihung desselben dünkte ihm kein Drama geschickter als dieses. Allein Ursachen mancher Art verspäteten den Bau zwey Jahre länger, als es die Ungeduld des Monarchen wünschte. Sehr natürlich ruhete nun auch Naumanns Musik eben so lange. Daher der sonderbar scheinende Umstand: daß von dieser Tonsetzung, die zu einem schwedischen Texte, für eine schwedische Bühne, und auf Begehren eines schwedischen Monarchen verfertiget worden, doch Deutschland gewissermaßen den frühern Genuß erhielt; daß sie, in jener Verdeutschung und gleichsam im verjüngten Maßstabe, bey uns wenigstens ein Paar Jahre zeitiger bekannt wurde, als an ihrem eigentlichen Bestimmungsorte! *)

*) Der deutsche Clavierauszug erschien bereits 1780, und durch die Aufführung im bassemanischen Conzerte kannte Dresden diese Musik noch um ein reichliches Jahr früher.

Doch auch während dieses Zwischenraumes hätte Gustav gern wieder den Künstler so bald als möglich an seinen Hof gezogen. In der königlichen Kapelle war noch manche Einrichtung zu treffen, die nur unter dem Vorstande eines Meisters von anerkanntem Werthe gedeihen konnte. Gustav selbst, der Entwürfe bald zu dieser, bald zu jener Festlichkeit voll und übervoll, hatte oft eines Mannes vonnöthen, der seinen musikalischen Einfällen Ausführung und Wirklichkeit ertheilte; überdieß bewahrte der Monarch noch ein Singspiel in seinem Pulte, auf welches er, im buchstäblichsten Sinne, mit väterlicher Vorliebe blickte, und an dessen Tonsetzung ihm noch weit mehr, als an den zwey bisherigen lag. Zu wiederhohlten Mahlen ließ er daher Naumann, wenigstens mittelbar, wieder einladen; aber immer suchte es Dieser, wenn nicht abzulehnen, doch aufzuschieben; Theils weil ihn nöthige Arbeiten im Vaterlande beschäftigten, Theils, weil er seiner Landesregierung zu mißfallen fürchtete, wenn er allzu oft einen fremden Ruf einheimischer Thätigkeit vorziehe. Erst, als er mit Gewißheit erfuhr, das jener Bau vollendet, und dessen Einweihung schon bestimmt sey; als er neue, äußerst schmeichelhafte Beweise erhielt, daß dem huldreichen Monarchen viel, sehr viel an seiner Hinkunft gelegen sey *); da benützte er endlich den ihm ausgewirkten Urlaub zu seiner zweyten Reise nach Stockholm.

*) „Es steht mir (schreibt N. mit seinem gewöhnlichen kunstlosen Tone in einem Briefe vom 13. März 1782 an seinen Bruder), eine Veränderung bevor, die ich nicht weiß, wie sie ausfallen wird. Ich habe schon seit ein Paar Jah-

Er ward aufgenommen, so gut, als es nur immer ein Künstler erwarten durfte, der vorher schon Proben seiner Vorzüglichkeit gegeben hätte, und jetzt erst einer so vielfachen Einladung willfahrte. K. Gustav bewillkommte den bescheidenen Fremdling, wie man einen werthen einheimischen Freund nach einer langen Entfernung vom Vaterlande bewillkommt. Sein Zutrauen schien durch die lange Abwesenheit nicht gemindert, seine Achtung durch Raumanns letztere Werke noch vermehrt worden zu seyn. Die Oberaufsicht der Hofkapelle und der Opernbühne war dem Grafen Karl von Fersen anvertraut — das heißt, einem Kenner der Musik und Raumanns wärmsten, vielfach erprobten Freunde. In allen denjenigen Zirkeln, wo unser Landsmann vordem sich gern befunden hatte, ward er auch jetzt mit Freuden empfangen, mit Auszeichnung behandelt; selbst seine Harmonica, die er

---

„ren her beständige Invitationen gehabt, wieder nach „Stockholm zu gehen. Es hat aber nicht seyn sollen. Jetzt „ist der Graf Bark, königlich schwedischer Gesandter am „kaiserlichen Hofe hier, und geht nach Schweden zurück. „Diesem hat der König den Auftrag gegeben, alles Mögliche zu thun, um mich mitzubringen, und dieserwegen „auch die nöthigen Demarchen am hiesigen Hofe zu machen. Die Königinn ist wieder schwanger, und es sollen „bey ihrer Entbindung außerordentliche Feyerlichkeiten gegeben, unter Anderm das neue Theater eröffnet und Cora „aufgeführt werden, nebst noch einer andern Oper, vom „König selbst geschrieben, die ich setzen soll. Es ist eine „interessante Epoche, die mit Glanz, Ruhm und Belohnung verbunden seyn könnte, und also der Mühe schon „werth wäre." u. s. w.

dieß Mahl mitgebracht hatte, und die er meisterhaft spielte*), konnte zwar einem Manne von seinem Werthe für keine wesentliche Verdienstlichkeit angerechnet werden, galt aber gewiß für ein Empfehlungsmittel mehr bey mancher gesellschaftlichen Freude. Dennoch fand jetzt, im Ganzen betrachtet, Naumann seine Bahn um ein Großes schwieriger und rauher, als das erste Mahl, und der Zeitpunct, in welchem er anlangte, war mißlich genug für jeden Künstler überhaupt, aber noch mißlicher für ihn insbesondere. Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte der Tonkunst selbst genügt zum Beweise. —

Wer kennt die Nahmen Gluck und Piccini nicht? Wer hat nicht wenigstens etwas von dem bittern Zwiste gehört, der — nicht sowohl unter diesen großen Männern selbst, als vielmehr unter den Schwärmern ihrer Anbether zuerst in Frankreich begann, und dann mit fieberhafter Ansteckbarkeit immer weiter und weiter ging. Auch über den Belt hin hatte er sich erstreckt, und ward zu Stockholm mit einer Hitze geführt, die selbst den Parisern keine Schande gemacht haben würde. Naumann, zu keiner dieser Schulen gehörig, obgleich gerecht gegen das Gute in jeder derselben, hatte jetzt die hitzigsten Verfechter von Beyden zu seinen Gegnern. Auch das, an sich zwar schwache Häuflein von Uttini's Freunden schlug sich zu ihnen. „Dem „Sachsen, sagte man ziemlich laut, gelang es vor „einigen Jahren leicht, durch seinen Amphion zu glän-

*) Von diesem Instrumente, das er in den Jahren 1780 u. 81. lieb zu gewinnen, und selbst zu spielen begann, soll im Verfolg ein Mehreres erwähnt werden.

„zen! Damahls kannte Schweden noch keine muster-
„hafte Musik, geschweige eine große Abwechselung der-
„selben. Jetzt haben uns Gluck und Piccini die Augen
„geöffnet; sie haben uns klüger und eckler gemacht.
„Jetzt dürfte es ihm schwerer fallen, mit seiner Pe-
„ruanerinn großes Aufsehen unter uns zu erregen!"

Man kann leicht erachten, daß Reden dieser Art, (und wäre es auch nur durch die Dienstfertigkeit von Zwischenträgern geschehen!) Naumanns Kundschaft nicht entgingen; aber sie irrten ihn nicht! Er kannte bereits aus Erfahrung die veränderliche Luft der Höfe und Residenzstädte. Er wußte gar wohl, daß doch das Gefallen oder Mißfallen des Regenten, und seines nähern Zirkels, größten Theils den Maßstab der Übrigen abgäbe; er hoffte mit Zuversicht, daß der feine und richtige Geschmack des Erstern sich für ihn erklären werde; er hoffte nicht minder, mit vollem Selbstgefühle, so viel des eigenen Werthes in seine Tonsetzung gelegt zu haben, daß wenigstens jeder Unbefangene ihm Beyfall schenken werde. Ein Mehreres verlangte er nicht! Ja, er war von allen Dem, was einer Kunsthäucheley, oder einer Gunsterschleichung ähnelte, so weit entfernt, daß er sogar die Stimme seiner mächtigsten und nützlichsten Freunde, in musikalischer Rücksicht nur dann befolgte, wenn seine eigene Überzeugung damit zusammenstimmte, und keine Versündigung an erkannter Wahrheit von ihm gefordert wurde. Eine merkwürdige Anecdote mag davon Zeugniß ablegen!

Bald nach seiner Ankunft in Stockholm ward die erste Probe der Cora in einem Saale des königlichen Schlosses gegeben. Außer den dazu unumgänglichen

Perso-

Personen war nur der Monarch selbst mit einigen wenigen seiner Vertrautesten gegenwärtig. Nach Endigung der Probe trat Graf Fersen, (der, wie früher schon gesagt worden, Director aller Hoffestlichkeiten und Naumanns persönlicher Freund war) zu ihm, erhob seine Musik mit höchstem Lobe, fügte jedoch hinzu: eine einzige Stelle sey unter seiner Erwartung geblieben. Naumann forschte natürlicher Weise sogleich: Welche? und Fersen fuhr fort das zärtliche Andante, das dann angebracht worden, wenn Alonzo das Leben seiner, zum Scheiterhaufen verdammten Cora, vom Volk und König fordere, sey, an sich betrachtet, zwar vortrefflich, aber hier nicht zweckmäßig. Nur mit dem Affect der höchsten Verzweifelung könne der fast hoffnungslose, unglückliche, junge Mann an ein solches Tribunal sich verwenden. Hier sey daher der Platz für eine Bravourarie, und auch die Worte selbst schienen sie zu verlangen *). Naumann dankte dem Grafen für seine Offenherzigkeit, erwiederte aber zugleich: Ge-

*) Diese Worte sind — versteht sich von selbst, vielleicht mit einer kleinen Abweichung der Übersetzung vom Originale, folgende:

Lernet euern Gott recht kennen!
Lernt von seinen Worten trennen
Des Aberglaubens Mordgeschrey!
Sein Gesetz strahlt Licht und Leben,
Aberglaubens Nacht umschweben
Menschenhaß und Barbarey.
Liebe seht ihr in ihm flammen;
Liebe senkt er auf euch her!
Könnt' er Herzen wohl verdammen,
Weil sie zärtlich glüh'n, wie er?

rade die Worte und auch die theatralische Situation selbst setzten sich hier gegen eine Bravourarie. Alonzo's Rede könne in diesen Augenblicken nur würdevoll und zärtlich überredend seyn. Große, ausgeführte, den ganzen Umfang der Stimme zeigende Kunst stehe daher hier am unrechten Orte. Fersen, da er gegen Naumanns Gründe nicht aufkommen konnte, berief sich auf das Urtheil des Monarchen selbst, und Gustav — trat ihm bey. Er rühmte ebenfalls die sanfte Melodie, die Sprache des Herzens selbst, in jener streitigen Stelle; aber er gestand doch, daß ihm die Worte: „Trennt von den Aussprüchen eures Gottes Aberglauben und Mordgeschrey!" zur Bravourarie geeignet schienen; und an Naumanns Stelle hätten gewiß nun unter zehn Tonkünstlern wenigens neun sich gefügt. Er blieb der zehnte! Fest und bescheiden zugleich erklärte er: „Wenn Se. Majestät mit der Arie insbesondere unzufrieden wären, so wolle er allerdings „eine neue Musik zu Alonzo's Rede machen; nur eine „Bravourarie nimmermehr! Der Tonkünstler sey der „Übersetzer des Dichters in eine noch kraftvollere Sprache. Doch Verstärkung der Kraft dürfe den Sinn des „Ganzen keineswegs ändern. Viele Componisten, daran zweifele er keineswegs, würden diese Arie besser „setzen, als er; aber Jeder, der sie gehörig durchdenke, „gehörig ihren Inhalt und Standort betrachte, werde „gewissermaßen seinen Pfad wandeln, das heißt, „zu einem sanften, und doch pathetischen Andante sich „entschließen müssen. Denn auch in der Kunst gäbe „es, wie in der Philosophie, nur eine Wahrheit; „und wer von dieser sich entferne, gehe zur bloßen „Künsteley, oder wohl gar zur Afterkunst über." —

Ob wirklich diese Gründe damahls schon den Monarchen überzeugten, sey dahin gestellt! Genug, das Andante behauptete sich. Der König und sein Director mußten endlich dem Gefühle des Künstlers nachgeben. Der Erstere war sogar edelmüthig genug, später, beym Anblick der Darstellung selbst, aus eignem Antriebe zu gestehen: Naumann habe den richtigern Sinn getroffen, und diese Arie sey eine der gelungensten im ganzen Singspiele. Graf Fersen war vielleicht noch ein Paar Tage hindurch im Herzen unmuthig über die — Festigkeit seines Freundes; doch auch er besann sich bald eines Bessern! Denn er fand, daß eben derjenige Mann, der so herzhaft sein Recht selbst gegen Monarchen vertheidige, doch wieder äußerst nachgiebig sey, sobald man ihn von der Nützlichkeit einer Forderung überzeuge; fand (um nur ein Beyspiel von zwanzigen anzuführen!) daß eben derjenige Tonkünstler, der in Rücksicht einer einzigen Arie so unbiegsam gewesen war, gar keinen Anstand nehme, seine treffliche Tonsetzung an mancher andern Stelle abzukürzen, weil man ihm bemerkbar gemacht hatte, daß die Oper ein wenig allzu lange spiele; und gewann ihn um so lieber, je unwidersprechlicher er hieraus erkannte, daß es Naumann in seiner Kunst nur um die Kunst selbst zu thun sey.

Ein seltsames, zögerndes Geschick schien übrigens auch jetzt noch über Cora's Aufführung zu schweben. Schon waren alle Anstalten dazu getroffen; schon war der Zeitpunct derselben so gut als anberaumt *);

*) Das heißt, gleich nach der Entbindung der Königinn, deren man binnen wenigen Tagen vermuthend war.

da unterbrach der unerwartete Tod der Königinn-Mutter den ganzen Plan, und verschloß die Schauspielhäuser in ganz Schweden für einige Monathe. Unangenehm mochte dem, hier nur auf einen bestimmten Urlaub lebenden Fremdlinge dieser Verzug allerdings dünken; und doch ging für ihn selbst im Grunde nichts dadurch verloren. Manche Proben wurden vielmehr indeß noch sorgfältiger *), manche Zurüstungen noch prächtiger veranstaltet. An Gelegenheit, thätig zu seyn und sein Talent auszuzeichnen, gebrach es ihm beym Hoflager dieses Monarchen nie. Eine Menge kleiner musikalischer Arbeiten schienen vielmehr seit Jahr und Tag schon auf ihn gewartet zu haben; und die leutselige, freundschaftliche Art, mit welcher König Gustav nie zu fordern, sondern nur zu — wünschen, nie zu befehlen, nur zu — bitten pflegte, machte, daß Naumann stets mit Freudigkeit zu Werke schritt, und daß ihm eben daher Alles gelang, was er hier unternahm.

Vorzüglich gab die Geburt eines zweyten Prinzen **) dem Könige (auch während der Trauer um seine

*) Die Hauptactrice war damahls eine Madame Müller, eine geborne Däninn, die durch vielen Ausdruck und kräftige Action bey einer ziemlich mittelmäßigen Stimme, doch fast allgemeinen Beyfall fand. Auch hierauf setzten die Gegner unsers Landsmanns einige Hoffnung; denn man sagte allgemein, daß Md. Müller mehr zu gluckischer als naumannischer Musik paßte. Um desto größer war die Mühe, die der Letztere auf ein zweckmäßiges Einstudieren mit ihr verwandte, und manche Änderung in seiner Musik traf er auch bloß aus dieser Rücksicht.

**) Der jedoch bald wieder starb.

Mutter) Anlaß zum Gepränge einer feyerlichen Taufe, und Naumann zur Verfertigung einer ansehnlichen Kirchenmusik. Er hatte nur wenige Tage Zeit zu derselben; doch vollbrachte er sie mit seinem gewöhnlichen Glück, und empfing bey dieser Gelegenheit einen neuen Beweis von der ausgezeichneten Gunst des Monarchen. Denn Gustav selbst verehrte ihm das Kleid, das er bey dieser Feyerlichkeit tragen sollte; verehrte es auf eine Art, die des Geschenkes eigentlichen Werth zehnfach erhöhete, und ihm zugleich mit äußerster Feinheit denjenigen Rang anwies, der seinem erworbenen Verdienste allerdings rechtlicher, als so manchem bloß angebornen zukam *).

*) Da ich mich nicht getraue, diese Anecdote besser und anziehender zu erzählen, als es der Verstorbene selbst in einem Briefe an seinen Bruder gethan hat, so stehe sie hier mit seinen eigenen Worten! — „Der Tod der verwittweten Königinn (schrieb er d. 8. Sept. 1782) hat einen „Aufschub in den Festlichkeiten verursacht. Ein neugebor„ner Prinz hat die Trauer in allgemeine Freude verwan„delt. Bey diesen Trauer- und Freudefesten ging es hier „ungemein groß und prächtig zu; oft habe ich dich herge„wünscht. Die Trauer incommodirte mich freylich ein we„nig in meiner Börse, weil ich ganz unvorbereitet war. „Da ich aber ein Mahl den Aufwand machen mußte, so „kleidete ich mich völlig nach der Nationaltracht. Ich war „vom Kopf bis zum Fuße fast im Flor eingehüllt, und „in meinem ganzen Leben habe ich so tief nicht getrauert. „Es ist nun aber ein Mahl hier die Etikette nicht anders. Zur „Taufe des jungen Prinzen mußte ich in größter Geschwin„digkeit eine Kirchenmusik schreiben. Der Hof erschien in „größter Pracht; und da der König hierzu eine neue Galla„uniform vorgeschrieben, auch alles nach Stand und Wür-

Endlich war die Zeit der Hoftrauer um die Königinn-Mutter vorüber, und im Jänner 1783, bey Eröffnung des Carnevals, zur Einweihung des neuen Opernhauses, ward Cora zum ersten Mahle aufge-

---

„den eingetheilt hatte, so hätte mir dieß einen neuen Auf„wand von wenigstens funfzig Ducaten verursacht. Über„dieß wußte ich selbst nicht, zu welchem Stande ich mich „rechnen sollte, weil ein Künstler hier jeden Rang besu„chen kann. Um doch auf keine Art anzustoßen, war ich da„her gesonnen, die Galla in meiner französischen Kleidung „zu feyern. Allein, ich mußte es, Trotz aller angegebenen „Ursachen, in schwedischer Tracht thun. Denn den Tag vor „der Taufe fand ich in meinem Logis ein neues, ganz fer„tiges Gallakleid vom Tavaliers-Range, welches mir „der König in der Stille machen lassen, und zugeschickt „hatte. Es war eine sehr angenehme und schmeichelhafte „Überraschung für mich, daß dieser Herr bey so vielen wich„tigen Geschäften darauf Attention gehabt hatte. Was mich „am meisten wunderte, war, daß mir das Kleid so gut „paßte, da mir doch kein Maß dazu genommen worden. „Ich erfuhr aber nachher, daß man auf des Königs aus„drücklichen Befehl den Schneider auskundschaften müssen, „der mir die Trauer gemacht hatte. Ist das nicht allerliebst „von diesem Könige? Muß ich ihn nicht lieben?" — Ein Umstand, dessen N. hier nicht gedenkt, der aber viel zu seinem Vorsatz, dieß Mahl in französischer Tracht zu erscheinen, beygetragen haben mochte, war: Man hatte es ihm als eine Anmaßung ausgelegt, daß er das erstere Hofkleid schwarz und roth sich habe machen lassen, da den übrigen Kapellmeistern nur ein schwarzes Nationalkleid gebühre. Ihm hatte nicht eher geruht, bis ihm gleichfalls diese Auszeichnung ertheilt wurde. Doch jetzt, durch ein weiß und blaues Hofgallakleid wies der Monarch stillschweigend dem Beschenkten den Rang des Adels an, den er auch von nun an bey jeder Gelegenheit am Hofe zu Stockholm behielt.

führt, — ward aufgeführt mit einer Pracht, mit einem Aufwande, dessen Gleichen man noch nie auf einer schwedischen Bühne gesehen hatte; — ward aufgenommen mit einem Enthusiasmus von höchster, einstimmiger, unbestochenster Art. Selbst die Hoffnung von Naumanns wärmsten Freunden ward übertroffen; selbst seine entschiedensten Gegner und Neider — verstummten. Auch wirkten nicht bloß Neuheit und Fürstengunst. Denn in einer Zeit von Jahr und Tag ward Cora sechzehn bis achtzehn Mahl gegeben; ward fast immer zwischen Glucks Alceste oder Piccini's Orlando aufgeführt, und erhielt sich im vollsten Beyfalle, Trotz dieser gefährlichsten aller Nachbarschaften. Glucks und Piccini's Anbether gestanden, dicht an ihrem Idole gehöre der nächste Platz dem Schöpfer von Cora's Musik.

Wie angenehm ein solcher Sieg über Neid, Parteysucht und Vorurtheile Naumanns feinerem Ehrgefühle seyn mußte, bedarf wohl keiner Ausführlichkeit. Auch von den Belohnungen, die er aus Gustavs Händen empfing, genügt hoffentlich die Angabe: sie waren des Monarchen schon bewährter Großmuth angemessen! Aber eine andere Begebenheit, die wahrscheinlich um eben diese Zeit sich zutrug, und vielleicht für Naumanns empfindsames Herz noch belohnender war, als alle Geschenke des Königs, und aller Beyfall seines zahlreichen Hofstaats, darf nicht übergangen werden.

König Gustav hatte kurz vor der Einweihung seines neugebauten Opernhauses durch einen, ausdrücklich deßhalb den öffentlichen Blättern einverleibten Aufsatz, die besten Musiker in den benachbarten Städten

eingeladen, nach Stockholm zu kommen, und sein Orchester für diesen Abend zu verstärken. Viele hatten dieser Aufforderung aus Ehrfurcht, noch Mehrere aus Gewinnsucht und Neugier Folge geleistet. Naumann, als er bey einer der allerletzten Proben seines Singspiels sich einfand, war daher keineswegs verwundert, die Anzahl der Spielenden beträchtlich vermehrt zu sehen; aber, indem er so die Reihe mit flüchtigem Blick überschaute, gewahrte er eines Mannes, der sich vorzüglich abzuwenden und unter den übrigen Violinisten zu verstecken schien. Die Gesichtszüge desselben fielen ihm auf; er blickte um so genauer hin; ahnete, zweifelte, erkannte — Weeström. Halb außer sich für Freude eilte er mit dem lauten Ausrufe: „Sind Sie es? sind Sie es wirklich?" auf ihn zu. Beschämt, furchtsam, immer noch hinter sich weichend, wollte dieser ein Paar Worte von — Vergeben und Vergessen stammeln. Naumann ließ ihn nicht dazu kommen.

Was hätte ich Ihnen denn jetzt noch, nach so langer Zeit, zu vergeben? sprach er: und wie könnte ich es gegentheils jemahls vergessen, daß Sie mich auf den Weg zur echten Tonkunst und zu meinem zeitlichen Glücke führten? Hier, meine Herren, (indem er sich zu den übrigen, höchst verwunderten Anwesenden wandte) hier führe ich ihnen den Mann auf, der mich einst mit sich nach Italien nahm! Wäre er nicht nach Dresden gekommen; hätte er mich unmündigen Jüngling nicht aus der Hütte meiner Ältern gleichsam herausgerissen, so würde ich wahrscheinlich jetzt ein armer unbekannter Dorfschulmeister in meinem Vaterlande seyn, und gewiß nicht das Glück haben, heute an ihrer Spitze zu stehen. Ihm verdanke ich daher auch jetzt

noch die ganze günstige Wendung meines Schicksals mit gerührtem Herzen."

Er umarmte ihn beym Schlusse dieser Worte. Von Vorwürfen und Erinnerung jenes mannigfach erlittenen Unrechts entschlüpfte Naumann keine Sylbe. Wohl aber lud er den immer noch verlegen bleibenden Mann, dessen abgetragene Kleidung deutlich genug von höchst mittelmäßigen, wo nicht dürftigen Umständen zeigte, für den nächsten Morgen zu sich, und beschenkte ihn mit einer beträchtlichen Summe *). — Ja er würde gewiß noch ein Mehreres für ihn gethan,

*) Daß Naumann gleich bey seiner ersten Anwesenheit in Schweden nach Weeström sich umgesehen und den Vorsatz gehägt habe, ihm Gutthaten zu erzeugen, davon überführt mich unwiderleglich die Stelle eines (jetzt noch in meinen Händen befindlichen) Briefes an seine Mutter, vom 18. Aug. 1777. — „Weeström, schreibt er, ist in der Stadt „gewesen, hat sich aber nicht bey mir sehen lassen. Ich „glaube, er schämt sich; denn er soll sich in sehr armselig„en Umständen befinden. Wenn er käme, wollte ich ihm „gern hundert Kupferthaler schenken, für alle die Schläge, „die er mir ehemahls verehrt hat. Ich würde ihm gewiß nicht „Böses mit Bösem vergelten." — Dieser Brief ist übrigens mir zugleich ein Grund mehr, warum ich nicht glaube: daß die obige Begebenheit sich schon bey der Aufführung des Amphions, sondern erst bey der Cora ereignet habe. Die Zusammenberufung der schwedischen Musiker fand, so viel ich weiß, nur bey der Letztern, nicht bey dem Erstern Statt, und war muthmaßlich eine Hauptlockung für Weeström, nach Stockholm zu kommen. Wo er eigentlich damahls seinen Aufenthalt hatte, kann ich nicht genau bestimmen; wahrscheinlich zu Gefle. Wenigstens hatte er einige Jahre früher die Cantorstelle allda bekleidet.

und vielleicht durch sein Vorwort bey dem Monarchen ein dauernde Versorgung für ihn ausgewirkt haben, hätte er nicht bald von mehreren Seiten die überzeugendsten Beweise erhalten, daß dieser sonderbare Mann seinen störrischen, unverträglichen Charakter auch noch ins höhere Alter übertrage *); und hätte derselbe nicht bald nachher durch Anforderungen von der unbescheidensten Art gleichsam muthwillig die angebothene Milde unseres Landsmannes von sich gestoßen **).

---

*) Zum Beweis hiervon ein einzige, ziemlich drollige Anecdote, die ich glaubwürdigen Zeugen nacherzähle! — W. war als Cantor in Gefle mit dem Organisten in G—g in Zwist verwickelt. Letztere Stadt liegt acht Meilen von Gefle. Eines Feyertags mit dem allerfrühesten fuhr Weeström vom Hause weg, und wußte es so einzurichten, daß er während der Frühkirche, kurz vor Anfang der Predigt, zu G—g ankam. Er ließ hier seinen Schlitten vor der Kirche stehen, eilte gerade zu auf das Chor hinauf; fand den Organisten an der Orgel, den so genannten Glauben spielend, und gab ihm, ohne nur ein Wort zu sagen, fünf oder sechs recht tüchtige Backenstreiche. Dieser, unvermögend jetzt aufzuspringen und sich zu wehren, weil sonst sogleich die Orgel verstummt und ein gräulicher Lärm in der Kirche entstanden wäre, litt, was er nicht hindern konnte. Als er aber nach geendigtem Liede, man kann leicht denken, mit welchem Zorn aufsprang, und seinen Gegner aufsuchte, saß dieser schon wieder im Schlitten, fuhr heimwärts, und überließ es dem Gemißhandelten, eine Klage anzustellen, die ihm doch nicht mehr abnehmen konnte, was er nur allzu fühlbar empfangen hatte.

**) Er ging (vielleicht durch ein Paar heimliche Gegner N's. aufgereizet), in seiner Dreistigkeit so weit, daß er sogar, wegen der Unkosten, die ihm N. in Italien gemacht haben sollte, eine Rechnung von mehr als hundert Tha-

Wenn Naumann in späteren Zeiten von ihm sprach, that er es selten ohne den Zusatz: „Ich wollte doch, ich könnte ihm jetzt noch Gutes thun. Nur daß er mir es damahls auf eine so ungerechte Art abzwingen wollte, verdroß mich!"

XII.

Mit zwey Meisterstücken hatte Naumann bereits Schwedens lyrische Bühne bereichert. Doch der Monarch war keineswegs sich damit zu begnügen gesonnen. Ihm war es noch um ein drittes, schon lange in seinem Pult aufbewahrtes, und stets mit ausgezeichneter Vorliebe betrachtetes Singspiel zu thun; und kaum war Cora daher, so zu sagen, ganz von Naumanns Obhuth ausgegangen, hatte kaum den ersten Beyfall auf offener Bühne eingeerntet, so mußte der Künstler nun auch zur Tonsetzung vom Gustav Wasa schreiten.

---

lern aufsetzte, und mit gerichtlichen Mitteln drohte, wenn sie ihm nicht freywillig bezahlt werde. N. äußerst gutthätig an sich selbst, aber durchaus nicht gesonnen, sich auch nur einen Groschen durch solche aus der Luft gegriffene Unwahrheiten abtrotzen zu lassen, war sofort zur gerichtlichen Angabe aller Umstände bereit. Doch W. als er sah, daß sein Schreckschuß verachtet werde, nahm die (wenn ich nicht irre) wirklich schon eingereichte Klage zurück, entfernte sich aus Stockholm, und ließ sich nun nicht mehr vor Naumann sehen.

Nie ist, meines Wissens, diese Oper in's Deutsche, oder sonst in eine andere Sprache übertragen worden *);

*) Vielleicht ist eben deßhalb ein gedrängter Auszug derselben hier nicht ganz unnütz! — Sie beginnt mit einer Scene im Kerker. Cäcilia, Gustavs Mutter, Margaretha, seine Schwester, Brahe's Witwe, und andere edle schwedische Frauen, durch Christierns Grausamkeit ihrer Gatten, Väter, Brüder, u. s. w. beraubt, klagen über die traurige Lage ihres Vaterlandes. Ihr Jammer steigt, indem man auch den jungen Sture, als Gefangenen zu ihnen bringt, und sie gleichsam zur Verherrlichung von Christierns Krönungsfeyer abgeholt werden. — Diese Krönungsfeyer, mit möglichster Pracht begangen, gibt Gelegenheit zu einem großen Ballet; doch alle diese Festlichkeiten unterbricht die Ankunft des Admiral Norby, der dem Könige meldet: Gustav rücke an der Spitze eines mächtigen Heeres gegen Stockholm. Die Freude der Menge wandelt sich schnell in die bängste Angst; nur Christiern verhöhnt sogar die Möglichkeit, daß ein Gustav Wasa ihm gefährlich werden könne; und als Norby ihn an die Gefahren erinnert, die er von einem erbitterten Volke, und dessen muthigem Anführer zu befürchten habe, läßt er die gefangenen Frauen vorführen, und zeigt auf sie mit den Worten: Sieh hier die feste Mauer, die meinen Thron vertheidigen soll! Die sichere Macht, wodurch ich zu überwinden gedenke!

Diese Unglücklichen glauben Anfangs ihr Todesurtheil zu vernehmen; ja Cäcilia fordert ihn sogar auf: da er ihren Gemahl durch Henkershand, und ihren Sohn (wie sie fälschlich glaubt) durch Meuchlerlist getödtet habe, nun auch ihr Blut zu vergießen. Doch da sie aus des Tyrannen eigener Drohung vernehmen: daß Gustav noch lebe! brechen sie in Ausrufe der Freude, der neuerwachenden Hoffnung aus, wodurch sie Christiern noch mehr erbittern. Er beschließt daher, Gustav entbiethen zu lassen: Er werde sich am Leben seiner Schwester und Mutter schadlos halten,

und doch wäre sie dessen wohl bey Weitem mehr, als Amphion, und wenigstens nicht minder als Cora

---

wenn derselbe nicht sofort die Waffen niederlege. Auf diese Art hofft er nicht nur über Gustavs Waffen, sondern auch über seine Ehre zu siegen; und Christina, des ermordeten Reichsverwesers Sture Witwe, soll, vom Norby begleitet, die Überbringerinn dieser Aufforderung seyn. Sie weigert sich zwar deren; sie überhäuft sogar den Mörder ihres Gemahls mit Verwünschungen; aber er schwingt drohend den Stahl über dem Haupte ihres einzigen Sohnes, und die — Mutter gibt nach. Der Abschied von ihrem Sohne ist vortrefflich, und ihr Schmerz rührt Norbys edlere Seele.

Im zweyten Act sieht man die dicht gegen einander aufgeschlagenen dänischen und schwedischen Lager. Gustav Wasa hat so eben seine Krieger ermahnt: morgen noch den letzten Kampf zur Rettung des Vaterlandes mit bisherigem Muthe zu bestehen, hat (in einer sehr schönen Arie) die Schatten der ermordeten Väter beschworen, ihren Söhnen in gerechter Rache beyzustehen; als Norby in Begleitung Christinens erscheint, um ihm königliche Gnade, wenn er die Waffen niederlegte, und gegentheils den Tod seiner Mutter und Schwester anzukündigen, wenn er im Aufstande fortfahre. Gustav verwirft die erstere mit Abscheu; aber die Todesgefahr zweyer ihm so unendlich theuern Personen bringt ihn gleichwohl eine Weile zum Wanken in seinem Entschlusse. Ja, er beginnt schon das Unternehmen der Vaterlandsrache zu verfluchen; da ermahnte ihn Christina selbst auszudauern auf seinem Pfade; er ermannt sich wieder, versammelt seine vornehmsten Krieger um sich, und fragt: Was sie thun würden, wenn man sie bey Verlust der Gattinn, Schwester, oder Mutter, des Vaterlandes Vertheidigung zu entsagen bedrohe? — Sie rufen: Sie würden Alles verlassen, nur Schweden nicht! — Die Wirkung dieser Scene ist unverkennbar. Auch Norby wird dadurch ergriffen. Er versichert Gustav: man werde, da Gustavs Mutter in seinen Händen sey, bald erfahren, daß sein Herz für Tu-

werth gewesen. Nicht etwa bloß deßhalb, weil sie großen Theils das Werk eines in so mancher Rücksicht

---

gend Achtung habe; (ein Zug, den der Dichter vielleicht hätte weglassen sollen, denn er schwächt die Erwartung der Zukunft) und entfernt sich mit Christinen. Gustav, nachdem er auch seine Krieger wieder entlassen, macht in einem sehr schönen Monologe seinem gepreßten Herzen Luft, und entschläft endlich. Im Traume erscheint ihm Schwedens Schutzgeist; stärkt seinen Heldeneifer, verspricht ihm Sieg und Zepter.

III. Act. Ganz anders sieht es in Christiernus Zelte aus! Auch ihn umringen Träume, aber von der furchtbarsten Art. Er erwacht endlich, und sucht sich für das Erlittene gleichsam durch Aushauchung seines Zornes gegen Gustav schadlos zu halten. Norby tritt auf, und meldet ihm zwar: daß Gustavs Mutter nun auf die Flotte gebracht sey; schildert ihm aber nochmahls das Gefahrvolle seiner Lage, und räth ihm, auf Gustavs Herz mehr durch Großmuth (z. B. durch Entlassung seiner Verwandten) als durch Drohungen wirken zu wollen. Über diesen Vorschlag ergrimmt Christiern im höchsten Grad; er beschuldigt Norby selbst des Einverständnisses mit den Aufrührern; er befiehlt der herbeygerufenen Wache, ihn zu fesseln. Diese zieht sich Anfangs bestürzt zurück. Norby ermahnt sie, dem Könige zu gehorchen, reicht seine Hand den Ketten dar, und wird abgeführt, indem er den Tyrannen versichert: er trage seinen Unwillen ohne Murren, nur mit Mitleid gegen ihn selbst. — Jetzt, da Christiern wieder allein ist, erscheinen ihm (was doch wohl besser für die Nacht getaugt hatte)! die Geister der unschuldig ermordeten Schweden, machen ihm Vorwürfe, verkünden ihm sein Schicksal. Seine Angst steigt in das Unbeschreibliche. Sie verschwinden zwar wieder, aber nun drängt sich auch eine Schreckensbothschaft an die andere. Gustav hat das Lager angegriffen; Alles flieht; den gefangenen Norby haben seine eigenen Landsleute befreyt. In fruchtloser Wuth befiehlt Christiern sogleich die

berühmten Königs war *), sondern weil sie wirklich durch innern Werth sich vortheilhaft unter allen Singspielen ihrer Landessprache auszeichnete. Ihr Gegenstand, die Befreyung Schwedens vom dänischen Joche, — die Wahl ihres Helden, des Ahnherrn von Schwedens noch herrschendem Königsstamme, und seine Besteigung des Throns, wodurch eine neue Epoche in der Geschichte des Vaterlandes begann, machten sie freylich, im buchstäblichen Sinne des Worts, zu einem National-Stück; und dasjenige Interesse, das sie zu Stockholm erregte und erregen mußte,

---

Gefangenen zu tödten, und eilt in den Kampf. Doch die Schweden stürmen und siegen. Christiern will sich in das Schloß zurückziehen. Auch hier ist Empörung ausgebrochen. Die freygewordene Christina meldet es ihm, mit dem bittersten Hohne, von der Mauer hinab. Er flieht zu den Schiffen. Gustav zieht bald nachher im Siegesgepränge ein; und siehe da — Norby sendet ihm von der Flotte die losgegebene Mutter und Schwester zurück. Die freudige Wiedervereinigungsscene läßt sich von selbst denken. Der Sieger wetteifert mit Norbys Großmuth durch Loslassung aller dänischen Gefangenen. Der Ausruf des Heeres und des Volkes, das Gustav als König begrüßt, endet das Ganze.

*) Er hatte nicht nur den ersten Plan dazu entworfen, und die Scenenverbindung geordnet, sondern auch den Dialog in Prosa niedergeschrieben. Zu einer freyen Versification des letztern war zwar Kellgreen, der bekannte schwedische Dichter, von ihm aufgefordert worden. Aber auch in dieser hatte Gustav nachher beträchtliche Änderungen vorgenommen. In der Handschrift, die er Naumann übergab, und die dieser, gleich einer heiligen Reliquie, lebenslang sorgfältig aufbewahrte, sind von des Königes eigener Hand, mit Bleystift, große Stellen im Recitativ, und ein Paar Mahl auch ganze Arien neu hinzugefügt worden.

war auf jeder andern Bühne Europens für sie undenkbar. Aber der edle Kampf, den Gustav mit sich selbst kämpft: ob er das Leben einer geliebten Mutter, oder die Sache des Vaterlandes aufgeben solle? Die heldenmüthige Art, wie er entscheidet; die glückliche Contrastirung, die zwischen dem Gemüthszustande eines Wütherichs, wie Christiern, und eines echten Helden, wie Gustav Wasa, geschildert wird; vorzüglich aber auch die Scene, wo die Geister der Ermordeten an ihrem Mörder Rache zu nehmen streben *), — alles Dieses würde dem Stücke selbst eine kräftige Wirkung unter jedem Himmelsstriche zusichern.

Dankbar und anlockend war die Tonsetzung eines solchen Singspiels allerdings für den Künstler, aber mühsam nicht minder. An Schwierigkeiten, die ihn verzögern, an Klippen, wo er stranden konnte, gebrach es wahrlich nicht. — Daß K. Gustav Willens sey, bey Aufführung dieser Oper gleichsam sich selbst zu übertreffen, und in ihr Alles zu vereinen, was sich nur an Pracht und Größe auf der Bühne anbringen lasse; das wußte Naumann gar wohl aus des Monarchen eigenem Munde. Daher war in ihr eine Königskrönung, ein Siegesfest, ein zweyfaches Heerlager,

*) Daß bey diesem Auftritt einige Nachahmung von der vortrefflichen Scene in Shakespear's Richard III. und dem, mit Recht berühmten: „Morgen werden wir deine Seele „schwer drücken!" obwalte, ist freylich unverkennbar; aber wenigstens ist diese Nachahmung wirkend, und schon in so fern entschuldigt, als sie hier durch den Zusatz der lyrischen Schönheiten eine beträchtliche Erhöhung empfängt.

ger, die Bestürmung und Eroberung einer Stadt, nebst noch andern Erfordernissen von Aufzügen und Feyerlichkeiten vereint; alles Einwebungen, die förmlichen Balleten glichen, oder vielmehr förmliche große Ballete abgaben. Hier war es natürlicher Weise um so nöthiger, daß der Tonkünstler gleichfalls einen, beynahe üppigen, Aufwand seiner Kunst anbringe, um bey so vielen Reitzen für das Auge auch die Ansprüche des Ohrs hinlänglich zu befriedigen. Überdieß machte die Laune des Monarchen einige Forderungen, die der Musiker schwer erfüllen konnte *), und wo Naumann gleichwohl nicht zurückbleiben wollte; Theils, weil er aus wahrer Anhänglichkeit an den Monarchen gern jedem seiner Wünsche zu entsprechen suchte; Theils, weil er aus edlem Ehrgeitze zu zeigen strebte, daß seiner Kunst wenig oder nichts unübersteiglich sey.

Wohl möglich, daß diese Anstrengung viel zu einer Krankheit beytrug, die ihn dieß Mahl mitten in seiner Arbeit überfiel, und mehrere Wochen hindurch in seiner Thätigkeit hemmte. Da während derselben sein einjähriger Urlaub der Endschaft sich nahete, so wünschte er auch mit Gustav Wasa verfahren zu kön-

*) Eine derselben war, daß man zu eben der Zeit, wo Gustav Wasa in der Stille der Nacht eine seiner gefühlvollsten Arien singt, von Weitem die Trommel und die so genannte Retraite im gegenüber liegenden Lager der Feinde vernehme. Naumann (wie ich aus seinem eigenen Gespräche weiß) fand diese Aufgabe so schwer, daß er wenigstens zehn bis zwölf Versuche anstellte, die sämmtlich — mißlangen. Dennoch ward diese Arie am Ende eine der allerbesten, allerglücklichsten, die er je geschrieben hatte, und machte bey der Aufführung selbst die vorzüglichste Wirkung.

nen, wie er mit Cora wirklich verfahren war; Das heißt, heim zu reisen und seine Tonsetzung im Vaterlande erst zu vollenden. Doch dafür hatte der Monarch durchaus kein Gehör; er ließ vielmehr durch seinen Gesandten zu Dresden, in eigenem Nahmen, um eine Verlängerung von sechs Monathen für den Künstler anhalten, und da sie ihm bewilligt ward, konnte Naumann nun, mit desto größerer Gemächlichkeit und Sorgfalt zugleich, seiner Arbeit sich widmen. Sie beschäftigte ihn wirklich fast drey Viertheile des Jahres hindurch. Nur, als K. Gustav in diesem Sommer seine (in politischer Rücksicht so berühmte) Reise nach Petersburg unternahm, benützte Naumann diesen Zwischenraum zu einem kleinen Ausflug ins nördlichere Schweden, über Upsal hinaus; doch kehrte er bald wieder zu seinem Gustav Wasa zurück, und hatte ihn bey der Heimkehr des Königs vollendet.

Die Aufführung selbst abzuwarten, vermochte er nicht; denn die vielen Anstalten zu neuen Verzierungen der Bühne erforderten eine beträchtliche Frist; aber wenigstens zeigte er dem Monarchen durch einige vorläufige Proben, daß er jeden seiner Ansprüche erfüllt habe; und ward überhäuft von ihm mit Lobe, beträchtlichen Geschenken und — noch größeren Zusagen für die Zukunft. Höchst ungern nur entließ ihn Gustav. Er rieth ihm unter Anderm noch zu einer Reise nach Petersburg; erboth sich ihm zu einer eigenhändigen Empfehlung an die Kaiserinn, und verbürgte sich für eine sehr reiche Belohnung dieses Umweges. Lockend war ein solcher Vorschlag allerdings für Naumann *);

*) Und Dieß um so mehr, da er es schon vorher im Stillen herzlich bedauert hatte, die schöne Gelegenheit versäumt zu

doch er wagte es nicht, die Huld seines Landesfürsten um noch längern Urlaub — zumahl an einem neuen Hofe — anzusprechen. Gegen Ende des Jahres reis'te er von Stockholm ab. In der Mitte des Jänners 1784 befand er sich wieder auf seinem Posten in Dresden. Von einem an sich sehr mäßigen Umwege, den er hierbey nahm, und von dem Ruhm und Dank, den er sich unter Weges noch am Hofe eines andern deutschen Fürsten erwarb, soll im Zusammenhange eines andern Abschnittes Meldung geschehen. Nur eine einzige kleine Anecdote, mehr den Menschen als den Tonkünstler betreffend, mag gleichsam den Beschluß seines schwedischen Lebenslaufes machen.

Da Naumann auch dieß Mahl von dem Monarchen mehr als ein Mahl ansehnliche Verehrungen empfangen — da er bey einem bedeutenden Gehalt, von allen nothwendigen Ausgaben sich befreyt gesehen hatte, so war es ihm, Trotz seiner Entfernung von aller allzu ängstlichen Sparsamkeit, leicht möglich, ein Kapital von tausend Ducaten sich zu erübrigen. Ein guter Freund und beträchtlicher Handlungsherr zu G** burg erboth sich, ihm dieses Geld unter vortheilhaften Be-

---

haben, und nicht im Gefolge des Monarchen (was ihm nur ein Wort gekostet haben würde), nach Petersburg gereiset zu seyn. Er machte sich deßfalls selbst in Briefen an seinen Bruder, und oft noch späterhin, bittere Vorwürfe. Auch Gustav, als N. im Gespräch mit ihm ein Wort fallen ließ, gab ihm einen freundschaftlichen Verweis seiner unzeitigen Bedenklichkeit, oder Vergeßlichkeit halber, und schien es um so mehr durch diesen zweyten Vorschlag einbringen zu wollen.

dingungen in seiner Handlung anzulegen. Naumann nahm diesen Antrag mit Freuden an; aber eben, als er im Begriffe stand, die Summe seinem Freunde zu übermachen, ward er von einer andern Seite her gewarnt, sich vorzusehen, weil die Umstände dieses Handlungshauses nicht ganz unbedenklich wären. Naumann stutzte einige Augenblicke; denn die Gründe, womit jene Nachricht belegt wurde, hatten allerdings große Wahrscheinlichkeit. Dennoch blieb er bey seinem Worte; und einige Jahre nachher ward zwar jene Warnung, aber auch — man möchte fast sagen, zur Ehre der Menschheit und der Freundschaft, — Naumanns Zutrauen gerechtfertiget. Jener Kaufmann fiel wirklich; doch kurz zuvor erstattete er noch, aus eigener Bewegung, das Darlehen seines Freundes.

XIII.

Schon im Jahre 1778, als Naumann das erste Mahl zu Stockholm sich befand, und seinen nördlichen Ruhm allda gründete, waren vom dänischen Hofe Einladungen an ihn ergangen, die er ausschlagen mußte, Theils, weil seine Pflicht ihn heimwärts rief; Theils vielleicht auch, weil er wohl spürte, daß K. Gustav diesen Tausch nicht allzu gern sehen würde. — Bey seiner zweyten schwedischen Reise hatte er zwar einige Tage in Kopenhagen verweilt, hatte einige flüchtige Bekanntschaf-

ten angeknüpft; aber bloß als ein Reisender, der sich umzusehen und mit der Landesart bekannt zu machen sucht; durchaus nicht als ein Künstler, der Ruhm oder Vortheile zu erbeuten strebt. Um desto stärker überraschte es ihn, als er wenige Monathe nach seiner Rückkehr — — Doch wie wäre es, wenn wir ihn hier lieber mit seinen eigenen Worten sprechen hörten? Der Anfang eines Briefes, den er damahls an seinen Bruder schrieb, (und bey welchem er ganz gewiß eher alles Andere sich dachte, als die Möglichkeit, daß er nach zwanzig Jahren gedruckt werden solle) faßt den ganzen Hauptinhalt des Rufes, und seine Gesinnungen dabey, so kunstlos in sich, daß jede fremde Erzählung dahinten bleibt.

„Die letzte Revolution in Dänemark (schreibt er „unterm 15. Aug. 1784) erstreckt sich sogar bis auf die „Musik. Der König hat eine Commission niedergesetzt, „die untersuchen soll, wie dem Verfall der königlichen „Kapelle abzuhelfen sey *). Nach vielen Berathschlagungen hat man endlich beschlossen, daß kein anderes „und besseres Mittel sey, als einen Mann ausfindig „zu machen, der in der musikalischen Welt einen Nahmen habe, ein gewisses, schon festes Ansehen genieße, und mit nöthigen Talenten ausgerüstet sey **),

*) Diese Commission bestand damahls aus dem Oberhofmarschall und geheimen Rath Rumsen, dem Conferenzrath Nielsen und dem Etatsrath, auch Leibmedicus, Guldbrand. Die Nahmen der beyden Erstern werden bald öfter vorkommen.

**) Ausdrücke des Ministerialschreibens selbst; aber Naumann läßt noch Manches aus demselben hinweg, was äußerst schmeichelhaft für ihn allein klang.

„einer königlichen Kapelle vorzustehen. Die Wahl ist „auf mich gefallen, und vom Könige sogleich bestätigt „worden. Ich erhielt also vor etlichen Tagen, ganz „wider mein Vermuthen, einen sehr wichtigen Brief „von jener schon erwähnten Commission, unterschrie„ben vom Oberhofmarschall und zwey andern Com„missarien, auch bekräftigt mit dem K. Obermar„schalls-Amtssiegel, in welchem mir der Antrag gemacht „wird, die Direction der k. dänischen Kapelle, unter „Bedingungen, die ich selbst vorschreiben soll, entwe„der auf gewisse Jahre, oder auf Zeitlebens zu überneh„men; man erbiethet sich auch deßfalls, wenn ich die „Stelle annehmen wolle, selbst an Se. Durchl. den „Kurfürsten, sich zu verwenden. Ich kann dir meine „Verlegenheit nicht beschreiben. Nichts weniger ließ ich „mir träumen, als diesen Antrag; und da mich die „Sache unvermuthet überrascht hat, so bin ich noch „nicht entschlossen, was ich thun werde. Jeder Andere „würde zwar keinen Augenblick balanziren, besonders „in meiner hiesigen Lage *). Fesseln wegwerfen, und

*) Um diese Stelle, und was ihr folgt, gehörig zu verstehen, muß man freylich wissen, daß N. sich damahls nicht ganz zufrieden an seinem Posten fühlte. Man hatte ihm nicht nur nach dem Tode seiner erhabenen Gönnerinn, der verwitweten Kurfürstinn, den Ersatz einiger bisher genossenen Vortheile, z. B. eines Quartiergeldes u. s. w. verweigert; sondern er glaubte auch bey andern Gelegenheiten sich zurückgesetzt zu sehen, und bey seinen Vorgesetzten nicht ganz dasjenige Zutrauen zu genießen, was er, wie sein Herz ihm sagte, wohl verdiente. „Es ist (schrieb er seinem Bruder „wenige Wochen vorher) empfindlich, wenn man sich ein „Bißchen Ruhm erworben hat, und anderer Orten geehrt

„andere (freylich glänzendere) anlegen? Welches ist das „Klügste? Als Fremder an einem Orte zu seyn, hat „alle Mahl viele Vorzüge, besonders wenn man sich „Bedingungen ausmachen kann; und der Prophet gilt „nirgends weniger als in seinem Vaterlande. Epoche „zu machen und eine Rolle zu spielen, sind starke Ver„suche! Gott regiere mich mit Weisheit und Verstand, „das Beste zu wählen. Die Mehresten sorgen und küm„mern sich, wie sie ein Amt oder Versorgung bekom„men wollen; und mir machen die vielen Anträge von „Ämtern Kummer und Sorgen! Dieß ist nun der dritte „König, der mir Brot geben will; und nur hier——"

Die Antwort, die Naumann nach langer und gleichsam schmerzhafter Überlegung ertheilte, war ein — Mittelweg. Er blieb, Trotz seines leisen Grams, auch jetzt seinem Vaterlande treu; Das heißt: er lehnte die dänische Kapellmeisterstelle selbst ab, schrieb aber nach

---

„und geschätzt, aber nur im Vaterlande gleichgültig ange„sehen wird. Unter dem Worte, Vaterland verstehe ich „nicht Stadt, noch Land; denn da müßte ich undankbar „seyn; ich bin wirklich geliebt und geehrt; und habe viele „Freunde unter Kleinen und Großen; sondern nur——" Wohl möglich, daß der empfindsame, zartgesinnte Geist des Künstlers auch hier Manches trüber sah, als es wirklich war. Wie sehr man selbst höhern Orts mit seinem Werthe bekannt war, bewiesen bald nachher, die großen Aufopferungen vom — gewöhnlichen System. Aber mittlere Personen waren allem Ansehen nach dem edlen Künstler ungünstig; und Das empfand er, — empfand es vielleicht stärker, als sein innerer Gehalt zu empfinden brauchte. — Die ganze Saite hätte ich hier nicht berührt, wenn sie nicht nachher noch ein Paar Mahl unausweichlich wiedertönte.

Kopenhagen: „Wahrscheinlich werde er bald wieder „nach Schweden reisen, und seinen Weg über Dä„nemark nehmen. Dann wolle er sehen, in welchem „Zustande er die Kapelle finde, und könne er hoffen, „durch eine Bemühung von einigen Monathen ihr eine „bessere Form zu geben; vergönne sein Fürst ihm den „dazu nöthigen Urlaub, so sey er erböthig, seine Kräf„te hierauf zu verwenden."

Nicht ganz nach Wunsch mochte ein Aufschub und eine Ungewißheit solcher Art den Begehrenden seyn. Nur aus Achtung, weil er dieser Zögernde war, begnügten sie sich damit. Doch als Naumanns Hoffnung vereitelt, seine Bitte, wieder nach Schweden gehen zu dürfen, ihm dieß Mahl verweigert ward, da erkundigte sich die Kopenhagner Commission im Monath Jänner 1785 zum zweyten Mahl um seinen Entschluß; da ward vom dänischen Hofe das Geschäft so eingeleitet, daß Naumann, minder aus Rücksicht auf seinen eigenen Nutzen, als weil er im Gewissen sich für verpflichtet hielt, ein solches Zutrauen nicht zu täuschen, einwilligte. Durch einen förmlichen, mit der dänischen Gesandtschaft getroffenen Vertrag *) übernahm er auf sechs Monathe die Aufsicht der königlichen Kapelle. Im Junius dieses Jahres kam er nach Kopenhagen. Wie er die Lage der Sachen allda antraf, — und welche Wendung er ihnen zu geben suchte? auch darüber dürf-

*) N. erhielt Dem zu Folge, jedes Monath, so lange er in Kopenhagen sich befinden würde, zwey hundert Thaler, eben so viel zur Hin- und nicht minder zur Rückreise; überdieß noch nach Gutbefinden der Direction die zweyte oder dritte Vorstellung einer von ihm zu setzenden Oper.

te sein eigenes Zeugniß *), wenn gleich nicht das ausführlichste, doch das vollgültigste seyn.

„Ich fand (schreibt er) die dänische Kapelle in „überaus elendem Zustande, so daß schlechterdings nichts „damit anzufangen war. Der größte Theil derselben, „mit Ausschluß von fünf oder sechs verdienten Perso„nen **), bestand aus zusammen gerafften Menschen „ohne Geschicklichkeit noch Sittlichkeit, die man ohne „Prüfung und Wahl angeworben hatte, und die sich „durch Protection und Bestechungen eingeschlichen, oder „so zu sagen eingekauft hatten. Die Mehresten taugten „gar nichts, und diese hatten doch, nach dem alten „Fuße, die besten Besoldungen. Es war daher nicht so „leicht, der Sache eine bessere Form und Einrichtung „zu geben; Theils wegen des dazu bestimmten geringen „Fonds, Theils um keinen dieser Menschen (deren Schuld „es eigentlich doch nicht war, daß man sie angenommen „hatte) zu verabschieden, oder ganz unglücklich zu ma„chen! — Der sehr hoffnungsvolle Herr, der Kron„prinz von Dänemark, durch den damahls schon alle „Geschäfte des Staates gingen, sagte mir: „„daß,

*) Mit buchstäblicher Genauigkeit aus einem Aufsatze entlehnt, der von seiner Hand geschrieben, in seinen Papieren sich befand, und der von ihm zwölf Jahre später verfertigt zu seyn scheint, da sein nachmahliger Director eine umständliche Nachricht von der Kopenhagner Kapelle, und deren Einrichtung begehrte.

**) Zu diesen verdienten Personen rechnete N. (wie ich aus andern handschriftlichen Nachrichten weiß) den ersten Violinisten Lemm, den ersten Flautisten, Zielke, und vorzüglich einen jungen, vielversprechenden Künstler (nachmahligen Concertmeister) Schall.

„„ob er gleich kein Kenner, noch großer Liebhaber der „„Musik sey, er gleichwohl einsähe: Die Musik seines „„Vaters wäre schlecht, erbärmlich schlecht bestellt, und „„es würde besser seyn, wenn der König gar keine, „„als eine so schlechte Musik habe. Da nun aber eine „„Kapelle oder Kammermusik einmahl mit zum königlichen Hofstaate gehöre, so frage sich's: wie man die„„se zu verbessern habe, ohne den Hof mit allzu gro„„ßen Kosten zu beschweren?"" — Man verlangte da„her Vorschläge von mir, die aber immer dahin aus„liefen, einen größern Fond anzuweisen, und Nieman„den unglücklich zu machen. Es war eine Commission „zur Untersuchung ernannt worden, von welcher der da„mahlige Herr Oberhofmarschall von Rumsen (ein „sehr würdiger Mann, leidenschaftlicher Liebhaber der „Musik und mein warmer Freund) Präses war. Um „nun ein vollständiges Orchester einzurichten, und gute „geschickte Leute, wenn gleich in kein überflüssiges, „doch hinlängliches Auskommen zu setzen, fand ich kein „anderes Mittel, als die Zahl der höheren Besoldun„gen einzuschränken *), und mit den übrigen den Weg

*) Das heißt: in Rücksicht derjenigen Posten, die neu besetzt werden sollten. Daß keinem geschickten, keinem im Dienste verbleibenden Musiker sein Gehalt gemindert oder beschränkt werde, darauf sah N. (wie auch aus seinen Worten selbst erhellt) sorgfältig. Alle Stellen wurden daher an sich selbst verbessert. Viele, die bisher vier hundert Thaler gehabt hatten, bekamen sechs, auch acht hundert. Nur die Überzahl der Stellen beschränkte er, und die untern neugeordneten bekamen geringern Gehalt.

„der Supernumerarie vorzuschlagen *). Aber demun„geachtet war eine ansehnliche Vermehrung des Fonds „nöthig.

„Die Commission erstattete dieserwegen Bericht „an das k. Finanzcollegium und erhielt Gegenbericht, „daß die nach meinem Plane erforderlichen Vermeh„rungen des Fonds vom Könige bewilliget werden soll„ten, jedoch unter der einzigen Bedingung, wenn ich „als Kapellmeister in des Königs Dienste treten wolle. „Da nun aber Dieß nicht geschehen konnte**), so wä-

*) Auch dieser Ausdruck bedarf einer kleinen Erklärung. N. war gewiß, wie jeder einsichtsvolle Anordner, kein Freund von Supernumerärdiensten. Er wußte, daß sie dem Ganzen oft mehr schaden, als nützen. Daher trug er in seinem ersten Plane auch auf lauter besoldete Stellen an. Nur, als er sah, daß er damit nicht durchdringen würde, schlug er vor, daß in der ganzen, aus vierzig Personen bestehenden k. Kapelle sieben Supernumeräre seyn sollten, und suchte es unter Anderm dadurch zu mildern: daß keiner derselben bey seiner Anstellung über zwanzig Jahr alt, wohl aber darunter seyn dürfe; daß genau über Einrückung des Würdigsten bey erster Besoldung gehalten werden sollte; daß jede Unsittlichkeit im Betragen, oder merkliche Verschlechterung in der Kunst mit gänzlicher Entfernung bestraft werde, u. s. w.

**) Warum es nicht geschehen konnte, auch davon mag uns nachher Naumann selbst seine Gründe angeben! Damit man aber den obigen Ausdruck von ihm nicht für übertrieben achte, so stehe hier die Stelle aus dem Originalschreiben, welches damahls die k. Commission an ihn erließ. „Se. „königl. Majestät haben sich auf unsere und des k. Finanz„collegiums Vorstellung allergnädigst geneigt erklärt, die „erhöhete Ausgabe aus Allerhöchstdero Casse zu bewilligen,

„re beynahe alles im Alten geblieben. Endlich, und nach „vielen Debatten ward der erste Fond doch ansehnlich „vermehrt — ohne jene Bedingung. Mein Plan ward „nochmahls geprüft und gebilligt. Man ertheilte mir „Auftrag und Vollmacht, ihn auszuführen. Was von „den Leuten brauchbar war, behielt ich bey. Was ich „nicht in der Nation fand, verschrieb ich aus Deutsch„land, besonders aus der Hessen-Kasselischen Kapelle, „die damahls aus einander ging, und woher ich sehr „geschickte Leute bekam, die froh waren, sich wieder im „Brote zu wissen. Die ganz schlechten und unbrauch„baren Menschen unter den Alten wurden in Pension „gesetzt, und konnten sie in einem Lande verzehren, wo „sie selbst Lust hatten. Von denen, die noch einige Ge„schicklichkeit besaßen, setzte ich ein zweytes Orchester „zusammen, das bloß in der Komödie und bey Hofbäl-

---

„wenn der H. Kapellmeister Naumann sich würden entschlos„sen haben, hier zu bleiben, und die Kapellmeisterstelle in „hiesigen königl. Diensten anzunehmen. Euer Wohlgeb. wol„len also geneigt daraus einsehen, wie das Schicksal „unserer Kapelle jetzt lediglich von demsel„ben abhängt. Daß die Gage, für den Kapellmeister in „Dero Plane mit 2,000 Thlr. jährlich bestimmt worden, ist „Euer Wohlgeb. bekannt; daß Dieselben aber für sich ein „Mehreres erwarten können, daran erinnert uns Dero Ta„lent, und das Gefühl des Nutzens, welchen Dieselben bey „uns stiften würden, wenn wir das Glück hätten, Sie zu „behalten. Wir halten uns dahero befugt, Denselben außer „jenen 2,000 Thlr. noch eine persönliche Zulage von 500 „Thlr. anzubiethen u. s. w." — Wahrlich eine Sprache, wo„von man in den mehresten andern Ländern Europas wenig weiß!

„len gebraucht wurde. Da die Hofbälle und dergleichen „Festlichkeiten vorher aus der Hofcasse besonders gezahlt „und eine wahre Wucherey damit getrieben worden, „so fiel nunmehr der ganze ehemahlige Betrag zum „Fonde; und auf diese Art entstand zu allgemeiner Zu„friedenheit eine Einrichtung, die noch besteht *).

Was hier Naumann so leicht und kunstlos weg erzählt, war in mehr als einer Rücksicht ein wahres Meisterwerk zu nennen. Einrichtungen, Umschmelzungen, wie er sie hier treffen sollte, treffen muste, unterliegen schon ihrer Natur nach unsäglichen Schwierigkeiten, — sind nicht denkbar ohne Beleidigung mancher Einzelnen, die dem allgemeinen Besten geopfert werden müssen, — ohne den gekränkten Dünkel mancher Andern, die sich zurückgesetzt, oder (was oft noch schlimmer ist) nicht belohnt genug glauben, — ohne Mißdeutung auch der redlichsten Absichten, und ohne den Widerstand von wenigstens einer Partey. Unternimmt sie zumahl ein Fremdling, der unmöglich

*) Dem Plane nach, der diesem Aufsatze beyliegt, und dessen wörtliche Abschrift in das allzu Weitläufige führen würde, sollte die k. Kapelle bestehen aus acht ersten, und eben so viel zweyten Violinisten, vier Bratschisten, vier Violoncellos, vier Contrabässen, zwey Flauten, zwey Oboen, zwey Hörnern, zwey Fagotten, zwey Accompagnateurs — Notisten und Kapelldiener ungerechnet. Die Besoldung von allen diesen (mit Ausschluß des Kapellmeisters) betrug 18,000 Thlr., wovon wenigstens 9,000 neuer Zuschuß waren. Da jedoch N. mehrere Plane eingereicht, so möchte ich nicht bestimmt behaupten, daß diese Summe auf das genaueste eintreffe. Groß wird die Abweichung wenigstens gewiß nicht seyn.

ganz die versteckten Eigenthümlichkeiten des schlüpfrigen Bodens, auf welchem er steht, zu kennen vermag, dann ist gewiß in der Regel Tausend gegen Eines zu wetten, daß ihn bald Hindernisse von allen Seiten her umringen, hemmen, am Ende ganz zurückdrängen werden; dann hat er schon vom Glücke zu sagen, wenn er zuletzt nicht, untergraben, verkannt und verlästert, da Undank und Schmach erbeutet, wo er Lob und Dank einzuernten hoffte!

Doch Naumann erwarb sich diesen letztern wirklich. Seine Thätigkeit war so groß, seine Kenntniß so überwiegend, jeder seiner Vorschläge so klug, und doch zu gleicher Zeit sein Biedersinn und seine Uneigennützigkeit so offen, daß ihm alle — selbst einige heimliche Neider mitbegriffen — eingestehen mußten: er sorge nicht für sich selbst oder für den Vortheil einiger wenigen Günstlinge, sondern für das Gedeihen der Tonkunst überhaupt, und für die Gründung eines echten Nationalgeschmacks *); und daß ihm eben de-

*) Davon zeigte unter Anderm ein Punct, der mir in dem naumannischen Plane vorzüglich musterhaft zu seyn scheint, und der auch den Beyfall aller musikalischen Freunde hatte, mit denen ich darüber zur Zeit sprach. Es sollte nähmlich von sechs Concertspielern, die bey der Kapelle mit 800 Thlr. angestellt waren, jeder die Verbindlichkeit haben, einen Schüler (den er sich aber selbst wählen könne, und der eine Landeskind seyn müsse) zu bilden. Sobald der Kapellmeister diesen Lehrling für dienstfähig erkläre, habe der Lehrer aus der Kapellcasse eine Belohnung von hundert Ducaten zu empfangen; der Lehrling sollte nun auf die nächste offene Stelle in seinem Instrument einen zugesicherten Anspruch besitzen,

halb Manches eingeräumt ward, was man einem Andern verweigert oder beschnitten haben würde *).

---

zugleich aber aber verbunden seyn, so lange, bis er eintrete, seinen gewesenen Lehrer bey vorkommenden Fällen zu unterstützen oder zu vertreten. Auf diese Art hoffte Naumann das Genie der Landeskinder anzueifern, und zugleich das Orchester zu einer Art von musikalischer Schule zu machen.

*) Man könnte vielleicht sagen: N. that in Dänemark nicht mehr, als er schon in Schweden gethan hatte. Aber nicht gerechnet, daß auch Dieß schon vielgethan heißt, so glaube ich doch: daß sein Verdienst am letzten Orte größer, so wie sein Posten mißlicher gewesen sey. In Schweden hatte er es eigentlich bloß mit dem Könige zu thun; und dieser war ein Musik heiß liebender, selbst vor großen Ausgaben nicht erschreckender Herr; was ihm Naumann vorschlug, war bey dem Zutrauen, das der Monarch zu ihm hägte, fast schon so gut, als gewährt; an dem mächtigen Nerv aller Dinge, an Geld, gebrach es daher selten oder nie. Der dänische Regent hingegen war seinem eigenen Geständnisse nach, nur ein mäßiger Freund der Tonkunst; und bestiß sich einer, bey der damahligen Lage seiner Staatseinkünfte löblichen Mäßigkeit. Was geschah, geschah mehr des Anstandes, als einer Vorliebe halber. Was bewirkt ward, mußte durch die Minister bewirkt werden. Es waren Männer von Geist und Herzen, und sie wurden bald Naumanns Freunde; aber daß sie es wurden, dazu konnte ihm nur ein sehr ausgezeichnetes Talent, und eine sich stets gleich bleibende Klugheit verhelfen. Überdieß war in Schweden doch schon Manches gethan worden, und das Ganze bedurfte gewisser Maßen nur einer Ausbesserung. In Dänemark hingegen mußte fast Alles umgestürzt, und dann erst wieder neu gebaut werden.

So mühsam übrigens diese neue Einrichtung seyn mochte; auf so mannigfache Art Naumann dabey verstrickt und beschäftigt ward; und so schnell ihm zehn Monathe, statt der sechs, die er dazu bestimmt hatte, verschwanden, so beschränkte sich doch seine Thätigkeit keineswegs auf dieses Geschäft allein! Er hatte gleich bey seinem Rufe sich verpflichtet, diese für die Nationalmusik merkwürdige Epoche auch durch ein Meisterwerk seiner Kunst zu bezeichnen, und er hielt seine Zusage durch die Tonsetzung der dänischen Oper Orpheus. Der poetische Werth dieses Singspiels war freylich nicht groß. Die auch im Auslande nicht nahmenlose Dichterinn, Jungfrau Biehl, war die Verfertigerinn desselben. Leichtigkeit in der Versification hatte schon in jüngern Jahren das Hauptverdienst ihrer Arbeiten ausgemacht; echter lyrischer Schwung und kunstvolle dramatische Anordnung waren nie ihre Sache gewesen; jetzt bereits in einem Alter stehend, wo Begeisterung selten sich hebt *), scheint sie überdieß ihr Singspiel

*) Sie stand dem sechzigsten Jahre schon näher als dem funfzigsten, und wird in Briefen selbst solcher Männer, die gerade keine Ehre im Spötteln suchten, gewöhnlich unsere alte dicke Dichterinn genannt. Gichtische Zufälle und häusliche Beschränkung scheinen ihr Alter sehr verkümmert zu haben, doch blieb iovialische Gutmühigkeit ein Hauptzug ihres Charakters. Naumann ward oft mit dem lebhaften Enthusiasmus geneckt, den sie für ihn zeigte! — Warum übrigens gerade ein dramatisches Gedicht von ihr gewählt ward, da Dänemak schon weit bessere Dichter besaß, kann ich, der Örtlichkeit Unkundiger, nicht entscheiden. Wahrscheinlich stand sie in Besoldung des Hofes. Später ward Tharups Muse aufgefordert. Irre

spiel mehr auf höhern Wink, als eigenen Antrieb gearbeitet zu haben; ja, es ist sehr möglich, daß selbst die Wahl des Gegenstandes mehr durch fremden guten Rath, als durch ihre eigene Willkür veranlaßt wurde *). Kein Wunder daher, daß es ungleich und stellenweise kraftlos ausfiel; daß Künsteley zuweilen den Abgang der wahren Kunst zu ersetzen strebte, und daß die Verfasserinn mit dem Gange der Fabel selbst Abänderungen vornahm, die ein echter Geschmack unmöglich

---

ich mich übrigens hier in kleinen Umständen, so bitte ich von Sachkundigen um Belehrung — ohne Bitterkeit.

*) Naumann war schon 1776 oder 77 Willens gewesen, einen deutschen Orpheus, dessen Verfasser der Hr. Hofrath von Lindemann war, in Musik zu setzen, und gewiß hat dieses Singspiel (von welchem im zweyten Stück der Quartalschrift: für ältere Literatur und neuere Lectüre, ein Abdruck sich befindet), in Rücksicht seines edlen einfachen Ganzen, und seines gleichgehaltenen Tones, manchen nicht unbedeutenden Vorzug vor seinem Nachfolger. Warum diese, schon angefangene Composition unterblieb, weiß ich nicht genau; doch wahrscheinlich geschah es aus Besorgniß: daß die von keinem unserer vaterländischen Höfe unterstützte deutsche Oper auch nie die kostbaren Decorationen, die der Gegenstand forderte, erschwingen werde. Immer hat es mir geschienen, als ob dieser deutsche Orpheus, wenn nicht die Veranlassung, doch eine Beförderung des dänischen abgegeben habe. Wenigstens ist es unläugbar, daß Jgfr. Biehl ein Paar von den deutschen Arien wörtlich in das Dänische übertragen habe. Auch hat die Rolle der Hersilia, das Todtenopfer an Euridicens Grabe, und die Vergötterung am Schlusse in Beyden eine sehr große Ähnlichkeit. Das frühere Daseyn des deutschen Singspiels ist unwidersprechlich.

billigen konnte. Der dänische Orpheus steigt zwar auch in die Hölle, empfängt auch seine Gattinn bedingungsweise wieder; aber er ist ein Held, der dem Übermaß seiner Zärtlichkeit nie unterliegt; er sieht sich nicht um, so sehr Euridice selbst (mit Übertreibung) es fordert; er verliert daher auch die Geliebte nicht wieder, und wird noch minder von den Bacchantinnen zerrissen. Bey ihm endet sich Alles so gut, so glücklich — man kann es nicht besser wünschen *). Dieser Orpheus ist daher eben so wenig ein echter Heros jener herrlichen Mythe, als man Jungfer Biehl eine Sappho oder Corinna nennen könnte. Gleichwohl both der Gegenstand selbst dem Tonkünstler manche Gelegenheit dar, sein Talent glänzen zu lassen, und er — benützte dieselbe! Gleichwohl gab es in diesem Singspiel manche vortreffliche Arie, manchen schönen Chor; und Naumann wußte auszudrücken, was poetisch an sich selbst, — wußte zu heben, was aus Schwäche der Dichterinn prosaisch war! Sein Orpheus konnte mit Recht der Cora würdiger Bruder genannt werden. Musikkenner von gleich großem Gewichte haben sich oft darüber gestritten: welchem von beyden Singspielen der Preis der Vorzüg-

*) Was freylich wohl, um der guten Dichterinn nicht Unrecht zu thun, der Tonkünstler von ihr gewünscht, oder vielmehr gefordert haben dürfte! Daß Naumann jede Oper mit tragischem Schlusse ganz verwarf, weiß ich aus seinem eigenen Gespräche. Ob er aber mit dieser Behauptung, ganz ohne alle Beschränkung — denn überhaupt genommen ist sie allerdings sehr gegründet! — Recht hatte, ist eine andere Frage.

lichkeit gebühre *)? Daß beyde Meisterstücke von höchstem Gehalt sind, darüber gibt es nur eine Stimme. Auch bewirkte Orpheus im Dänischen ganz, was Cora im Schwedischen bewirkt hatte! Er ward die Bewunderung des Hofes, das Entzücken der Stadt. Selbst zum gemeinern Volke gingen viele seiner leichteren Singstücke über **). Nicht minder empfing er dafür —

*) Unter Denjenigen, welche den Orpheus der Cora noch vorzogen, war auch ein Mann, der in Rücksicht der Kenntniß, der Uneigennützigkeit dieses Urtheils, und aller übrigen Privatverhältnisse, den vollgültigen Anspruch auf allgemeines Zutrauen besaß, — Schulz, der treffliche Nachfolger Naumanns in der dänischen Kapelle. Warum übrigens Orpheus für Deutschland nie ganz jene Wirkung machte, die Cora gemacht hatte, da er doch auch übersetzt, und wahrlich recht gut (von Cramer in Kiel) übersetzt wurde? Warum die Musik von Jenem nie den Umlauf von Dieser erhielt? Dieß scheint schwer erklärbar für den ersten Augenblick. Doch das weit allgemeinere Interesse, das in der Geschichte und in der Gefahr der Cora, verglichen mit Orpheus Lage liegt, — die Kälte, die in der Empfindung der meisten Menschen zurückbleibt, wenn sie von einer bloß mythologischen Bedrängniß hören, veranlaßten wahrscheinlich diesen Unterschied. Mit einem Liebhaber, der seine Geliebte sich so schmerzhaft geraubt sehen soll; mit einem holden Mädchen zum Opfertode bestimmt, sympathisirt Jeder gern. In die Lage eines Gatten, der für seine Gemahlinn zur Hölle hinabsteigt, denkt man sich so schwer hinein.

**) Ganz vorzüglich war Dieß der Fall bey einer, dem Orpheus in den Mund gelegten, vorzüglich zur Harfenbegleitung geschriebenen Arie (eben derjenigen, die Naumann schon zum deutschen Texte gesetzt hatte)! Sie ward mehrere Monathe durch das Lieblingsstück von ganz Kopenhagen, — Als N. nach der

doch vielleicht lieſt man hier wieder ein Bruchſtück aus Naumanns Briefen *) lieber als eine fremde Erzählung?

„Die Oper, die ich hier componirt, hat vielen „Beyfall erhalten. Ich habe gegen Cabale und Vor„urtheil geſiegt, und alle Schwierigkeiten überwunden. „Noch kein Fremder kann ſich (nach Ausſage der Dä„nen ſelbſt) rühmen, eine ſo allgemeine Hochachtung „und Liebe des Hofes und Volkes erworben zu haben; „und man wünſcht von allen Seiten nichts eifriger, als „mich hier zu behalten. Man hat mir ſehr vortheilhaf„te Anträge gethan, die meinem Ruhm und meinem „Beutel gleich zuträglich ſind; allein ich habe mich noch „zu nichts entſchließen können. Ich habe die ganze Sa-

zweyten oder dritten Vorſtellung, einſt Abends, im Mantel verhüllt, heim ging, hörte er, daß ein Trupp junger Leute ſich alle mögliche Mühe gab, die Gänge dieſes Geſangs zu wiederhohlen, und nur in einigen Kleinigkeiten noch irrte. Er verſtärkte ſeinen Schritt, und im Vorübergehen ſang er die richtige Melodie. Sogleich verſtummten ſie; hörten auf ihn, und Einer ſagte zum Andern: „Du, Der hat ſie noch beſſer, als wir behalten!"

*) An ſeinen Bruder den 15. März 1786 geſchrieben, und daher ganz als eine kunſtloſe Ergießung ſeines Herzens zu betrachten! Was in der Sprache eines Andern vielleicht ein wenig egoiſtiſch klingen dürfte, iſt es hier nicht, da er zu ſeinem nächſten und liebſten Blutsverwandten, mit Recht, wie zu ſich ſelbſt redet. Daher habe ich wieder keine Sylbe daran geändert. Nur ein Paar religiöſe Empfindungen mehr ließ ſich weg, ſo ſehr ſie im Grunde Ns. Charakter ehrten. Man ſieht ſchon aus denjenigen, die ſtehen geblieben, wie N. in dieſem Puncte dachte.

„che Gott heimgestellt, und die weise Vorsicht mag fü-
„gen, was zu meinem Wohl am besten seyn wird. Da
„ich jetzt bloß auf Urlaub hier bin, scheint es mir nicht
„rechtschaffen gehandelt zu seyn, meinen Abschied in
„Sachsen zu nehmen. Ich werde also, meiner Pflicht
„getreu, sobald die Belte schiffbar sind, von hier ab-
„reisen. Mein Urlaub ist verflossen, und ich habe schon
„vor sechs Wochen Ordre erhalten, auf das schleunigste
„zurück zu kehren; es wäre auch gleich nach der Oper
„geschehen, wenn nicht die eingetretene grimmige Käl-
„te die Passage über die Belte unmöglich gemacht hät-
„te. Man läßt mich besonders wegen bevorstehender
„Vermählung der Kronprinzessinn *) sehr ungern hier
„weg; allein es kann nicht anders seyn. Der hiesige
„Hof will mit dem Sächsischen negoziren, um mich
„ganz oder wenigstens auf eine Reihe von Jahren zu-
„rück zu haben, damit ich das angefangene Werk voll-
„enden könne. — — Den Tag nach der Vorstellung
„des Orpheus erhielt ich von der Hand des Kronprin-
„zen eine goldene, mit Diamanten besetzte Dose, be-
„gleitet von den gnädigsten und schmeichelhaftesten
„Ausdrücken dieses hoffnungsvollen Prinzen, des künf-
„tigen Königs der Dänen.

„Wie ich hier am stärksten mit dieser Oper be-
„schäftigt war, bekam ich auch eine sehr schmeichelhafte

*) N. hatte wirklich noch zu diesem Feste eine Musik, von Sach-
sen aus, einzusenden versprochen. Er empfing aber den Text
(von dem bekannten Dichter Tharup) so spät, daß nur sein
erster Theil noch zur rechten Zeit eintraf, und gegeben wer-
den konnte.

„Einladung vom Könige in Schweden, wenigstens auf „etliche Wochen nach Stockholm zu kommen, um mei„nen Gustav Wasa aufzuführen; allein es war wegen „der hiesigen Geschäfte mir ganz unmöglich, mich nur „einen Tag zu entfernen. Es that dem Könige sehr „leid; aber mir gewiß noch mehr; denn ich kenne seine „Großmuth durch Beweise. Man ist in Schweden ein „wenig eifersüchtig, daß ich hier bin, und wollte mich „gern abspenstig machen*). Demungeachtet ist die Oper, „Gustav Wasa, ohne mich, beynahe zu gleicher Zeit „mit Orpheus aufgeführt worden, und soll einen uner„hörten Beyfall gehabt haben; soll das prächtigste und „glänzendste Spectakel seyn, was je auf der Schau„bühne erschienen. Es that mir sehr leid, es nicht mit „ansehen zu können. Es wird noch immer gespielt, so „wie Orpheus hier; und noch immer erwartet man mich „in Stockholm; aber meine Pflicht ruft mich nach Dres„den; indessen habe ich doch in zwey nordischen Reichen „zugleich Lorbern geerntet."

*) Hier hatte N. sehr Recht! König Gustav nahm es — man kann fast sagen, übel: daß N. wie es schien, Dänemark den Vorzug gebe; und als er zumahl hörte, daß es im Werke und in der Wahrscheinlichkeit sey, daß unser Künstler ganz da bleiben werde, soll Dieß ganz allein den Letztern um ein Ehrenzeichen gebracht haben, das ihm der Monarch sonst, nach der Aufführung seines Gustav Wasa, zuzusenden gesinnt war. Naumann erfuhr Dieß von sicherer Hand; aber nie entschlüpfte ihm, auch gegen seine vertrautesten Freunde, eine Klage deßhalb. K. Gustav blieb in seinem Munde stets der verehrte, gepriesene Gönner der Tonkunst und des Tonkünstlers, der er bisher gewesen war.

Wie allgemein der Beyfall war, den der Naumannische Orpheus beym dänischen Publicum fand, davon gab ihm unter andern die Einnahme seiner Benefiz-Vorstellung einen sprechenden Beweis. Naumann hätte sich, jenem Contract zu Folge, wenigstens die dritte Aufführung wählen können; er wählte absichtlich eine weit spätere. Der Reitz der Neuheit lockte nun schon nicht mehr. Gleichwohl belief sich der reine Ertrag derselben (die Geschenke einiger Grossen im Staate ungerechnet) fast auf tausend Thaler dänisch. Es war ein Gewinn, wie ihn auf der Stelle noch kein Künstler erworben hatte. Aber auch Naumann zeigte hierbey, wie wenig es ihm um Gewinn allein zu thun sey; und wie sehr er gegentheils, auch beym Lächeln des Glücks, das Wohlwollen seiner Mitgenossen zu erwerben, zu erhalten wünsche. Die vornehmsten Mitglieder der Kapelle hatten ihm zu Ehren, gleichsam zum Abschiede noch, ein Gastmahl veranstaltet, bey welchem es, sprüchwörtlich zu reden, hoch herging. Es war eine Ausgabe unter Viele vertheilt, mithin leicht zu tragen. Er suchte es zu vergelten, indem er allen Mitgliedern der Bühne, der Kapelle, und des theatralischen Orchesters, vereint mit allen übrigen Musikern von Bedeutung, einen Ball gab, wo es nicht schlechter herging. Die Veranstaltung desselben, die Einladung der Gäste, die Einrichtung alles dessen, was Tafel, Spiel und Tanz betraf, übertrug er einem Mann von bedeutendem Range und Einfluß im Theatergeschäfte, der aber (obschon versteckter Weise) gerade nicht sein Gönner zu seyn schien. Hoffte ihn Naumann durch dieses Zutrauen zu gewinnen, oder glaubte er, den Vorwurf irgend einer Ersparung, oder Vernachlässigung nun desto sicherer zu

entgehen — Das sey dahin gestellt! Genug, der Erfolg war gut. Auch eine höhere Standesperson hätte sich dieses Festes nicht zu schämen gebraucht. Überfluß und Ordnung herrschte im Ganzen; die Zahl der Gäste belief sich auf dritthalb hundert Personen. Unter ihnen befand sich auch die Dichterinn des Orpheus, die schon früher erwähnte Jungfrau Biehl. Am Ende der Tafel redete sie Naumann an: „Ich verläugne nicht mein Alter, und dränge mich nicht zu frohen Festen. Aber beym heutigen sind wir Beyde doch Personen von Bedeutung. Ich bin die Mutter, Sie sind der Vater eines Kindes, das Dänemark Ehre macht. Wir zwey Ältern haben heute den Ball zu eröffnen." — Er mußte diese Tanzeinladung annehmen. Die ganze Gesellschaft klatschte der Sprecherinn Beyfall zu. Man fand unter diesen Umständen schön, ja fast rührend, was man unter anderer Rücksicht drollig gescholten hätte.

In der Mitte des Aprills verließ Naumann Kopenhagen mit der festen Hoffnung seiner Freunde *),

*) N. verließ deren sehr viele zu Kopenhagen; aber die vorzüglichsten und wärmsten waren der Conferenzrath Nielsen, ein biederer Greis, schon in Siebenzigen, aber seinen schriftlichen Äußerungen nach, ein Mann voll musikalischer Kenntnisse, voll jovialischer Laune, — und der Oberhofmarschall Rumfen. Vorzüglich hing dieser Letztere mit einer Herzlichkeit an ihm, wie man sie bey einem Staatsmanne und Hochadeligen gegen den Bürgerlichen und Niedern wahrlich äußerst selten findet. Er schien keinen angelegentlichern Wunsch zu haben, als den: Naumann nach Kopenhagen zu ziehen; und er both zu dessen Befriedigung auf, was er wußte und konnte. — Ich habe, indem ich Dieß schreibe, siebzehn eigenhändige Briefe desselben vor mir liegen, von welchen jeder Beweise der un-

und wahrscheinlich auch mit seiner eigenen: daß er bald wieder dahin zurückkehren werde; denn kaum war er nach Dresden zurück, so suchte man es von dänischer Seite beym kursächsischen Hofe dahin einzuleiten: daß er, wenn nicht auf immer, doch für eine beträchtliche Zeit ihnen überlassen würde. Der erste Versuch ward durch die Gesandtschaft gemacht, und bestand bloß in dem Wunsche: ihm für den nächsten Winter abermahls einen jährigen Urlaub zu ertheilen. Da Dieß abgeschlagen ward, (denn gewiß hatte man auch im Vaterlande von Dem, was vorging, Kundschaft) so erließ die k. dänische Commission nun ein förmliches Berufungsschreiben an ihn, und der Ton, in dem es abgefaßt wurde, ist so merkwürdig an sich selbst, so ehrend für den, an welchen es gerichtet wurde, und auch für Diejenigen, die es ergehen ließen, daß ich glaube: es verdient, als ein wichtiges Actenstück zu seinem Leben, hier einen wörtlichen Abdruck.

P. M.

„Es ist Ewr. Wohlgeb. zur Genüge bekannt, wie „sehr die hiesige k. Kapelle, und das ganze Musikwe„sen bey uns eines Anführers und Directors benöthigt

---

verkennbarsten, wärmsten Zuneigung in sich enthält. Er liebte durchaus nicht bloß den Künstler, sondern auch den Menschen, in ihm. Ein einziges Mahl, als Naumann sich endlich entschloß, die ihm im Vaterlande angebothene Verbesserung anzunehmen, verwandelte sich auf einen Augenblick der Freund in den — Minister; aber er kehrte von selbst wieder zu jener ersten Wärme zurück. Viele dieser Briefe verdienten, wenigstens auszugsweise, den Druck, wenn Dieß nicht in das Allzuweitläufige führte.

„ist. Eine bessere Einrichtung in beregter Kapelle ha„ben Dieselben schon im vorigen Winter mit so gutem „Erfolge bewirkt, daß man in selbiger eine große Ver„besserung spüret. Dieses wird aber so lange nur eine „halb vollbrachte Arbeit seyn, ja wohl gar bald wieder „zerfallen, wenn nicht ein Haupt und Anführer derse„ben beständig vorsteht; und wer könnte wohl hierbey „so viel, als Sie, Hochgeehrtester Hr. Kapellmeister, „ausrichten? Ihr eigenes Werk zur Vollkommenheit „zu bringen, würde Ihnen nach Ihrer bekannten Den„kungsart und Bestreben, das Gute, wo Sie es kön„nen, zu stiften, selbst angenehm seyn; und noch mehr „würde Ihr gefühlvolles Herz dabey empfinden, wenn „Sie bey uns der Wiederhersteller der ganz verfallenen „Musik und der Schöpfer (wenn wir uns des Ausdrucks „bedienen dürfen) der Kirchenmusik würden. Dieß sind „die Hauptgegenstände, welche unser jetziges Schrei„ben an Euer Wohlgeb. veranlassen, um Demselben „den Vorschlag zu thun, in Sr. Majest. des Königs „Diensten als Musikdirector und Kapellmeister einzu„treten. Zwar müssen wir in der Erfüllung dieses un„sers so eifrigen Wunsches Schwierigkeiten vermuthen, „und hauptsächlich besorgen: Se. kurfürstliche Durchl. „möchten Euer Wohlgeb. ungern aus Höchstdero Dien„sten verlieren. Dieses zu verhüthen, hatte bey uns den „Wunsch veranlaßt, daß Sie uns nur auf etliche Jah„re wären überlassen worden, welchen wir aber jetzt „vereitelt sehen, indem die aus hiesigem ausländischen „Departement hierüber geschehenen Versuche am Dresd„ner Hofe mißlungen sind, und daraus deutlich erhel„let, Se. kurfürstl. Durchl. habe den Entschluß ge„faßt, keine Erlaubniß dieser Art mehr zu ertheilen.

„Wir gründen aber unsere Hoffnung auf die groß-
„müthige Denkungsart Ihres eben so geliebten, als
„liebenswürdigen Kurfürsten. Dieser, für einen all-
„gemein gütigen, christlichen und wohlthuenden Fürsten
„so bekannte Herr wird gewiß dem Guten, welches
„man hier durch Ewr. Wohlgeb. auszurichten hofft,
„und nur durch Sie allein ausgerichtet werden kann,
„nicht zuwider seyn. Se. kurfürstl. Durchl. wissen
„aus der Erfahrung in Dero eigenem, so glücklichen
„Lande, welchen Einfluß die Musik auf die Moralität
„der Menschen hat. Höchstdieselben haben auch gewiß
„an Derp so guten und frommen Herzen selbst erfah-
„ren, welchen Eindruck eine gute und rührende Kir-
„chenmusik macht, und welche dem höchsten Wesen wür-
„dige Feyerlichkeit dadurch bewirkt wird. Alles Dieses ist
„in Sachsen zur Vollkommenheit gebracht, bey uns
„aber ist noch keine Spur davon, obgleich unsere Na-
„tion dazu gestimmt ist *). Sie haben, höchstgeehrter
„Hr. Kapellmeister, den Grund dazu gelegt. Aber Das
„konnte nur ein Naumann thun, und auch nur ein
„Naumann kann ein dauerhaftes Gebäude darauf er-
„richten. Stellen Sie daher dieses Ihrem geliebten

*) Jenem Aufsatz, von welchem früher schon ein Bruchstück eingerückt worden, hatte N. auch von diesem Schreiben eine Copie beygelegt, und dann unter diese Stelle eigenhändig geschrieben: „Dieß ist sehr wahr. Ich fand einen erstaunenden Enthusiasmus für Musik bey der dänischen Nation, und weit mehr als bey den Schweden. Beweis davon sey, daß in Kopenhagen des Winters wenigstens zehn öffentliche und Privatconcerts bestehen, und sich erhalten, wovon die kön. Kammermusici keinen geringen Nutzen ziehen."

„Landesherrn vor, alsdann werden Se. kurfürstliche „Durchl. Ihnen gewiß Ihre Erlassung nicht abschlagen, „und im Gegentheil das Seinem großmüthigen Her„zen so würdige Vergnügen lebhaft empfinden, auch „außerhalb Seinem Lande Gutes zu stiften, und haupt„sächlich zu würdiger und rührender Verehrung Gottes „auch in der Fremde beyzutragen, und dadurch einen „neuen öffentlichen Beweis von Höchstdero bekannten „gottseligen Gesinnung zu geben.

„Sollten wir, wie wir zuversichtlich hoffen, diese „Schwierigkeit überwinden, so bleibt uns nur noch die„se zurück, Ewr. Wohlgeb. selbst zu überreden, ein ge„liebtes Vaterland und einen hochgeschätzten Landes„herrn zu verlassen, und ihr Vaterland mit Dänemark „zu vertauschen. Wir gründen uns aber auf die Kennt„niß, welche wir im vorigen Jahre von dero Art zu „denken und zu handeln erhalten, und diese vergewis„sert uns, Sie werden einer ganzen Nation, welche „Dieselbe zu lieben und zu schätzen gelernt, die An„wendung und Benutzung von Dero so allgemein ge„schätztem Talente nicht versagen, sondern vielmehr eine „wahre innere Genugthuung darin finden, den Ge„schmack, welcher der Nation im Grunde nicht fehlt, „zu bilden, und selbiger eine ihr noch unbekannte Art „der Erbauung durch die gottesdienstliche Musik zu ver„schaffen. In dieser Voraussetzung haben wir, als ei„ne zu Einführung einer verbesserten Einrichtung in der „königl. Kapelle allergnädigst ernannte Commission „dem Könige unserm Herrn die Bedingungen vorge„legt, welche wir Ewr. Wohlgeb. anzutragen wünsch„ten, und welche Se. Königl. Maj. auch, wie folget, „allergnädigst zu genehmigen geruhet:

„Wenn der kursächsische Hr. Kapellmeister Naumann in gleicher Qualität und zugleich als Musikdirector in Dienste des Königs treten wird, soll ihm ein jährlicher Gehalt von zwey tausend fünf hundert Thalern zufließen. Über dem verbinden sich Se. königl. Maj., dem Hrn. Kapellmeister, zu welcher Zeit er es selbst verlangen wird, zwey Benefizvorstellungen jährlich zu bewilligen. Sollte aber der Hr. Kapellmeister den Wunsch äußern, an der Stelle eines dieser zweyen Benefizen lieber freye Behausung ꝛc. zu erhalten, so wollen Se. Maj., wenn zu einer solchen freyen Behausung in der Zukunft sich Platz fände, auch hierin Demselben willfahren.

„Ingleichen erlauben Se. Majestät dem Hrn. Kapellmeister, die Zeit des Sommers, in welcher der Hof auf dem Lande ist, so wie Er es selbst für gut finden wird, zu benützen, und folglich sich, wohin er will, ohne daß von seiner Gage etwas abgezogen werde, zu begeben. Sollte aber Derselbe auf längere Zeit verreisen wollen, kann solches nicht, ohne vorher erhaltene allerhöchste Erlaubniß, Statt finden.

„Se. königl. Maj. haben gleichfalls allergnädigst zu bestimmen geruhet, daß wenn der Hr. Kapellmeister werden im königl. Dienste zehn Jahre zugebracht haben, nach Verlauf dieser Zeit aber nicht länger darin verbleiben wollten, ihm alsdann $\frac{1}{3}$ seiner Pension zu Theil werden solle; wird aber Derselbe nach Verlauf dieser Zeit so lange in Sr. Maj. Dienste verbleiben, bis eine merkliche Abnahme seiner Leibes- und Seelenkräfte Ihm das längere Dienen ganz versagen, sollen ihm die $\frac{2}{3}$ seiner Gage als Pension zufallen."

„Da nun unser allergnädigster König obbenannte

„Puncte zu einem Engagement für Euer Wohlgeb. in „Allerhöchstdero Dienste zu treten, durch allerhöchste „schriftliche Resolution, sowohl an die Commission „selbst, als an das k. Finanzcollegium, in so weit es „selbiges angeht, bestätigt haben, so dienet diese schrift„liche Erklärung Denenselben zu einer unbrüchlichen „und im allerhöchsten Nahmen Sr. Königl. Maj. aus„gestellten Versicherung, und wir schmeicheln uns, auf „die Güte und Leutseligkeit Sr. kurfürstl. Durchl. und „auf Euer Wohlgeb. Denkungsart uns gründend, un„sern warmen und eifrigen Wunsch, Sie zu besitzen, zu „erreichen. Wobey wir uns aber noch Dieses ausbitten „müssen: daß ein Beschluß hierin so bald als möglich „erfolgen möge, da die böse Jahreszeit mit so starken „Schritten herannaht, und ein Aufschub auch nur von „etlichen Wochen, wenn wir unser Ziel erreichen sollten, „uns auf ein ganzes Jahr zurücksetzen könnte. Christi„ansburg d. 30. Sept. 1786."

P. Rumsen. M. R. R. Giedde. G. Nielsen.

Sollte es der Tonkünstler wohl viele geben, die eine Berufung dieser Art, von Bevollmächtigten dieses Ranges, im Nahmen eines ganzen Volks und seines Regenten ausgesprochen, aufzuweisen hätten? War es möglich, zu ihm — dem man doch gewiß einen anständigen Posten, und eine wichtige Verbesserung seiner bisherigen Lage antrug *), — in einem verbindlicheren,

*) Zudem war dieses ministerielle Schreiben noch von den Privatbriefen vielgeltender Männer begleitet, die ihm theils noch einige neue, nicht unbedeutende Vortheile, theils die Vergrößerung von schon erhaltenen, zusagten. S. z. B. sollte ihm

einladenderen Tone sich zu verwenden? War hier nicht Alles aufgebothen worden, was sein Herz überzeugen — ja auch den Landesherrn gewinnen konnte, dem man ihn zu entziehen gedachte *)? Wahrlich, man sprach hier, als ob man nicht um einen Künstler bloß, sondern um die Kunst selbst sich bewerbe!

Auch schien jetzt, seit zwey und zwanzig Jahren zum ersten Mahl, Naumann entschlossen zu seyn, dem Dienst des Vaterlandes Lebewohl zu sagen. Denn er überreichte dieses Berufungsschreiben, bald nach Empfang, seiner Behörde **), mit der schriftlichen Erklärung: er sey nach reiflicher Überlegung gesinnt, diesem Winke des Schicksals zu folgen, und bitte um gnädige Entlassung von seinem bisherigen Posten. — Seine Schrift war abgefaßt im Styl des ehrfurchts-

---

alle zwey, höchstens drey Jahre eine weite Reise frey stehen; er sollte seine Pension dereinst, ganz wo er wolle, verzehren können; sollte sogleich über ein ansehnliches Reisegeld nach Belieben schalten; sollte im Kränklichkeitsfall auch vor der Pensionszeit, seiner Versorgung gewiß seyn, u.s.w.

*) „Unser Brief (schrieb ihm der HH Marschall v. N. halb ernst„lich halb scherzhaft), ist recht herzbrechend, und muß wirken. „Alles wünscht hier, daß Sie kommen; und ich versichere „Sie, daß der Graf Bernstorf mit Entzücken und wahrer „Freude von Ihrer Erwerbung für uns spricht. Packen Sie „daher ja bald ein! Kommen Sie, liebster Naumann, mit „ihrer himmlischen Harmonica, Ihren himmlischen Talenten, „und Ihrem himmlischen Herzen! — Lassen Sie uns von die„sen Allen zusammen genießen!" — So spricht doch wahrlich bloß höfische Freundlichkeit nie!!

**) An den damahligen kurfürstl. Directeur des Plaisirs, Hrn. von König.

vollsten Unterthans, aber auch des vorher sich gekränkt fühlenden, und nun festbestimmten Künstlers. Ihm selbst dünkte sein Würfel schon entschieden geworfen zu seyn.

Aber er fand jetzt, was er im — Übermaße der Bescheidenheit kaum zu finden erwartet hatte: fand, daß man auch im Vaterlande einen ausgezeichneten Werth auf seinen Besitz lege, und auf Beybehaltung seiner persönlichen Dienste mit Ernst denke. Sein Vorgesetzter — statt jenes Gesuch um Abschied höheren Orts einzureichen — forderte ihn auf, anzugeben: was er in seinen jetzigen Verpflichtungen abgeändert zu sehen wünsche? und unter welchen Bedingungen er auf seinem Posten zu bleiben geneigt sey? — Spuren einer höheren Huld waren schon in dieser Einleitung unverkennbar, und wurden es noch mehr im Verfolge. Männer von Gewicht, die er bisher, nach Gründen der Wahrscheinlichkeit, gerade nicht für seine Freunde gehalten hatte, bestrebten sich nun nach Möglichkeit, sein Bleiben zu bewirken. Erklärungen seinerseits geschahen, Unterhandlungen begannen; mehr als ein Mahl noch kam Naumann auf seine erste Bitte zurück *). In mancher seiner Forderungen, in einem Mit-

*) N. reichte damahls nach und nach fünf schriftliche Vorstellungen ein, und noch in der fünften ist sein Wunsch nach Entlassung deutlich genug ausgedrückt. Diese Promemoria's sind herrliche Schildereyen von Ns. Denkart; aber ich kann freylich aus mannigfacher Rücksicht davon keinen Gebrauch machen. Eine einzige Bemerkung glaube ich dem Charakter des Verstorbenen schuldig zu seyn. Wornach er am wenigsten strebte, war — Besoldungsverbesserung. Er würde sogar mit wenigern

Mittelwege, den er vorschlug *), sah er seine Absicht vereitelt. Aber Verbesserung ward allerdings ihm angetragen, und einige Unannehmlichkeiten seines Postens, die er selbst für unabänderlich hielt, weil man sie bisher systemmäßig genannt hatte, wurden gehoben. Liebe zum Vaterlande, — Rücksicht auf freundschaftliche Verbindungen, seit mehreren Jahren schon ihm bewährt und theuer — Hang zur Heimath, wo er geboren worden und wo er sich angebaut hatte, — am stärksten die Dankbegierde gegen einen guten Fürsten, dessen Gnade er nun in so seltenen Begünstigungen erkannte — alles Dieß erwachte und wirkte auf ihn. Jener Entschluß wankte, sank. Er gab sein Wort zu bleiben, und band sich gleichsam von nun an selbst, durchs ganze Leben. Durchs ganze Leben! denn als ihm, wenige Tage nachher durch ein kurfürstliches Decret **) eine Besoldungszulage von acht hundert Thalern, verbunden mit einigen, allerdings beträchtlichen Vorzügen

zufrieden gewesen seyn, als er wirklich empfing. Er hatte unter andern Anfangs eine Benefizvorstellung bey neuen theatralischen Arbeiten, als sonst überall zum Besten des Künstlers üblich, in Vorschlag gebracht. Doch auch hiervon ging er, aus eigener Bewegung, wieder ab.

*) Er erboth sich, die Sommerszeit, die ihm in dänischen Diensten frey geblieben wäre, lediglich zu Arbeiten für sein Vaterland zu verwenden; und auch das unter Bedingungen, die wenigstens nicht Eigennutz anzeigten.

**) Ausgestellt unterm 20. Nov. 1786 — da er sein erstes Gesuch in der Hälfte Octobers eingegeben hatte, so werden für denjenigen, der mit der Geschäfte gewöhnlichem Gange bekannt ist, noch ein Paar Bemerkungen von selbst hervorquellen.

bey Führung seines Amts*) zugesichert wurde, geschah es unter der vorausgeschickten Bedingung: „daß er sich „schriftlich verpflichtete, nie die kursächsischen Dienste zu „verlassen, und nie auf weitere Verbesserung einen „Anspruch zu machen."

Unbedeutend war das Opfer, das er hier seinem Vaterlande brachte, keineswegs. Jenes abschneidende, ihn gleichsam für nun und immer einklammernde Versprechen würde manchen Andern geschreckt haben; und auch jetzt, da so beträchtliche Verbesserungen ihm zu Theil geworden, blieb doch noch jener ausländische Posten überwiegend an sicheren und zufälligen Gewinn, an günstiger Aussicht auf Ruhm und Achtung. Aber Naumann hatte nun doch, was er längst begehrte, die frohe Gewißheit, in der Gunst seines Landesherrn nicht unten an zu stehen. Er leistete die verlangte Zusage.

Mit lebhaftem Bedauern vernahm man in Dänemark seinen Entschluß. Viele seiner bisherigen Gönner und Freunde zürnten sogar im Anfange darüber; wähnten, es sey Wankelmuth oder wohl gar ein — versteckter Plan gewesen **). Sie kamen bald wieder auf Bil-

*) Sie bestanden darin: daß ihm zuweilen auf einige Zeit Urlaub außer Landes verstattet werden solle; daß er von dem bisherigen wöchentlichen Wechsel im Kirchendienst ganz enthoben werde, und zur Aufführung nur dann verpflichtet sey, wenn der Kurfürst Hasse's, oder Naumanns eigene Musik zu hören begehre; vorzüglich aber, in dem Vorrechte, an den ersten zwey Tagen der höhern drey Feste, ingleichen bey der Neujahr- und Fronleichnams-Feyer, nur Hassische oder eigene Tonsetzungen aufzuführen.

**) Man tadelte ihn hauptsächlich, daß er es nicht gleich Anfangs

ligung seiner Gründe, und Erkenntniß seines Werthes zurück. Noch mehr! selbst, als sie die Hoffnung seines Besitzes aufgeben mußten, ließen sie gleichwohl den Plan, ihn wenigstens auf eine kürzere Zeit, gleichsam als ein Darlehen nur, zu erhalten, nicht sogleich fahren *); und gern, sehr gern hätte Naumann ihren Wünschen entsprochen. Denn sein gefühlvolles Herz mußte zu wohl die Beweise eines so vielfältigen und so

unter die Bedingnisse seines Verbleibens in Dresden gesetzt habe: wenigstens noch ein Mahl nach Kopenhagen gehen und seine mit der dortigen Kapelle getroffenen Einrichtungen befestigen zu dürfen. Ganz ohne Schein des Rechts war dieser Tadel auch keineswegs. Doch muthmaßlich hatte N. beym ersten Vorschlag diesen Artikel für unnöthig gehalten, weil er seinen gänzlichen Abgang für schon gewiß hielt. Ihn nachher einzuschalten, fand er unbescheiden oder unnütz. Ja, vielleicht scheute er sich Anfangs gar, nach Kopenhagen bloß auf eine Zwischenzeit zu kommen, da man sich seiner schon auf immer versehen hatte.

*) Der Oberhofmarschall N. suchte sich deßhalb mit dem Grafen M. in Briefwechsel zu setzen, und sein Schreiben — worin er ihm den ungemeinen Vortheil, den nur ein halbjähriger Aufenthalt Naumanns noch für die k. dänische Kapelle haben würde, im verbindlichsten Tone schildert, und in noch verbindlichern um seine Verwendung ansucht — würde einen trefflichen Compagnon zu jenem Berufungsschreiben abgeben. Selbst der Kronprinz war hierüber den Kurfürsten anzusprechen erböthig, sobald man nur eine vorläufige Versicherung des Gewährens habe. Doch die Antwort auf jenes Schreiben war verneinend und — abbrechend. Man mochte besorgen: Naumann werde doch endlich ganz in Dänemark bleiben, wenn man ihm noch einmahl dorthin zu gehen erlaube.

anhaltenden Zutrauens mit Dank und Liebe vergelten! Er mußte ja auch wünschen, denen wieder zu nützen, deren ehrender Ruf, selbst beym Ausschlagen noch, ihm so vieles genützt hatte! Aber auch dieser Plan scheiterte bald und gänzlich. Mit ihm zugleich verschwand für Naumann selbst die Möglichkeit, sein angefangenes Werk persönlich zu vollenden. Zum Glück erhielt er dort einen Nachfolger, seiner werth, und der fortbaute, wie der Grund vor ihm gelegt worden war *). Naumanns Nahme und Andenken blieb geehrt und geliebt. In schriftlichen Verhältnissen verharrte er noch mehrere Jahre, und seine ehemahligen Gönner achteten oft seinen Rath und sein Vorwort. Verschiedene seiner Singspiele sowohl, als seiner geistlichen Oratorien **) wurden theils in die Landessprache übersetzt, theils auch im wälschen Grundtext aufgeführt, und erhielten Beyfall. Vorzüglich war Dieß der Fall bey der Cora, die (1788) mit vielem Aufwande, obgleich freylich nicht mit schwedischer Pracht, aufs Hoftheater kam, und zehn bis zwölf Vorstellungen binnen kurzer Zeit aushielt ***).

---

*) Den als Mensch und Tonkünstler gleich trefflichen Kapellmeister Schulze aus Rheinsberg. Naumann selbst hatte, durch das verdiente Lob, das er dessen Kenntnissen beylegte, viel zu seiner Berufung mitgewirkt. Gleichwohl erhielt Schulze bey weitem die vortheilhaften Bedingungen nicht, die man Naumann angetragen hatte.

**) Jene waren Cora — die übertragen wurde, und Tutto per amore, das (wenn ich nicht irre), italienisch blieb. Diese bestanden im verlornen Sohn, und in noch einem Oratorium, dessen Nahmen ich nicht mit Gewißheit anzugeben vermag.

***) Bey dieser Gelegenheit noch eine kleine, drollige Anecdote,

Welche reichliche Quelle häuslichen Glücks Naumann späterhin noch Dänemark und der von ihm zurück-

---

abermahls wörtlich aus einem Briefe des Verstorbenen entlehnt! Verzeihe man es ihm, wenn er zu seinem Bruder ganz unbefangen, ohne ängstliche Rücksicht auf seine Landesverfassung sich ausdrückte! Verzeihe man es mir, wenn mich die Naivetät in seinen Worten und Handeln, zu einer kleinen Indiscretion verleitet, die ja überdieß nur die damahlige kursächsische Accise betrifft.— „Meine Musik zur Kora „(schreibt er d. 4. July 1783) hat in Kopenhagen, wie mich „mehrere meiner Freunde versichern, viel Lob sich erworben. Der dänische Hof wollte mir ein Geschenk dafür machen, und ich erhielt vor Kurzem eine schöne Tabatiere von „hundert Dukaten an Werth, und einen sehr schmeichelhaften Brief, von sieben Ministern vereinigt unterschrieben, „der für mich noch mehr Werth hatte, als die Dose. Die „Accise wollte das Geschenk mit mir theilen, und — kannst „du wohl glauben, daß man dreyßig Thaler Accise dafür „verlangte? Ich fand es unerhört, daß das Geschenk, welches ein fremder Monarch einem kurfürstlichen Diener sende, „jene Abgabe entrichten solle. Die Accise wollte sich ihr Recht „nicht nehmen lassen, und ich mir das meinige auch nicht: „weil ich es sogar schändlich fand, von einem Präsente zu „steuern. Man beharrte darauf, und nun setzte ich meinen „Kopf — meinen Starrkopf, wie die Gr. B. sagt — darauf, und erwiederte: Wohlan, Accise gebe ich keine! Ich „sende aber die Dose, von der Post versiegelt, wieder an „den dänischen Hof zurück, bitte, daß man sie verkaufe, und „das Geld dafür mir sende, welches doch nicht auch accisbar „seyn wird. Sodann lasse ich zugleich in alle Zeitungen setzen: daß, wenn sich in Zukunft ein König oder Fürst etwa „einfallen lassen sollte, (welcher Fall leicht möglich wäre), „mir ein Geschenk zu schicken, er es ja in baremGelde „thue, weil man auf Ehrenzeichen hier unerhörte Accise „lege. So weit wollte man es doch gerade nicht kommen

gebliebenen Erinnerung verdankte, gehört nicht für dieses Bruchstück.

XIV.

Was mir von Naumanns Schicksalen in den nordischen Reichen bekannt geworden, und was mir davon einer Aufzeichnung würdig schien, wäre hiermit zwar keineswegs ganz erschöpft, aber mindestens für gegenwärtigen Endzweck vollendet worden. Auch was er allda schuf und wirkte, erhielt wenigstens im Vorübergehen eine Bezeichnung. Doch nie bildet der Mann von thätigem Geiste Gegenstände *außer* sich, ohne Fortschreitung seiner eigenen *inneren* Bildung. Nie wirkt er auf den Kreis, der ihn umgibt, ohne eine gewisse Rückwirkung dieses Kreises auf sich selbst zu spüren.

Auch mit Naumann verhielt es sich also! Auch *seine* Freunde bemerkten gar bald, daß nicht nur jene in Schweden und Dänemark verfertigten Singspiele sich beträchtlich von den ehemahligen unterschieden; sondern daß selbst später nachher stets etwas Auszeichnendes, etwas Abweichendes gegen *ehemahls* in seinen Werken verbleibe. Kein Wunder auch, wenn man nur einiges Nachdenken auf die Abänderung seiner Lage richtet! —

„lassen; die Dose ward *ohne Accise* frey gesprochen, und „ganz ohne Partage mein."

Fast immer hatte bisher Naumann bloß italienische Poesien in Musik gesetzt. Die wenigen deutschen Versuche waren, im strengsten Sinn des Worts, nur Versuche zu nennen; und sein an italienischen Wohlklang gewöhntes (man könnte vielleicht auch sagen, verwöhntes) Ohr fand dabey so viele Abweichungen, daß er immer wieder, wenn es Werke von einigem Umfang waren, das Unternehmen von selbst aufgab. Aber jetzt sah er dichterische Arbeiten vor sich, wobey es ihm Pflicht war, auszudauern; die in einer andern, ihm großen Theils fremden Sprache geschrieben waren, und wo er sich gleichwohl bestrebte, die Eigenheit dieser Sprache zu beobachten; Gedichte, wo er überhaupt im Bau des Ganzen manche Abweichung von der wälschen Oper, in einzelnen Singstücken sehr selten metastasische Metra, und in den Worten selbst nicht jenen Reichthum von helltönenden Vocalen antraf; wo ihm aber dennoch, als er näher hinzutrat, mancher kleinere und größere Vortheil in die Augen fiel, und ihn aufmunterte, von nun an noch mehr auf den Ausdruck der eigentlichen Empfindung, auf den Gang der Ideen selbst, auf eine gewisse Erhabenheit, unabhängig von der Musik der Sprache überhaupt, seine Sorgfalt zu verwenden *). Beym wälschen Singspiel hatte ihn manches

*) „Der italienischen Dichtung" — schrieb einer von Ns. einsichtsvollsten Freunden, in einem kleinen Aufsatze, dessen handschriftlicher Mittheilung ich manchen einzelnen Zug verdanke, wiewohl er aus sorgsamer Bescheidenheit den namentlichen Dank sich verbath — „sind lange Endsylben „der Strophen eigen, welche sich mit einem Vocal oder „einfachen Consonen enden; auf diese Schlußsylben legt der

ähnlich der Landesart gebunden; hatte er manches nur bloß deßwegen gethan, weil es seine Vorgänger gleichsam zur unabänderlichen Richtschnur gemacht hatten; hier, wo er die lyrische Bühne beyder Völker erst im Entstehen fand, hatte er zugleich freye Hand, mit Sprache, Declamation und Musikbegleitung zu schalten, wie ihm, ihm allein, gut dünkte; und er bediente sich derselben ohne Feigheit und ohne Übermaß. —

„Compositeur gewöhnlich die Modulationen der Melodie, für „welche die Strophe selbst zu kurz war. Man könnte bloß „daraus eine Geschichte von Rameau Fortschritten in der kriti„schen Bearbeitung beyder, des Textes und der Melodie, „entwickeln, wenn man vergliche, wie er von jener Ge„wohnheit, an der ihn in andern Sprachen Wortklang und „Rhythmus hinderten, abging; zu jenen Modulationen aus „dem Texte bald die, als Hauptsinn wichtigern, bald durch „Bilder anmuthigern Stellen ausbob, und wiederhohlte; „vom Gange der musikalischen Ausarbeitung die wesentlichen „Erfordernisse abstrahirte, und denselben als zufällige Form „genau das hinzuthat, was dem Sinn und Gehalt der wie„derhohlten Worte am angemessensten war. — Schon in „Amphion und Kora ist dieß sichtbar genug; aber im Or„pheus, dünkt mich, fließen Recitative, Arien, Chöre u. „s. w. noch mehr in einander; das Bild des Ganzen hat „weniger die gewöhnlichen Abschnitte vor und zwischen den „Arien, als in den schwedischen Opern. R machte sich im„mer hundfreyer von den Regeln der Composition, und be„obachtete sie doch genau. Sie wurden ihm bloß Formen, „die das Publikum nichts angehen, und die es nicht ein „Mahl bemerken soll. Es soll bloß empfinden." — So weit jener, gewiß scharfsinnige Beobachter! Daß die Vergleichung, die er wünscht, bloß die Arbeit eines eben so parteylosen als kunsterfahrnen Musikers seyn könne, mithin nicht für unsern Zweck gehöre, versteht sich von selbst.

Hierzu kam noch, daß alle drey von ihm bearbeiteten Opern, Amphion, Cora und Orpheus — zumahl die beyden letztern — echt große Situationen in sich enthielten. Die feyerlichen Gelegenheiten, bey welchen sie aufgeführt werden sollten *); — die Aufmerksamkeit, mit welcher nicht nur eine ganze große Hauptstadt, sondern sogar ein beträchtlicher Theil der Nation selbst ihnen entgegen sah; — die huldreiche Aufmunterung, die er im Voraus von Personen höchsten Ranges erhielt; — das innere Bewußtseyn, daß dennoch auf ihn, als Ausländer, als herbeygerufenen Reformator, Trotz aller jetzigen Begünstigung, der heimliche Neid mancher Mitgenossen, die strenge Beurtheilung der Folgezeit lausche — alles Dieß feuerte seinen Geist mit einer vielfachen Lebhaftigkeit an. Er suchte mehr als jemahls in seinen jetzigen Arbeiten Größe mit Einfalt, Wohlklang mit Erhabenheit zu vereinen; und, indem es ihm gelang, lernte er gewisser Maßen sich selbst noch in Rücksicht des musikalischen Vermögens besser kennen; sah er, daß das eigentliche Feld, wo er nicht bloß Ruhm erhaschen, sondern verdienen könne, der sogenannte große Satz sey; daß er zwar auch in entgegengesetzter Art — denn dem echt guten Kopf ist in seiner Lieblingskunst selten eine Region ganz unzugänglich! —

*) Man werfe mir nicht etwa ein: Orpheus ward ja bey keiner Hoffestlichkeit aufgeführt! Hoffestlichkeiten verewigen Nichts! Was bey ihnen aufgeführt wird, verfliegt gerade am schnellsten, wenn es nicht eigenthümlichen, entschiedenen Werth besitzt. Aber die Epoche der gleichsam neu erwachenden Tonkunst in Dänemark war allerdings eine Feyerlichkeit, und zwar eine vom ersten Range zu nennen.

gefallen, aber nur in jenem sich auszeichnen könne; und folgte dieser Erkenntniß durchs übrige Leben.

Aber nicht Naumann, der Tonkünstler bloß, auch Naumann, der Mensch, kam von diesen nordischen Reisen allerdings in manchen Puncten geändert, und wenn man so sagen darf, noch geformter zurück. Der Lebenslauf, den er jetzt in der Fremde geführt hatte, war nicht bloß von seinem einheimischen, sondern auch himmelweit von jenem unterschieden, zu welchem er ehemahls bey seinem zweyten und dritten Ausfluge nach Italien sich bequemen müssen. Damahls (wiewohl nun schon vor eigentlichem Mangel gesichert) hatte er doch fast immer in seinem Umgange, seiner häuslichen Einrichtung, seinen theatralischen Arbeiten, kurz, in allem, was zu seinem Handeln und Seyn gehörte, in einer Art von Abhängigkeit gestanden; war überhaupt ins Ausland gekommen, weil er dort etwas suchte. Doch jetzt war er es selbst, der gesucht wurde; jetzt galt er unter seinen Kunstgenossen, selbst unter denjenigen, die ziemlich dicht neben ihm standen, für einen Künstler, der den Ton angab; von dessen Willkür oder Vorschlägen manche in seinem Fache wichtige Einrichtung abhing. Das Lob, das man ihm allenthalben zurief, das Beyfallslächeln, womit Fürsten und Könige ihn beehrten (oder richtiger gesprochen, zu beehren suchten,) die Geschenke, die ihm zu Theil wurden, und gewöhnlich seine Erwartung übertrafen, der laute Wunsch, den man in beyden Reichen, ihn ganz zu behalten, äußerte, die beträchtlichen Vortheile, die man ihm deßfalls antrug, alles dieses zusammen genommen machte zwar Naumann — keineswegs stolz, oder anmaßend; alle seine Freunde fanden vielmehr in ihm

den bescheidenen Mann bey der Rückkunft wieder, den sie beym Weggehen so geliebt und betrauert hatten; aber daß er nun gleichwohl etwas bekannter mit seinem eigenen Werthe geworden war — wahrlich, das liegt so in der Natur des menschlichen Herzens selbst, daß man das Gegentheil ein Wunderzeichen genannt haben würde. Wohl möglich, daß ihm eben deßwegen bey seiner Rückkehr ins Vaterland, — und vorzüglich in den Zwischenräumen von 1778 bis 1786 manches in seiner heimischen Lage weit minder als sonst behagte; daß es ihm schien, als würde seine Thätigkeit zu wenig am rechten Orte genützt; als sey der Spielraum für seine Kräfte allzu klein! Und ganz gewiß, daß er nun den Entschluß faßte, in seinem Vaterlande nicht minder wirkend zu seyn, als er im Auslande gewesen war; daß er sich fest vornahm, auch an deutschen Gedichten, zumahl an Werken ernster Art, seinen Genius zu bewähren.

Zu dieser Classe gehören unbezweifelt einige Arbeiten, die er Anfangs für den Hof von Mecklenburg-Schwerin machte, wiewohl sie nachher auch an andern Orten ihrem Verfasser Ruhm erwarben. — Ein Paar Worte Vorerinnerung sind nöthig, um den rechten Gesichtspunct derselben anzugeben. Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, der vorletzte Regent dieses Landes, war ein geschmackvoller Kenner der Tonkunst, und zugleich ein frommer, fast andächtiger, aber Niemanden mit seiner Gottesfurcht drängender Fürst. Zu Ludwigslust, der von ihm fast neu erbauten Residenz, legte er sogenannte Concerts spirituels an, die — für Deutschland wenigstens, — einzig in ihrer Art waren. Es wurden nähmlich zur Sommerszeit in der dortigen

Kirche *), und des Winters in einem Saale des fürstlichen Schloßes, Cantaten, religiösen, oder wenigstens moralischen Inhalts aufgeführt, zu welchen jeder rechtlich gekleideten Manns- oder Frauensperson, ganz ohne Unterschied des Standes, der Zutritt offen stand. Schon hatte diese Einrichtung mehrere Jahre gedauert, als ein günstiger Zufall Naumann, der nicht ein Mahl das Daseyn dieser Anstalt kannte — — doch, beym Himmel, es ist unmöglich, kürzer, einfacher, und doch zum Ganzen genügender davon zu schreiben, als es Naumann selbst in einem Briefe an seinen Bruder that **).

---

*) Selbst im innern Bau dieser Kirche — oder Kapelle vielmehr — herrschte unendlich viel Geschmack und zweckmäßiges Hinstreben auf musikalische Wirkung. Die Stelle der sonst gewöhnlichen, mit dem Altartische verbundenen Altarblätter vertritt hier ein einziges großes, die ganze Hinterwand der Kirche vom Altarfuß bis an die Decke einnehmendes Gemählde, die heilige Nacht vorstellend. Hinter diesem Gemählde befinden sich Orgel und Musikchor, beyde den Augen der Zuhörer entzogen. Die nöthigen Öffnungen sind in dem gebrochenen Wolkengemählde so versteckt angebracht, daß auch ein Unterrichteter sie kaum zu bemerken vermag. Diese Unsichtbarkeit der Musik verstärkt ihren Eindruck unbeschreiblich.

**) Vom 20. Febr. 1784 — daß übrigens N. seinem Bruder, dem er fleißig schrieb, von Werken, die in dem Grade ihm gelungen waren, erst dann Meldung gab, als ihn dieser veranlaßt durch das Lob einer dritten fürstlichen Person, deßhalb befragte; das ist ein so charakteristischer Zug von Bescheidenheit, daß ich meine Leser fast um Verzeihung bitten dürfte, ihnen mit der Bemerkung desselben vorgegriffen zu haben.

„Mit der Musik, wovon dir der Prinz von C — g „sprach, hat es folgende Bewandtniß. Auf meiner er„sten schwedischen Reise führte mich mein Weg durchs „Mecklenburgische. Ich kam nach Ludwigslust, wo der „Hof residirt, und fand hier wider Vermuthen eine „Menge alter Bekannten, und eine recht artige kleine „Kapelle, besonders eine ganz vortrefflich eingerichtete „evangelische Kirchenmusik, die mich außerordentlich „frappirte *). Ich faßte gleich den Vorsatz, zu dieser „herrlichen Stiftung, die dem Herzog so viel Ehre „macht, freywillig und ungebethen mein Scherflein „beyzutragen. Ich componirte nach und nach, wie ich „wieder in Dresden war, und Zeit dazu hatte, den „sechs und neunzigsten Psalm: Singt dem Herrn ein „neues Lied! und schickte ihn hin. Er wurde sehr gnä„dig und mit vielem Beyfall aufgenommen. Seine „Durchlaucht der Herzog schickte mir eine goldene „Medaille zum Geschenk dafür, und zugleich eine geist„liche Cantate, Zeit und Ewigkeit betitelt **),

*) Ganz vorzüglich wirkten auf ihn die bey dortiger Liturgie gewöhnlichen sogenannten Responsionen, die, so oft der Fürst zugegen war, von den Sängern und Sängerinnen der herzogl. Kapelle vierstimmig gesungen wurden. Naumann, davon überrascht, traten — wie mich Augenzeugen versichert haben — die hellen Thränen in's Auge. Durch das ganze Leben betrachtete er diese Kapelle als das Ideal einer guten protestantischen Kirchenmusik.

**) Der Verfasser derselben war Hr. Tode, damahls Präpositus und Prediger zu Pritzier, nachmahls Consistorialrath zu Schwerin. Über den poetischen Gehalt dieser Cantate mit ästhetischer Genauigkeit zu urtheilen, versuche ich aus mehreren Gründen nicht. Wahrscheinlich machte ihr Verf. selbst

„nebst der Bitte: diese doch auch gelegentlich in Musik „zu setzen. Nie konnte ich an diese Arbeit wegen häu„figer andern denken. Nun kam gar die zweyte schwedi„sche Reise dazu, so daß ich schlechterdings die Unmög„lichkeit davon einsah. Ich schrieb daher meine Ent„schuldigungen; die Antwort darauf lautete: daß Se. „Durchl. gerne noch ein Jahr und länger warten woll„ten, wenn sie nur noch die Musik von mir bekämen, „weil der 96te Psalm die Krone von allem seinen gro„ßen musikalischen Vorrathe sey. Dieses Compliment „war zu schmeichelhaft, als daß ich nicht endlich hätte „darauf denken sollen, Hand ans Werk zu legen. So„bald ich in Stockholm mit Gustav Wasa fertig war, „fing ich an; und Theils dort, Theils auf der Reise her„aus, arbeitete ich so emsig, daß ich es gerade fertig „nach Ludwigslust brachte. Meine Ankunft und die mit„gebrachte fertige Arbeit machten dort eine allgemeine „Freude. Es wurde gleich ausgeschrieben, ausgetheilt, „probirt und am Neujahrstage hatte ich das Vergnü„gen, dieses Stück in Gegenwart des ganzen Hofes, „und vieler anderen Zuhörer, selbst aufzuführen. Ich

---

nicht auf den Ruhm eines eigentlichen Dichters Anspruch, und auch gegen die musikalische Versification dürfte manches zu erinnern seyn. Aber diese Arbeit charakterisirt doch ein lebhaftes Feuer. Stellen geben dem Tonkünstler günstigen Anlaß, und wenn anders — wie ich fest glaube — Poesie für eine ausgeführte Musik mehr Andeutung, als Ausführung der Empfindungen seyn soll, so hat Hr. T. im Gange und Verbindung seiner Ideen eine richtige Stufenfolge beobachtet. Das äußerst fruchtbare Sujet kann es aber auch beynahe nicht anders mit sich bringen.

„kann dir gar nicht den glücklichen Succeß und Bey-
„fall, womit es aufgenommen wurde, beschreiben; so
„wenig, wie die besondere Güte und Huld dieser
„Durchl. Herrschaft, mit welcher sie mir begegnete.
„Das Stück wurde drey Mahl hinter einander gege-
„ben *), und jedes Mahl gefiel es mehr. Auch, seit-
„dem ich weg bin, führen sie es immer noch auf, wie
„man mir schreibt. Es ist mir aber auch, Gott sey
„Dank, besonders gut gelungen, und eine meiner be-
„sten Arbeiten für's Herz. Man kann es ohne Rüh-
„rung und Thränen kaum hören; mir sind sie selbst beym
„Accompagniren sehr oft über die Wangen gerollt. Acht
„Tage blieb ich also in Ludwigslust; acht frohe und
„glückliche Tage! Bey meinem Abschied bekam ich vom
„Herzoge eine ganz wunderschöne, goldene Dose mit
„funfzig Louisdor darin, und als ich im Gasthof bezah-
„len wollte, war es bereits geschehen. Unter einer
„Menge von Glück- und Segenswünschen, auch neuen
„Bestellungen von Arbeit, so viel ich nur machen kön-
„ne, trennten wir uns. Da hast du die Geschichte im
„Kurzen!"

Acht und dreyßig Mahl hatte binnen der kurzen Frist von dreyzehn oder vierzehn Monathen Herzog Friedrich diese Cantate vor sich aufführen lassen, und immer behielt sie für ihn und für eine zahlreiche Versammlung den Reitz der Neuheit, oder wenigstens den Werth eines vortrefflichen Kunstwerks. Dilettanten und

*) Den 1. 2. und 4. Jänner. Wäre Naumann länger in Ludwigslust geblieben, so hätte er es auch noch öfter aufführen müssen.

Musiker selbst, Männer, die auf Religion mit Ehrfurcht oder Gleichgültigkeit blickten, Personen von jedem Alter, Geschlecht und Stande, stimmten in dem Urtheil überein: es herrsche gleichsam eine höhere Salbung in dieser Harmonie des Ganzen. Der Ruf der Cantate ward so allgemein und ausgebreitet, daß Fremde oft zehn, zwölf Meilen weit herkamen, wenn sie erfuhren: daß dieselbe abermahls zu Ludwigslust aufgeführt werden solle *).

Die

*) Unter andern traf es sich einmahl, daß gerade bey Aufführung dieser Cantate ein heftiges Gewitter am Himmel stand. Die Wirkung, welche damahls diese Musik, und vorzüglich bey einer mit Trompeten und Pauken begleiteten Bravourarie:

„Auf! auf! es kommt der Erretter!
„Ihn melden rollende Wetter.
„Auf! die Posaune Gottes tönt!
„Triumph, die Treue wird gekrönt.
„Triumph! euch ruft das Haupt, ihr Glieder;
„Gib Erde; Meere, gebt sie wieder!"

gemacht haben soll, war so außerordentlich, daß noch nach zwanzig Jahren viele Zuhörer davon mit einer Art ehrerbiethigen Schauders sprachen; und daß es damahls Menschen gab, die lieber das ganze Begegniß für mehr, als einen bloßen Zufall gehalten hätten. — Wie wenig übrigens der unbeschreiblich große Beyfall, den dieses Oratorium zu Ludwigslust fand, für eine bloße Nachbethung vom Urtheil des Regenten zu achten sey; sieht man daraus, daß es auch nach dem Tode des alten Herzogs das Lieblingsstück des Publikums blieb. Im Ganzen dürfte es nicht viel unter hundert Mahl allda gegeben worden seyn. — Ungern lege ich hier den beurtheilenden Aufsatz eines kunstverständigen Richters bey Seite, weil er zu theoretisch und zu ausführlich für

Die neue Bestellung, deren Naumann in seinem Briefe erwähnte, war, daß ihm der Herzog beym Abschiede, — nicht im Tone des Fürsten, der den Künstler belohnen zu können hofft, sondern des Freundes, der noch um eine Gefälligkeit bittet, — aufgetragen hatte, für ihn noch ein zweytes Oratorium eben desselben Verfassers, Unsere Brüder überschrieben, zu setzen. Naumann, durch so vielfache Huld herzlich gerührt, versprach: es sollte die erste Arbeit seiner amtsfreyen, heitern Stunden werden. Er that gewiß, was er konnte; aber er fand der Beschäftigungen bey seiner Rückkehr nach Dresden so mannigfach, und vielleicht auch die Bearbeitung dieses Singstücks selbst so schwierig *), daß sie ihn weit länger, als er gehofft

meine Bruchstücke ist; daß ich ihn gleichwohl benützt habe, wird der Verf. leicht erkennen, und meinen Dank dafür annehmen.

*) Ich will keineswegs hiermit angedeutet haben, daß ich diese zweyte todtische Cantate für ein ganz unmusikalisches Gedicht halte. Sie hat vielmehr ebenfalls einige für den Tonkünstler sehr günstige Bruchstücke; Das aber dünkt mich unläugbar: sie ist viel schwächer, viel unbelohnender, als es Zeit und Ewigkeit war. Der Hauptgrund davon dürfte wohl im Stoffe selbst liegen; der Satz: alle Menschen sind unter sich Brüder! gibt zwar zu einer moralischen Abhandlung, wenn man will, auch zu einem moralischen Gedicht, des Anlasses genug; und durch die theologische Erweiterung: noch stärker sind wir es nach der Menschwerdung Jesu Christi, kann er auch allerdings zu einer Kirchenmusik sich eignen. Aber, ob er deßhalb nicht minder zu einem ausgeführten musikalischen Gedichte, zu einem Oratorium von ziemlich beträchtlichem Umfange tauge — Das möchte ich fast bezwei-

hatte, verweilte. Herzog Friedrich (schon in den ersten Monathen des nächsten Jahres mit Tod abgehend) erlebte die Gewährung seines Wunsches nicht; aber sein Nachfolger wiederhohlte gleich in der dritten oder vierten Woche der neuen Regierung jene väterliche Aufforderung *), und Naumann vollendete seine Tonsetzung

---

feln; denn einer gewissen Einförmigkeit dürfte er wohl kaum zu entledigen seyn. Die Empfehlung: Liebet euch unter einander, weil Gott euch geliebt hat und noch liebt! — dieses herrliche Geboth eines noch größern Meisters ist herzerhebend genug; aber nicht alles Herzerhebende ist zu gleicher Zeit abwechselungsreich; und doch muß Dieß unerlaßbar die Eigenschaft einer solchen ertigiösen Cantate seyn. — Vielleicht hatte der Verf. das Thema nicht ganz aus eigener Wahl bearbeitet! Vielleicht hatte auch Naumann sein eigener menschenfreundlicher Charakter das Sujet dieses Singstücks Anfangs reichhaltiger vorgebildet, als er es nachher erkannte. Übrigens waren ihm diejenigen Stücke, in welchen er sich gleichsam selbst wiederfand, sehr begreiflicher Weise, auch am besten gelungen; und unter andern ein Rondeau:

„Kommt, vertraut euch meinen Armen,
„Meinem Bruderherzen an!"

gehört zu dem Vortrefflichsten, was er iemahls für Musik setzte.

*) Naumann war damahls ausdrücklich eingeladen worden, ungefähr den achten Junius in Ludwigslust sich einzufinden, den Trauerfeyerlichkeiten wegen des verstorbenen Herzogs beyzuwohnen, und dann seine neue Cantate selbst aufzuführen. Doch seine Unterhandlungen wegen Dänemark verspäteten ihn. Er kam erst Anfangs July, auf seiner Reise nach Kopenhagen hin; fand die fürstliche Familie verreist, und wohnte nur einer Probe seines mitgebrachten Werkes bey. Die feyerliche Aufführung selbst mit anzuhören, erhielt er nie Gelegenheit.

kurz vor der Reise nach Dänemark. Es war wieder eine Arbeit, ihres Meisters würdig, und sie ward, nicht zu Ludwigslust allein, sondern auch im Verfolg an mehreren Orten, oft und mit einstimmigem Beyfall aufgeführt. Gleichwohl fällten Kenner von Gehalt das Urtheil: sie stehe an einfacher Größe, an echt kirchlichem Tone unter der Erstern; sey nicht geringer als Kunstwerk, aber nahe sich mehr dem Styl des Theaters, und sey daher auch passender für den Glanz eines Concertes, als für die Andacht eines Tempels. Naumann selbst, als ihm (gleich nach der ersten Probe zu Ludwigslust) einer seiner achtungswürdigsten Freunde gestand: das neuere Werk gefalle ihm zwar ungemein, doch behaupte sich das ältere im Vorrange seiner Gunst, — begnügte sich lächelnd darauf zu antworten: „Wenigstens hat mir dieses Oratorium der Mühe zweyfach „so viel, als jenes verursacht!"

Bald nach seiner Rückkehr aus Dänemark ließ ihn der Herzog ersuchen, ein drittes geistliches Gedicht — abermahls vom Hrn. K. R. Lode verfaßt, und die Wege Gottes betitelt — für seine Kapelle zu bearbeiten. Naumann übernahm es; aber auch jetzt verzögerten ihn Zufälligkeiten mancherley Art, und erst im Jahre 1795 ward diese Tonsetzung geendigt. Unter guten Freunden machte er kein Geheimniß daraus, daß ihm diese in vorzüglichem Grade Arbeit und Anstrengung gekostet habe *). Der halb philosophische, halb

*) Er erklärte Dieß selbst bey Übersendung seiner Arbeit nach Ludwigslust, in dem Briefe an den dortigen Kapellmeister, und verband diese Erklärung mit einigen Ermahnungen, die ganz das eigenthümliche Gepräge seines Geistes trägen. — „Da

theologische Ton, der hauptsächlich in den Recitativen herrschte, und die Länge mancher Perioden mußten ihm,

„nun doch einmahl (schreibt er) die Arbeit, und ich kann „wohl sagen, die schwere Arbeit überstanden ist, so wage „ich es, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Nur erlauben „Sie mir, W. Fr., daß ich über das Werk selbst noch etwas „erinnere. Sie werden finden, daß ich ohne Rücksicht auf „verderbten Modegeschmack gearbeitet habe. Ich hielt „es für Pflicht, den gewöhnlichen Schlendrian zu verlassen, „und mehr der, anjetzt so sehr vernachlässigten, Würde der „geistlichen Musik treu zu bleiben. Ich habe gesucht, dem „Dichter nach meinem besten Wissen nachzugehen, und nie „zu vergessen, daß es nicht Musik für die Bühne, sondern „zur Andacht und Herzerhebung seyn soll, und daher ge„sucht, edle Simplicität mit Erhabenheit, doch ohne trocken „oder geschmacklos zu werden, zu vereinigen. Dieser Zweck „schwebte mir bey jeder Note vor Augen, und wiefern ich „ihn erreicht habe, mag der Erfolg lehren. Genug, ich habe „meine Pflicht nach bestem Gewissen erfüllt. Der Vortrag „erheischt, wie bey jeder, so auch bey dieser Musik, Ge„nauigkeit und Präzision; und diese kann nicht eher verlangt „werden, bis das Stück etliche Mahl aufgeführt ist, damit „jedes mitwirkende Individuum wisse, wovon die Rede ist. „Sämmtliche Sängerinnen und Sänger werden daher freund„lich ersucht, so viel als möglich, auf genaue Interpunc„tion und richtige Accentuirung des Sinnes und der Worte „zu merken, damit der Dichter, der ohnedieß an mehre„ren Orten dunkel ist, dadurch nicht noch minder verstanden „werde. In dem Chore:

Du setzest sie auf's Schlüpfrige,
Und stürzest sie zu Boden.
Wie werden sie so plötzlich zu nichte!
Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken.

„empfehle ich vorzüglich deutliche und articulirte Aussprache;

dem es ein Ernst war, seinem Dichter nichts zu vergeben, allerdings oft Beschwerlichkeit machen; aber er überwand, was sich überwinden ließ, und Musiker, welche diese Cantate zu Ludwigslust und Berlin*) hörten, rechneten sie gleichfalls zu Naumanns vollendetesten Werken.

Außerdem setzte er noch für die Mecklenburgschweriniſche Kapelle den hundert und dritten, und den hundert und eilften Psalm, die hier zuerst aufgeführt, dann aber auch an verschiedenen anderen Orten mit Liebe und Bewunderung aufgenommen wurden. Zwey oder drey spätere Einladungen nach Ludwigslust schlug er aus, weil er — mußte. Erst in den letztern

---

„welche dadurch, wenn die langen Sylben der mehresten „Worte, ungeachtet des kurzen Werthes der Noten, doch „so viel als möglich lang, stark und kräftig accentuirt wer„den, und besonders auf den Vocalen appuyirt wird, er„halten werden kann. Wenn Dieses nicht geschieht, so kann „dieser ganze Chor, welcher mir sehr viele Mühe gemacht „hat, seinen Zweck verfehlen, und sogar in das Komische „fallen; welches doch meiner Absicht und dem ernsthaften „Inhalte des Textes schnurgerade entgegen wäre. Doch Das „kann und wird nicht geschehen, wenn Jeder denkt und em„pfindet, was er sagt und singt." — So weit Naumann! Wir kommen im Verfolge noch ein Mahl auf seine Grundsätze wegen der Sänger und Musiker, vorzüglich der so genannten Virtuosen. Vielleicht findet man dann um so mehr, daß das hier eingeschaltete Bruchstück nicht eine bloße Erweiterung war.

*) K. Friedrich Wilhelm — wie im nächsten Abschnitt umständlicher erzählt werden soll, begehrte sie zu hören, und sie ward 1797 zu Berlin mit vielem Aufwand gegeben.

Jahren seines Lebens, als der Hof ein wiederhohltes Verlangen bezeigte, sein Vater Unser zu hören, entwarf er den Plan einer weitern, auch hierher sich erstreckenden Reise. Der Tod zertrümmerte leider sein Vorhaben.

* * *

Bey Gelegenheit jener nordischen Rufe, welche die erste Veranlassung von Naumanns Arbeiten für Ludwigslust gaben, erwarb er sich auch die persönliche Bekanntschaft, und fast könnte man sagen, die Freundschaft eines andern deutschen Prinzen, der zwar nur ein appanagirter Fürst, aber für Deutschlands Bühne und Tonkunst ein größerer Gönner zu nennen war, als manche, die über weite Staaten gebiethen, und mit Millionen zu schalten befugt sind — Heinrichs, Markgrafen von Schwedt.

Eine umständliche Schilderung des wirklich beträchtlichen Aufwands, mit welchem dieser gutmüthige Fürst die Künste an seinem Hoflager unterstützte — des geschmackvollen Theaters, das er zu Schwedt erbauen ließ, — und der für seine Kräfte großmüthig besoldeten Gesellschaft, in welcher Schauspieler und Sängerinnen für Deutschlands erste, königliche Bühnen sich bildeten — liegt ganz außer dem Bezirk meines Plans und meiner Kenntniß *); aber daß er Nau-

*) Denn ich spreche hier bloß nach Hörensagen. Indeß habe ich doch (die Zeugnisse sehr glaubwürdiger Personen ungerechnet) Schauspieler gekannt, die Männer von Kopf, aber auch von unbegrenzten Ansprüchen waren; die von jeder Bühne, bey welcher sie sich befunden hatten, mit Bitterkeit, und nur von ihrem Aufenthalt zu Schwedt mit — merklicher Zu-

mann, der bey einer schwedischen Reise über Schwedt ging, aufnahm, als wäre er seines Gleichen *); daß er ihm verschiedene musikalische Arbeiten auftrug und ihn fürstlich belohnte; daß er die verdeutschten Singspiele Amphion und Cora — nicht bloß im Clavier-Auszug durch seine Unterzeichnung beförderte, sondern auch in vollständiger Musik sich erwarb, und sie, — hierin der erste, aber auch leider der einzige deutsche Fürst! — auf seiner Bühne mit möglichster Pracht aufführen ließ; Das verdient, wie mich dünkt, allerdings der Erwähnung.

Bey Cora's erster Darstellung lud er den Schöpfer derselben auf das verbindlichste ein, sein Werk selbst aufzuführen, und bath durch ein eigenhändiges Schreiben dessen Landesherrn um einen Urlaub seines Kapellmeisters von einigen Wochen. Aber er that am letzteren Orte eine Fehlbitte. Naumann, der seinen Gustav Wasa nie zu sehen bekam, sollte auch das Vergnügen entbehren, seine Cora im deutschen Gewande zu erblicken.

---

friedenheit sprachen. Zeugnisse dieser Art pflegen in meinen Augen gültiger zu seyn, als zehn Zeitungsartikel. Von Sängerinnen, die zu Schwedt sich auszeichneten, genügt schon der Nahme der Md. Niklas. Auch Das muß in den Jahrbüchern des deutschen Theaters nie vergessen werden: daß hier Lessing die erste und schönste Todtenfeyer gehalten ward.

*) Durch ein günstiges Ungefähr befanden sich gerade damahls zu Schwedt noch einige durchreisende vorzügliche Sängerinnen und praktische Musiker; und der Markgraf gab mit ihrer Hülfe Naumann zu Ehren Feste, die noch lange Zeit in günstiger Erinnerung bey den dortigen Einwohnern blieben. Ein genaueres Detail wäre ermüdend.

Es schmerzte ihn tief; denn er hätte diesen kleinen Ausflug — der für ihn vergnügend, ehrenvoll und belohnend zu gleicher Zeit gewesen wäre — gern gemacht; aber ich glaube, aus handschriftlichen Beweisen zu schließen, daß es den biedern Fürsten doch noch tiefer schmerzte *).

XV.

Im Jahr 1786 bestieg König Friedrich Wilhelm II. den Thron seines großen Oheims. Die schönen Künste, schon eine geraume Zeit her von dem gealterten kränklichen Helden vernachlässigt, freueten sich dieses neuen Monarchen, und hofften auf einen erneuerten Flor. Unter ihnen war er, seinem eigenen Geständniß zu Folge, der Tonkunst vorzüglich gewogen; und unter Deutschlands Tonkünstlern genoß wieder Naumann mit Auszeichnung seiner Gunst. Davon hatte er ihm, als Kronprinz schon, thätige Beweise gegeben; davon gab er ihm, als König, bald noch mehrere!

Der erste derselben war, daß er ihm gleich Anfangs einen jungen, talentvollen, des königlichen

*) Der Brief, den er damahls (Aug. 1786) an Naumann ergehen ließ, verdiente durch seinen treuherzigen Ton hier einer Einschaltung, wenn es — andere Rücksichten nicht verböthen. Seltsam war diese Verweigerung gegen einen Fürsten, der zum ersten Mahle eine solche Bitte that, als Jerdmgs!

Schutzes werthgehaltenen Mann, (den nachmahligen Kapellmeister) Himmel *) als Schüler zusandte, und Naumann durch ein eigenes, sehr verbindliches Schreiben ersuchte, sich dessen musikalischer Ausbildung zu unterziehen. Der zweyte, daß er ihm im nächsten Jahre die Tonsetzung einer großen, ernsten, für das Berliner Hoftheater bestimmten Oper, Medea **) antragen ließ. Naumann erkannte das ehrende Zutrauen in dieser Aufforderung gar wohl; dennoch äußerte er einige Bedenklichkeiten, bevor er sie annahm. Denn der Zeitraum bis zum nächsten Carneval (wiewohl er noch in vier bis fünf Monathen bestand), dünkte ihm allzu kurz, als während desselben etwas Vorzügliches liefern zu können; und der Gegenstand, Medea, schien ihm mehr zu einem Trauerspiele als einer Oper geeignet. Der König war gütig genug, ihm, in Rücksicht des ersteren Punctes, einen beträchtlichen Aufschub zu bewilligen, und über den zweyten beruhigte sich Naumann größten Theils selbst, als er vernahm: daß nicht Medeens Rache an dem treulosen Jason, nicht die unnatürliche Ermordung ihrer eigenen Kinder,

*) Hr. Himmel kannte Naumann schon früher, hatte schon 1782 und 83 bey einem längeren Aufenthalte zu Dresden dessen Umgang, auch wohl dessen belehrenden Rath, bey mancher musikalischen Übung benützt. Doch zum eigentlichen Lehrer erbath er sich ihn erst in diesem Jahre vom Könige selbst. Als er Naumanns Nahmen nannte, antwortete ihm der Monarch mit gütigem Lächeln: „Was mir's lieb ist, daß „Sie den sich wählen! Bey einem andern Meister hätte ich „geschwiegen. Aber hier gebe ich sogleich meine Einwilligung „— werde selbst ihm schreiben!"

**) Von Hrn. Filistri de Cramondani, k. preuß. Hofdichter.

sondern vielmehr die durch sie bewirkte Eroberung des goldenen Vließes, ihre Liebe zum Jason, und ihre Abreise mit demselben — der sogar eine Aussöhnung des Vaters vorausgehe, — den Stoff dieses Singspiels ausmache.

Auch nach dieser Beschränkung darf man nur einen Blick auf die Medea des Hrn. Filistri selbst werfen, und man wird sich bald überzeugen, daß sie gleichwohl noch für die Bearbeitung des Tonkünstlers manche beträchtliche Schwierigkeit in sich faßte; wird es begreifen, warum Naumann in spätern Zeiten oft versicherte: Cora und Orpheus zusammen hätte ihm kaum die Hälfte der Mühe gekostet *). Erst im September

*) Hr. F. scheint den sonderbaren Vorsatz gehabt zu haben, Medeens ganzen Lebenslauf bey diesem Drama gleichsam in nuce zusammen zu fassen. Daher kommen ihre letztern tragischen Thaten und Schicksale zwar nicht als Handlung selbst im Singspiele vor, ziehen aber als Bilder eines Zauberspiegels (Das heißt als pantomimische Ballets) in der Höhle einer Sibylle (!?) vor ihren, mithin auch vor des Zuschauers Augen vorüber. Daß dadurch die Begebenheiten bis zum Übermaße sich drängen; daß nun das reine Interesse an Medeens gegenwärtiger Lage ganz vernichtet wird; daß man ihr Ausdauern in einer Liebe, vor welcher sie auf diese Art gewarnt wird, ziemlich unnatürlich findet, ergibt sich wohl von selbst. Aber noch sonderbarer ist es, daß der Verf. zu dieser so reichen Dichtung des Alterthums auch Zusätze von eigener Erfindung fügte! Einen Krieg der Kolcher und Szythen — eine Schwester der Medea, Ismenia, in welche der szythische Prinz verliebt ist, u. s. w. Dadurch entsteht eine Spaltung der Fabel, die wahrlich nichts nützt. — Die Ballets sind förmliche neue Drama's. Auch spielt das Stück offenbar viel zu lange. R. empfand dieß Letztere

1788 war er mit dem hauptsächlichsten Theile dieser Arbeit fertig, und reisete nun nach Berlin, um der Aufführung persönlich vorzustehen. Sie kam am Geburtstage des Königs zum ersten Mahle auf die Bühne, und fand den übereinstimmendsten Beyfall. Auch unterstützte dieß Mahl des Künstlers treffliche Musik der meisterhafte Gesang einer sehr braven Prima Donna, der berühmten Signora Todi, und Naumann war gerecht genug, bey jeder Gelegenheit es einzugestehen — es um so lauter einzugestehen, da man Anfangs sich viele Mühe gegeben hatte, zwischen ihm und ihr den Samen der Zwietracht auszustreuen *).

---

vorzüglich schmerzhaft genug. Als ihm F. das erste Mahl seine Oper vorlas, dauerte diese Lectüre, vielleicht zuweilen durch eine kleine Erläuterung unterbrochen, volle vier Stunden. „Guter Gott", flüsterte Naumann seinem damahligen Nachbar (dem ich diese Anecdote verdanke) in's Ohr: „wenn ich dazu noch Musik setzen soll, so werden reichliche acht Stunden daraus" Auf seine Bitte verkürzte der Dichter noch Manches. Aber eine vollständige Verbesserung war, nach dem einmahl erwählten Plane, nicht möglich.

*) Naumann hatte, wie er nachher oft erzählte, gleichsam mit Zittern und Zagen die Rolle der Medea componirt. Denn von Menschen, welche allerdings Wahrheit sagen konnten, nur daß sie solche muthmaßlich nicht sagen wollten, war ihm die zu dieser Rolle bestimmte Todi, als die eigensinnigste aller Künstlerinnen geschildert worden, die, sobald ihr an dem Componisten selbst, oder an seiner Aria das Mindeste mißfalle, letztere absichtlich eben so schlecht vortrage, oder vielmehr zu Grunde richte, als sie bey anderer Laune dieselbe meisterhaft zu singen vermöge. Auch hatte ihn, als er bald nach seiner Ankunft in Berlin den ersten Besuch dort machte, ihr Empfang wahrlich nicht erfreut; denn ihr Be-

Wer ganz vorzügliches Wohlgefallen an Naumanns Tonsetzung fand, wer von ihr mit größter, fast

---

tragen war äußerst kalt, schien ganz auf den hohen Ton gestimmt zu seyn, den man an ihr als unerträglich angegeben hatte. Gleichwohl bemerkte N. auch in ihren wenigen Reden die Frau von Geist und Weltkenntniß; und da ihm viel daran lag, den Umfang ihrer Stimme und die Methode ihres Gesanges zu kennen, so fragte er sie bald mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit: Ob er ihr wohl zeigen dürfe, was er für sie mitgebracht habe? und ob sie ihn nicht am Clavier mit ihrer Kunst bekannt machen wolle? Auf das gefälligste war sie dazu bereit, und ihr Vortrag, ihre Stimme selbst, überraschten ihn dabey so angenehm, daß er sich eines freudigen Ausrufs nicht enthalten konnte. Madame Todi sah ihn gegentheils auch mit großen, gleichsam staunenden Augen an. Ihr Betragen ward immer freundlicher, und als er ihr, nach zwey oder drey Gesängen, mit echt warmem Tone für das verschaffte Vergnügen dankte, fragte sie ihn erst mit einer gewissen Naivetät: ob denn Dieß auch sein Ernst sey? und als er es, wie leicht zu denken, bejahte, oder vielmehr betheuerte, gestand sie ihm mit Lachen: sie habe sich vor ihm unbeschreiblich gefürchtet, denn man habe sie auf ihn, als auf einen wahren Bären vertröstet, dem nichts, durchaus nichts, nach Gefallen gemacht werden könne." — Sie gewannen sich nun wechselseitig als Künstler sehr lieb, und scherzten oft über ihren wechselseitigen Irrthum, dessen Endzweck und Urquelle ihnen bald klar genug ward. N. erklärte die Todi stets für eine der ersten Sängerinnen in der Gabe, das Herz zu rühren. „Sie singt, pflegte er oft halbscherzend zu sagen, nicht wie eine Nachtigall; aber ihre Töne sind rein, hell und schmelzend wie Töne der Nachtigall; und mit dieser Philomelenstimme singt sie dann, wie ein helldenkendes, und tieffühlendes Weib, das über den Dichter der Musik sowohl, als über den Dichter der Worte nachgedacht hat." Die Todi hinge-

leidenschaftlicher Bewunderung sprach, war — der König selbst. Er hatte schon früher in ihm den Künstler hochgeachtet; aber er gewann bey seiner Anwesenheit zu Berlin auch den Biedermann in ihm lieb. Vielfältig erschien er bey den Proben; spielte zuweilen persönlich in denselben mit; sprach lange und oft mit ihm, selbst über Gegenstände, die nicht zur Musik gehörten; und gab ihm in der Abwesenheit mehrmahls das bedeutende Lob: Man könne in seinen Compositionen nicht nur den Stempel des musikalischen Genies, sondern auch des guten Herzens entdecken *).

---

gen pries Naumann, auch selbst in fernen Landen, als einen der denkendsten Künstler. Ihr Lob war es unter Anderm vorzüglich mit, was den Ruf bewirkte, den N. einige Jahre später nach Paris erhielt, und von dem wir bald mehr reden werden.

*) In einem Briefe, gleich nach Medeens Aufführung an seinen Bruder geschrieben, gedenkt N. dieses königlichen Beyfalls mit so kunstlos kräftigem Gefühle, verbindet damit eine, seinen Charakter so sprechend schildernde Anecdote, daß dieses Schreiben schon deßwegen eines kleinen Auszugs nicht unwerth ist. — „Endlich, lieber Br. schreibt er, kann ich dir sagen, daß ich lebe, gesund bin, und mein großes Geschäft mit Ehren vollendet habe. So wenig es den Anschein hatte, daß ich fertig werden würde, nicht allein wegen Kürze der Zeit, sondern auch vieler andern Schwierigkeiten halber, so ist doch alles überstanden, alles Gottlob gut gegangen. Acht Tage nach meiner Ankunft zu Berlin machte ich die Probe vom ersten Acte. Des Königs Maj. war in Potsdam, und da er gehört, daß die Bäße mächtig zu arbeiten hätten, so kam er den andern Tag nach Berlin, und verlangte wieder eine Probe, um in eigener Person mitzuspielen. Bey dieser Gelegenheit sahen wir uns jetzt zum ersten

Einen sprechenden Beweis von der Größe seines Beyfalls äußerte er unter Anderm auch dadurch, daß

Mahle. Der gute liebe König empfing mich äußerst huldreich und gnädig; sagte mir viel Verbindliches und Schönes. Nachher begann die Probe. Se. Maj. setzten sich an meine Seite, und spielten mit so viel Feuer und Fleiß, als ob er dafür bezahlt wäre; und da ich eben die Bäße nicht geschont habe, so tropfte bald der Schweiß von seiner Stirne herab. Ich freute mich Dessen sehr, und sagte ihm an Stellen, wo es es verdiente, manches Bravo! worüber er sich wieder erfreute. Nun ging Das so fort. Des Tages Proben, und wenn ich aus der Probe ermüdet und entkräftet heimkam, mußte ich mich hinsetzen, und des Nachts arbeiten. Daß ich bey dieser großen Anstrengung gesund geblieben bin, ist mir unbegreiflich; und doch wüßte ich mich nie besser und heiterer befunden zu haben, als gerade damahls. Auch fiel meine Oper aus zur Befriedigung des Königs, der Königinn und aller Zuschauer. Gleich nach der ersten Vorstellung ließ mich der König für den andern Morgen zu sich bestellen. Ich ging mit Freuden. Er empfing mich in seinem Schlafgemach, ganz in Neglige, und sagte mir so viel Schönes, daß es gerade deßhalb sich nicht wiederholen läßt. Über eine halbe Stunde unterhielt er sich mit mir, und ich sprach von Angesicht zu Angesicht mit dem guten Monarchen, wie ein Freund zu dem andern spricht, mit größter Dreistigkeit und Freymüthigkeit, die ihm zu gefallen schien.

„Und nun, liebes Brüderchen, höre auf und freue dich!" Nachdem wir über viele Dinge lange geplaudert hatten, entließ mich der König mit den Worten: Wir sehen uns doch wohl bald wieder? Denn Sie bleiben ja diesen Winter bey mir, um ihre Oper künftiges Carneval selbst zu dirigiren? Ich antwortete: daß ich nicht wüßte, ob ich so lange von Dresden wegbleiben dürfte. — „Das will ich, erwiederte er, mit dem Kurfürsten schon abthun. Müssen Sie aber

er mit lebhafteſter Wärme in Naumann drang, für das nächſte Carneval noch die Oper Proteſilaus vom Abate Sertor zu übernehmen. Selbſt da, als der beſcheidene Künſtler ſich, wie im vorigen Jahre, mit der

---

nach Dresden, um dort vielleicht etwas zu componiren, ſo kommen Sie nur Anfang Decembers wieder her. Auf eine oder die andere Art will ich es mit ihrem Hofe ſchon ausmachen. Indeß reiſen Sie auf keinen Fall ſo bald weg, und wir ſehen in Kurzem uns wieder." — Ich wollte abtreten, und war ſchon nahe an der Thür, als ich plötzlich wieder umkehrte, und ſagte: Erlauben mir Euer Maj. noch etwas unterthänigſt vorzutragen. Ich würde es ewig bereuen, wenn ich dieſe Gelegenheit nicht benützte, Euer Maj. alle meine Anliegen zu entdecken. — Hierauf ward er ſehr aufmerkſam, und frägte: Was denn Dieß für ein Anliegen wäre? Ich erwiederte, daß ich einen Bruder hätte, der Mahlerey zugethan, und erzählte ihm in Kurzem deine Geſchichte. Dieſer ſuche und finde, wie ich, gewiß ſein ganzes Glück darin, wenn er etwas von ſeiner Kunſt vor dem Thron Sr. Maj. als eines ſo groſſen Beſchützers der Künſte, niederlegen dürfte. Der gute liebe König lächelte ſehr freundlich und ſagte: Nach der Muſik iſt mir die Mahlerey unter allen ſchönen Künſten die liebſte. Und nun erkundigte er ſich genau nach Allem, was dich angeht, was dein Genre ſey, u. ſ. w. und ſagte endlich: es ſoll mir lieb ſeyn, ihren Bruder kennen zu lernen. Schreiben Sie ihm nur: er ſoll mich einmahl beſuchen, oder wenn das nicht geht, ſoll er an mich ſchreiben, ich werde ihm wieder ſchreiben, und ein hiſtoriſches Sujet zu mahlen auftragen, und Das ſoll mir recht lieb ſeyn!" — Der allerliebſte König! In dieſem Augenblicke hätte ich niederknieen mögen vor ihm. Ich ward aus Freuden ganz ſtumm, und entfernte mich, indem ich ihm meinen Dank nur zuſammelte. — — Reiner, wärmer, ſchmuckloſer kann doch wohl kaum die Bruderliebe und überhaupt das Dankgefühl eines Biedermannes ſprechen.

Unmöglichkeit zu entschuldigen suchte, in so kurzer Zeit etwas Vorzügliches zu leisten, beharrte der Monarch dieß Mahl auf seinem Verlangen; und es kam endlich als ein Mittelweg in Vorschlag: daß dieses Singspiel zwischen Naumann und Reichardt getheilt, und durch das Loos entschieden werden sollte, welcher Act Diesem und Jenem zufalle? — Wohl möglich, daß auch dieses sogenannte Auskunftsmittel Naumanns innerer Neigung keineswegs ganz entsprach; daß er desjenigen Wettstreits, der sich jetzt als unausweichlich voraussehen ließ, gern überhoben gewesen wäre! Doch jeder Vorwand zur längeren Verweigerung war ihm nunmehr abgeschnitten. Der gutmüthige Monarch, wahrscheinlich bey diesem Vorschlage ganz unbefangen, gab ihm lächelnd sofort seinen Beyfall, und befahl, daß Loose gemacht werden sollten. Aus den Händen der Prinzessinn Friderike zog Naumann das seinige. Der zweyte Act des Singspiels ward ihm, der erste Reichardt zu Theile.

Zu entscheiden, wer in diesem Wettkampfe obgesiegt — Das heißt, die größere Anzahl der Stimmen für sich davon getragen habe? liegt außerhalb den Grenzen meiner Kenntnisse, und dem Endzweck dieses Abschnittes. Genug, beyde Tonkünstler sparten keine Mühe, um einen äußerst mittelmäßigen Text *) durch vortreff-

*) Gelinder von dem Text des Hrn. Abt S. zu sprechen, dürfte kaum möglich seyn. Er hat zwar freylich der dichterischen Ingredienzen viel zusammen verbunden; hat Erde, Himmel und Hölle in seinem Singspiele zusammen gedrängt, aber ganz ohne Geschmack und Wahl. Vorzüglich ist der zweyte Act ein wahres Potpourri zu nennen. Höchst naiv ist in

vortreffliche Musik emporzuheben, und es gelang ihnen vollkommen. Freylich ergibt es sich von selbst, daß durch alle Kunst zweyer in ihren Grundsätzen so verschiedener, und ohne Übereinkunft arbeitender Künstler, kein eigentliches Ganze hervorgebracht werden konnte; aber es waren wenigstens zwey Hälften, deren jede durch innern Werth manche selbstständige Oper berühmter Meister aufwog.

Was beyden Künstlern hauptsächlich Ehre machte, war: daß ihr freundschaftliches Verhältniß keineswegs dadurch unterbrochen ward; daß vielmehr Jeder dem Verdienste des Andern volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Hr. Reichard ging in der Unparteylichkeit so weit, daß er in seinem musikalischen Kunstmagazin *) bald nachher eine Cavatine Naumanns aus diesem Pro-

---

ihm unter andern der Gedanke, daß, als Protesilaus nur ein wenig allzu lange bey seiner Gattinn zaudert, sogleich die — Furien erscheinen müssen, um ihn zurück nach Elysium zu reissen. Welcher Begriff von der Unterwelt der Alten wohl dabey zum Grunde liegen mag!

*) Im zweyten Bande desselben 1791, wo er zugleich die nachstehende Anecdote, mit einigen kleinen Abweichungen, erzählt! Da sie nach Naumanns Tod in einem öffentlichen Blatte wieder erschien, so glaubte diejenige edle Freundinn Naumanns, von welcher der Aufsatz: Über Naumann den guten Menschen und großen Künstler, im März und April des deutschen Merkurs 1803 herstammt, wahrscheinlich Einiges daran berichtigen zu müssen. — Ich habe sie ohne Rücksicht auf Beyde erzählt, wie ich mich entsinne, sie einst aus meines verstorbenen Freundes eigenem Munde vernommen zu haben. Überhaupt sprach er immer von H. N. mit freundschaftlicher Achtung.

teſilaus mit dem Beyſatz einrückte: Sie ſey eines Glücks würdig! Naumann hingegen hatte früher ſchon einen Beweis abgelegt: wie abgeneigt ſein Charakter jedem Mißtrauen, jeder Hindeutung ins Ungünſtige ſey! — Denn als Naumann noch in vollſter Arbeit über ſeinem zweyten Acte ſich befand, erhielt er eines Morgens ein verſiegeltes Paquet, und fand bey der Eröffnung die vollſtändige Partitur — eben dieſes Acts, mit einem Briefe vom Hrn. Reichard, worin ihm dieſer meldete: Er habe ſich des Verſuchs nicht enthalten können, während dieſer Zeit den ganzen Proteſilaus zu componiren, und unterwerfe hier den zweyten Act einer freundſchaftlichen Vergleichung. — Ob dieſer Brief, Trotz des Verbindlichen in ſeiner Wendung, nicht Naumann ein wenig allzu überraſchend kam? Ob ihm nicht ein gewiſſer Vorwurf der Langſamkeit, und ein Gefühl der Übermacht darin zu liegen ſchien — ſey dahin geſtellt. Genug, er begnügte ſich damit, ſeinen raſchen Miteiferer in der nächſten Probe bloß bey der Hand zu faſſen und ihm lächelnd zuzuflüſtern: Sie haben Recht, Freund! So etwas mache ich Ihnen nicht nach!

Die Oper ſelbſt kam bereits im Jänner 1789 auf die Bühne, und ward acht Mahl, ſtets abwechſelnd mit Medea, gegeben. Der Monarch bezeigte auch hierbey Naumanns Kunſt ſeine Zufriedenheit durch ein ſehr verbindliches Schreiben, und durch ein Geſchenk von beträchtlichem Gehalt. — Nicht genug! Als er einige Jahre nachher vernahm, daß Naumann bey größerer Muße auch den erſten Act von dieſem Singſpiel in Muſik geſetzt habe, befahl er: daß auf ſeinem Hoftheater Proteſilaus abermahls einſtudiert werden,

und das erste Singspiel seyn solle, was man ihm nach seiner Rückkehr aus dem französischen Feldzuge aufzuführen habe. Naumann ward durch einen eigenhändigen Brief des Königs (noch aus dem Feldlager datirt) eingeladen, dieser Aufführung vorzustehen; brachte deßhalb die Monathe Februar und März 1793 zu Berlin hin, und empfing eine neue reichliche Belohnung für sein, gleichsam nun erst vollendetes Kunstwerk.

Wie sehr der Monarch mit der Mühe, mit dem redlichen Eifer zufrieden sey, den Naumann auf Himmels musikalische Ausbildung verwandt hatte, bewies er vielfältig durch Wort und That; bewies es am stärksten dadurch, daß er bald darauf einen zweyten, jenem wenigstens ähnlichen Auftrag an ihn ergehen ließ! Denn auch der Unterricht der nachmahligen Hof-Sängerinn, Demoiselle Schmalz *), ward Naumann (1790) durch ein eigenes königliches Schreiben anempfohlen, und im Verfolge aufs Anständigste vergütet. Lange nachher schon, als Himmel bereits aufgehört hatte, Naumanns Schüler zu seyn, und erst als Hofcompositeur, dann als wirklicher Kapellmeister in königliche Dienste aufgenommen ward, meldete der Monarch jede Beförderung, die er ihm ertheilte, seinem ehemahligen Lehrer mit dem schmeichelhaften Zusatze: daß er immer noch den Meister in seinem Schüler schätze, und ihn zu belohnen streben werde. Ja! als 1797 ein Singspiel, von Himmel in Musik gesetzt, das Carne-

*) Jetzt, außer ihrem festen Etablissement im Vaterlande, auf einige Jahre beym Wiener Hoftheater angestellt, und dort in der Oper eines verdienten allgemeinen Beyfalls theilhaftig.

val eröffnen, und zugleich Dem. Schmalz in ihm die Bühne betreten sollte, ließ der König durch den Ersteren Naumann ausdrücklich einladen, nach Berlin zu kommen; ließ ihn, damit er es um so weniger ablehnen möge, ersuchen, zugleich diejenigen geistlichen Tonsetzungen mitzubringen, die er für den Meklenburg-Schwerinschen Hof gearbeitet habe; und behandelte ihn, als er sich einstellte, auf eine so ausgezeichnet gütige Art, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn Naumann Spuren gereitzter Empfindlichkeit bey einheimischen Künstlern entdeckt hätte *). Nur seine un-

*) Ich handle hier, wie mich dünkt, wieder am besten, wenn ich ihn selbst sprechen lasse, und deßhalb den Theil eines Briefes einrücke, den er gleich nach seiner Rückkunft von Berlin geschrieben hatte. — „Da wäre ich denn nun wie„der (schrieb er), von meiner kleinen Wallfahrt gesund und „glücklich, mit Frau und Kind zurück! Abgerechnet einen „kleinen Anfall von bösem Halse, der mich fünf oder sechs „Tage beschwerte, haben wir uns in Berlin sehr wohl be„funden und herrlich vergnügt. Den Tag nach unserer An„kunft war Probe im Opernhause, wo mir uns ganz al„lein in einer Loge, neben der königlichen, dicht am Thea„ter befanden. Der König kam in die Probe, und ward „meiner im Augenblicke gewahr, indem er mir sehr gnädig „zuwinkte, bevor ich ihn noch erkannte. Eine Minute dar„auf kam ein Hoflaquai und sagte: ich solle sogleich zu Sr. „Maj. in die Loge kommen. Also im Oberrocke, ohne Hut, den „ich in der Eile vergaß, ging ich, und fand den König ganz „allein, wo er mich äußerst gnädig und gütig empfing, „und sich freute: daß ich gekommen sey, um Zeuge „von der Geschicklichkeit meiner beyden Eleven, Him„mel und Schmalz, zu seyn. Beynahe über eine Vier„telstunde unterhielt sich der gütige Monarch mit mir, und

befangene, anspruchslose Bescheidenheit milderte die Scheelsucht — diese gewöhnliche Begleiterinn des glück-

---

„gab mir also im Angesicht von ein Paar tausend Menschen „eine öffentliche Privataudienz, die viel Auf„sehen machte. Nachdem sagte er: Nun wollen wir zuhö„ren! Divertiren Sie sich recht wohl in Berlin. Wir wer„den uns schon bald wieder sehen! — Als die Feten und „Alles vorbey war, während welcher Zeit ich nur den Kö„nig von Weitem gesehen hatte, machte ich Anstalt zur Rück„reise, da ich keinen Beruf mich weiter zu verweilen fühlte. „Der König aber hatte mich bey ersterer Unterredung ge„fragt: ob ich ihm etwas mitbringe? und ich übergab ihm die „Note von verschiedenen Werken, falls Sr. Maj. daraus „zu wählen geruhten. Er hatte auch wirklich zwey gewählt. „Wir packen ein; die Postpferde waren schon bestellt, als „ich unerwartet vom Könige Befehl erhielt, noch nicht ab„zureisen; er müsse mich noch sprechen, auch noch etwas „von mir hören. Die Postpferde wurden nun abgesagt, die „Koffers wieder ausgepackt, und der König begehrte die „zwey gewählten Stücke, eine Messe, und das deutsche „Oratorium: Gottes Wege, zu hören. Es wurden zwey „Proben davon gemacht, wobey der König selbst mitspielte, „und sodann ward diese Musik öffentlich, im Beyseyn des „ganzen Hofs und eines zahlreichen Publicums, im großen „Schloßsaale aufgeführt und mit allgemeinem Beyfall auf„genommen. — Bey dieser Gelegenheit sprach ich vieler„ley mit Sr. Maj. Auch von dir war die Rede; denn er „fragte mich sehr gnädig: was du machtest? Ich antwor„tete: Mein Bruder wartet immer, daß ihm Euer Maj. „etwas zu arbeiten geben. — „Ja ja! soll man daran den„ken! Muß man wohl nach Berlin kommen! darauf den„ken! Grüßen Sie ihn! — Ich sprach noch mancherley „darüber, und er hörte Alles gütig an; bath mich auch beym „Abschiede, ihn hübsch oft zu besuchen, und gute Nachbar„schaft zu halten. — Ich erwiederte: ich komme alle Jahre

licheren Künstlers, zumahl an Höfen und in Residenzstädten.

Noch manche kleinere Züge von K. Friedrich Wilhelm II. Huld — zum Beyspiel, daß er die vollständige Partitur der Cora durch ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben vom Tonkünstler begehrte; und mehr als ein Mahl in seinen Privatconcerten mit ausgezeichnetem Vergnügen anhörte, oder vielmehr mitspielen half; daß er eine lange Zeit die Absicht hägte, diese Oper auf seiner Hofbühne aufführen zu lassen, und nur durch den Mangel guter deutscher Sänger, vielleicht auch durch die versteckten Maßregeln von ein Paar Andersdenkenden davon abgehalten ward; daß er gleichsam eifersüchtig darauf war, Naumanns neuere Arbeiten so bald als möglich von ihm selbst zu erhalten; und mehrmahls gegen Bekannte desselben mit freundschaftlicher Wärme über ihn urtheilte *); auch wohl

„ein Mahl, wenn Euer Maj. mich haben wollen. Darauf lachte er und sagte: Immer willkommen! Den andern Tag bekam ich eine sehr schöne Dose, mit zwey Touren Brillanten um den Medaillon, nebst Sr. Maj. gnädigem Gruß."

*) „Ich halte", (sagte der König ein Paar Mahl zu Personen, die seine Rede gewiß nicht um eine Sylbe verschönert haben) „den Naumann recht ordentlich lieb; und freue „mich immer, wenn er mich besucht. Er ist ein gar braver „Mann! Seine Musik hat so was Eigenes! Wenn ich sie „höre, so ist mir, als sagte sie: ein guter Mensch hat „mich gemacht! der Compositeur und die Composition sind „beyde für das Herz! Will nicht damit sagen: daß Naumanns Musik nicht auch für das Ohr wäre! Aber ich „meine, sie zieht das Herz vorzüglich an." — Daß der Monarch, ohne gerade musikalischer Kunstrichter zu seyn,

Vergleichungen anstellte, die stets zu Naumanns Vortheil ausfielen; alles Dieß sey hier übergangen. Nur Das verdient mindestens der Erwähnung von wenigen Worten: daß Naumann diese Huld mit dankbarster Seele erkannte; daß er laut gestand: er halte sich diesem Monarchen gleich zunächst seinem Landesherrn verpflichtet; und daß er, von thörigter Prahlerey und kleinlicher Heimlichkeit gleich entfernt, unter guten Freunden oft bezeugte: von allen deutschen Fürsten habe ihn keiner so vielfach und so großmüthig belohnt.

* * *

Außer denjenigen musikalischen Arbeiten, die Naumann in Berlin, dem Auftrage des Monarchen zu Folge, unternommen und ausgeführt hatte, setzte er auch noch aus eigener Bewegung für die dortige Sing-Akademie *) einen meisterhaft behandelten Psalm. Denn dieses treffliche Institut, — das dem braven Fasch seinen Ursprung zu danken hat, und noch jetzt durch Zelters rastlosen Eifer, durch seine seltene, uneigennützige Liebe zur echten Gesangkunst fortgesetzt wird, — erwarb sich Naumanns ganzen Beyfall, ja, man könnte fast sagen, seine herzlichste Theilnahme. Hier, versicherte er mit Wärme, werde ganz das

---

hier treffender als hundert Kunstrichter urtheilte, ist kaum zu läugnen.

*) Eine umständlichere Nachricht von diesem merkwürdigen Institut findet sich in Faschs biographischer Denkschrift. Nur die Furcht, in Verdacht absichtlicher Erweiterung zu kommen, hält mich ab, sie des Mehreren zu benützen.

Ideal erfüllt, welches er sich oft im Stillen von Dem, was Chöre seyn sollten, gedacht habe; wo durchaus kein einzelnes Mitglied den Ruhm allein zu erwerben, und ausgezeichnet vor den Übrigen zu schimmern, wohl aber alles Mögliche beyzutragen streben müsse, damit das Ganze erhoben und eine völlige Übereinstimmung der Singenden bewirkt werde.

Als einst, bey Naumanns letzter Anwesenheit zu Berlin, ihm zu Ehren dieser Psalm in der Akademie gegeben ward, und der, damahls schon sehr kränkliche, und bey den Versammlungen selten mehr erscheinende Fasch gleichwohl sich einstellte, faßte ihn Naumann beym Schluß des Concerts an der Hand, und sprach so laut, daß es fast die ganze Gesellschaft hören konnte: „Ich danke Ihnen, lieber, guter, und um den Gesang hochverdienter Fasch, daß Sie mich hier die heilige Kunst in unverfälschter Schönheit finden ließen. Ich freue mich darüber, und beneide Sie fast zugleich. Könnte ich ein solches Institut auch in Dresden errichten, ich gäbe mit Freuden die Hälfte meiner besten Compositionen darum, und glaubte dann doch für die Kunst mehr als jetzt gethan zu haben."

Ein flüchtige Röthe überzog bey Anhörung dieser Worte Faschs sonst gebleichte Wange. Ein jugendliches Feuer funkelte in seinen Augen. Feiner und herzlicher zugleich war er noch nie gelobt worden. Eine sprachlose Umarmung drückte seine Empfindung stärker als tausend Worte aus. Alle Umstehende fühlten sich gerührt.

XVI.

Nach Paris zu gehen, auch dort seinen Ruhm zu begründen, oder zu verstärken vielmehr, hatte Naumann vielfältige Gelegenheit, und ein Paar Mahl sogar ernstliche Aufforderung.

Bald nach seiner ersten Rückkehr aus Schweden ermunterte ihn der französische Gesandte am sächsischen Hofe oft zu einem solchen Ausfluge; rieth ihm, wenigstens einen Winter allda zuzubringen; erboth sich, durch Briefe und Freunde die günstigste Aufnahme ihm vorzubereiten, und betheuerte: Gerade ein Mann, wie Er, sey geeignet, dem Streite der Gluckisten und Piccinisten ein Ende zu machen. Naumanns Bescheidenheit wies zwar so eine schmeichelhaft klingende Zusicherung stets mit ernster Miene von sich ab; daß er aber damahls allerdings eine Neigung in sich empfand, dieser sogenannten kleinen Welt einen Besuch abzustatten, könnten mehrere Briefe von seiner Hand beweisen. Auch dachte er über die Nationalmusik dieses Landes keineswegs so gering, so absprechend, wie einige deutsche Tonkünstler thun, oder wenigstens zu thun die Miene sich geben.

„Die Quelle derselben, urtheilte er oft, sey zwar nicht die beste; aber es sey doch unendlich viel Großes, Erhabenes und Schönes in der Musik selbst bemerkbar; ja, sie besitze manchen Vorzug, der sogar

der italienischen, wenigstens der neuern italienischen Tonkunst abgehe. Wenn es Jemanden gelänge, das Erhabene und Große der französischen Musik mit dem Rein-Melodischen der italienischen Musik zu verbinden, so würde er dadurch das Schönste und Vollkommenste bewirken, was nur immer der Kunst hervorzubringen möglich sey. Doch weder Gluck noch Piccini hätten diese erhabene Aufgabe bisher gelöst; denn bey Jenem blicke noch allzu sichtlich der Franzose, so wie bey Diesem allaugenblicklich der Italiener hervor."

Daß Naumann mit Grundsätzen dieser Art in Paris nicht müssig geblieben seyn würde, ist gewiß; und daß er Meisterwerke von einer neuen Gattung und von beträchtlichem Gewinn für die Kunst selbst hervorgebracht hätte, wird mehr als bloß muthmaßlich. — Ein französisches Oratorium: Joseph reconnu par ses frères *), das er auf Bestellung für Paris arbeitete, gefiel dort sehr; und einige Jahre spärer ward auch seine Cora, aber leider mit sehr großen, willkürlichen, größten Theils ungünstigen Veränderungen ins Französische übertragen. Bey beyden Gelegenheiten ergingen mehrere Einladungen an ihn; aber gerade damahls war er mit Dänemark so beschäftiget, daß er es abschlagen mußte; zumahl, da ihm gleichwohl die Bedingungen nicht gewiß genug zu seyn schienen.

*) Wenn ich nicht irre, geschah Dieß 1782 und die Übersetzung der Kora fiel in das Jahr 1785. Einige schriftliche Nachrichten von Naumanns eigener Hand sind mir hier verloren gegangen; daher kann ich die Zeit nur unbestimmt angeben. Eigentlich bedeutet Dieß auch nicht viel, da wenigstens die Sache selbst unbezweifelt ist.

Am bestimmtesten, und gewisser Maßen auch am lockendsten war ein Antrag, den er 1790 erhielt. Framery, Verfasser einer Oper, Medea *), die kurz vorher von der Akademie den Preis erhalten hatte, und von der Direction des großen Operntheaters angenommen worden war, wandte sich im Nahmen dieser Letzteren an ihn, und forderte ihn zur Tonsetzung seines Singspiels auf. Man stellte ihm frey, sich selbst die Bedingungen deßfalls aufzusetzen. Man berechnete ihm den reinen Ertrag einer solchen Composition, wenn er sich auf die gewöhnlichen Maßregeln einlasse, zu neun, bis zehn tausend Livres *); man erboth sich aber auch, bey ihm eine Ausnahme durch Vorausbezahlung einer Summe von fünftausend Livres zu treffen. Man versicherte ihn, daß dieser ersten Tonsetzung, sobald sie nur einiges Glück mache, noch drey oder

*) Auch früher schon als Dichter von mehreren Opern und Operetten — z. B. Nannette und Lucas — die Colonie, nach dem Italienischen — Die Zauberinn von Ungefähr — Olympiade, nach Metastasio — vorzüglich aber als Übersetzer des 1787 in zehn Theilen erschienenen rasenden Rolands bekannt!

*) Jeder Operncompositeur in Paris bekam, damahls wenigstens, für jede der erstern zwanzig Aufführungen 200 Livres
für jede der zehn nachfolgenden . . 150 —
für jede im vierten Zehend . . . 100 —
bey der vierzigsten Aufführung ein Geschenk von 600 —
und endlich für jede nachherige, so lang es sich hielt . . . . 60 —
Hierbey trug der Verkauf von einzeln gestochenen Arien, Vaudevillen, u. s. w. wenn das Ganze nur einiger Maßen gefiel, zum mindesten ein Paar tausend Livres ein! — Mehrzahl der deutschen Componisten, was empfindest du hierbey?

vier andere Aufforderungen nachfolgen sollten; man stellte es ihm frey: ob er seine Musik bloß einsenden, oder (was man allerdings vorzüglich wünsche) in eigener Person aufführen wolle. Man verbürgte sich, daß es ihm in letzterem Falle gewiß in Paris so nach Wunsche ergehen werde, daß man ihn dann auf eine lange Zeit, wo nicht auf immer zu besitzen hoffe. — Sieben bis acht Briefe, die Framery deßhalb an ihn schrieb, sind des feinsten, lieblichsten Lobes, der wärmsten Bewunderung, selbst des freundschaftlichsten Zutrauens voll *). Dennoch schlug Naumann — keineswegs ein.

Ihn schreckten die damahligen Zeitumstände und die bedrohende Lage der öffentlichen und Privat-Angelegenheiten zu Paris. Sein friedliebender, an Ordnung und bürgerliche Ruhe gewöhnter Geist schauderte vor dem Gange zurück, den schon damahls die französische Revolution zu nehmen begann. Anfangs suchte er wahrscheinlich nur durch einige Ausflüchte Zeit und Raum zu gewinnen; als aber funfzehn Monathe so durch fruchtlose, schriftliche Unterhandlungen hingezo-

*) Framery selbst besaß in der Tonkunst und zumahl in musikalischer Declamation, nicht unbeträchtliche Kenntnisse. Er war vor der Revolution Surintendant von der musikalischen Kapelle des Grafen von Artois gewesen. Alle Opern, die Sacchini zu Paris geschrieben hatte, waren vorher durch seine freundschaftliche Kritik gegangen, und ansehnlich dadurch verbessert worden. Er genoß von allen sich widerstrebenden Musikparteyen zu Paris in diesem Puncte fast gleiche Hochachtung. Auch das Werklein, das er 1791 de l'Organisation des Spectacles de Paris schrieb, ist ein Beweis seiner theatralischen und musikalischen Kenntnisse.

gen worden *); als Framery (was ihm wahrlich nicht zu verübeln seyn dürfte) endlich ungeduldig zu wer-

*) Sein erster Vorwand war: daß ihm der Stoff der Oper nicht gefalle, den er schon ein Mahl für Berlin, und auch da nicht ohne ein gewisses inneres Widerstreben bearbeitet habe. Framery rechtfertigte sich hierauf in einem langen, wirklich mit vielem Witz und mit literarischer Einsicht geschriebenen Briefe: daß seine Medea durchaus nicht jene tückische, grausame, blutgierige, ihren Bruder, den alten Pelias, und endlich sogar ihre Kinder absichtlich ermordende Zauberinn der gewöhnlichen französischen Tragödie und des — Euripides sey; sondern daß er in ihr mehr das gefühlvolle, liebende, aber unglückliche, unter dem Zorne der Götter stehende Weib geschildert habe. Ihr größtes und gewiß sehr verzeihliches Vergehen sey, den Vater einst minder, als den Gemahl geliebt zu haben. Ihr Kindermord sey das Werk eines über sie verhängten Wahnsinns, mithin keiner Zurechnung fähig. — Naumann schien sich diesen (allerdings noch manchen Widerspruch duldenden) Gründen gefügt zu haben, bezeigte nun aber Mißtrauen: ob er nicht bey dermahliger Verwirrung der Dinge am Ende seine ganze Arbeit umsonst, oder wenigstens für sehr geringen Lohn verfertigt haben könnte? und Framery erboth sich, jene schon erwähnten fünf tausend Livres ihm aus eigenem Vermögen und in Dresden auszahlen zu lassen, sobald er der dortigen Gesandtschaft seine Partitur übergebe. — Der Tonkünstler schützte nun schon früher übernommene Geschäfte, Amtsverrichtungen und wankende Gesundheit vor; er bekam zur Antwort: da man so lange schon auf sein Meisterwerk gewartet, so käme es auch jetzt noch auf vier oder fünf Monathe später nicht an, sobald er nur auf sichere Übernahme desselben sein Ehrenwort gebe. — Kurz! man that alles nur Erdenkliche, um ihn zur Annahme dieses Vorschlags zu bewegen; und gleichwohl entschloß er sich niemahls. — Ich läugne nicht, daß mich bey Lesung von Framery's Briefen ein Paar Mahl die gleiche Regung anwandelte,

den anfing, eine bestimmte Entschließung begehrte, und zugleich ein Paar satyrische Ausfälle über die irri-

---

die ich bey Endigung der dänischen Angelegenheiten empfand. Ganz Recht konnte ich meinem Freund unmöglich geben; ganz Unrecht doch — noch minder. Daß ein Mann, wie er, dessen häuslicher Wohlstand im Vaterlande fest gegründet, dessen Künstlerruhm in der Heimath sowohl, als in der Fremde schon gesichert war, sich nun erst auf die Ebbe und Fluth, oder vielmehr auf die hohe stürmische See einer so unruhvollen Hauptstadt begeben sollte, stand kaum zu erwarten. Ein solches Unternehmen würde beym klemsten Mißlingen von allen seinen Bekannten, von Freunden und Feinden, als ein unweises Wagestück getadelt, beym besten Erfolg nur sehr beschränkt gebilligt worden seyn. Sich selbst in diese tausendfachen Wirbel zu wagen, widerstand N's. friedlicher Denkart; seine Tonsetzung aber einer fremden Aufsicht, fremden Ausführung anzuvertrauen, war eben so unrathlich. Überdieß besorgte N. wahrscheinlich auch: daß jede Arbeit, jetzt von ihm für das Pariser Publicum verfertigt, seinem eigenen Hofe, und manchem seiner liebsten Freunde eher mißfällig, als angenehm seyn dürfte. Seine Weigerung war also sehr natürlich! Daß er aber unter so vielen Ausflüchten sie verbarg — daran mochte wohl die damahls fast allgemeine Meinung Schuld seyn, daß die vorige Gestalt der Dinge bald zurückkehren würde, wo alsdann N. kein Bedenken getragen haben würde (zumahl wenn er vom Hofe selbst begehrt worden wäre) nach Paris zu gehen. Vielleicht fiel es ihm auch allzu schwer, einem Mann, der sich mit einem so freundschaftlichen, so viel Zutrauen verrathenden Antrage an ihn verwandt hatte, geradezu eine abschlägliche Antwort zu ertheilen; und er hätte es lieber gesehen, wenn Framery selbst, durch seine Schwierigkeiten veranlaßt, schon früher abgestanden wäre. Ein wenig Schwäche, ein gewisses Vorurtheil läge freylich dann dabey zu Grunde; doch eine Zweydeutigkeit des Charakters keineswegs!

gen Meinungen der Deutschen, die Vorspiegelungen der Emigrirten, und den Congreß zu Pillnitz, der eben gehalten worden, sich erlaubte; ward Naumann so unwillig darüber, oder schien es wenigstens zu werden, daß er die schon längst empfangene Handschrift der Oper rasch wieder zusammenpackte, sie zurückfandte, und alles weitere Verkehr mit Paris abbrach. — Reflexionen hierüber bjethen sich wohl von selbst dar. Untadelhafter hätte er doch wohl gehandelt, wenn er frühzeitiger und geradezu seine Abneigung eingestanden hätte!

* * *

Zu einer neuen vierten Wallfahrt nach Italien war er, auch in den letzten Jahren seines Lebens, vielfältig ermuntert worden, und sehr wahrscheinlich zog ihn sein innerer Hang zuweilen noch stärker, als jeder äußere Antrieb dahin. Nur seine öfteren nördlichen Ausflüge, und in späterer Zeit der Anwuchs seiner Familie, hinderten ihn daran. Am verführerischsten war dazu eine Aufforderung im Jahre 1795. Denn indem damahls Demoif. Schmalz einen Ruf nach Neapel, als Prima Donna beym königlichen Theater, verbunden mit einem beträchtlichen Gehalte, empfing, ersuchte man auch ihn dringend, sich auf eine Reise dorthin zu machen, und, seiner Schülerinn zu Liebe, Neapels Publikum zur Freude, die Musik eines Singspiels zu schreiben.

„Man wisse, fügte man aufs verbindlichste in dem deßfalls ergangenen Schreiben hinzu, daß einem Künstler von seinem Verdienste zwar nie eine genügende, und am wenigsten die gewöhnlich sehr mäßige

Vergütung der italienischen Bühne anzutragen sey; doch biethe man ihm für jede Oper, die er dort zu verfertigen sich entschlöße, zwey hundert Zechinen nur als ein Merkmahl der Dankbarkeit an." Naumann äußerte sich damahls in Briefen an seine Freunde: daß er nicht abgeneigt sey, dem Bildungslande seines Geistes gleichsam noch einen Besuch abzustatten, und seine vor Kurzem erst geehelichte Gattinn bekannt mit Italiens paradisischen Gegenden zu machen. Doch Dem. Schmalz ward von Seiten ihrer Regierung gehindert, auf jenen Vorschlag sich einzulassen; und nun verschob Naumann auch für eine fernere Zeit, was nachher — nie erfolgte.

Einen späteren Ruf nach Venedig im Carneval 1798, wo man zwey Opern zu gleicher Zeit ihm antrug, den er aber, bey der Besorglichkeit des damahligen Zustandes von Italien, sofort wieder ablehnte, übergehe ich mit Stillschweigen; denn überhaupt würde es in nutzlose Weitschweifigkeit sich verlieren, wenn alle die kleineren Anträge und Aufträge hier hererzählt werden sollten, die noch von mancher Seite her, von der Nähe und aus der Ferne an ihn ergingen, — zum Theil von ihm erfüllt, zum Theil verbethen wurden. Viele der ersteren könnten bedeutend genug für Künstler von minderem Werthe und von geringerer Thätigkeit scheinen; bey ihm verschwinden sie unter der großen Anzahl reichhaltiger Werke. Nur von seinen Arbeiten für einen einzigen Hof noch wäre gänzliches Stillschweigen ungerecht! Denn gerade für ihn arbeitete er mit Eifer, Fleiß und Liebe zugleich; was er dorthin sandte, (wiewohl es nur einem sehr kleinen Theile des deutschen Publicums bekannt seyn dürfte) trug gewiß

wiß den Stempel der Erfindung und des Genies. — Ich meine hier einige Tonsetzungen für den kurländischen Hof.

Naumann kam in die Bekanntschaft desselben 1784 bey einer Durchreise des Herzogs nach Italien. Dieser Fürst liebte die Tonkunst leidenschaftlich; schätzte Gelehrte und Künstler hoch; suchte unter Weges fast überall ihre Bekanntschaft zu erlangen. Seine Gemahlinn, damahls in erster Blüthe der Jugend, geschmückt mit jedem Reitze des Körpers und der Seele, besaß viel Kenntniß der Musik und eine vortreffliche Stimme zum Gesang. Naumann, Beyden schon längst von Seiten seines Künstler-Werthes bekannt, und auch seines Charakters, seiner geselligen Gaben halber, von den achtungswürdigsten Zeugen empfohlen *), ward aufgesucht, und kam, so lange das fürstliche Paar in Dresden verweilte, wenig mehr von dessen Seite. An den Umgang mit Personen vom höchsten

*) N. hatte wenige Wochen früher die Bekanntschaft einer der edelsten deutschen Frauen, — im ächtesten Sinn dieses oft entweihten Beyworts! — der Fr. von der Recke, Schwester der Herzoginn von Kurland, im Zirkel ihrer Freunde und deutscher Literatur geehrter noch unter dem Nahmen Elisa, gemacht. Sie selbst hat die erste Scene dieser Bekanntschaft, die nachher zur lebenslänglichen Freundschaft überging, in jenem schon erwähnten Aufsatz (deutscher Merkur März 1803) auf eine Art geschildert, die ihrem Geist und Herzen gleiches Lob erwirbt. Ungern, nur durch den Raum beschränkt, entsage ich dem Vergnügen, sie hier einzurücken. — Durch diese neue Freundinn war sehr natürlich N. auch der Fürstinn auf das wärmste empfohlen worden.

Stande, an ihre (oft nur angebliche) Kunstfreundschaft, auch an die Süßigkeit ihres Lobes längst gewöhnt, hatte ihn doch hier der seelenvolle Ton der Herzoginn am Flügel so überrascht, hatte ihn noch mehr die gleich Güte- als Würde-reiche Art ihres ganzen Betragens gegen ihn so entzückt, daß ihn von nun an oft ein einziges Wort von ihr zu beträchtlichen Arbeiten, ein Wunsch derselben wohl gar zu neuen Versuchen in seiner Kunst aufmunterte *). Auch nach der Rückkehr des Herzogs aus Italien blieb Naumann in vielfacher Kunstverbindung mit diesem fürstlichen

*) Nur ein Paar Beyspiele davon als Bruchstücke des eben erwähnten Aufsatzes: „Die Herzoginn hatte ein Mahl mit N. über Canons gesprochen, und ihre Vorliebe zu dieser etwas seltenern Art von Singstücken zu erkennen gegeben. Gleich setzte N. im Stillen sechs dreystimmige Canons; überraschte damit am zweyten oder dritten Tage die Fürstinn bey einer heitern Wasserfahrt auf der Elbe, zwischen den mahlerischen Weinbergen, die Dresden westlich liegen, und überreichte sie ihr zugleich als ein Eigenthum, das ihr ausschließlich gehöre. — Ein andermahl sprach sie über die Wirkung der Quartetten in der Musik, und fragte: ob man deren nicht auch zur Harmonica habe? N. erklärte ihr die Schwierigkeit dabey, und gestand: er habe bis jetzt nur noch die Laute mit der Harmonica so zu verbinden vermocht, daß er mit der Wirkung beyder Instrumente zufrieden gewesen sey. Alle übrigen verlören zu viel dabey. Gleichwohl versuchte er auch jetzt halb ihren Wunsch zu erfüllen; und ein Paar Quartetten, wo Flöte, Violine und Bratsche zusammen vereint wurden, gelangen ihm meisterhaft. — An sich betrachtet waren Dieß freylich Kleinigkeiten; aber es sind gleichwohl bedeutende Züge zum Charakter und zu dem für jede Form biegsamen Geiste des Künstlers.

Hause *). Eine beträchtliche Anzahl kleiner Cantaten, dramatischer Spiele und anderer Verschönerungen bey Festlichkeiten des Hofes wurden ihm aufgetragen, und fast immer entsprach er diesen Wünschen willig. Er wußte, daß er vor einem Zirkel größten Theils kunsterfahrner, für feine Gefühle empfänglicher und gegen ihn selbst freundschaftlicher Personen arbeite; daher gab er auch seinen dorthin bestimmten Werken, weit leichter als manchen andern, Herzlichkeit und Empfindung. Schade, daß die einzelne Bestimmung von mancher dieser Dichtungen, und die Bescheidenheit des Künstlers, der durchaus nicht allgemein machen wollte, was Wenigen bestimmt gewesen war, den Genuß solcher Werke auch gewaltig verengt hat! Viele derselben waren gewiß der Dauer und der Verbreitung werth.

*) „Naumanns Muse (sagt der Verf. des erwähnten Aufsatzes), beseelte auf hundert und achtzig Meilen unsere Hof- und Familienfeste. Wollte der Herzog seine Gemahlinn zu ihrem Geburtstage angenehm überraschen, so hatte Naumann eine Cantate für die Hofsänger componiert, oder ein Ballet, welches die Prinzessinn im Stillen tanzen lernte. Die Herzoginn, als Musikkennerinn, erkannte dann gleich im Eingange, aus den originellen Übergängen, Freund Naumanns sanfte erhabene Muse. — "

XVII.

Und was arbeitete dieser Künstler, der vom Auslande so gesucht und für dasselbe so thätig war, — der in mehr als einem Königreiche die Umwandlung des musikalischen Geschmacks theils bewirkte, theils mächtig befördern half, — der von fremden Fürsten berufen, geschätzt, belohnt und ungern entlassen ward, — was arbeitete dieser für sein eigenes Vaterland? für den Posten, den er bekleidete? für die Zirkel seines näheren, gewöhnlicheren Wirkungskreises?

Nicht immer kann die Thätigkeit einer Sphäre für gegründeten Beweis im Allgemeinen gelten! Oft gibt es Künstler und Gelehrte, durstig nach fremdem, gleichgültig gegen einheimisches Lob. Männer, die von Weitem glänzen, und deren Schimmer erbleicht, je näher man hinzu tritt; die mit Freuden ihre besten Kräfte einem zufälligen, von fern her tönenden Aufrufe widmen, aber dann träge und lässig bleiben, wenn die Pflicht ihrer eigentlichen, festen Bestimmung von ihnen eine muntere Regsamkeit fordert.

Naumann traf dieser Vorwurf keineswegs! Der Werke in seiner Heimath, und für dieselbe verfertigt, sind so viele, daß man glauben sollte; er habe sich nie aus derselben entfernt. Mehrere von ihnen sind so trefflich in ihrer Art, daß sie sich dreist seinen auswärtigen an die Seite stellen können; daß man deutlich ihnen spürt: nicht Ehrgeiz allein, und noch minder

die Erwartung eines glänzenden Lohnes, sondern echter patriotischer Genius und Liebe zu seiner Kunst waren die Haupttriebfedern seiner Thätigkeit. Alle seine Arbeiten hier herzurechnen, wäre nutzlose Weitschweifigkeit; aber auch ein kurzgehaltener Blick auf die Vorzüglichsten wird jenes zu beweisen genügen.

Für das kurfürstliche Hoftheater setzte Naumann nach seiner letzten Rückkehr aus Italien allein neun Singspiele. Der eifersüchtige Landmann (il villano geloso) eine komische Oper von Bertadi, war die erste Arbeit; und der äußerst geringfügige Text, der gewiß nicht den Genius des Künstlers anzufeuern vermochte, gefiel gleichwohl mit dieser Begleitung. — Weit besser an sich selbst (obschon noch tief unter unsern deutschen Singspielen vom zweyten Range stehend) war der Hypochondrist, von eben diesem Verfasser; und auch vorzüglicher noch schien die Bearbeitung desselben Naumann gelungen zu seyn. Das einstimmige Urtheil der Kenner fiel dahin aus: daß selbst im Niedrigkomischen die Feinheit seines Geschmackes sich nie vergesse. Sogar im Tadel einiger Wenigen lag, genauer betrachtet, ein unwillkürliches Lob. „Man spüre, meinten sie, daß Naumanns eigentlichstes Fach das Ernste und Erhabene sey. Bey der Buffa suchte er durch Kunst zu ersetzen, was an natürlicher Fröhlichkeit ihm abgehe."

Wahrscheinlich hatte diese Bemerkung und des Tonkünstlers eigener Wunsch Einfluß auf Mazzola, den Verfasser der Elisa, — der nächsten Oper, die Naumann im Jahr 1781 setzte. Denn der Dichter wich merklich in ihr vom Pfade der gewöhnlichen wälschen Buffen ab; suchte rührende, ja sogar tragische Scenen

hinein zu verweben, und benannte daher auch sein Töchterchen ein ernsthaft-komisches Singspiel. Keine Untersuchung hier, ob diese Zwitterart, im Ganzen, ein großer Gewinn für das italienische Operntheater zu nennen seyn würde? und ob Hr. Mazzola — indem er viele Bruchstücke des Metastasio *) mit eigenen Zusätzen verschmolz, und den unglücklichen Einfall hatte, Menschenfresser aufzuführen; die er weder in ihrer wahren Gräßlichkeit aufführen durfte, noch zu komischen Wesen umgestalten konnte **) — seiner Aufgabe gewachsen war? Genug, daß Naumann daraus Nutzen zu ziehen verstand! Der empfindsamere Theil dieser Oper gelang ihm meisterhaft. Auch der Contrast zwischen den Gesängen der Wilden und Spanier war kunstvoll und wirkend zugleich. Es gab fast nur eine Stimme darüber, daß Naumann mit dieser Elisa alle seine früheren Arbeiten für Dresdens Bühne übertroffen habe; und schmeichelhafter kann wohl kein Urtheil seyn, als wenn man unsere späteren Arbeiten auch für unsere besseren erklärt.

Osiris — Hymens königliche Burg, und der gerechtfertigte Amor, waren drey Gelegenheitsopern bey

*) Vorzüglich waren aus dessen wüster Insel ein Paar Scenen, und der bekannte Zug mit dem Denkmahl — man kann sich nicht glimpflicher ausdrücken, als — erborgt worden.

**) Er hatte es freylich in der Rolle des Papakidir, Oberhaupt der Wilden, versucht, und mochte dabey vielleicht ein wenig den Polyphem aus dem Cyklopen des Euripides in Gedanken gehabt haben. Aber ein Menschenfresser ist durchaus keine komische Personage; und Gräßlichkeiten dieser Art bleiben unter jeder Ansicht nur gräßlich.

Vermählungen der kurfürstlichen Brüder aufgeführt *). Da die Erstere hiervon ganz ernsten Inhalts war, so schien sich Naumann noch mehr bey ihr, als sonst, in seinem eigentlichen Fache zu befinden. Doch den Dichter mochte die Rücksicht mancher örtlichen Umstände, und der nur mäßige Umfang der Schaubühne selbst beschränkt haben; und Naumanns Genius fand daher auch keine große Gelegenheit, sich hier auszuzeichnen. Die Musik, die er hinzufügte, war seiner werth, aber unter seinen übrigen Arbeiten nicht hervorragend. Alle drey Tonsetzungen erfüllten höchstens ihren Endzweck: sie dienten zur Zierde jener Festlichkeiten. Sie waren geeignet, Naumanns Ruhm zu erhalten; daß sie ihn vergrößern sollten, mochte er wohl selbst kaum erwarten.

Mit allgemeinem Beyfall ward die (gleichfalls ernsthaft-komische) Oper: Tutto per amore aufgenommen, welche er 1786 schrieb, und die auch ins Dänische übertragen wurde. Aber eine noch wärmere, oder vielmehr enthusiastische Aufnahme fand la Dama Soldata. Mancherley Umstände vereinten sich zu deren Vortheil. Die Fabel des Stücks selbst war, wenn auch

*) Osiride und Amore giustificato sind vom Mazzola, la Reggia d'Imenéo vom Migliavecchia. N. schrieb selbst bey der Arbeit am letztern Stücke einem seiner Freunde: daß er jetzt ein Drama vor sich liegen habe, dem weiter nichts als der — allgemeine Menschenverstand abgehe. Zum amore giustificato hatte vielleicht Wielands verklagter Amor die erste Idee hergegeben. Aber auch ihm gebrach es höchlich am gehörigen Zusammenhange, und das wahre Interesse fiel (nach dem gewöhnlichen Schicksal der Allegorien) ganz hinweg.

nicht tadelfrey, doch unterhaltend; die Bearbeitung derselben war dem italienischen Dichter wenigstens nicht ganz mißlungen; und des Tonkünstlers vortreffliche Musik wurde durch das meisterhafte Spiel einer sehr braven, für ihre halb männliche, halb kriegerische Rolle gleichsam gebornen Prima Donna unterstützt *). Naumann hatte ganz nach ihren Kräften gearbeitet, und gestand neidlos, daß er einen großen Theil des glücklichen Erfolgs ihr verdanke. Seit zwölf bis funfzehn Jahren hatte man auf der Dresdner Opernbühne kein Stück aufgeführt, zu dessen Lobe Hof und Stadt, Kenner und Dilettanten, Parterre und Logen, selbst die Gallerie mit eingeschlossen, so übereinstimmten.

Naumanns letzte Oper war Acis und Galatea. Sie ward wenige Wochen vor seinem Tode zuerst aufgeführt, und gab ihrem Verfasser noch einen vielfachen, fast mochte man sagen, beneidenswürdigen Genuß. Nicht bloß, weil das Publicum abermahls seine Arbeit mit ungetheiltem Wohlgefallen aufnahm **), oder weil auch jetzt wieder einige brave Sänger gleichsam wetteiferten, ihrem Kapellmeister Genüge zu leisten ***); sondern, weil ihm bey dieser Gelegenheit auch die süße

*) Madame Allegrandi. — Die Oper selbst gelangte nachher noch auf verschiedene auswärtige Theater, und — gefiel überall. Aber nirgends machte sie doch ihr Glück in dem Grade.

**) Es ward sechs Mahl hinter einander, bey immer vollgedrängtem Hause, und unter öftern Beyfallszurufungen aus Parterr und Logen gegeben.

***) Vorzüglich Benelli, ein vortrefflicher Sänger und Liebling des Dresdners Publicums.

Beruhigung zu Theil ward, seine Geisteskraft noch ungealtert, seine Fantasie noch ungeschwächt zu fühlen. — Das Stück selbst war großen Theils mehr eine Art von Hirtengedicht, als von Drama; Das heißt, es war mehr die Darstellung einer sanften, anmuthigen Leidenschaft, als eine Zusammenhäufung starkwirkender, theatralischer Situationen. Aber gerade Gemählde dieser Art gefielen dem zarten Sinn des Künstlers vorzüglich, und der Charakter des Polyphems gab ihm zu gleicher Zeit Veranlassung zu einem weisen Contrast — zu jener Mischung vom Rauhen und Zärtlichen, die Naumann schon im Amphion und in der Elisa mit vielem Glücke angebracht hatte, und auch hier nicht zu vernachlässigen gesonnen war. Sorgfältig hatte er daher den Stoff seiner Arbeit sich überdacht — hatte sich ein Ideal davon entworfen, das wahrscheinlich auch in dichterischer Rücksicht Manches enthielt, wovon dem Dichter selbst kaum geträumt haben mochte; und glaubte diesem Ideal in der Ausführung wenigstens nahe gekommen zu seyn. Eben deßhalb blickte er auch nun auf sein fertiges Werk (seiner Bescheidenheit ungeachtet) mit einer gewissen fröhlichen Ruhe; und äußerte im Gespräche mit vertrauten Freunden: „er spüre in sich selbst noch Beruf und Stärke zu mancher größeren Arbeit *)."

*) In dem schon mehrmahls angeführten Aufsatz erwähnt Fr. v. d. R. eines Gesprächs, das N. kaum zwey Tage vor seinem Tode über diesen Punct mit ihr hielt, voll der merkwürdigsten Äußerungen. Es ganz hier einzuschalten verbiethet der Raum. Aber die Worte: „Noch darf ich es wagen, näher zum heiligen Tempel der Kunst hinaufzuklim-

Freylich eine täuschende, durch seinen nahen Tod ganz vereitelte Hoffnung! Acis und Galathea war sein Schwanengesang. Aber wohlthätig verdient jener Irrthum dennoch genannt zu werden. Denn er ersparte Naumann das kränkendste aller Gefühle — das Gefühl des herabsteigenden Künstlerwerths und der gelähmten Geistesschwingen. Abgerufen in vollster Kraft durfte er nicht, wie Gluck, Benda und Händel, traurig auf sich selbst zurücksehen — nie bedauern, sich überlebt zu haben.

Übrigens muß man bey diesen theatralischen Arbeiten, die Naumann als kursächsischer Kapellmeister lieferte, nie die Bemerkung vernachlässigen: wo und für welche Bestimmung er sie schrieb. Die Dresdner Operistengesellschaft gehört allerdings schon zu den bessern, und ihr Orchester zu den allerbesten in ganz Deutschland. Aber Naumann bey seinen auswärtigen Arbeiten größten Theils an weit geräumigere Schaubühnen, an Stücke von größerem Umfange, an prachtvollere Aufführung derselben gewöhnt, klagte nicht selten ziemlich laut über örtliche Beschränkungen mancher Art; unterließ nicht im mündlichen Gespräche, und selbst in schriftlichen Aufsätzen, mit durchschimmernder Bedaurung zu bemerken: daß Clemenza di Tito die er-

---

men, denn noch bin ich im Steigen! Noch kann ich meine neuern Arbeiten mit den ältern messen, und brauche nicht zu erröthen, daß ich noch fortarbeite!" sind das Beleges genug für meine Angabe. — Auf mich hat jene ganze Rede, des edelsten Gefühls, und der bitterfüßen — Täuschung gleich voll, beym ersten Lesen eine große Wirkung gemacht.

ste und einzige Oper sey, die er für das große Operntheater in Dresden geschrieben habe *).

* * *

Auch in der zweyten Halbscheid seines Amtes, in der geistlichen Tonsetzung, war Naumann nicht minder thätig. Die kurfürstliche Hofkapelle besitzt allein sieben und zwanzig große Messen, nebst neun oder zehn Oratorien **) von ihm. Unter den Erstern, außerhalb

*) Z. B. gleich in den Nachrichten, die in Klebens gelehrtem Dresden von ihm selbst geliefert stehen. — Daß man übrigens ja meine obere Stelle nicht für den leisesten, versteckteften Tadel des Fürsten halte, dessen weise Regierung mein Vaterland beglückt! Gerade, daß ihm immer das Angenehme erst weit hinter dem Nützlichen stand, ist einer der edelsten Züge seines Charakters, und da er die Regierung eines damahls verarmten, zum Theil auch durch die allzu große Prachtliebe der frühern Beherrscher verarmten, Landes übernahm, schrieb er sich mit großmüthiger Entsagung in seinen Vergnügungen manche ersparende Grundsätze vor, die noch jetzt, da Kursachsen eines der blühendsten Länder Deutschlands geworden ist — eines der wenigen, welchen man bloß Fortdauer der Gegenwart zu wünschen braucht — zwar nicht mehr so nöthig, wie sonst, doch deßhalb nicht tadelnswerth sind. Aber auch dem Künstler kann es nicht verdacht werden, wenn er zuweilen sich wünschte, zur Ausbreitung der Schwingen seines Genius einen weiten, gemächlichen Spielraum zu haben; — eine Cora und Medea, ein Orpheus oder Gustav Wasa, blieben unfaßbar für seine vaterländische Bühne.

**) Ihre Nahmen sind: La Passione di Gesu Christo nach Metastasio, Isacco figura del Redentore, von Ebendemselben, Giuseppe riconosciuto, deßgleichen. St. Elena al Calvario — Davide nella Valle di Terebinto — Betulia liberata —

Dresden fast gar nicht bekannt, sind viele von höchster Vortrefflichkeit. Unter den Letztern eine Auswahl zu treffen, dürfte auch sehr schwer fallen, von so großem echt classischen Werthe ist jedes einzelne derselben. Eine gewisse Vorliebe schien der Künstler selbst einige Zeit hindurch für seinen David zu haben. Am mühsamsten aber für ihn bey der Verfertigung, am merkwürdigsten für seine Freunde durch die Erinnerung einiger Nebenumstände, waren die Pilgrimme.

Bekannter Maßen gab es vom Text dieses Oratoriums schon längst eine Tonsetzung von Hasse. Mehr als ein Mahl war sie bereits zu Dresden aufgeführt, stets mit vielem Beyfall aufgenommen, und von allen Kennern einmüthig für eine der gelungensten Arbeiten dieses großen Musikers erklärt worden. Als daher Naumann 1798 den Auftrag erhielt, zu den Festlichkeiten in der Charwoche jenes Gedicht neu zu setzen, da stutzte er nicht wenig; da schwankte er einige Tage in peinlichster Verlegenheit; da entschloß er sich endlich, weil seine Vorgesetzten bey mündlicher Vorstellung bloß schweigend mit der Achsel zuckten, dem Fürsten selbst einen schriftlichen Aufsatz einzureichen, und umständlich die Ursachen anzugeben: warum er es kaum wagen dürfe, mit jenem Meisterstück eines Mannes, der gewisser Maßen selbst sein Meister gewesen sey, zu wetteifern; auch kaum hoffen könne, jenen günstigen Eindruck, der für die ältere Arbeit obwalte, durch ei-

---

Pellerini — Il figlio prodigo von Migliavecha — la Morte d'Abel. Doch möchte ich es nicht verbürgen, ob nicht noch Eines fehlt.

ne neue auszulöschen. — Aufmerksam las der Kurfürst diese Schrift, und antwortete mit mildem Lächeln: „Naumann hat in Allem, was er sagt, vollkommen recht. Schwierig ist diese Arbeit allerdings. Eben deßhalb werde ich sie ihm auch nie befehlen. Aber bey dem Wunsche bleibe ich doch, daß er sie übernehme. Denn ich bin überzeugt: er wird nichts Mittelmässiges liefern *)."

Diese Worte galten nun freylich unserem Freunde für ein — zweytes Geboth. Er machte sich sogleich an die Erfüllung desselben. Um desto ungestörter arbeiten zu können, flüchtete er sich einige Wochen in sein einsameres Blasewitz. Auch da kostete es ihm der Zeit und Mühe sehr viel. Einer seiner liebsten Schüler **), der ihn einst dort aufsuchte, fand ihn schon am frühen Morgen beym Arbeitspulte, mit Schweiß ganz überdeckt, und ward von ihm mit dem Ausrufe empfangen: Wie

*) Es war übrigens nicht ganz das erste Mahl, daß Naumann fruchtlos eine kleine Einwendung gegen Amtsarbeiten gemacht hatte. Auch als ihm la Passione di Gesu Christo (wenn ich nicht irre, 1788) aufgetragen ward, hatte er dagegen vorgestellt: daß er diesen Text schon ein Mahl zu Padua bearbeitet habe, und daß überhaupt schon an zwey oder drey und zwanzig Compositionen bekannter Tonkünstler davon vorhanden wären; hätte aber den, an sich allerdings verbindlichen Bescheid erhalten: auch seine vier und zwanzigste werde gewiß neu und gut ausfallen.

**) Hr. Reinecke, aus Dessau, der von 1797 bis 99 N's Unterweisung genoß, und mit warmer Liebe an seinem ihn wieder herzlich liebenden Lehrer hing. Einem handschriftlichen Aufsatz desselben, mir durch die dritte Hand mitgetheilt, verdanke ich einige interessante Züge und Anecdoten.

schwer verdiene ich mir hier mein Brot! — Verschiedene Hauptstücke der Cantate bearbeitete er vielfältig, und war doch am Ende ungewiß: ob er auch seinen Vorgänger erreicht habe? Vorzüglich war Dieß der Fall bey dem vortrefflichen Pilgergesange: le porte a noi etc. Diesen allein setzte er acht Mahl ganz durch, fast in allen möglichen Tempo's. Sechs seiner Arbeiten vernichtete er nachher unerbittlich. Aber bey zweyen blieb er selbst unschlüssig: welcher er den Vorzug zuerkennen solle? Die eine war eine prachtvolle Fuge im $\frac{6}{8}$ Takte, die zweyte ein äußerst gefälliges Pastorale im $\frac{2}{4}$ Takte. — „Besser kann ich es nun nicht mehr machen! rief „Naumann nach Ausarbeitung beyder Themas aus: „Haydn würde sicher noch etwas Vorzüglicheres finden*). „Doch mir ist es schlechterdings unmöglich. Ich bin erschöpft für dieß Mahl!" — Er unterwarf beyde Stücke dem Urtheil verschiedener Freunde und Musikliebhaber. Über die Schönheit eines jeden im Einzelnen war keine Frage. Doch über den Vorzug im Vergleiche theilten sich die Meinungen. Das sanfte Pastorale erhielt zwar die Mehrheit der Stimmen; doch auch die Fuge **) erwarb sich warme Vertheidiger, und unter ih-

*) Schon diese wenigen Worte — denn sie sind genau der Wahrheit nach aufgeschrieben, nicht bloß der Wahrscheinlichkeit zu Folge erfunden worden, beweisen, wie hoch Haydn in N's Achtung stand. Doch später noch etwas mehr davon!

**) Da man bey erster Probe die Fuge früher, und dann das Pastorale gegeben hatte, so behaupteten die Freunde von jener: der letzte Eindruck sey an sich schon der kräftigere. N. ließ nun noch ein Mahl die Ordnung umkehren; aber ge-

nen befanden sich einige von Dresdens bewährtesten Kunstkennern. Nach mehreren, mit möglichster Unparteylichkeit angestellten Versuchen beschloß Naumann, seinem fürstlichen Gebiether selbst die Entscheidung anheim zu stellen. Bey der Hauptprobe im Schloßsaale wurden beyde Pilgergesänge aufgeführt. Der Kurfürst, eingestandner Maßen — ganz ohne Rücksicht auf seinen erhabenen Rang! — ein gründlicher Richter der Tonkunst, blieb gleichfalls eine geraume Frist hindurch unschlüssig; dann gab er den Ausschlag für das Pastorale *).

Bey der Aufführung selbst ward das Oratorium mit mehr als Beyfall bloß — ward mit Enthusiasmus aufgenommen, und verdiente denselben. Naumanns große, vielleicht sogar übergroße Anstren-

---

rade dann schien der einfache Satz noch mehr den nachfolgenden künstlichern zu schlagen.

*) Es schien Anfangs sogar, als würden Se. Durchl. für die Fuge stimmen; denn er bewunderte laut die hohe Kunst, die hier mit glänzender Anmuth sich verbinde; und es ist nicht unmöglich, daß er mehr aus Gefälligkeit gegen den merklichen Beyfall der übrigen, als bloß nach eigenem Gefühle entschied! Als ein Paar Jahr später diejenige edle Freundinn Naumanns, der gegenwärtiges Werklein so manchen Beytrag verdankt, ihn befragte: ob er noch jetzt, bey kälterm Blute, keinem von jenen Stücken einen entschiedenen Vorzug ertheilte? antwortete er lächelnd: Er sey immer noch ein zu nachsichtiger Vater, als sich mit Ausschluß für eines seiner Kinder zu erklären; doch glaube er allerdings: die Mehrzahl habe in so fern Recht, als Pilger bey ihren Wanderungen immer mehr einer sanften Melodie, als einer sorgfältigen Kunst sich befließen.

gung *) blieb wenigstens in Rücksicht der Wirkung nicht unbelohnt. Da von seinem Widerspruche vor, von seinem Zweifelsinn nach der Arbeit, mancher schon beym Publicum bekannt geworden, da sein Vorgänger im Andenken einer beträchtlichen Menge so günstig empfohlen war, so mußte Dieß freylich auch die Erwartung bey Vielen spannen, die Zweifel bey Manchen verstärken. Desto rühmlicher war für den neuen Compositeur die allgemeine Bewunderung! Viele behaupteten: Naumann habe sich dieß Mahl selbst übertroffen. Mehrere setzten seine Arbeit über **) Hasse's Meisterwerk; unter

*) Bey einer der frühesten Proben des Oratoriums, in der Behausung des Hausmarschalls, Hrn. Grafen von Bose, wandelte Naumann der erste Anfall eines Schlagflusses an. Durch schnell angewandte Hülfe, und durch die sorgfältigste Pflege genas er damahls wieder. Aber der Grund zu nachheriger Wiederhohlung war doch wohl gelegt; und ob daran nicht die allzu große Anstrengung bey der Tonsetzung Schuld hatte, wage ich nicht zu entscheiden.

**) Einer Überlieferung nach, die ich zwar einer gewiß achtungswerthen Quelle verdanke, aber doch nur als Überlieferung zu betrachten bitte, — soll der Kurfürst gleich bey der ersten Aufführung gesagt haben: „Nun dürfte Hasse's Musik wohl für begraben gelten!" Ein sehr großes Lob für Naumann! das aber zu gleicher Zeit mich fast zur Frage verleiten dürfte: Ist es räthlich, ist es wahrer Kunstgewinn, wenn ein bereits brav bearbeiteter Text zu einer zweyten, oder wohl gar mehrmahligen Tonsetzung auserkoren wird? — Der Wetteifer spornt dann allerdings zuweilen den spätern Künstler zum Aufgeboth aller seiner Kräfte an; und es erscheint vielleicht ein Werk von ausgezeichneterem Werthe, als er sonst geliefert hätte. Doch nicht gerechnet, daß allzu große Anstrengung nicht immer mit Gelingen verbunden ist; so geht auch gewöhnlicher Weise ein ande-

ter demselben stellte es keiner. Auch die Zufriedenheit seines Fürsten war unverkennbar. Für den sprechendsten Beweis davon konnte sein Befehl gelten: daß dieses Oratorium im nächsten Jahre wiederhohlt werden solle.

XVIII.

Doch nicht auf sein Amt allein beschränkte sich Naumanns Thätigkeit im Vaterlande! Auch bey hundert andern Gelegenheiten noch, durch Proben der vielfachsten Art bewährte er dieselbe. Es war ein Hauptzug seines Charakters, mit Ausübung seiner Kunst auch im geselligen Umgange nicht allzu karg, oder allzu rückhaltend sich zu zeigen. Jene Kostbarkeit mancher Künstler (im zweyfachen Sinne des Worts) die nur äußerst selten, oder nur für sehr hohen Lohn ihre Geisteskräfte aufbiethen, war durchaus nicht seine Sitte. Geneigt zur Freundschaft, im Zirkel gebildeter Menschen oft gern verweilend, empfänglich für jeden Reiz des wahrhaft Guten, wahrhaft Schönen, war er nachgibig bey den Bitten und Aufforderungen seiner Be-

ret, gleichfalls braves Kunstwerk ganz, oder so gut als ganz, dadurch verloren; und dieser Verlust ist nicht unbedeutend, ist zu vermeiden auf einem Wege, wo sonst drey, vier und mehrere Stücke Raum genug neben einander gehabt hätten.

kannten, zuvorkommend bey den Wünschen seiner vertrauteren Freunde — strebte nicht selten freywillig, durch die Anmuth seiner Melodien ein kleines Fest zu verherrlichen, den Genuß einer stillen heitern Freude zu vermehren. Ein dankbarer Zuruf, ein biederer Druck der Hand, ein Lob, das nicht bloß von der Lippe herzutönen schien, waren ihm Aneiferung und Lohn genug für manche mühsame Stunde. — Daher entstanden so viele kleine musikalische Arbeiten *), gerade an sich selbst nicht geeignet, den Nahmen ihres Verfassers — wenn er nicht schon vorher berühmt gewesen wäre, — unsterblich zu machen; aber gleichwohl immer Beweise von der Fruchtbarkeit seines Geistes, von der Sanftheit seiner Gefühle, zuweilen auch von dem originellen Gange seiner Ideen.

---

*) Zu diesen rechne ich: Freymaurerlieder mit Melodien 1787. Vierzig Freymaurerlieder zum Gebrauch französischer und deutscher Tafellogen 1782. Sammlung von Liedern beym Clavier (12 deutschen, 12 französischen, 12 italienischen) 1784. Lina und die Fule 1784. Zwölf von Elisens geistlichen Liedern 1787. Die Gräber von Klopstock 1798. Vier und zwanzig neue Lieder Elisens 1799.

Six Ariettes avec l'accomp: du Pianoforte ou Violon de M. Comte de Hartig — VI. Ariettes avec l'accomp. de la Harpe et VI. avec l'accomp. de Pianoforte par le meme. XIII. Duetti. etc.

Schon größere Werke waren: Clodius Ode an den Mayin Form einer Cantate, — Elegie von Hartmann, für Wenige zum Clavier — (die erste Composition, wozu ihn die Freundschaft der edlen Elisa bewog) — die Lehrstunde von Klopstock, und die Ideale von Schiller. Eine noch weit größere Menge sind ungedruckt, oder vielmehr ungestochen geblieben.

Bemerklich war noch hierbey, daß sein Geist unablässig dem Besseren, dem Edleren nachstrebte; daß er immer mehr und mehr Empfindeley von wahrer Empfindsamkeit abschied, und sich selbst zu vervollkommnen bemühte! Bey seiner ersten Rückkehr aus Italien, noch ganz fremd mit Deutschlands Literatur und Dichtkunst — denn woher hätte er wohl zu Padua und Venedig die Kenntniß derselben erwerben können? — strebte er, wahrscheinlich damahls schon nach Ergänzung dieser Lücke. Doch seine vielen Geschäfte, seine öfteren Entfernungen aus dem Vaterlande, vielleicht auch eine, in seiner Lage höchst verzeihliche Vorliebe gegen Wälschlands Dichtkunst, hinderten eine geraume Zeit hindurch seinen Fortschritt. Erst nach seiner dritten Heimkunft aus Venedig — erst als er in Dresden (wenigstens für einen Theil des Jahres) ein sehr braves deutsches Schauspiel *), und bey demselben auch einige gute Sänger und Sängerinnen vorfand; als er die Hoffnung faßte, auch eine deutsche Oper aufblühen zu sehen; erst dann ward er Anfangs mit dem dramatischen Fache unserer **) Dichtkunst, und im Verfolge

*) Die damahlige Seilerische Gesellschaft. Bey ihr befanden sich die beyden Hellmuths, Minna Brandes, und mehrere, von denen sich allerdings etwas hoffen ließ. Wielands Alceste, Hotters Jahrmarkt waren vor Kurzem auf die Bühne gekommen; und dem deutschen Singspiel — zu welchem sich gerade damahls auch das Melodrama gesellt hatte — schien ein schöner Morgen aufzugehen. Zu untersuchen, warum der erfreuliche Tag gleichwohl ausblieb, gehört nicht in diese biographischen Fragmente.

**) Noch im Jahre 1776, als ich zuerst N's persönliche Bekanntschaft machte — eine kleine, für Mad. Hellmuth verfer-

auch mit dem Lyrischen und Epischen immer näher vertraut. Der Umgang mit mehreren der geistvollsten Personen in der Heimath sowohl, als aus der Fremde, verfeinerte und berichtigte seinen Geschmack; und er, der Anfangs manches Gedicht seiner Musikverschönerung gewürdigt hatte, bloß weil es ihm von einer bekannten, oder schönen, oder vornehmen Hand dargebothen worden, ward im Verfolge, vorzüglich wenn er ganz nach eigener Willkür wählen durfte, viel kritischer gegen kleine Verstöße, weit achtsamer für seinen eigenen Werth. Als er zumahl einige von Klopstocks Gedichten — doch davon erst später! Noch ein Paar kleine Trümmer von zwischen inne liegender Erinnerung kann ich nicht ganz unberührt lassen.

In den Wintermonathen des einjährigen baierischen Erbfolgekrieges (1778 — 79) ward die Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit von Dresdens höhern Zirkeln beträchtlich durch das preußische Standlager vermehrt.

---

tigte, von ihm gesetzte Cantate erwarb mir dieselbe, und ein launigtes Geschick knüpfte hierbey an einen ganz unbedeutend scheinenden Umstand die wichtigste Epoche meines Lebens! — noch im Jahre 1776 waren N's Begriffe von unserm Parnaß äußerst dürftig. Er gestand mir selbst, daß ihm von unsern dramatischen Dichtern nur Weiße, Gotter, Wieland, von unsern Lyrischen nur Kleist und Gellert bekannt wären. Privatverhältnisse entfernten mich zwey oder drey Jahre lang ganz von ihm. Aber 1779 sprach ich ihn wieder oft an einem dritten Orte, und fand ihn nun schon weit vertrauter mit unsern Classikern. Im letzten Decennium seines Lebens hatte er gewiß eine, wenn auch nicht allgemein verbreitete, doch gewählte und genügende Belesenheit.

Im Hause des Hausmarschalls von Schönberg — dessen Gemahlinn, eine geborne Gräfinn Hoym, viel Geist und Musikkenntniß in sich vereinte — wurden wöchentlich festgesetzte Conzerte mit möglichstem äußeren Anstande und schicklicher Auswahl gegeben. Naumann, mit dieser Familie längst schon im freundschaftlichen Verhältniß, übernahm die Leitung dieser musikalischen Akademien, und verwaltete sie mit ausgezeichnetem Eifer. Er war damahls noch nicht lange aus Schweden zurückgekehrt; war voller als jemahls von den Ideen: daß man durch die Tonkunst auf die Bildung des Geschmacks von ganzen Völkern, oder wenigstens auf die besseren Kreise der Gesellschaft, und auf Veredlung der religiösen Gefühle wirken könne; hatte zur Aufführung seiner Musik ein Paar geschickte Personen bey der Hand *); sah vor sich eine Versammlung von achtungswürdigen Zuhörern, von hohem, wohl auch fürstlichem Range **), — erntete einmüthigen Dank, oft laute Beyfallsbeweise; und arbeitete daher auch für diese Abende manches neue Stück mit Liebe und leidenschaftlicher Wärme.

---

*) Es gab damahls bey der Oper eine sehr gute Sängerinn, Madame Syrmen mit Nahmen, die zugleich wahre Künstlerinn auf der Violine war. Auch hatte sich, hauptsächlich durch Naumanns Anleitung und Unterricht, aus den kurfürstlichen Choristen ein braver Tenorist, Simon (dessen Nahme nachher zum Simoni umgewälscht worden) gebildet.

**) Die Herzoge von Holstein-Beck, Leopold von Braunschweig und andere fürstliche Personen aus dem k. preuß. Kriegsheere, befanden sich damahls in Dresden.

An die Stelle dieser Conzerte traten in den Jahren 1780, 81 und 82 andere, die im Basemannischen Hause zwar vor einem größeren, gemischteren, aber auch durchgängig gebildeten Zirkel aufgeführt wurden. Hr. Kriegssekretär Naumann, damahls ein sehr genauer Freund unsers Tonkünstlers, stand als Unternehmer an der Spitze dieses in seiner Art gewiß vorzüglichen Instituts, und Naumann übernahm daher auch davon um so williger die musikalische Leitung. Hier wurden zuerst die verdeutschten Opern Cora und Amphion, Anfangs bruchstückweise, dann in einzelnen Acten gegeben; oder vielmehr diese Conzerte verursachten wahrscheinlich die Verdeutschung von Beyden. Neuheit der Sache und innerer Werth der Tonsetzung gefielen. Fast alle bessere Mitglieder der kurfürstlichen Oper und Kapelle — auch andere, Theils einheimische, Theils fremde Virtuosen nahmen mit Antheil *). Es waren musikalische Akademien, Sachsens Hauptstadt, und eines so berühmten Vorstehers würdig. Der Einfluß, den er dadurch auf Dresdens musikalischen Geschmack, und auf die Stimmung des Publikums überhaupt gewann, war augenscheinlich und bedeutend. Manche von Naumanns damahligen größeren Compositionen hatte gewiß ihren Entstehungsgrund in diesem Verhältnisse.

*) Die Gemahlinn des Hr. Kriegssekretärs (jetzigen Oberkriegscommissärs) Naumann selbst gehört zu den talentvollsten Künstlerinnen am Flügel, und Naumann gab bey jeder Gelegenheit ihren Kenntnissen in der Tonkunst das schmeichelhafteste Zeugniß.

Seine Freundschaft mit dem Schönbergischen Hause durfte wohl auch die nächste Veranlassung gegeben haben, daß er für die Brüdergemeinde zu Herrnhuth ihrer gottesdienstlichen Tonart gemäß *), den hundert neun und vierzigsten Psalm in Musik setzte. Zehn oder zwölf Jahre später, als er auf einer Reise durch die Oberlausitz Herrnhuth und die Einrichtung der Gemeinde persönlich kennen lernte, wirkte die edle Einfalt ihres Gottesdienstes, das Sanfte und doch Herzergreifende ihrer Gesänge so stark auf ihn, daß er ganz aus eigenem Wohlgefallen sich zu noch einer Tonsetzung erboth **). Man nahm, wie sich leicht denken läßt, dieses Versprechen mit Dank an; und Naumann hielt

*) Das heißt, zu vier Singstimmen, zwey Violinen, Viole, Violoncell, drey Posaunen und der Orgel. Im vierten Vers ließ er die Pauken weg, weil die Begleitung dieses nicht verträgt. — Auch für die Gemeinde Seifhennersdorf setzte er zur Einweihung ihres Bethhauses einen Psalm.

**) Hierbey eine kleine Anecdote aus dem Munde eines achtungswürdigen Augenzeugen! Naumann kam früh Morgens nach Herrnhuth, und da so eben eine Bethstunde anging, eilte er stracks in dieselbe. Gesang und Orgel gefielen ihm unbeschreiblich. Den ganzen Tag verbrachte er mit Besuchung aller Anstalten und der sonst merkwürdigen Örter; sein Nahme ward natürlicher Weise hierdurch bekannter. Als er gegen Abend wieder bey der Erbauungsstunde sich einfand, glaubte der Organist seine Sache recht gut zu machen, wenn er einige künstliche Läufe mit anbringe. Naumann begrüßte ihn nach geendigter Andachtsübung, und bezeigte ihm sein Wohlgefallen am Ganzen. „Aber, setzte „er mit freundlichem Lächeln hinzu, ich merkte wohl, daß „Sie heute Nachmittags einige Gänge bloß für den Kapell„meister Naumann spielten; und da gestehe ich, die Früh„musik für ihre Brüder gefiel mir noch weit besser."

Wort. Er bearbeitete bald darauf zu diesem Endzweck die Hauptstellen des funf und neunzigsten Psalms, nebst einem: Heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! als Doppelchor. — Man fand es seiner Bestimmung unverbesserlich angepaßt; und noch jetzt betrachtet man zu Herrnhuth die Naumannischen Psalmen gleichsam als Juwelen ihrer Kirchenmusik, und sie werden nur bey den vorzüglichsten Festen in ihrem Bethhause gegeben.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als die Basemannischen Musikakademien ihrer Endschaft sich nahten, begann Naumann eine große Vorliebe für die Harmonika zu fassen und zu äußern. Ein freundschaftlicher Umgang mit dem bekannten Harmonikaspieler Röllig — der entweder 1780 oder 81 mehrere Monathe zu Dresden, und größten Theils bey Naumann verlebte, — gab die Veranlassung dazu. Im nördlichen Deutschland war damahls dieses Instrument zwar nicht ganz neu, doch noch ziemlich selten. Seine zu einer sanften Schwermuth, zu einer lieblichen Schwärmerey gleichsam hinzaubernden Töne schienen in Naumanns Herzen die geheimsten und doch widerhallendsten Saiten zu treffen. Er ruhte nicht eher, bis er nach dem Modell der Röllig'schen Harmonika sich selbst eine, jedoch noch mit einigen Verbesserungen, gebaut hatte. Er spielte selbst oft und viel darauf, und brachte es bald zur Vorzüglichkeit. Sehr natürlich auch! denn noch war dieses an sich selbst so leicht scheinende, und doch in seinen Feinheiten so schwierige Instrument fast stets nur von Dilettanten behandelt worden, — hatte sich niemahls noch in den Händen eines Tonkünstlers befunden, der eingeweiht in den innersten Mysterien seiner Kunst, es mit Fantasie, Zartsinn und Gründlichkeit zugleich

beleben konnte; der so genau wußte, was sich darauf leisten lasse, und der so sicher im Spiele selbst seiner eigenen Empfindung, seiner bewährten Schöpferkraft sich dahingeben durfte. Eben daher bestrebte er sich auch (was bisher wenig oder gar nicht geschehen war) sie mit andern Instrumenten, vorzüglich mit der Laute, zu verbinden. Ganz entsprach zwar der Erfolg seinem früheren hohen Ideale nicht; doch befinden sich in den Händen von mehreren seiner Freunde, und unter seinem Nachlasse manche Versuche *), die genügsamere Künstler schon als gelungen betrachtet haben würden, und die man dreist unter die Erweiterungen des musikalischen Gebieths rechnen kann.

Anfangs machte Naumann einen öftern ausübenden Gebrauch von diesem Instrumente für seine Freunde, für Fremde, die ihn besuchten, und für kleine gesellschaftliche Zirkel **). Sogar auf einigen weiteren Rei-

*) Daß er auf den Wunsch der Herzoginn von Kurland ein Paar Quartetten verfertigte, bey welchen Flöte, Violine und Bratsche mit der Harmonika sich verbanden, ist schon erwähnt worden. Auch könnte man hierzu rechnen: Six Sonates pour l'Harmonica, qui peuvent servir aussi pour le Pianoforte. T. I. 1786. T. II. 1792.

**) Am unvergeßlichsten ist seinen Freunden die Überraschung geblieben, die er damit 1784 bey einer dem verst. Geh. Kriegsrath von Vieth zu Ehren gefeyerten Trauerloge machte. Die Versammlung ward, zu schon winterlicher Zeit, in einem hohen Gartensaale, an dessen Seite ein Gewächshaus stieß, gehalten. Naumann hatte in demselben seine Harmonika hinter Bäumen verborgen; kaum zwey oder drey von den Anwesenden wußten darum. Der Sohn des Verstorbenen hielt eine Rede. An einer Stelle, wo er vor

sen (z. B. nach Schweden) führte er es bey sich, und versicherte oft, daß es ihm für tausend und mehrere Thaler nicht feil sey. Manche einsame Mitternachtstunde fand ihn noch bey demselben; es entsprach gar zu lockend, gar zu übereintönend seinem Hange zu einer gefälligen, obgleich etwas schwermüthigen Begeisterung. Erst nach einigen Jahren, als er manche unbezweifelte Beyspiele vernommen hatte, daß ein allzu öfteres Spielen auf diesen Sireneninstrument die Gesundheit der Künstler und Künstlerinnen zerrüttet habe; erst, als ihm unter andern Röllig selbst ein abmahnendes, auf eigene ungünstige Erfahrung sich stützendes Schreiben zugeschickt hatte, ward er vorsichtiger; und in den letzten Zeiten seines Lebens entzog er sich demselben fast gänzlich.

Unter seinen einzelnen Tonsetzungen im letztern Jahrzehend glaubte er, daß die von Schillers Idealen vorzüglich seinem eigenen Ideale nahe komme. Doch hatte er, als er sie bekannt machte, auf den Titel ausdrücklich die Worte: für Wenige,

---

Schmerz gleichsam zu verstummen schien, hob Naumann sein Spiel an. Das Stück, das er ausdrücklich dazu verfertigt hatte, war so schön, und die Wirkung des Ganzen — zumahl für diejenigen, die Anfangs kaum begreifen konnten, woher diese zauberähnlichen Töne kämen, — so groß, daß ich Augenzeugen kenne, die noch jetzt nach zwanzig Jahren im Tone der Begeisterung davon sprechen. Der Künstler erntete gewiß bey dieser Gelegenheit mehr als bloßen Beyfall, bloße Bewunderung ein. Aber ach! er ahnete, indem er spielte, wohl kaum: daß diese Musik einst einen Theil seiner eigenen Todesfeyer, jedoch unter andern örtlichen Umständen, ausmachen würde.

hinzugefügt; und es war ihm mit dieser Beschränkung ein Ernst gewesen. Nie konnte man ihn dazu bringen, diese Musik vor einer großen Gesellschaft zu spielen *). — Sie wird hoffentlich, pflegte er zu sagen, vor sieben oder acht Menschen wirken, die Empfindung und Achtsamkeit mitbringen; aber für eine Versammlung von dreyßigen oder vierzigen ward sie nicht geschrieben.

Doch die hauptsächlichste unter denjenigen musikalischen Arbeiten, die er sich gleichsam selbst aufgab, — diejenige, die allerdings dazu geeignet war, die Reihe seiner größeren Tonsetzungen zu beschließen, den Abend seines rühmlichern Lebens mit einem noch glänzendern Schimmer zu erhellen, und ihn noch dichter, noch unbezweifelter in die Reihe der Händel und Haydn zu setzen, war sein Vater Unser. Eine etwas ge-

*) Ein einziges Mahl machte er davon eine Ausnahme; an dem Abende, als vorher in der Faschischen Singakademie sein Psalm aufgeführt worden war, und dann bey Nikolai eine große Gesellschaft sich versammelte. Naumann erfüllte an diesem Abend das Vergnügen über jene mit angehörte Musik dergestalt, daß, als man ihn um seine Ideale ansprach, er ohne ein wiederstrebendes Wort zum Pianoforte sich niedersetzte, und den Gesang seiner talentvollen Schülerinn, Dem. Schäfer, begleitete. In der ganzen Gesellschaft schien kein Athem sich zu regen. Als nachher eine Freundinn lächelnd zu ihm sagte: dieß Mahl, guter Naumann, haben doch Ihre Ideale mehr als funfzig Menschen zugleich angehört! antwortete er im gleichem Tone: „Ich lasse mich auf ihre Zahl nicht ein! Aber es schien mir ieder Einzelne den Wenigen anzugehören, die ich mir dabey gedacht habe.

nauere Geschichte desselben ist hoffentlich nicht als Überfluß zu betrachten.

Klopstock stand schon seit langen Zeiten unter denjenigen Dichtern, die Naumann las und wieder las, die er schätzte und ehrte, oben an. Gleich bey seiner ersten Berufung nach Schweden, auf seiner Reise durch Hamburg, hatte er den edeln Sänger der Messiade persönlich kennen gelernt, war liebreich von ihm aufgenommen worden, und erinnerte sich dessen oft mit freudiger Erwiederung. Einige von Klopstocks lyrischen Gedichten, z. B. die Lehrstunde, an Cidli, und die frühern Gräber, waren schon mit großem Fleiß und sorgsamer Ausführung von ihm gesetzt worden. Aber eine noch größere Bearbeitung, glaubte er, verdiene desselben vortreffliche Paraphrase von dem Gebethe des Herrn, oder, wie Klopstock es überschrieben hatte, der Psalm. Wohl ein Paar Jahre hindurch trug Naumann sich mit diesem Vorsatze; und gleich Anfangs war es seine Idee gewesen: die Worte des Vater Unsers selbst choralmäßig, die Betrachtungen des Dichters hingegen mit vollstimmiger, ausgeführten Musik zu behandeln. Doch die mannigfachen Gedanken, die ihm dabey vorschwebten, und den Gang des Ganzen zu ordnen, ward ihm sehr schwer; er begann einige Mahl, stieß wieder auf Hindernisse, rückte äußerst langsam vorwärts, und war sogar schon nahe daran, es ganz aufzugeben.

Im Herbst 1798 litt er geraume Zeit an einer schmerzhaften gichtischen Krankheit. Eines Abends, als er sich ganz allein befand, suchte er seine Gedanken vom Gefühl körperlicher Leiden durch irgend eine interessante Arbeit abzuziehen. Er erinnerte sich des Klop-

stockschen Psalms, überblickte den Text sowohl, als seine bisherigen Versuche; und siehe da, wie ein Blitzstrahl schnell, wie Raphaels Madonna glänzend, stand der Plan des Ganzen vor seines Geistes Blicken. Er schritt sofort zur Arbeit selbst. Binnen zwey Stunden war der Entwurf überhaupt, war sogar der Hauptgedanke jedes einzelnen Satzes zu Papiere gebracht. Der Zeitpunct einer glücklichen Begeisterung! Nur der echte Künstler kennt diese seligen, aber auch leider schnell verfliegende Perioden, die man in Rücksicht ihrer Wirkungen nicht auf das gewöhnliche Maß menschlicher Kräfte beschränken darf!

Diese so schnell entworfene musikalische Skizze blieb Naumanns Richtschnur bey der Ausführung selbst, und nur sehr selten wich er in irgend einem Hauptheile von ihr ab. Gleichwohl unterlag diese Ausführung noch gar manchen Schwierigkeiten. Länger als ein Jahr hindurch arbeitete Naumann fast unausgesetzt an derselben *). Auch als er damit, dem Anscheine nach, zu Stande war, ward er gleichwohl nicht müde, jeden kleinen Flecken, jede Ungleichheit, die er sah oder zu sehen glaubte, auszufeilen und auszubessern **). Auch

*) Bloß die Tonsetzung des Oratoriums, die Pilgrimme, (von welchem wir kurz vorher sprachen) zog Naumann auf ein Paar Monathe von gegenwärtiger Arbeit ab.

**) Ja, — wie nachher aus der Geschichte seines Todes erhellen wird — könnte man sagen: daß Naumann über dieser Arbeit noch gestorben sey; wenigstens war die letzte Note, die Naumanns Hand niederschrieb, zu diesem Psalm gehörig; war gewisser Maßen noch als eine Ausfeilung desselben zu betrachten.

war dieser Müheaufwand sehr begreiflich. Manche Stellen des Dichters konnten den Tonkünstler allerdings von selbst begeistern, mußten fast mit Leichtigkeit in sein Kunstwerk übergehen; doch bey andern walteten — nicht für den Leser sowohl, als für Gesang- und Instrumental-Begleitung — beträchtliche Hindernisse ob; und nur ein Tonkünstler von so hoher Geisteskraft, und so tiefer Eindringlichkeit in seinem Texte sowohl, als in die Gesetze der Harmonie, vermochte es, sie zu überwinden. Auch schien Naumann fast immer am Ende mit denjenigen Stellen am glücklichsten auszukommen, die ihm Anfangs die mehreste Mühe verursacht hatten *). — Er verschmähete hierbey durchaus

*) Zu diesen gehörte vorzüglich die Stanze:

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden;
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstigen.

Hier hatte N. zur Wahl so schön durchgeführter musikalischen Dissonanzen sich, wie er selbst sagte, entschließen müssen, daß Kenner gerade diesen Satz als einen seiner besten betrachteten, und er selbst darauf mit einer Art von Zufriedenheit sich berief, wenn die Rede auf Schwierigkeiten in der Musik kam. Auch die Stelle:

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?

verursachte ihm viel Mühe. Denn es ging ihm bey ihr, wie es schon manchem andern Leser gegangen ist. Er fand die Worte selbst schön und klar; sah aber ihre Verbindung mit der fünften Bitte nicht ganz ein. Er

allen Flitter der bloß gefälligen Mode; nahm durchaus keine Rücksicht auf Das, was zwar das Publikum blenden, aber nicht auch vor dem Richterstuhle einer gründlich strengen Kritik aufkommen konnte. Selbst den alten, beynahe ganz vergessenen Madrigal-Styl suchte er an einigen Orten wieder hervor *); aber er wußte zugleich so viel Kraft, so viel Würde, so viel echte Größe in seinen Satz zu legen, daß er hoffen konnte, selbst einem verwöhnten Ohre den Beyfall gleichsam abzutrotzen, den er ihm abzuschmeicheln verschmähete.

Im May-Monath 1799 ward diese vortreffliche Musik zum ersten Mahle in der Dresdner Neustädter Kirche aufgeführt, und zwar sofort nicht als Kunstwerk bloß, sondern auch als Mittel eines edeln menschenfreundlichen Endzwecks angewandt. Ein fürchterlicher Eisgang, verbunden mit einer gewaltigen Überschwemmung, hatte

---

ließ sogar den Dichter selbst darüber befragen; und erhielt eine Erklärung, die ihm — gleichwohl nicht völlig genügte. Endlich geht die Zeile in der zweyten Strophe:

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten, schon so schwer über die Zunge des Declamators, daß sie allerdings dem Musiker und Sänger noch größere, unverdankte Mühe machen muß.

*) Gleich bey der schon berührten Stelle: Gesonderte Pfade u. s. w. war Dieß der Fall. Naumann machte nachher gegen vertraute Freunde die Bemerkung: es habe ihn selbst Wunder genommen, daß dieser Satz, den er nur zu seiner eigenen Befriedigung, und höchstens noch für das Gefühl einiger wenigen Kenner geschrieben habe, nachmahls auch bey Dilettanten und Laien tiefen Eindruck erzeugt hätte.

beym Anfange dieses Frühjahrs in der Gegend von Dresden große Verwüstungen angerichtet, und vorzüglich die Elbstrandbewohner in Friedrichsstadt hart betroffen. Ihnen ward der Ertrag dieser Musik (bis auf hundert Thaler, die man dem neustädtischen Magistrate, zur Vertheilung unter die dortigen Armen, einhändigte) zu Theil.

Die zweyte Aufführung geschah am 21. October eben dieses Jahres, und übertraf die erstere noch beträchtlich an Zahl des musikalischen Chors, an Glanz des Äußern *), und gewisser Maßen auch an innerm Werthe. Die kurfürstliche Kapelle war dieß Mahl noch durch eine Menge der geschicktesten Dilettanten verstärkt worden; das Orchester bestand, mit Einschluß zweyer, vielfach geübten Singchöre, aus mehr als zwey hundert Menschen. Demoiselle Schäfer, Naumanns Schülerinn und als Sängerinn vortrefflich, hatte die Hauptrolle, und übertraf sich dieß Mahl gleichsam selbst **). Mit ihr wetteiferten alle Übrigen nach Maßstab der Kräfte. An der Musik selbst hatte Naumann in der Zwischenzeit noch einige Verbesserungen vom Belange vorgenommen ***). Der Eindruck

des

*) Man gab sie des Abends von sechs bis acht Uhr, und die Kirche war dabey herrlich mit lauter Wachs erleuchter.

**) Sie hatte auch das erste Mahl sehr brav, jedoch des Sitzes ungewohnt, noch ein wenig furchtsam gesungen.

***) So hatte er z. B. die Stanze:

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.

des Ganzen war majestätisch, und doch nicht auf bloße anstaunende Bewunderung abzielend. Andacht, Empfindung einer reinen Gottesverehrung, Gefühle der sanftesten, edelsten Art füllten die Seelen der Anwesenden. Mehr als eine Thräne dankte dem trefflichen Künstler *). Fast konnte man den Tag dieser Aufführung für den ruhmvollsten betrachten, den er im Vaterlande erlebt hatte. Wer unter Dresdens Bewohnern nur einigen Anspruch auf Stand oder Ausbildung machen durfte, — wer die Tonkunst liebte, oder auch nur zu lieben sich anstellte, war an diesem Tage zugegen. Zahlreiche Fremde mehrten die Versammlung. Jedes Urtheil derselben war Lob. Höchstens nur im Grade und in der Vertheilung desselben fand Verschiedenheit Statt.

Übrigens ward auch von dieser Aufführung der reine Ertrag zur Mildthätigkeit angewandt, und dem Stadt-Krankenhause gewidmet. Bey unbeschreiblicher Mühe, bey beträchtlichem Kostenaufwande trieb Naumann die Uneigennützigkeit so weit, daß er für seine eigene Familie, für seine Dienerschaft sogar den Eintritt bar bezahlte. Mit mehr als zwey tausend Gulden machte

---

Anfangs also Solo singen lassen; nun aber war sie mit Beybehaltung des Ideenganges zu einem majestätischen Chore umgewandelt worden, und erzeugte, als solches, allerdings noch stärkere Wirkung.

*) Hauptsächlich war dieß der Fall bey dem vortrefflichen:

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß Er
Ihr Jetziges und Zukünftiges ordnete!
Wohl ihnen, wohl!

Denn dieser Satz war Naumann unvergleichbar schön, mit höchster Eindringlichkeit zu Aller Herzen, gerathen.

der Hausvater von vier Kindern, bey dieser zwiefachen Gelegenheit, seinen ärmern Mitbrüdern ein freywilliges Geschenk. Wie manche hochfürstliche oder königliche Milde, durch die Zeitblätter bis an die Wolken erhoben, und wohl gar durch heroische Oden verewigt dürfte an Werth echter Wohlthätigkeit tief unter dieser Handlung stehen!

* * *

Der Ruf eines so großen, vor mehr als tausend Zeugen aufgeführten, mit entschiedenem Beyfall aufgenommenen, und in beglaubten Journalen mit Ruhm erwähnten *) musikalischen Werks verbreitete sich bald auch außerhalb Dresden und Sachsen, erregte auch an andern Orten den Wunsch, es zu hören und zu besitzen. Mehr als zwanzig Anfragen gelangten deßhalb binnen wenigen Monathen an den Verfasser; doch fast immer geschah es auf eine Art, wo er nicht zu willfahren vermochte. Nur Prag machte in diesem Puncte eine ehrenvolle Ausnahme.

Durch die Unterzeichnung einer ansehnlichen Gesellschaft erging an Naumann die Einladung, sein Kunstwerk hier selbst aufzuführen; anständige Vortheile wurden ihm zugesagt. Madame Duscheck, Prags erste kunst- und talentvolle Sängerinn, (seit mehre-

*) Vorzüglich verdient hierüber ein Aufsatz im deutschen Merkur, December 1799, nachgelesen zu werden, dem man es wahrscheinlich bald anmerken wird, daß ihn eine Person, bekannt mit des Tonkünstlers genauesten Umständen, geschrieben habe.

ren Jahren schon von Naumann gekannt, geschätzt und als Freundinn betrachtet) erboth sich, die Hauptrolle zu übernehmen. Auch für die Auswahl der übrigen Sänger sollte ganz nach seinen Wünschen gesorgt werden. —

Wichtige Erleichterungen, wobey nicht zu vergessen war, daß es ganz gewiß Naumanns feinerem Ehrgeitz schmeicheln mußte, sich begehrt von den ersten Zirkeln einer Stadt zu sehen, die in Rücksicht ihres musikalischen Geschmacks fast vor allen andern Städten Deutschlands sich auszeichnet *). Dennoch verzögerten einige Bedenklichkeiten Naumanns Einwilligung.

Seiner Meinung nach, (der es allerdings nicht an Gründen fehlte) war die Musik seines Vater Unsers eigentlich nur zur Aufführung in einer Kirche geeignet. „Das Örtliche," pflegte er zu sagen, „erhöht „und erniedriget oft den Eindruck des Ganzen. In ei„nen Concertsaal tritt man mit der Erwartung von — „Vergnügen; in einer Kirche sind die Gemüther zur „Frömmigkeit, selbst die freyen Seelen mehr zum „Erhabenen gestimmt; sind es gewohnt, daß man „sie zum Nachdenken weckt, zur Andacht ermuntert; „verzeihen leichter als irgendwo die Abwesenheit des

*) Wenigstens ist bekannt, daß Mozart Prags Musik für die erste in Deutschland annahm. Als er hier seinen Figaro aufführen sah, konnte er nicht aufhören, seine Zufriedenheit an den Tag zu legen. „Für dieses Orchester," sagte er, „will ich arbeiten!" Und schrieb bald darauf wirklich dafür sein Don Giovanne. Auch seinen Schwanengesang, Titus, arbeitete er bekannter Weise für dasselbe.

„Modegeschmacks. Noch habe ich das hohe Bild, das „von Klopstocks Vater Unser vor meinen Geistes-Au„gen schwebt, lange nicht erreicht; doch glaube ich „auch meines Werkes mich nicht schämen zu dürfen; „denn nirgends habe ich meine Muse zur feilen Dirne „herabgewürdigt, habe nicht bloß die Sinne durch sie „zu kitzeln gestrebt. Ich fürchte, man wird an einigen „fremden Orten, zumahl an solchen, wo man einer „gefälligern Tonkunst schon gewohnt ist, von mir „durch das Gerücht ganz anders urtheilen, als man mich „nachher in der Wirklichkeit erfindet. Man wird sich „zu ergetzen hoffen, und dann unwillig werden, „wenn man nur gerührt sich fühlt." — Man betrachtete Zweifel dieser Art für eine etwas allzu weit getriebene Künstlerlaune, und suchte ihn eines Andern zu überführen. Er fügte sich auch wirklich einer nochmahligen Einladung, aber mehr aus Nachgibigkeit gegen seine Freunde, als aus eigener Überzeugung.

Im Anfange des May-Monaths 1801 kam er nach Prag; am eilften gab er die erste Aufführung. Zu sagen, daß der Erfolg derselben ganz von gleichem Umfange, gleicher Stärke, wie jener zu Dresden, gewesen sey, wäre eine Schmeicheley an sehr unrechtem Orte. Trotz dem seelenvollen Gesange einer Duscheck, und noch zweyer vorzüglichen Sänger, Trotz dem meisterhaften Spiel eines starkbesetzten Orchesters, vermißte Naumann doch hier den dort gehabten beträchtlichen Vortheil eines lange genug geübten, sorgfältig einstudierten Doppelchors *). Auch wirkte aller-

*) Ich will keinesweges hiermit sagen, daß die hiesigen Chöre schlecht besetzt und schlecht beschaffen gewesen wären nur

dings, wie ihm geahnet hatte, die Beschränkung des Orts nicht immer günstig für ihn; und Vergleichungen, wenn auch nicht mit Unbilligkeit, doch keineswegs ganz mit ruhigem, unparteyischen Geiste gezogen *), verrückten den Standpunct, aus welchem er zu betrachten war. Gleichwohl gefiel seine Musik unbezweifelt, — gefiel in hohem Grade, — gefiel am vorzüglichsten allen bewährten Kennern und selbstschaf-

---

die lange, vielfältige Übung hatte N. unmöglich auf sie verwenden können, die ihm dort so viel genützt hatte. — Überdieß waren sie hier auf jeden Fall allzu nahe bey den Zuhörern, und die zarten Organe einiger Kunstrichter, und vorzüglich einiger Kunstrichterinnen, fühlten sich durch die Stärke derselben merklich gekränkt. — „Es ist Kirchenmusik! sagten sie, und wußten nicht, daß N. eben dasselbe viel früher selbst gesagt hatte.

*) Vorzüglich war dieß der Fall mit der haydnischen Schöpfung! Immer mußte diese das Gegenbild zu Ns. Psalm abgeben, da doch jeder dieser zwey großen Tonkünstler seinen eigenen Weg eingeschlagen und nach ganz andern Endzwecken gestrebt hatte. Witzig und treffend zugleich war die Antwort der Herz. v. K. — einer gründlichen Musikkennerinn, als sie von einer andern Dame gefragt ward: Welcher Musik sie den Vorzug gebe: dem naumannischen Vater Unser, oder der haydnischen Schöpfung? — „Mir kommt das vor, sagte sie, als würde ich gefragt, was besser sey, eine Landschaft vom Claude Lorraine, oder eine Madonna von Raphael. Beyde Künstler lassen sich, wenigstens in dem Puncte, nicht mit einander vergleichen. Die Landschaft des Einen ergetzt und erheitert, die Madonna des Andern erhebt mich. Hätte Haydn Musik, wie die Naumannische, zu seiner Schöpfung gesetzt, so würde er gefehlt haben; und Naumann nicht minder, wenn er seinem Vater Unser den Gang von jener gegeben hätte."

fenden Tonkünstlern. Die Stimme eines Kozeluchs, Wranitzky, Maschecck, Weber und Voglers *) fielen einmüthig zu Naumanns Lobe aus; und die Mehrheit derselben ehrte, außer der Kunst, die er hierbey angewandt, auch die edle Dreistigkeit, mit welcher er manchem modischen Vorurtheile getrotzt hatte.

Zwey Mahl ward der Psalm zu Prag gegeben. Das erste Mahl (wie schon gesagt worden) vor einer großen Versammlung, wo von Prags vornehmern und gebildetern Classen fast Alles erschien, was nur erscheinen konnte; und das zweyte Mahl im kurländischen Palais, auf den Wunsch der verwitweten Herzoginn Durchl., vor einem kleinern, von ihr selbst erwählten Zirkel. Manches gelang hier noch offenbar besser, als das erste Mahl **). — Als bey dieser letz-

*) Letzterer kam gerade um diese Zeit nach Böhmen, wo er nachher fast zwey Jahre hindurch sich befand, verschiedene musikalische Baue unternahm, und auch zu Prag eine außerordentliche Professur der Tonkunst antrat. Er war Ns. Nachfolger in Schweden gewesen, und gab bey jeder Gelegenheit einen freundschaftlichen Zeugen von der Hochachtung ab, in welcher noch jetzt Ns. Andenken zu Stockholm und im Norden überhaupt sich erhalte.

**) Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß N. scherzend bey dieser Gelegenheit zu einem andern Tonkünstler sagte: „Ich „habe mir hier die große Warnung abgeholt, nie wieder mei„nen Psalm in einer Stadt aufzuführen, ohne die Chöre „erst zwölf bis funfzehn Mahl durchgecantert zu haben. „Sonst möchte freylich aus dem, was Gesang werden „soll, zuweilen ein Heulen entstehen." — Nur die Jahreszeit, wo gewöhnlich der größte Theil des Adels und der undeamteten Gentlemens Prag zu verlassen pflegt, nebst einigen nahen Geschäften seines Amts, zwangen diesmahl

tern Gelegenheit, nach der Aufführung, die edle Fürstinn von F. den Künstler sanft bey der Hand ergriff, und zu ihm sprach: „Ich danke Ihnen von ganzer „Seele! Denn mich dünkt: ich liebe Gott und Men„schen mehr, nun ich diese himmlische Musik gehört „habe. Ich werde zufriedener mit jedem Schicksale sa„gen können: Herr, dein Wille geschehe! dein Reich „komme!" — da ward von freudigsten Gefühlen auch Naumanns Auge feucht; und am Abend dieses Tages sprach er zu einem seiner Freunde: „Jene wenigen „Worte klangen mir lieblicher, als wenn zwey tausend „Hände mir Beyfall zugeklatscht hätten."

XIX.

Und nun genug von Naumanns künstlerischem Leben, und von den Schicksalen seiner Kunstwerke! — Ein Paar kleine abgebrochene Bemerkungen über seine Art, wie er die letztern schuf, über den Eifer in Verwaltung seines Amtes, und über die Lebhaftigkeit bey jeder musikalischen Aufführung, sind zwar dann noch unerläßlich, wenn wir die Hauptzüge seines Charakters zu überblicken streben. Aber in allen übrigen Puncten sey von nun an nur noch Naumann, der Mensch

Naumann zu einer Eilfertigkeit, die sonst wahrlich nicht in seinem Charakter lag.

und Mann in seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen, unser Gegenstand! Manches wäre auch hier (zumahl für die Freunde desselben) einer genauern Betrachtung nicht unwerth, beschränkte mich nicht der Raum und die Absicht des Ganzen.

Mit einem Herzen, der zärtlichsten Gefühle empfänglich, und daher gewiß auch gegen die Reitze des schönen Geschlechtes nicht gleichgültig, mit einem entschiedenen Hange für Geselligkeit und Freundschaft, — mit mancher Gabe im Gespräch und Betragen, wodurch man sonst Frauengunst sicher zu erwerben, und vielleicht auch zu erhalten vermag, — war Naumann schon weit über des menschlichen Lebens muthmaßliche Mitte hinweggeschritten, und gleichwohl noch unvereheligt. Viele seiner Freunde und Bekannten verwunderten sich, nicht wenige tadelten ihn auch darüber. Mancher halb lachende, halb ernsthafte Vorwurf ward in Gesellschaften ihm deßhalb gemacht; manche Aussicht, die Andere nicht unbenützt gelassen haben würden, ward ihm geöffnet. Aber er blieb ungerührt, und jenen Tadel oder Spott wußte er gewöhnlich durch leichten Scherz von sich abzuwenden. Seiner Denkart nach, pflegte er zuweilen zu sagen, werde er in einer glücklichen Ehe den Himmel, in einer unglücklichen die Hölle finden. Ob er jenen verdiene, wisse er nicht bestimmt genug; aber in diese möchte er sich auch nicht gern stürzen. Wenn man ernster in ihn drang, entschuldigte er sich, in jüngeren Jahren, mit seiner beschränkten Einnahme, und mit der Ungewißheit seiner Bestimmung; als dieses wegfiel, als er unbezweifelt wohlhabend genug war, um auch den Hausvater zu machen, flüchtete er sich hinter den Vorwand des

schon beginnenden ernstern Alters, der Besorgniß, nicht mehr herzliche Liebe hoffen zu können, der zunehmenden Eitelkeit des andern Geschlechts, und ähnlicher Gründe, die derjenige leicht findet, der darnach sich umschaut.

Erst, als er schon sein funfzigstes Jahr beschlossen, seine Mutter verloren und alle Beschwerlichkeiten der häuslichen Leitung eine Weile gefühlt hatte; als überdieß seine Gesundheit zu wanken schien, und die Ärzte ihm daher eine kleine Pause seiner gewöhnlichen Thätigkeit und den Gebrauch der Karlsbader Heilquelle empfohlen hatten — erst dann bewirkte die Vorstellung einer Freundinn *), die er dort antraf, deren Herzens-Edelmuth er ehrte, und deren uneigennütziges Wohlwollen ihm schon bewährt war, daß er eingestand: der Gedanke eines vielleicht siechen, einsamen Alters beginne ihn zu erschüttern; und daß er ihr, doch immer noch mit bloß munterm Tone, den Auftrag ertheilte, statt seiner zu wählen, oder vielmehr ihm vorzuschlagen: welche Lebensgefährtinn er erwählen solle. Sie that dieß mit mehreren Personen, aber sie fand bald, daß ihr Freund hierin sehr schwer zu befriedigen sey; daß er jeden Mangel scharfsichtig sofort aufspüre, jeden Fehler streng rüge; und schon stand sie in der Besorgniß, unter allen Bekannten keine Unverheirathete, die seines ganzen Beyfalls werth gehalten werde, zu kennen, als er endlich an Juliane B. in L. nur zwey Fehler fand: daß sie für ihn zu jung und zu reich sey. — Ja, äußerte er sich

*) S. jenen schon oft erwähnten Aufsatz im deutschen Merkur.

lebhaft, von dieser glaube er allerdings, daß sie ihn glücklich zu machen vermöge, wenn sie nur keinen Heller Geld im Vermögen habe, und um zehn Jahre älter sey *).

„Und wer zwingt Sie denn (erwiederte seine Freundinn lächelnd) etwas von Julianens Vermögen sich zuzueignen? Lassen Sie ihr das Schalten und Walten darüber! Ihre Kinder werden doch wohl einst finden, daß eine reiche Mutter kein Übel zu nennen sey."

Naum. Unmöglich wäre es dennoch nicht! Eine reiche Mutter wird vielleicht ihre Kinder nie so erziehen lassen, wie ich wünschte, daß die meinigen erzogen würden. Und dann — wodurch kann der funfzigjährige Mann das schöne, blühende, achtzehnjährige Mädchen dauernd fesseln, dauernd beglücken? Die Jugend hat ihre eigenen Neigungen, ihren eigenen Geschmack. Genüsse von ganz anderer Art sucht das ernstere Alter. Juliane ist talent- und geistvoll. Ihr Äußeres verspricht eine zarte, edle Seele. Oft schon ruhte mein Blick mit verhehltem Wohlgefallen auf ihrer Wohlgestalt. Aber auch immer war mir dabey, als sey dieses alles für mich nicht da; als müsse

*) Damit man diesen Dialog nicht für eine bloß in Naumanns Charakter hineingepaßte Dichtung halte, so versichere ich auf Ehre, daß er buchstäblich aus dem Tagebuch der Fr. v. d. N. entlehnt, und ihrer Versicherung nach, wenige Stunden nach seiner Haltung niedergeschrieben worden sey. Weil sich Naumanns Seele so hell in ihm spiegelt, konnte ich mir es nicht versagen, ihn hier wörtlich einzurücken.

man wenigstens zehn oder funfzehn Jahre jünger seyn, um darauf Anspruch machen zu dürfen.

„Darüber, Freund, kann doch nur Juliane B. selbst urtheilen. Bey Männern von echtem Verdienste wird die Seele nie alt. Jedes Jahr erhöht vielmehr durch Fortschritte im Guten derselben innern Werth, und verkettet edle Herzen auch desto stärker zusammen."

Naum. In der Ehe, edle Freundinn, liebt die Seele nicht allein; auch der Körper muß sein bescheidenes Theil erhalten, wenn das Glück gegenseitig und Beyder Herzen befriedigt werden sollen.

„Edeldenkende, gute Frauen, bester Naumann, werden nur durch Geist und Charakter gefesselt. Zu ihnen, scheint mir, gehört Juliane; und deßhalb hoffe ich — —"

Naum. Freundinn, ich halte Weiber hoch, weil ich vortreffliche Weiber kenne; aber um selbst der vortrefflichsten weiblichen Seele erst viel, und dann das Liebste auf der ganzen Welt nicht nur zu werden, — sondern es auch zu bleiben, bis ins späteste Alter, und sogar bis zur Gruft, — dazu gehört gewiß die innigste Sympathie der Seele; und wie kann ich funfzigjähriger Mann diese von einem achtzehnjährigen Mädchen erwarten? Juliane, wie Sie wissen, spielt meisterhaft den Flügel, —

„Nun ja, lieber Naumann! und gerade das —

Naum. (einfallend). Und gerade das kann ihren Enthusiasmus für den Mann, der als Tonkünstler sich einiger Maßen auszeichnete, auf einige Stunden, Tage, Monathe höchstens, erwecken und spannen. Nicht für mich selbst, für meine Musikarbeiten bloß, kann sie, wie Sie es nun nennen wollen, Nei-

gung, Liebe, Hochachtung fühlen. Diesen zur Ehre kann sie, wenn sonst ihr Herz noch frey sich fühlt, mich wählen und sich selbst dabey täuschen. Aber ziemt es mir, dem reifen, erfahrenen Manne wohl, aus diesem Irrthume einer schönen Seele Vortheil für mich zu ziehen? Halb glücklich kann ich in der Ehe nicht seyn; und ganz unglücklich würde ich dann, wenn ich fühlte: du hast deine Gattinn um ein besseres Loos ihres Lebens gebracht. Immer würde ich es als ein siebenzigjähriger Greis fürchten müssen: mein noch nicht vierzigjähriges Weib — selbst, wenn sie mit redlichstem Eifer mich pflegte, — liebe mehr ihre Pflicht, als den durch Alter kränkelnden, kraftlosen Gatten."

Mit diesen und ähnlichen Gründen kämpfte Naumann gegen den Vorschlag seiner Freundinn, und auch gewisser Maßen gegen sich selbst. Denn daß ihm körperliche Wohlgestalt nicht gleichgültig sey, hatte er schon bey Verwerfung einiger andern Anträge gezeigt; und daß der Besitz einer so reitzenden Person zu des Lebens neidenswürdigsten Gütern gehöre, gestand er willig ein. Eben deßhalb siegte doch auch endlich das Zureden seiner Freundinn. Er beschloß, sein Heil wenigstens zu versuchen. Eine Reise nach L. ward gleich nach geendeter Brunnenkur anberaumt. Ein gemeinschaftlicher vertrauter Freund, jenes Hauses sowohl als unsers Naumanns, sollte dort erst befragt werden, ob er Juliens Herz für noch frey halte? Auf seine Bejahung oder Verneinung möge es dann ankommen: ob eine Bewerbung rathsam sey, oder nicht? Jedes noch so unschuldige Überredungsmittel, selbst das Ansuchen der älterlichen Vorsprache sollte vermieden bleiben. Julie allein müsse entscheiden!

Die Reise geschah; der Freund ward befragt; und Naumann erfuhr von ihm, daß er zu spät, vielleicht nur um einen sehr kleinen Zeitraum zu spät, komme. Nicht länger als zwey Tage vorher war Juliane B. die Verlobte eines jungen, reichen, angesehenen Bankiers geworden, und nahm seitdem schon die Glückwünsche ihrer Bekannten an. Naumann, als er diese Nachricht seiner, etwas später eintreffenden Freundinn hinterbrachte, that es mit einem nicht ganz unbewegten, doch bald sich fassenden Tone, und schloß mit den Worten: Wie manche unserer Berathschlagungen und Bedenklichkeiten waren unnütz für dieses Mahl! Aber sie sollen es gleichwohl nicht für immer gewesen seyn! Manche mir bisher nur dunkel vorschwebende Idee ist nun durch unsere Gespräche berichtiget, und überhaupt die Sehnsucht nach einer edeln Lebensgefährtinn beträchtlich in mir verstärkt worden. Noch ein Mahl, würdige Freundinn, will ich meinen Glücksstern prüfen! Scheitert aber auch dieser zweyte Versuch, dann mag es für einen förmlichen Beruf zum Hagestolz gelten."

Daß in diesem Herzen, welches Anfangs so kalt, oder wenigstens so zweifelvoll geschienen hatte, dennoch seit mehreren Jahren schon eine zärtliche Neigung fortglimme, — das hatte Naumann allen, selbst seinen vertrautesten Freunden verschwiegen; ja, das hatte er vielleicht selbst nie so genau gewußt; denn er benannte wahrscheinlich mit einem andern Namen, was für eine allerdings liebevolle Erinnerung gelten konnte; und nur einer von denjenigen Zufällen, die man sehr unbedachtsam in der Verkettung menschlicher Schicksale für ein bloßes Ungefähr schelten

würde, da sie sicher dem Winke einer höhern Lenkung obliegen, belebte von Neuem den fast erloschenen Funken, verwandelte ihn endlich in eine helle Flamme. — Ein ziemlich weiter Rückblick ist hier nothwendig.

Naumann, als er 1785 nach Kopenhagen berufen ward, hatte unter mehreren Empfehlungsschreiben auch eines an den Bankier Pechier mitgebracht, und war im Hause desselben mit vieler Artigkeit aufgenommen, mit vieler Freundschaft behandelt worden. Auch ihm gefiel es gegenseitig in dieser nicht großen, doch angenehmen Familie dergestalt, daß er bald einen fleißigen wenigstens allwöchentlichen Besucher derselben abgab. Pechier selbst war ein braver, thätiger Mann, der Einsicht in seinen Geschäften mit mannigfacher Kenntniß der Welt und des Umganges vereinte. Seine Gattinn, die ältere Tochter des Vice-Admirals Grodrschilling*) — gesellte den liebenswürdigsten naiven Ton zu einer stets fröhlichen Laune; gestand zwar Naumann frey, daß sie sich aus Gesang und Musik (wenn es nicht Tanzmusik sey) gar herzlich wenig mache, unterhielt ihn aber dafür desto angenehmer durch

*) Ein Biedermann, dessen Gleichen Dänemark (so wie jedes Land) nur äußerst wenige aufzuweisen hatte! Bloß durch sein Verdienst hatte er sich zum Adel und zu dem bedeutenden Posten, den er bekleidete, emporgeschwungen. Sein Fürst kannte und schätzte — alle seine Genossen liebten ihn. Bey einer großen Erfahrenheit und Verwendung in seinen Dienstgeschäften liebte er doch die Künste und Wissenschaften fast leidenschaftlich. In der Geschichte besaß er ausgebreitete Kenntnisse. Noch im funfzigsten Jahre lernte er, mit Gellingen, griechisch. Ein Zug seiner edlen Denkart wird später noch vorkommen.

ihr zwangloses Gespräch; und endlich ihre jüngere Schwester, die bey damahliger Abwesenheit ihres Vaters im Hause ihres Schwagers lebte, die bey körperlicher Wohlgestalt einen sanften, bescheidenen Charakter, und eine starke Neigung zur Tonkunst besaß, — die meisterhaft den Flügel spielte und gefühlvoll dazu sang, — diese freuete sich merklich über die Bekanntschaft eines Künstlers, dessen Werke sie zum Theil schon kannte und schätzte, und benützte auch sehr gern seinen Umgang zu Fortschritten in der Musik. Oft gab er ihr eine kleine Anweisung zur Vervollkommnung ihres Clavierspielens, half diese oder jene Arie ihr einstudieren, lobte dabey ihre Stimme, oder suchte auf eine bescheidene Art zu verbessern, was er noch fehlerhaft daran erfand. Wenn von seinem Orpheus wieder ein Singstück fertig geworden war, so brachte er es immer hierher zuerst, spielte es mit ihr durch, erwarb sich ihren Dank, und freute sich desselben.

So knüpfte sich unter ihnen Beyden ein freundschaftliches Verständniß an, das um so dauerhafter und inniger seyn mußte, da es auf wechselseitige Achtung sich gründete. Von Liebe war keine Spur merklich *); ja vielleicht ahneten sie selbst das Einschleichen

*) Wenigstens keinem der Verwandten und Freunde merklich! Aber seltsam genug, daß ein kleiner Bengale, der in Pechiers Hause diente, heller als alle übrigen, ja gewisser Maßen heller als die zwey Hauptpersonen sah. Dieses kleine indianische Geschöpf besaß unendlich viel Kopf, hatte die drolligsten Einfälle, wartete zwar bey der Tafel auf, durfte aber auch selbst in das Tischgespräch sich mischen; denn es galt für den Arlekin des Hauses, und seine Gabe der Nachäffung belustigte Jedermann. Da der Knabe dem Fräulein

derselben nicht. Ein einziges Mahl, als Naumann wieder eine der sanftesten, seinem Orpheus in den Mund gelegten Arien brachte *), als Fräulein Grodtschilling dieselbe gesungen, und vorzüglich schön gefunden hatte, beugte er sich und lispelte ihr leise zu: „Gesetzt, daß diese Musik mir wirklich gelungen wäre, so bin ich Ihnen die Verbindlichkeit davon schuldig; denn ich dachte bey derselben nur an Sie!" Sie fand, wie sie nachher selbst gestand, dieses Compliment gar nicht unangenehm; erröthete und schwieg. Ein anderes Mahl, als er ihr ein Flügelconcert zum Geschenk überreichte, verehrte sie ihm ein kleines Souvenir, und er fand in demselben, als er daheim es öffnete, mit Bleystift den Tag aufgezeichnet, an welchem er zuerst in Pechiers Hause ihr aufgeführt worden war. — Gegen das Ende seines Aufenthaltes in Dänemark kam er noch öfter als bisher; gab ihr noch sichtlicher in Gesell-

---

Grodtschilling vorzüglich ergeben war, so behauptete er oft mit vieler Hitze: dieser Naumann (den er nur une vieille tête nannte), werde noch notre bonne Trine wegkapern, denn sie wären schon beyde ganz blind gegen einander. Er schwur, daß er dieß nicht leiden, — daß er ihn eher zum Hause hinausjagen werde; und man lachte darüber. Wie oft ist dieß der Fall bey Vorhersagung einer Wahrheit! Jetzt scherzte, späterhin wunderte man sich über den Scharfblick des Bengalen.

*) Es war die Arie, wo Orpheus in der Unterwelt dem gegen ihn eindringenden Chor der Furien zusingt:

Zärtlichkeit — ist sie Verbrechen,
O so schont, so schonet nicht!
Denn von Allen, welche liebten,
Liebte Keiner so, wie ich!

sellschaften den Vorzug vor Andern. Sie spürte es, muthmaßte allerdings: daß sie ihm nicht gleichgültig sey, und — dabey blieb es. Zu einer Erklärung kam es nie. War es anhaltende Furchtsamkeit vor einem ernsten, entscheidenden Schritte, — Besorgniß, daß sie doch sich ihm verweigern, und ihrem Vaterlande, ihren Verwandten nicht entsagen würde? Oder dämmerte ihm die (in seiner damahligen Lage sehr natürliche) Hoffnung vor, daß er bald rückkehren und dann erst sich erklären könne? Genug! sie trennten sich beyderseits mit beklemmtem Herzen, doch schweigend.

Auch ein Briefwechsel war verabredet worden, und ward gehalten; doch enthielt er gleichfalls nichts weiter als Äußerungen eines warmen, freundschaftlichen Gefühls. Ein Paar Mahl ergab sich die Hoffnung, daß Fräulein Grodtschilling mit ihren Verwandten eine Reise nach Deutschland machen, und eine Zeitlang zu Dresden sich aufhalten werde. Man freute sich dann im Voraus auf das Wiedersehen und auf ein erneutes musikalisches Studium; doch immer verschwand wieder jene Aussicht. Naumann gegentheils hatte schon zwey oder drey Mahl um den Schattenriß seiner Freundinn gebethen, und zwar die Vertröstung darauf, doch nie ihn selbst erhalten. Dieß schmerzte ihn heimlich. Schon ward der Eifer des Briefschreibens etwas lässiger; es lag zuweilen wohl schon ein Zeitraum von zwey bis drey Monathen zwischen Empfang und Erwiederung.

Jetzt, als Naumann kaum von seiner Reise nach L. und seiner gescheiterten Bewerbung zurückgekommen war, erhielt er wieder einen Brief von seiner Freundinn, in einem, wie ihm dünkte, fast verbindliche-

rem Tone, wie bisher, nebst der Meldung, daß nun endlich gewiß mit nächster Post das längst versprochene Porträt eintreffen werde. Höchst überraschend und angenehm war ihm diese Nachricht: und als es nach acht Tagen nun wirklich ankam; als es nicht in einer bloßen kahlen Silhouette, sondern in einer netten Profilzeichnung mit Silberstifte bestand, da war seine Freude unbeschreiblich groß. Jetzt standen sie alle auf ein Mahl wieder lebhaft vor ihm — jene frohen, stillheitern Stunden, in ihrer Gesellschaft verlebt; und die lange Entbehrung erhöhte den Erinnerungsgenuß. Ja, ja! Dieß schien ihm ihr Mund, ihr Auge, ihr ganzer Blick zu seyn. Er konnte lange Zeit des Anschauens nicht satt werden. Er schwärmte vor diesem kleinen Pergamentblatte, wie zu gewissen Epochen, bey gewissen Veranlassungen, fast alle edle Menschen zu schwärmen pflegen.

Doch, indem er so dieses Bild wieder und wieder betrachtete, fuhr ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, von welchem er durchaus nicht begreifen konnte, warum er erst jetzt ihm beyfalle? Er überdachte bey sich, daß zwischen dem Tage, wo er Kopenhagen verlassen, und demjenigen, welchen er jetzt erlebe, schon reichliche fünf Jahre sich befänden, und diese liebenswürdige Person doch noch sey, was sie damahls war, — unvereheligt! Woher müsse Dieß kommen? Bey ihren Vorzügen des Körpers und der Seele? bey ihrer Abkunft? bey dem weitläufigen Kreise ihrer Bekanntschaft? bey dem vielfachen Berufe, einen Gatten zu beglücken und wieder durch ihn beglückt zu werden?

Sehr natürlich war diese Kettenreihe von Ge-

danken; doch ob sie ganz in dieser Stärke sich ihm dargebothen, — ob ihm überhaupt die Begriffe: Ehe und häusliches Glück ganz so unzertrennlich geschienen hätten, wenn er nicht selbst gerade damahls bestimmt worden wäre, in diesen Pfad einzulenken? Dieß bleibe dahin gestellt! Genug, jetzt beschäftigte es ihn mit unbeschreiblicher Wärme; und schon des andern Morgens beschloß er, an seinen ehrwürdigen Freund, den achtzigjährigen Conferenzrath Nielsen zu schreiben, und sich vertraulich bey ihm um Nachrichten von — Fräulein Grodtschilling zu erkundigen.

Nielsens Antwort blieb für Naumanns Ungeduld ein wenig lange aus *); dann aber entsprach sie ganz dem heimlichen Wunsch seines Herzens. — „Das jüngere Fräulein Grodtschilling, schrieb der biedere, ahnungslose Greis, habe mehrere Heiraths-Vorschläge von annehmbarster Art gehabt, und sie doch alle, zur Bedaurung ihrer Verwandten, zumahl ihres Vaters, abgelehnt. Sie scheine fest entschlossen zu seyn, ihr Leben in einem Stifte zu beschließen. Wenn im Hause ihres Schwagers oft große Gesellschaft versammelt, und Alles froh sey, ziehe sie sich unter irgend einem Vorwande in ihr einsames Zimmer, und beschäftige sich allda bloß mit Lectüre, weiblicher Handarbeit, und — Musik." — Schon hatte Naumann indeß auch bey ihr

*) Naumanns Brief an Nielsen war vom 5. October 1791 datirt und erst den 14. December erhielt er dessen Antwort. Schon war er besorgt gewesen: ob sein alter Freund nicht indeß gestorben sey; und hatte sich bey seiner Freundinn (ohne doch eigentlich zu sagen, warum)? so nach ihm, wie vorher bey demselben nach ihr erkundigt.

selbst, wenn man so sagen darf, von Weitem angeklopft, hatte zwar nie mit festbestimmten Worten, doch verständlich genug für den feinen Tact eines Frauenzimmers von Gefühl und Bildung, seine Denkart über Liebe, Ehe und den Plan seines künftigen Lebens geäußert; hatte zwar Anfangs von ihr die Antwort erhalten: daß sie ehelos zu bleiben gesinnt sey; aber bald auch Ausdrücke gefunden, die eine Ausnahme für — ihn zu machen schienen. Immer häufiger, länger, herzlicher waren seine Briefe geworden *). Und nun, da

*) Raumanns ganzer damahls geführter Briefwechsel ist mir durch das gütige Zutrauen seiner edlen Wittwe mitgetheilt worden. Er hält die unglaublich schwere Prüfung aus, — die unter hundert verliebten Episteln neun und neunzig nicht bestehen — daß er auch von fremden Augen, spät nachher gelesen werden kann, ohne daß man sich gereizt fühlt, die Zärtlichkeit des Verfassers zu belächeln oder zu begähnen. Er ist vielmehr mit einer solchen Wahrheit des Gefühls auf einer, mit einer solchen Würde der Seele auf der andern Seite geführt, daß ich selbst einen Unbekannten, der sich so darstellte, achten und lieben würde. Einige ganze Briefe aus demselben, und mehrere Bruchstücke aus den übrigen, würden (wenn sie bekannt gemacht werden sollten) vielleicht unterhaltender als manches romantische Bruchstück seyn, und die Gluth einer, zwar lange Zeit unterdrückten, dann aber mit der lebendigsten Kraft wieder ausbrechenden Zärtlichkeit trefflich darstellen. — Ich bemerke jedoch Dieß hier nicht, um meinem Freunde ein Lob mehr zu ertheilen, sondern nur um zu bezeichnen: daß ich Wahrheit schreiben konnte, und auch wirklich geschrieben habe. Raumanns Heirath, da sie dem größten Theil seiner Bekannten höchst unerwartet kam, da verschiedene derselben von einer andern, kurz vorher gegangenen Bewerbung gehört hatten —

jene Nachricht ihn noch mehr ermunterte, jetzt sprach er offen zu ihr selbst; jetzt wagte er, durch seinen Freund Nielsen förmlich beym Vater um ihre Hand anzuhalten.

Wohl möglich, daß dem Vice-Admiral Grodtschilling diese Bewerbung für den ersten Augenblick ein wenig unerwartet kam! Doch war seine Erklärung ganz den Grundsätzen wahrer Ehre und wahrer Lebensweisheit angemessen. — „Er kenne, war seine Antwort, leider Naumann persönlich nicht; doch was er immer jemahls von ihm gehört habe, sey seinem Geist und Herzen rühmlich. Er vermuthe, daß seine Tochter ihm nicht abgeneigt seyn werde. Denn daß sie ihn achte, wisse er längst, und der Schritt von Achtung zur Liebe sey ein leichter Schritt. Ihm werde auf diesem Fall ein Schwiegersohn von Naumanns entschiedenen Verdiensten annehmlicher dünken, als jeder Andere, den nur Amt, Geburt oder Reichthum auszeichneten. Doch halte er sich auch als Vater verpflichtet, seiner Kattina vorzustellen: was es auf sich habe, ihre Heimath und ihren jetzigen Stand zu verlassen.

Er hielt redlich Wort! Als er ihr eröffnete: was an ihn gebracht worden sey; als sie ihm dagegen freymüthig gestand: daß Naumann schon lange ihre Neigung in Geheim besessen, sie aber stets befürchtet habe und noch befürchte: man werde

---

ward auch aus einem ganz falschen Gesichtspuncte betrachtet, und galt bey Wenigen für Das, was sie wirklich war: für ein Erzeugniß wahrer, von langen Zeiten her fortglimmender Liebe. Daß sie zu den seltsamen, fast romantischen Verknüpfungen gehört, ist unbezweifelt; und daß die freyeste, uneigennützigste Wahl beyde Theile leitete, ist es nicht minder

ihn ungern in die Familie aufnehmen, tröstete er sie lächelnd über diesen Punct, fügte dann aber mit wieder ernstwerdendem Tone hinzu: Sie solle bedenken, daß sie nicht nur in ein fernes, fremdes — sondern auch in ein solches Land heirathen wolle: wo der Abstand zwischen Adel und Bürgerstand abschneidender und drückender als in ihrer Heimath sey; daß sie allen Gesellschaften des Hofes und des obern Ranges entsagen, und die Freuden der Häuslichkeit zu ihren einzigen Freuden machen müsse, die aber dann eine späte Reue leicht vergällen könne.

Mit edler Entschlossenheit antwortete sie hierauf: daß gerade diese Aufopferung ihr nicht schwer dünke! daß sie ja schon hier im Schooß ihrer Familie allem höfischen Prunk entsage, und es noch gelassener an der Seite eines geliebten Gatten, an einem Orte, wo niemand ihr bisheriges Verhältniß kenne, thun werde. Abschied vom Vater und Vaterlande falle ihr sehr hart; Abschied vom Flitterglanze des Ranges scheine ihr ein bloßes Blendwerk." — Segnend umarmte sie der gerührte Greis; unbedingt gab er ihr nun seine Einwilligung. Naumann erfuhr bald durch einen Brief seiner Braut die Gewährung seines Antrages. Unbeschreiblich war seine Freude. Neues Jugendfeuer schien ihn zu beleben. Beyde Liebende, wiewohl sie noch Land und Meer und die winterliche Jahreszeit von einander schied, fühlten sich doch höchst glücklich durch das Einverständniß ihrer Seelen und durch die Erwartung einer frohen Zukunft.

Doch nicht ganz ohne Beymischung des Grams sollte ihr Glück bleiben! Eben derjenige Vater, der so entschlossen seine geliebte Tochter einem fremden,

nie erblickten Eidam zugesagt hatte, sollte sich früher noch von ihr und den Seinigen trennen. Am achten Tage nach jener Einwilligung überfiel ihn unerwartet eine tödtliche Krankheit. Er starb, bevor noch Naumanns Dankſagungs-Brief eintreffen konnte. Sein künftiger Sohn betrauerte ihn um so stärker, jemehr sie Beyde lange schon nach persönlicher Kenntniß sich gesehnt hatten *); in jeder andern Aussicht seines ehelichen Glücks verursachte dieser Fall keine Änderung. — Der Winter verschlich. Gern hätte sich mit den erstern Frühlings-Tagen Naumann seine Braut selbst geholt. Doch Amtsgeschäfte fesselten ihn gerade damahls fester, als jemahls an sein Vaterland **). Desto dringender ward er um ihre Herübekunft! Da ihre Verwandten sie nicht unbegleitet lassen wollten, so verzog Dieß länger, als seine liebevolle Ungeduld wünschte. Endlich in Gesellschaft ihrer Stiefmutter, ihrer Brüder, ihres Schwähers und noch eines Busenfreundes von ihrem Vater ***) kam sie nach Deutschland, und Naumann bis nach Wörlitz ihr entgegen. Wahrscheinlich waltete eine gewisse sanfte

*) Als Naumann das erste Mahl seine junge Gattinn, in Gesellschaft ihrer Mutter und der übrigen Verwandten, zu Blasewitz auf seinen ländlichen Ruhesitz einführte, überraschte es dieselbe mit einer süßen Wehmuth auf einer der schönsten Stellen seines Gartens ein Denkmahl ihrem Vater errichtet zu finden.

**) Bey der um diese Zeit vorfallenden Hochzeitfeyer des Prinzen Maximilian mit der Prinzessinn von Parma lag ihm die Tonsetzung vom Amore giustificato und noch manche andere Besorgniß ob.

***) Kammerherr Winterfeld, nachmahls Viceadmiral und Admiralitätsdeputirten.

Schwärmerey auch dabey ob, als er diesen Ort — einen der lieblichsten, idyllenartigsten im ganzen nördlichen Deutschland! — sich ausersah, um hier den ersten Kuß den Lippen seiner Braut aufzudrücken. Drey Tage später *) wurden sie zu Pretsch, unweit Wittenberg, durch Priesterhand verbunden. Als Naumann mit seiner jungen Gattinn nach Dresden kam, war es fast allen seinen Bekannten eine unerwartete, beynahe unglaubliche Erscheinung. Wenige hatten davon auch nur eine Sylbe gemuthmaßt. Ein einziger Freund war gleich vom Anfange her der Vertraute seines Herzens gewesen.

Naumanns Hoffnung vom Glück des ehelichen Lebens ging ganz in Erfüllung. Selten hat es wohl einen so zufriedenen und zur Zufriedenheit auch so berechtigten Gatten gegeben! Seine Gemahlinn lebte ganz für ihn. Manches, was ihr Vater vom Abschnitt der höhern Zirkel, von Entsagung rauschender Vergnügen ihr verkündigt hatte, traf zwar ein; doch auch sie hielt Wort, sie ertrug es ohne Klage, selbst ohne den fernsten Schein des Bedauerns. In einem Lande, wo ihr Anfangs Alles fremd war, Menschen, Sitten, Sprache — entfernt aus dem Kreise ihrer Bluts- und Seelen-Freunde, begnügte sie sich bloß mit den Freuden der Häuslichkeit und der Liebe ihres Gemahls; erfüllte jede ihrer Pflichten nicht nur mit Pünctlichkeit, sondern auch mit einer Heiterkeit des Geistes, die das Verdienstliche jeder Handlung zweyfach erhöht. Dankbar unterließ Naumann bey keiner Gelegenheit, leise und laut zu gestehen: wie tief er Dieß fühle und schätze.

*) Den 6. Juny 1792.

Mit vier Kindern ward Naumanns Ehe beglückt; und wer ihn in seiner frohsten und zugleich in seiner ihm vortheilhaftesten Laune sehen wollte, mußte ihn in den letzten Jahren seines Lebens dann besuchen, wenn er unter seinen Kindern sich befand. Denn unter ihnen schien er gleichsam neues Leben, neuen jugendlichen Frohsinn zu besitzen. Der in seinem Amte, seiner Kunst vielfach thätige Mann ließ es sich gleichwohl nicht nehmen, ihnen selbst der Wissenschaft erste Gründe, der Religion und Sittenlehre erste Vorschriften beyzubringen. Wenigstens zwey bis drey Stunden waren alltäglich ausschließend ihnen gewidmet. Jedes derselben liebte er, als ob es sein einziges wäre; und doch war er gegen keines von ihnen nachsichtig oder verzärtelnd.

Das älteste derselben war eine Tochter; drey rüstige Knaben die andern. Alle gaben die günstigste Aussicht; doch eine kleine vorzüglich frohe Ahnung schwebte ihm bey Röschen (so hieß seine Erstgeborne), vor den Augen seines Geistes. Er glaubte in ihr ein ungemein frühes, fast wunderbares Gefühl für Töne und Tonkunst zu entdecken. Wohl möglich, daß Vaterliebe ein wenig Täuschung mit hinein verwebte! Aber wenigstens war seine Vermuthung nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeits-Gründe. — Er hatte schon lange vorher, ehe Röschen noch ihr erstes Jahr vollendete, eine eigene Musik verfertigt, die er selbst oder die Mutter zu spielen pflegte, so oft die Kleine zu weinen begann. Bald horchte sie auf dieselbe; ihr Weinen verschwand; sie ward still, dann fröhlich, dann laut jauchzend. Versucht' es Naumann aber Mißtöne dazwischen anzuschlagen, so schwieg die Frohe, und brach dann von Neuem ins Weinen aus; desto stärker, desto anhaltender, je

verworrener die Dissonanzen waren, die Naumann zu greifen beliebte. Bald versuchte Dieß Naumann auch bey andern Melodien, und siehe da, er bemerkte ein Gleiches. Je mehr das Mädchen heranwuchs, je stärker ward dieses Gefühl; sie schlug nach des Spielenden Hand, oder weinte laut, wenn er Mißtöne einmischte. Allen Kindern Naumanns war ein feines musikalisches Gehör von Vater und Mutter angestammt; doch Röschens Gehör blieb das feinste und richtigste. Als kaum dreyjähriges Mädchen sang sie schon zwölf bis funfzehn kleine, für sie gemachte Lieder mit hellster, lieblichster Stimme; als ein fünfjähriges Kind faßte sie oft, wenn sie große Musiken mehr als ein Mahl hörte, den Gang der Ideen, die Interesse für sie hatten, so auf, daß sie mit größter Genauigkeit ganze Stellen aus Chören mitsang. Die prächtige Fuge aus dem Vater Unser: denn dein ist das Reich, hatte sie ihrem Gedächtnisse so eingeprägt, daß sie die Melodie bey ihren Spielen oft zur Freude des Vaters anstimmte. Ja, als er in Prag sein Vater Unser aufführte, war sie auf dem Schooß einer Dame sitzend, nicht zurückzuhalten, daß sie die Stellen, die vorzüglich auf sie gewirkt hatten, nicht laut mitsang. Ein falscher Ton schien ihrer Kehle gleichsam unmöglich zu seyn. — „Wahrlich, sagte Naumann bey solchen Gelegenheiten oft, unaussprechlich lieb wär'es mir doch, wenn meine Tochter nebst andern weiblichen Vorzügen, auch das bey ihrem Geschlecht nie noch vorgekommene Talent der musikalischen Composition besäße! Meinen Söhnen wünscht' ich nicht, daß sie Musik zu ihrem Hauptstudium machten. Sie müßten denn da anfangen, wo ich aufhörte.

Man hielt Dieß für Scherz, aber er fuhr mit der Versicherung fort, daß es buchstäblich sein Ernst wäre. „Werden meine Söhne (sprach er), nicht viel — viel mehr, als ich war, so vergleicht man sie mit mir, und setzt sie dann noch tiefer, weil sie nicht beträchtlich höher stehen. Aber Raumanns Tochter würde man es verzeihen, wenn sie ihren Vater auch nicht überträfe. Noch kenne ich keine Componistinn, die etwas Beträchtliches geleistet, die ihren Zeitgenossen und der Nachwelt einen dauernd edlen Genuß durch musikalische Schöpfungen gegeben hätte. Würde also mein Röschen auch in der Musik nur, was Angelica Kaufmann in der Mahlerey ist, so sollte es mich herzlich freuen, noch den Anfang davon zu erleben.

Süßer Traum, doch auch verschwindend, wie ein Morgenschlummer! Raumann erlebte einen solchen Anfang nicht; und auch das holde, mit tausend Annehmlichkeiten geschmückte Geschöpf bekam nicht Zeit und Raum sich zu entfalten. Sie folgte ihrem Vater, ehe das Trauerjahr um seinen Tod sich schloß. — Es gelte Dieß für eine Blume auf ihren frühen Grabeshügel!

XX.

Raumanns Gesundheit war in seinen jüngern Jahren von ziemlich fester Beschaffenheit. Die ländliche, mit mancher Abhärtung verbundene Erziehung, seine

weiten, jeder Rauhigkeit der äußeren Luft bloßgestellten Reisen, seine nachherige, von jeder Verzärtelung entfernte Lebensart schienen seinem Körper eine lange Ausdaurungskraft ertheilt zu haben; und die Mäßigkeit in Speise und Trank, deren er sich auch dann noch befliß, als es wohl in seiner Willkür stand, den Sinnen gütlicher zu thun, ließ eine lange Erhaltung seines Wohlbefindens hoffen. In Italien hatte er ein Paar bedeutende hitzige Krankheiten glücklich überstanden. Unter Schwedens nördlichem Klima hatte er mancher Erkältung muthig getrotzt. Vom dreyßigsten bis zum funf und vierzigsten Jahre war ein Hang zur inneren Halsentzündung (angina) fast das einzige Übel, das ihn, und ein Paar Mahl ziemlich ernst bedrohte; von anderen Krankheiten wußte er wenig. Gegen das funfzigste Jahr begann eine Harthörigkeit ihn anzuwandeln, die nach und nach beträchtlich zunohm und manche gesellschaftliche Freude ihm verkümmerte. Seltsam, daß dieses Gebrechen gleichwohl sein Musikorgan durchaus nicht mit angriff! Es schien, als sey ihm für die Tonkunst ein eigener, unerschütterlicher Sinn zu Theil geworden. Ihm, dem an einer kleinen runden Tafel schon die größere Hälfte des Gesprächs entging, zu dem selbst seine gewohnteren Freunde mit beträchtlicher Anstrengung sprechen mußten — ihm entschlüpfte in einem vielstimmigen, mit Instrumenten reichbesetzten Orchester auch nicht der kleinste falsche Ton, die feinste unrichtig gegriffene Saite.

Jetzt ward auch seine übrige Gesundheit wankend. Zwar blieb sein Ansehen noch munter und lebhaft; doch ein tückischer Feind lauschte im Hinterhalte. Schon 1787 hatte er zuweilen starke Anfälle vom Schwindel,

die er gleichwohl für unbedeutend hielt, und deren es auch auf einige Zeit wieder entlediget ward. 1798 bey einer Probe seiner Pilgrimme wandelte eine bedenkliche Ohnmacht ihn an; und seitdem raunten die Ärzte mehrmahls Naumanns Freunden ins Ohr: daß ein Schlagfluß ihm nachschleiche, und ein Mahl rasch seinem Leben ein Ende machen dürfte. Er selbst war nicht unbekannt mit dem gefahrvollen Rande, woran ihm zu wandeln bestimmt war. Nur aus Schonung gegen Gattinn und Freunde verbarg er dieses Bewußtseyn unter dem Anschein der Ruhe *). Auch war er wirklich ruhig im echten Sinne des Worts. Denn welchen Grund

*) Als N. in den Jahren 1800 und 1801 die Bäder zu Töplitz gebrauchte, gestand er oft dem Dr. Ambrozy — meinem lieben, würdigen Freund, aus dessen eigenen Munde ich dieses weiß —: der Andrang des Blutes gegen den Kopf sey zuweilen so stark bey ihm, daß er selten sein Haus verlassen könne, ohne zu denken: wie, wenn du Frau und Kinder nie wieder sähest! — Eben dieser scharfsichtige Arzt gab, als Fr. v. d. N. ihn um sein Urtheil von Naumanns Gesundheitslage befragte, zur Antwort: „Sehen Sie jeden Lebenstag dieses vortreff„lichen Mannes als ein Geschenk des Himmels an; aber seyn „Sie auch darauf gefaßt, ihn in einer Stunde gesund, in „der andern todt zu erblicken. Eine Indigestion, ein Ärger„niß, eine Erhitzung oder Erkältung kann ihn seiner Fami„lie rauben.“ — Als diese Freundinn Naumanns, dadurch beunruhigt, ihm selbst bald darauf gelegentlich rieth: nie ohne seinen Diener auszugehen; errieth Dieser die Ursache ihres Vorschlags gar wohl, gab aber lächelnd zur Antwort: Gute Elisa, wir stehen in Gottes Hand! Was soll der Diener hinter mir herschlendern? Er hat zu Hause genug zu thun; und um zwey Bediente zu halten, bin ich nicht reich genug.

zur Todesfurcht hätte Derjenige, der auf ein thätiges Leben mit dem Trost der erfüllten Pflicht zurückschauen kann?

Da indeß, auch nach jener Besorgniß der Ärzte, einige Jahre verflossen, und Naumann in seiner gewöhnlichen Lebensweise fortfuhr, ohne sich viel — wenigstens nicht laut, — zu beklagen; da er oft mit einem gewissen Selbstvertrauen von einer noch fernen Zukunft sprach, so stärkte Dieß auch die Erwartung seiner Freunde, und sie hofften: es werde vielleicht hier einer von denen (nicht ganz ungewöhnlichen) Fällen eintreten: wo die ärztliche Vorhersagung sich irre. Um so schmerzhafter — —

Doch hier, wo ich nun der letzten, in mancher Rücksicht merkwürdigsten Scene in Naumanns Leben mich nahe — hier, glaubte ich, sey es unmöglich, folgegerechter der Absicht des Ganzen zu handeln; mehr auf einer Seite für die Glaubwürdigkeit der Erzählung selbst, und auf der anderen für das Interesse der Leser zu sorgen: als wenn ich diejenige seltene Freundinn Naumanns, die gerade zur Zeit seines Todes dessen Hausgenossinn war, die ihm noch am Sterbelager Beweise der unwandelbarsten Freundschaft gab, und der diese Bruchstücke schon so viel verdanken, kurz, wenn ich die edle Elisa aufforderte: die Geschichtserzählerinn seiner letzten Tage und derjenigen Katastrophe zu werden, durch welche er noch viel zu früh und unerwartet seiner Familie, dem Vaterlande und der Kunst überhaupt entrückt ward. Hier folgt, was Sie mir mittheilte!

* * *

„Sie wünschen von mir, mein würdiger Freund,

die Darstellung der letzten Tage und Stunden unseres Naumanns. Gern gebe ich dem Unvergeßlichen hier noch, als Augenzeuginn dieser schmerzhaften Scene, abermahls ein öffentliches Zeugniß meiner Verehrung. Lehrreich war sein Leben, belehrend und tieferschütternd das Ende seiner irdischen Laufbahn.

„Von den Heilquellen zu Töplitz kehrte ich in den ersten Tagen des Octobers (1801) mit gestärkter Gesundheit nach Dresden zurück; aber nicht, um wie andere Jahre, im häuslichen Kreise der mir lieben Familie meinen Herbst und Winter als Kostgängerinn hinzubringen *); denn ich hatte es meiner guten Schwester versprochen, ihre Einsamkeit in Löbichau bis zum Früh-

*) Ich kann unmöglich hier einen Zug von Naumanns Charakter unberührt lassen, ob er gleich freylich nicht zu seiner Todesgeschichte gehört! — Als ich den Plan machte, Kostgängerinn dieser Freunde zu werden, schrieb ich an ihn, daß mich seit fünf Jahren mein Hausstand zu Dresden monathlich wenigstens hundert u. zwanzig Rthlr. gekostet hätte, daß ich aber auch bey dem täglich steigenden Preis der Lebensmittel, ein Mehreres dazu auszusetzen erböthig sey. Naumann antwortete mir darauf: „Mit der Aufrichtigkeit, die unter Freunden herrschen soll, muß ich Ihnen, meine Theuerste, sagen: daß wir Sie für die angegebene Summe von hundert u. zwanzig Rthlr. monathlich nicht einnehmen können. Wir kennen nun fast genau Ihre Bedürfnisse, und haben Alles streng berechnet. Das Facit beträgt Neunzig Thaler monathlich, und um diesen Preis sind Sie unser; um jenen aber können wir Sie zu unserm großen Leidwesen nicht haben, weil wir nicht von Ihrer Börse, sondern von Ihrem lieben Umgange profitiren wollen." — Trotz meinen, gewiß ernstlichen, Einwendungen mußte es auch dabey bleiben.

ling mit ihr zu theilen. Doch wollte ich mich zuvor auf wenige Tage in Dresden verweilen und die letzte Oper meines Freundes hören, von deren Lobe die ganze Stadt überfloß. Auch hatte Naumann noch acht Tage vor seinem Tode die Freude, bey der siebenten Vorstellung seines Singspiels das Schauspielhaus so voll zu sehen, wie es nur selten bey der ersten geschieht. Seine sanfte ruhige Heiterkeit stieg durch dieses Zeichen der Achtung nun oft bis zur fröhlichen Laune. So gesund schien er lange nicht gewesen zu seyn; seine Gesichtsfarbe war äußerst lebhaft; wir freuten uns dessen, und dachten nicht daran: welchen Schlag diese erhöhete Röthe verkünden könne. Wahrscheinlich beschleunigte sogar die oftmahls wiederhohlte Oper unsern Verlust. Denn sein Eifer für die Kunst war unermüdet, und er scheute keine der vielfachen Proben. Wäre sie doch nur acht Tage später gegeben worden. Dann wäre Naumann muthmaßlich mitten in seinem Berufe geblieben; und das ganze Publikum hätte den Verlust dieses seltenen Mannes nebst uns zugleich auf eine erschütternde Art gefühlt!

„Naumann beschäftigte damahls viel der Gedanke, im Sommer des nächsten Jahres denjenigen Urlaub, der ihm zufolge seiner Amtsbegünstigung zustand, den er aber lange Zeit hindurch freywillig entbehrt hatte, nun auf zwey Jahre zu nehmen, mit seiner Gattinn zuerst ihre Verwandten in Kopenhagen zu besuchen, dort sein Vater Unser aufzuführen, von da nach Stockholm zu reisen, und endlich über Petersburg heimzukehren. Selten verging ein Mittag, wo nicht über diesen Plan gesprochen wurde.

„Ungefähr vier Tage vor seinem Ende speiseten die-

diejenigen Sänger bey ihm, die ihm in seiner letzten Oper vorzüglich Genüge geleistet hatten. Auch war seit Kurzem seine Schülerinn Schmalz zum Besuch ihres Lehrers gekommen. Naumann machte daher sich und uns das Fest, seine Gäste recht viel aus seiner Oper, und auf meine Bitte auch seinen herrlichen Pilgergesang, anstimmen zu lassen. Nie hatte dieses Quartett einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht; auch waren alle Sänger so davon gerührt, daß sie nicht nur mit innigster Bewegung ihn sangen, sondern auch nach den letzten Worten: Celesta abitar Gerusalema, in eine so feyerliche Stille versanken, daß keines zu sprechen wagte. Endlich brachen sie alle zugleich in die Worte aus: Ja wohl, darf hierauf nichts folgen! Mit diesen Gefühlen müssen wir uns trennen!" — Ach, keinem von uns ahnete, daß nach wenigen Wochen eben dieses Pastorale, von eben diesen Sängern, zur Todenfeyer des geliebten Meisters angestimmt werden sollte!

„Zwey Tage vor seinem Tode war ich in seinem Arbeitszimmer, um eine kleine Rechnung mit ihm abzuschließen. Indeß er die Papiere dazu suchte, schweiften meine Blicke auf den Zeichnungen und Kupferstichen an seinen Wänden herum. Unter denselben, dicht über seinem Schreibtisch, war Tartini's Bildniß und jene Silberstiftzeichnung, die seine nachherige Gattinn ihm geschickt hatte. Beyde waren nie recht nach meinem Sinne gewesen; denn jener Stich war hart, und die Miene meiner Freundinn hatte in der Zeichnung, für mich wenigstens, das Sanfte nicht, das in der Natur ihr eigen ist. Eben daher vergaß ich immer, wodurch diese schlechten Kunstproducte meinem Freunde heilig waren; hatte schon oft gefragt: wen sie vorstellten? und es in

wenigen Wochen wieder vergessen. Ja, ich hatte öfters schon Naumann eine Art von Vorwurf deßhalb gemacht: daß er als Freund und glücklicher Schöpfer in der tönenden Kunst nicht auch strenger in der bildenden sich zeige. Heute sagte ich ungefähr eben dasselbe. Aber mit feyerlicher Rührung, indem er mich freundlich bey der Hand faßte, antwortete Naumann: „Elisa, Sie thun mir wehe, wenn Ihr Kunstgefühl sich so oft beym Anblick dieser mir lieben Heiligthümer empört. Tartini's und meiner Frauen Bild werden, so lange meine Augen offen stehen, diesen Platz behaupten. Mir sind sie unschätzbar. Mein heiliger Tartini ruft mir zu: mich nie vom Geiste der Zeit verblenden zu lassen! Und durch diese meine Santa Katharina ward mir das höchste Glück des häuslichen Lebens zu Theil. Daher werde ich es selbst meinen Kindern noch einschärfen, über diesen schlechten Erzeugnissen der Kunst wie über kostbaren Reliquien zu halten; und auch Sie, liebe Elisa, sollten sie künftig mir schonen!" Im Ernst beschämt, oder unwillig vielmehr über meine Vergeßlichkeit, versprach ich es ihm, und dachte mir eher alles Mögliche, als daß ich jetzt das letzte Gespräch mit diesem edlen Manne in seinem Studierzimmer gehalten hatte.

„Den Tag vor Naumanns Tode speis'te Graf Moritz Brühl nebst Gemahlinn und Sohn bey uns. Nie hatte ich Naumann fröhlicher gesehen! Diese ältesten Freunde kannten seine letzte Oper noch nicht. Er machte sich also das Fest, sie mit dieser musikalischen Familie und Dem. Schmalz ganz durchzugehen. Graf und Gräfinn waren davon bezaubert. Ihre Zufriedenheit mehrte Naumanns heitere Laune, so daß es zu dem

heiterſten Scherzen überging. Graf Moritz fand unſeren Freund um dreyßig Jahre jünger ausſehend, als er wirklich ſeyn könne, und daß es daher auch kein Wunder ſey, wenn ſein letztes Geiſteswerk wahres Jugendfeuer beſitze. Dann wandte er ſich an die vier holden Kinder, trieb ſich mit ihnen, zumahl mit ſeinem rüſtigen Nahmensvetter, herum, und rief: Bey Gott, Naumann, Sie ſind ein beneidenswerther Menſch! Alle ihre Kinder gerathen wohl. Sie hinterlaſſen der Welt doppelte Schätze. — Die Gräfinn lud ihn mit ſeiner Familie herzlich dringend zu einem Herbſtbeſuch in Seifersdorf ein. Er ſchlug es beſtimmt ab. Als ſie ihn hierauf einen unlenkbaren, eigenſinnigen Freund ſchalt, der immer auf ſeinem Kopfe beſtehe, kniete er lachend als ein Büßender hin, und bath, ihm dieſen unlenkbaren Kopf zu verzeihen, der nun einmahl ihm zugehöre, ſeinen Freunden aber auch eine ewige Anhänglichkeit zuſichere. Graf Moritz ſchied mit den Worten: „Ihren Eigenſinn, lieber Naumann, halte ich Ihnen „zu gute. Wenn Sie aber die Gabe ſich zu verjüngen „beſitzen, und ſie mir nicht auch mittheilen, ſo verzei„he ich es Ihnen nie.“ — Die Gräfinn verſicherte uns nachher, vor ſeinem übergefunden Anſehen erſchrocken zu ſeyn, und eben daher einen baldigen Schlagfluß befürchtet, aber nur ihrem Gemahl dieſe Furcht beym Weggehen mitgetheilt zu haben.

„Am letzten Morgen ſeines irdiſchen Erwachens hatte Naumann, ſeiner Gewohnheit nach, jedes ſeiner Kinder der Reihe nach ins Bett genommen, und nach ihrem Alter, ihren Fähigkeiten, und ſelbſt ihren Fehlern, zweckmäßig mit ihnen gebethet; nur ſoll er, wie ſeine Gattinn mir ſagte, tiefer noch als ſonſt dabey ge-

rührt gewesen seyn, so daß selbst der edlen Frau dabey einige wehemüthige Gedanken anwandelten. — Die Frühstückstunde vereinte uns, wie gewöhnlich; und auch das letzte Mittagsmahl verstrich in heiterer Geselligkeit. Von der nordischen Reise sprach er abermahls mit sichtlichem Wohlbehagen, mit immer festeren Vorsätzen.

Nach der Tafel bath ich ihn, uns die sechste Abendstunde zu schenken, weil ich ein Paar Freundinnen das Fest versprochen hätte, die Schillerischen Ideale von der Schmalz singen zu hören. — „Um sechs Uhr, erwiederte er, kann ich nicht. Denn heute ist meine gewöhnliche Spazierstunde einem Wirthschaftsbedürfnisse gewidmet. Ich habe meinem Baumhändler versprochen, heute die Zahl und den Preis der Bäume zu berichtigen, die noch nach Blasewitz bestimmt sind, und die mein Winzer morgen abholen soll. Der rauhe, kalte Herbst, gute Elisa, wartet nicht. Aber nach sieben, oder gegen acht Uhr werde ich Ihren Wunsch mit Vergnügen erfüllen." — Ach hätte ich damahls doch meinen Freund gefragt: Aus welchem Garten, und von welchem Händler er seine Bäume zu nehmen gesonnen sey? wie manche angstvolle Stunde, wie manche fruchtlose Nachsuchung hätte er mir und seiner jammernden Gattinn erspart! Doch ich erwiederte bloß: „Um diese Zeit ist es zu spät. Unsere arme kranke M*l ist die Vorzüglichste unter den Erbethenen, und ihr hat der Arzt schon um sieben Uhr die rauhe Herbstluft untersagt." — „Nun, so mache ich dann meine Frau zu meinem Stellvertreter. Sie verlieren nichts dabey! Sie spielt das Clavier besser, als ich selbst."

Er hohlte die Musik, und gab sie mir mit den

Worten: „Sehen Sie, l. E. ich habe wieder bloß „meine Handschrift, und werde mir auch wahrlich die „Ideale nicht mehr kaufen. Wohl dreyßig Mahl bezahlte „ich sie schon Hilschern mit einem baren Thaler. Andere „componiren sich reich; ich, wenn es so fort ginge, „könnte mich arm componiren. Denn immer gibt es „Fremde, die, wenn sie das gestochene Exemplar bey „mir sehen, es mit möglichster Artigkeit sich erbitten, „und nie habe ich das Herz zu sagen: Meine Herren „und Damen, es kostet mein eigenes gutes Geld, und „hat mir bloß das Vergnügen des Schaffens eingetra„gen." — Er bath mich zugleich mit vieler Herzlichkeit, meine Reise nach Löbichau noch ein Paar Tage aufzuschieben, und verband seine Bitte mit einem kräftigen Bestechungsmittel der Freundschaft; denn er versprach, für mich und meine kranke Freundinn dann noch die Aufführung seines Vater Unsers im eigenen Hause zu veranstalten. Die Aussicht auf einen der schönsten Lebensgenüsse wirkte stark auf mich. Doch ich hatte schon einige Tage zugegeben, und wollte meine gute Schwester nicht länger auf mich warten lassen. Ich blieb daher bey meinem Entschlusse, und er sagte bewegt: „So „reisen Sie denn glücklich! Im Frühjahre, wenn Sie „wieder kommen, empfangen wir Sie mit dieser Mu„sik. Doch wer weiß, ob die gute M*l dann nicht schon „die Lieder in höheren Sphären vernimmt!" — Er hatte Recht! Auch meine Freundinn sah den Lenz nicht wiederkehren. Doch er stand der großen Verwandlung unseres Seyns noch näher, als sie.

„Ich war die letzte Person, mit welcher Naumann in seinem Hause gesprochen hatte. Denn nun begab er sich zu seiner gewöhnlichen Mittagsruhe und dann wec-

nigstens noch eine Stunde lang an den Arbeitstisch. Man fand hier nach seinem Tode die Partitur des Klopstockischen Psalms aufgeschlagen, und für die Singstimme der prächtigen Fuge: Gesonderte Pfade ꝛc. einen ganzen Bogen mit mancher Veränderung vollgeschrieben, einen zweyten schon angefangen. Mitten im Stück, oder vielmehr mitten in einem Worte hatte er abgebrochen*), und die Dissonanz noch ungelöst gelassen. Die dabey liegende Feder zeigte, daß er es zur Fortarbeitung bey der Heimkunft bestimmt haben mochte. Leider, war ihm diese Heimkunft versagt für immer!

„Um fünf Uhr verließ er sein Gemach, besuchte erst (nach gewöhnlicher Sitte) seine zwey jüngsten schlafenden Kinder, und eilte dann die Treppe hinab. — Er habe, erzählte nachher der Bediente, Dieß mit merklicher Röthe im Angesicht und ungewöhnlicher Hastigkeit gethan. Auch ließ der so sorgsame Hausvater die Vorhausthür, über deren Verschließung er sonst äußerst streng hielt, jetzt zum ersten Mahl hinter sich offen **). — Wahrlich, wenn man Das alles zusammen nimmt: die erhöhte Gesichtsfarbe, jenes in der Mitte abgebrochene Wort, die Eile und Übereilung beym Weg-

*) Die letzte Zeile, die er in seinem Leben geschrieben hatte, war: „Einige krümmen sich durch Ein-

**) So unbedeutend dieser Verstoß scheint, und auch bey tausend andern Menschen seyn würde, so seltsam war er bey Ns. höchster Pünctlichkeit. Auch war er sogleich meinem und seinem Bedienten aufgefallen, und sie hatten es sich zur Entschuldigung merken wollen, wenn er wieder über eine ähnliche Vernachläßigung schelten sollte.

gange; so ist es klar, daß schon damahls eine gewisse körperliche Ängstlichkeit, eine Unruhe des Blutes in ihm herrschen, und ihn daher noch rascher als sonst zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel, zum Ausgang in die freye Luft, antreiben mochte.

„Sein Gang war nach dem großen Garten gerichtet, ohne Zweifel, um hier, oder in der Nähe desselben, mit einem Baumhändler seine Bestellung abzuschließen *). Da er aber immer diese täglichen Spaziergänge — wenn sich nicht ungesucht unter Weges eine freundschaftliche Begleitung vorfand, — ganz allein zu machen pflegte, so war Dieß auch heute der Fall; und unbewußt bleibt uns daher: wann, aufs genaueste bestimmt, unseren theuren Freund jene ernstliche Zerrüttung seiner Gesundheit angewandelt? wo er zuerst die bedeutende Gefahr verspürt? und wohin er sich eigentlich nach Hülfe wenden wollen? Alles, was wir erst am anderen Morgen erfuhren, war: daß er ungefähr um sechs Uhr einer Frauensperson begegnet sey, und sie dringend gebethen habe, ihm Hülfe zu

*) Man fand ihn nachher oberhalb des Gärtners im großen Garten. Doch nicht gerechnet, daß wir nicht bestimmt wissen: ob er gerade zu diesem Baumhändler gehen wollen — so war es auch sehr möglich, daß eben jene heftige Wallung des Bluts, und der Wunsch, sich erst recht wieder zu sammeln, oder in der offenen Luft sich wieder zu erfrischen, ihn in seinem Spaziergange weiter führte, als er Anfangs zu gehen gesonnen war. Ja vielleicht schlug er, schon in halber Betäubung, einen ganz andern Weg ein, als er sonst genommen haben würde. In die Lage eines kranken Menschen können Gesunde selten mit völliger Richtigkeit sich denken.

ſchaffen: er ſey der Kapellmeiſter Naumann, und fühle ſich ganz ohnmächtig. Man möge Dieß auch nur ſogleich nach ſeiner Wohnung, im Hotel de Saxe ſagen laſſen. — Dieſe Frau ſtieß auf einen Handwerker, der in eine nahgelegene Schenke zum Biere gehen wollte, ſagte ihm Dieß, und bath ihn, dem Kranken, den ſie ſeitwärts laſſen müſſen, beyzuſpringen. Er war willig und ging mit. Aber jene verfehlte entweder den rechten Ort, oder was noch glaublicher iſt, unſer Freund hatte indeß noch ein Mahl ſich ermannt, und da er ſich ſo allein ſah, auf einen ihm näher dünkenden Weg einlenken wollen. Doch Kraft und Sinne hatten ihn bald wieder verlaſſen, und er war geſunken, um — nie wieder aufzuſtehen. Daher fand ihn der Handwerker an der Stelle nicht, wohin die Frauensperſon ihn führte; und als Letztere weiter nachſuchen wollte, mißtraute er entweder ihrer ganzen Erzählung und ihrer Abſicht; oder er glaubte: Naumann habe ſich von ſelbſt völlig erhohlt und den Heimweg angetreten. Genug! Er ging fort, und zu ſeiner gar nicht fernen Geſellſchaft. Hier erzählte er, was ihm begegnet ſey, und ward von den Übrigen — ausgelacht. Daß Niemanden einfiel (da doch die Rede von einer ausdrücklich genannten, und der ganzen Stadt gewiß nicht unglünſtig bekannten Perſon war) Dieß der nächſten Polizeywache zur ernſteren Nachſuchung anzuzeigen; daß Niemand daran dachte, beym Heimgehen im Hotel de Saxe nachzufragen: ob man doch vielleicht den Kapellmeiſter Naumann vermiſſe? Das war allerdings ſeltſam und hart! Vor zwey Jahren, an eben dem Tage, in der Stunde ſogar, als Dieſes vorfiel, hatte Naumann zum zweyten Mahl öffentlich ſein Vater Unſer aufgeführt, und durch den Ertrag deſſel-

den vielen Hunderten seiner darbenden Mitbrüder eine kräftige Unterstützung verschafft. Jetzt lag er verlassen, preisgegeben, in kalter Octobernacht, auf bloßer Erde hingestreckt! — Ewige Vorsicht, deine Wege sind uns oft unerforschlich, doch deßhalb nicht minder gütevoll! Erst hinter dem dunkeln Vorhange des Todes findet die Tugend ihren Lohn! — Ich enthalte mich alles Murrens und Klügelns. Ich kehre zurück auf unsere damahls noch ruhige Haushaltung.

„In eben der Stunde, als Naumann seinen letzten Gang antrat, hatte seine Gattinn — vor Kurzem erst von einer Todeskrankheit genesen, — ihr schönes, langes, braunes Haar sich abschneiden lassen, und wollte dann im Scherz diese Haarflechte ihrem Gemahl zum Geschenke bringen. Da sie fand, daß er schon ausgegangen sey, kam sie zu mir, und klagte mir ihr verfehltes Vorhaben in halbtraurigem Tone. Ich scherzte darüber, und versicherte: daß Liebfrauchen auch in dieser veränderten Gestalt meinem Freunde bey seiner Rückkehr nicht minder gefallen werde. Seltsam jedoch, daß dieser Scherz mir nicht recht von Herzen ging; daß vielmehr eine Art von Wehemuth mich ergriff, deren Grund ich nicht zu enträthseln vermochte! Als bald darauf unsere kleine Theegesellschaft sich versammelte, herrschte nicht ganz die gewöhnliche Heiterkeit in unserem Kreise. Erst nachher, als unsere gute Schmalz die Ideale mit größter Kunst, mit seelenvoller Empfindung absang, kehrte Zufriedenheit und Frohsinn zurück; und besonders rief unsere gute M*l mit Innigkeit aus: „Nur eine zarte, tief fühlende Seele konnte „so etwas erschaffen. Diese Musik ergetzt nicht bloß, „sie veredelt auch. Dieses Abends vergesse ich nie!" Ja

wohl vergaſſen wir dieſes Abends nie; nur kannten wir noch keinesweges den eigentlichſten Grund ſeines, wie eine Ahnung, uns ergreifenden Gefühls. Wir glaubten, der Anblick dieſer leidenden, langſam dahinſterbenden, und doch bey dieſem Geſange ſo dankbar frohen Freundinn bewirke unſere ſchwermüthige Stimmung.

„Als die Geſellſchaft uns verlaſſen hatte, ging Jedes von uns an ſein Geſchäft. Ich ſetzte mich an meinen Schreibtiſch; die gute Schmalz arbeitete neben mir; die holden Kleinen ſchliefen ſchon; da trat mit bekümmerter Miene meine Freundinn herein, und ſprach: „Es iſt ſchon neun Uhr, der Tiſch längſt gedeckt, und „Naumann noch nicht zu Hauſe. Gott, wenn ihm nur „kein Unglück widerfahren iſt! Seit wir verheirathet „ſind, blieb er nie über acht Uhr aus!" — Mir durchſtieß gleichſam ein Stachel das Herz, doch ſagte ich mit möglichſter Faſſung: „Wir wollen ihn ſuchen laſ„ſen. Verweilt er nicht bey einem ſeiner Freunde, ſo „müſſen wir da nachfragen, wo er Bäume zu kaufen „pflegt." Schon fing ſeine Gattinn zu zittern und zu klagen an. Zu allen Bekannten ward geſchickt. Nirgends war er geweſen. Unſere Angſt ſtieg. Zwar ſuchten Dem. Schmalz und ich noch immer durch ſcheinbare Gleichmuth den Jammer der Gattinn zu mindern; unſere Anſtalten zeigten gar wohl von innerer Beſorgniß. Ich ſchickte zum Hrn. Stadtrichter Fehre und Hrn. O. K. K. Naumann. Ich bath Jenen, ſogleich Menſchen auf alle Spaziergänge, alle Gärten bey der Stadt, vorzüglich auf alle Wege, die zu Baumhändlern führten, auszuſenden. Ich beſchwor Dieſen, in einem ſchon herbeygehohlten Wagen nach Blaſewitz zu fahren, den dortigen Winzer zu fragen: wo ſein Herr Bäume zu

kaufen pflege? und dann, dessen Angabe nach, schleunigste Kundschaft einzuziehen. Beyde waren dazu bereit; und nun — —

„Doch nein! nein! umständlich anzugeben: welche Maßregeln wir alle trafen? wohin wir überall Bothen und Aufsucher schickten? wie wir unsere möglichste Geisteskraft im Rathen, und die thätige Beyhülfe unserer Freunde im Nachforschen aufbothen? Dieß würde ins Allzuweitläufige führen; zumahl da es doch immer mit dem traurigen Refrain sich enden müßte: es war fruchtlos! Nur ein Paar einzelne abgebrochene Züge kann ich nicht unterdrücken. Jener Winzer in Blasewitz hatte allerdings gesagt: daß sein Herr die Bäume im großen Garten kaufe, nur den Nahmen, und bey wem, Das vermochte er nicht anzugeben. — Hr. O. K. K. Naumann fuhr daher stracks zum Hofgärtner, und fragte: Ob Naumann heute herausgekommen sey? erhielt aber zur Antwort: daß Derselbe schon seit drey Jahren nichts mehr von ihm gekauft habe. An diesem unseligen Mißverständniß strandete der Erfolg alles Nachsuchens. Hr. Naumann glaubte, daß nun alle genauere Durchsuchung des großen Gartens nutzlos sey, und fuhr weiter. Vielleicht nur einige hundert Schritte tiefer hinein, und man hätte, zumahl in der Stille dieser einsamen Nacht, das Röcheln unseres Freundes vernommen. Unermüdet suchte er ihn auf allen Wegen zwischen Blasewitz und Dresden, auf allen Spaziergängen und Gärten um die Stadt herum. Nur von dem einzigen Orte, wo er zu finden war, mußte ein unergründliches Schicksal den unermüdeten Eifer des Suchenden abhalten.

„Welche jammervolle Nacht, gequält von tau-

sendfacher Angst, und noch schmerzhafterer Ungewißheit und Angst! Welcher trüben Zukunft sah ich für meine noch vor wenigen Stunden so glückliche Freundinn entgegen! Nie, nie entfällt meinem Gedächtniß diese Nacht. Aber auch nie werde ich nur das Zehntheil derjenigen Empfindungen darstellen können, die sich unser allgewaltsam bemeisterten. Dort saß die traurende Gattinn, in dumpfer Betrübniß verloren, nur dann und wann einer abgebrochenen Klage, eines bangen jammernden Tones fähig. Wir um sie herum, des Trostes selbst unendlich mehr bedürftig, als ihn ihr zu ertheilen vermögend. Alle Augenblicke der dumpfe Fußtritt, der hallende Glockenzug eines Zurückkehrenden, der — n i c h t s gefunden hatte! Die Wehklage der Dienerschaft, das verstärkte Schluchzen der Traurenden, das Händeringen meiner Freundinn, die Veranlassung zu tausendfachen Erinnerungen und Gedanken der Wehemuth! Blickte ich von ungefähr ins nachbarliche Zimmer, so sah ich die gedeckte Tafel, die noch des Hausherrn Rückkehr zu erwarten schien; trat ich ans Fenster und richtete mein Auge auf den leeren, monderhellten Markt — dann erblickte ich die Kirche, auf deren Stufen einst Naumann so oft als Knabe sein Mittagsbrot genossen; die Stelle, wo sein frommer Vater bey der Trennung ihm seinen Segen und achtzehn Groschen zur Wegzehrung mit gegeben hatte. Wie oft hatte ich mit meinem edlen Freunde davon gesprochen, und jedes Wort seines Mundes tönte jetzt, ach wie erschütternd, in meinem Ohre wieder! Hörte ich endlich von Weitem das Rollen des zurückkehrenden Wagens, sah ihm mit heißer Ungeduld entgegen, und vernahm immer wieder, das schreckliche: Alles umsonst! — — Ich ver-

gesse, daß ich nicht beschreiben will, was sich ohnedieß nicht beschreiben läßt.

„Um drey Uhr des Morgens, als Hr. Naumann versicherte: daß nun alle Gärten und Spazierwege durchsucht, an allen Thoren Nachfragen geschehen und fruchtlos geblieben wären, ließ ich den Polizeydirector, Hr. Geh. Rath von Bose wecken, und ihn um seinen Beystand ersuchen. Meine Bitte war, daß nochmahls in der ganzen Gegend um die Stadt herum die sorgfältigste Nachforschung angestellt, und wenigstens der Leichnam unsers Freundes aufgefunden würde. Er versprach alsbaldige Gewährung, und traf Anstalten deßhalb; doch eine unselige vorgefaßte Meinung leitete die Ausgeschickten wieder vorzüglich auf den Weg und in die Gebüsche gegen Blasewitz zu. Der große Garten blieb ebenfalls von Ihnen undurchsucht. Sehr natürlich, daß uns daher wieder nach einigen Stunden die Nachricht ward: Man komme auf keine Spur!

„Wiewohl sich die Minuten für uns gleichsam zu Tagen ausdehnten, so schlich doch endlich die siebente Stunde heran; die lieblichen Kinder unsers Freundes erwachten; suchten, wie gewöhnlich, den Vater; weinten, als sie ihn nicht fanden, und auch von uns die traurige Antwort: wir wüßten nicht, wo er sey, empfingen. Vorzüglich lief Moritz hastig zur Thür des väterlichen Arbeitzimmers, und rief ein Mahl über das andere: Mach auf! Sein kindliches Begehren durchschnitt zweyfach das Herz der Mutter. — Ich versuchte es nun, mehrere von Naumanns Freunden zur vereinten Nachforschung auffordern zu lassen; unter ihnen auch den Hrn. Hofmarschall von Racknitz. Er befahl sofort einem seiner Diener, alle Gärten um die Stadt

herum zu durchreiten. Ihm war es bestimmt, uns wenigstens aus der schrecklichsten aller Qualen, der Ungewißheit, zu reissen.

Ein Arbeiter aus der Fasanerie im großen Garten wollte, da es schon heller Tag geworden, an sein Geschäft gehen. Unter Weges, auf einem schönen, offenen Rasenplatze, doch nahe am Gesträuche, sah er, daß ein Mann auf dem Angesichte lag, und hörte ihn tief athmen. Er trat näher, hob ihn auf, fand ihn bewußtlos; indem er ihn so aufzurichten bemüht war, kam Racknitzens Reitknecht herbey gesprengt, und erkannte in diesem Röchelnden unsern Naumann. Er besorgte, daß man ihn sogleich in die Wohnung des Hofgärtners brachte; sprengte nach Ärzten, ließ uns melden: Naumann sey gefunden, lebe noch, und könne auch wahrscheinlich gerettet werden.

„Unbeschreiblich war unsere Freude. Die gute Schmalz flog gleichsam zur Wohnung des Hofgärtners; die edle Gattinn wollte mit, ward aber von mir zurückgehalten und gebethen, vielmehr ein Krankenzimmer, ein Bad u. s. w. zu bereiten, weil ich ihr den theuern Wiedergefundenen bald heimzusenden hoffe. Eine Sänfte ward gehohlt; ich setzte mich hinein, und beschwor die Träger, sich zu fördern. Nie im ganzen Leben fiel mir der abgemessene Schritt dieser Menschen so peinlich. Kaum befand ich mich vor der Stadt, so ertrug ich ihn nicht länger, stieg aus, eilte nach Möglichkeit der Hofgärtnerey zu. Noch beschleunigte Hoffnung meine Schritte. Doch gleich beym ersten Anblick verschwand sie; gleich beym ersten Anblick erkannte ich in Naumann einen — Sterbenden.

„Er lag sprachlos, und ohne Bewußtseyn; ich

vernahm sein Röcheln, ehe ich mich noch durch die Menge, die ihn umringte, durchzudrängen vermochte. Mehrere von Dresdens geschicktesten Ärzten standen an seinem Lager. Die arme Schmalz kniete weinend und half die erstarrten Füße ihres edlen Lehrers reiben. Seine ganze linke Seite war gelähmt. Zwar hatte er noch Kraft genug, die Arzney-Mittel hinunter zu schlingen; sein Gesicht war unentstellt; seine rechte Hand zuckte oft nach dem Kopfe, als wolle sie das aufgelegte Eis, oder die an Hals und Schläfen saugenden Blutegel wegstoßen; seine Linke erwiederte noch den freundschaftlichen Druck der Meinigen. Doch wer schon so oft, wie ich, an Sterbebetten gewesen war, sah auch hier nur allzu deutlich den bereits obsiegenden Tod! — Ein einziges Mahl schlug Naumann die Augen auf. Die gute Schmalz weinte überlaut vor Freude. „Er lebt! Er lebt!" riefen wir Beyde mit trunkener Wonne. Aber ach! seine Augenlieder sanken sogleich wieder; und auch dieser Lichtstrahl — verschwand.

„Da das Gerücht seiner Auffindung sich bereits in Dresden verbreitet, aber auch die seltsamsten Verdrehungen, bald von gewaltsamer Erschlagung, bald von Selbstmord u. s. w. erfahren hatte, so traten, indem wir so um ihn beschäftigt waren, vier Polizey-Diener ins Gemach, und verlangten auf Befehl ihrer Obrigkeit ihn zu sehen. Ihr erster Blick auf den Sterbenden überzeugte sie vom Ungrunde jener Mährchen, und sie entfernten sich sogleich wieder. Ich konnte nicht umhin, sie mit dem Wunsche zu begleiten: möchten sie doch lieber in den frühern Morgenstunden ihre

Nachsuchungen fleißiger angestellt, und auch hierher ihren Gang genommen haben!

„Kaum waren sie fort, so trat Naumanns trauernde Gattinn ins Gemach. Ich hatte ihr melden lassen: daß der Zustand ihres Gemahls jede Heimschaffung verbiethe. Nur zu gut hatte sie den Sinn dieser Bothschaft verstanden, und kam, um mit nahmenlosen Schmerzen an seinem Sterbelager nieder zu sinken. „O mein Naumann — rief sie nach einer langen, furchtbar stummen Pause, mit vom Jammer erstickter Stimme: — mein Naumann, nur ein Wort der Liebe und des Segens!" — Doch ach, keines Wortes war er fähig; ein immer stärker werdendes Röcheln war seines scheinbaren Lebens alleiniges Merkmahl. Fest klammerte sie sich an seine ihr theure Hülle; ihr Gesicht schmiegte sich an seine schwer athmende Brust; ein Paar brennende Thränen flossen von ihren Augen. Geeresheim, der treue Arzt und Freund des Hauses, bath besorgt: daß man die vor Kurzem erst Genesene von diesem Schreckenslager entferne; alle übrigen Ärzte stimmten bey. Mühesam vermochten wir es über sie; auch war Abtritt in ein nachbarliches Zimmer Alles, wozu wir jetzt sie bewegen konnten.

„Mehrere von Naumanns Freunden, als das Gerücht seines Unfalls und seiner Lebens-Gefahr immer weiter sich verbreitete, eilten herbey, um ihren Eifer zu zeigen, ihren Beystand anzubiethen. Unter ihnen rührten mich vorzüglich Schuster und Graff. Sie wissen, daß Mißverständnisse, die gewiß nicht aus Naumanns oder Schusters Charakter herquollen, sondern nur durch Zufälligkeiten herbeygeführt, und durch fremde Einmischung unterhalten wurden, eine geraume

Zeit

Zeit diese würdigen Tonkünstler von einander geschieden hatten; daß sie aber auch nun seit mehreren Jahren verschwunden und durch lauterste Freundschaft verdrängt worden waren. Jetzt war Schuster einer der Ersten, der zur Hülle seines ehemahligen Lehrers hineilte, und seine Thränen, seine Äußerungen am Sterbebette gaben einen unwidersprechlichen Beweis der innigsten Rührung. *) — Graff, dieser ehrwürdige Künstler, dessen Pinsel mehr als ein Mahl nicht bloß Naumanns Gesichtszüge, sondern auch die Andeutung seines trefflichen Geistes auf die Leinwand hingezaubert hatte — Graff war im vorigen Jahre, durch den Verlust seines ältesten Sohnes äußerst darniedergebeugt, ein Paar Monathe hindurch Naumanns Hausgenosse in Blasewitz gewesen, und hatte dort die sanfte Linderung seines Zuspruchs, seines Umgangs, seiner Theilnahme empfunden; jetzt kam er, um seinen Tröster, seinen Freund, wenigstens noch ein Mahl zu sehen. Aber an der Thür des Hauses hielt ihn sein Arzt, Dr. Pezold, warnend zurück; und auch ich, dazu kommend, vereinte mit dieser Warnung meine Bitte; denn ich besorgte, den schon siebenzigjährigen Greis und gefühlvollen Mahler dürfte dieser Anblick allzu sehr erschüttern. Er widerstand uns lange; rief mehr als ein Mahl: „Auch diesen Tod muß ich erleben! Was für ein Mensch „Dieß war! Wie er mich tröstete! Nein, ich muß noch

*) Auch hat er nach Naumanns Tode noch durch sein freundschaftliches Betragen gegen dessen Witwe, durch die gefühlvolle Erinnerung an den Verstorbenen, bey jeder Gelegenheit den Adel und die Wahrheit seiner damahligen Gesinnung bewährt.

„ein Mahl ihn sehen!" und gab endlich nur unsern ernsten Vorstellungen nach, schied mit dem Ausrufe: Nun, so will ich ihm dort einst danken, wo mein Sohn ist! Hier erlauben mir ja meine Freunde nicht, an seinem Leichname mich auszuweinen."

„Immer noch hatte ein kleiner Schimmer von Hoffnung — zum mindesten für Einige unter uns — sich erhalten; denn die angewandten Arzneymittel wirkten wenigstens im Hauptsächlichsten Das, was sie bewirken sollten. Aber Nachmittags gegen drey Uhr erlosch auch der letzte glimmende Funke einer bessern Erwartung. Die Züge des Todes erschienen *immer* sichtlicher, doch stets ohne abschreckende Verzerrung, auf seinem Antlitz. Die Ärzte gestanden: es sey nun vorbey mit jedem Aufgeboth ihrer Wissenschaft. — „Man wird seiner Kunst gram (sagte Dr. Geeresheim „im rührendsten Tone), wenn man in solchen Fällen „nicht helfen kann; aber nun müssen wir unsere Sorg„falt von dem fast Ausgelittenen auf die leidende Gat„tinn richten; müssen diese wenigstens ihren Kindern zu „erhalten suchen; und Dieß ist nur durch Entfernung „von diesem Schauplatze des Jammers möglich, bevor „das Röcheln des Erblassenden noch stärker, noch schau„derlicher wird." Mir ward es aufgetragen, diese gänzliche Trennung ihr anzukündigen. Ein schweres Geschäft! Doch unterzog ich mich dessen nach möglichsten Kräften. —„Elisa, erwiederte die edle Leidende, was Sie als Naumanns treueste Freundinn von mir verlangen, werde ich thun; nur lassen Sie meinen Naumann noch ein Mahl mich sehen!" — Arzt und Anwesende widersprachen; doch, aus eigener Erfahrung mit der Natur des Schmerzes nur allzu vertraut, bath ich selbst,

der Trauernden diese Beruhigung zu gewähren. So führte ich sie dann zum Todeslager des besten Gatten. Mit stummem Schmerz, mit gesammelter Würde sank sie auf seine kämpfende Hülle, küßte vielfältig seine erstarrende Hände, seine erbleichenden Lippen. Geeresheim drang auf Endigung dieses herzzerreissenden Auftritts. Betäubt führten wir sie von dannen. Erst, als daheim ihre Kinder sie umringten, weinten, und versprachen: stets artig zu seyn, damit auch im Himmel noch der Vater sich freue; — erst dann ward sie häufiger Thränen mächtig.

„Abends um zehn Uhr besuchte ich zum letzten Mahl den immer noch gegen den Ruf der Zerstörung sich sträubenden Körper meines Freundes. Kalter Todes-Schweiß stand schon auf seiner Stirne. Immer noch behielt sein Antlitz die menschenfreundlichen Züge; doch war es wahrscheinlich nur Krampf einer bewußtlosen Zuckung, als seine rechte Hand den Druck der meinigen erwiederte. — Glaube der Unsterblichkeit, nur du erhältst uns noch am Todeslager geliebter Freunde! Gefühl ihres moralischen Werthes, du bist der einzige Tröster bey einer so herben Trennung! — Mit diesen Gefühlen riß ich mich von dem nun bald entseelten Staube eines Freundes los, dessen Umgang seit siebenzehn Jahren meine Ideen oft berichtigt, meine Empfindungen stets veredelt, gegen welchen nie der Mißverstand eines Augenblicks obgewaltet hatte. Als ich, in stille Wehemuth versunken, durch den Garten fuhr, wo Naumann den vorigen Abend und die Nacht hindurch hülflos gelegen hatte, — als ich aufblickte zu den Millionen Sternen, die über unsern Häuptern funkelten: und ein klagendes: Warum? sich mir aufdrängen wollte; da wurden mir aus jenem

Terzett im Vater Unser die himmlisch-beruhigenden Töne: Wohl ihnen, wohl! und wohl auch uns! so gegenwärtig, daß ich mit Wahrheit sagen kann: Naumanns Geist goß auch jetzt Trost, Beruhigung und Resignation in meine Seele — machte mich dadurch fähiger, auch nachher seine Gattinn zu trösten.

„Am drey und zwanzigsten October, früh um zwey Uhr, — nach einem Todeskampfe von zwey und dreyßig Stunden, entschlummerte der Unvergeßliche. Sein Leichnam (wiewohl uns nicht die kleinste Hoffnung des Wiederauflebens täuschte), ward einige Tage lang in dem musterhaft eingerichteten Dresdner Todenhause aufbewahrt. Seine Beerdigung war, wie er es immer gewünscht hatte, einfach und prunklos. Er ward an der Seite seiner guten Ältern, die Beyde auch im sechzigsten Jahre am Schlagfluß erblichen waren, eingesenkt. Mehrere von Naumanns edelsten Freunden, Baron Racknitz, Schuster und Andere, ließen sich das Recht der Begleitung nicht nehmen. Vom Schmerz aller Redlichen um ihn schweige ich."

* * *

So weit die edle Elisa! Hoffentlich verdanken mir es meine Leser, daß ich zur Verfertigung dieses Aufsatzes Sie aufforderte! Denn wem wäre die Sprache des Herzens vernehmlich, wenn er sie hier nicht erkennt' und ehrte?

XXI.

Für nutzlos, oder thörigt wohl gar, hielt ich es oft, wenn ich nach der Lebensbeschreibung irgend eines merkwürdigen Mannes noch auf eine umständliche Schilderung seines Charakters stieß. Ein solcher Biograph schien mir seine Leser, und sein eigenes Werk gleich stark zu verunglimpfen. Denn wie kraftlos oder unvollständig muß ein Leben erzählt worden seyn, wenn aus ihm nicht von selbst der Charakter des Geschilderten hervor tritt! Und wie stumpf oder träge erklärt man den Geist desjenigen Lesers, dem man es nicht zutrauen will, daß er sich selbst aus den Thaten, Reden und Betragen eines Mannes, dessen Geschichte er nun kennt, das Bild seines innern Wesens abziehen werde!

Doch etwas anders, dünkt mich, ist es, jetzt am Schluß der Erzählung noch ein Mahl still zu stehen, ein Paar aufmerksame Blicke hinter sich zu werfen, aus dem bisher Gesagten noch einige Folgerungen zu ziehen, — auch wohl hier und da noch einen kleinen Zug nachzutragen, der sich schwer mit dem Laufe der Begebenheiten verbinden ließ, und der doch nicht unbrauchbar zur Vollendung des Ganzen seyn dürfte. Dieß sey daher der Endzweck dieses Abschnitts!

Daß ich es nie versuchen würde, Naumanns bestimmtern Künstler-Werth und die Eigenthümlichkeiten seines Genius zu zergliedern, erklärte ich gleich

Anfangs schon; und weder der Wunsch einiger kritischen Blätter, noch die Beyträge einiger sachkundigen Freunde, können mich zur Änderung meines Vorsatzes bringen. Eine solche Arbeit bleibe Männern vorbehalten, die vertrauter mit den Geheimnissen der musikalischen Harmonie, mit ihren Gesetzen, Schwierigkeiten, Wirkungen und Hindernissen sind; die sich entweder selbst als Schöpfer bewährten, oder wenigstens der Theorie feinste Vorschriften kennen. Was ich aber, auch als Laie, sagen zu können glaube, ist:

„Naumann gehörte zu den ausgezeichnetsten Ton„künstlern seiner Zeit, und unsers Vaterlandes, „zu der kleinen Zahl, durch welche Deutschland „dreist mit allen seinen Nachbarn wetteifern „kann."

Sey es, daß er nicht für den Urheber eines neuen Geschmacks gelten kann; er war wenigstens ein thätiger Anhänger und Verbreiter des echten und wahren; war minder originell als vortrefflich, minder auffallend als untadelhaft zu nennen. Wo er hinkam, erwarb er sich Beyfall und Ruhm durch eigene Kraft. Ohne Parteyhaupt zu seyn, genoß er die Achtung der widersprechendsten Parteyen. Ohne der Mode zu fröhnen, kam er selbst nie aus der Mode.

Wenige Tonkünstler haben in so verschiedenen Ländern mit so einstimmigem Lobe ihren Auftritt bezeichnet; noch wenigere haben in so verschiedenen Sprachen Werke von Bedeutung geliefert. In fünf lebenden Sprachen, in italiänischer, französischer, schwedischer, dänischer und deutscher — die lateinische als Kirchencomponisteur eines katholischen Gottesdienstes ungerechnet — hat er gearbeitet; in jeder

derselben sich vertraut mit dem Genius der Sprache selbst gemacht, und das Charakteristische von ihr auch seiner Tonsetzung mitzutheilen gewußt. — Bey allen den Vortheilen, die er in musikalischer Rücksicht der italienischen Sprache zuerkannte, und zuerkennen mußte, war er doch keiner von jenen ekeln Musikern, die nur ihr das Vorrecht einräumen wollen, auf ihrischer Bühne, auf Chören und musikalischen Akademien zu glänzen. Vorzüglich wünschte er in den letzten zehn bis zwölf Jahren seines Lebens oft, auch an deutscher Dichtkunst seine Kraft zu versuchen. Leider ward ihm in dramatischer Rücksicht dieser Wunsch nicht gewährt. Etwas mochten dazu wohl die hohen Ansprüche beytragen, die er dann zu machen pflegte, wenn er ganz seiner eigenen Wahl nachhängen durfte, und nicht etwa durch einen — fürstlichen Auftrag nachsichtiger gemacht wurde. Denn ich weiß gewiß, daß er die Singspiele von einigen neuern vaterländischen Dichtern (die wenigstens den Singsang der italienischen Bühne weit an innerem Werthe übertrafen) wieder zurücklegte, weil sie doch nicht alle diejenigen Wünsche erfüllten, die er an sie ergehen ließ.

Unter den Tonkünstlern schätzte er von Verstorbenen ganz vorzüglich hoch Hasse, Händel, Graun und Gluck — von lebenden Haydn. — „Haydn, pflegte er oft halbscherzend zu sagen, ist mein Gott! Vor manchem seiner Gedanken möchte ich niederfallen, und anbethen!" Am höchsten schätzte er unter seinen Tonsetzungen die sieben Worte. Gleichwohl war er auch bey ihm gegen Manches, was ihm eine Schwäche zu seyn schien, keinesweges allzu nachsichtig. So z. B. fällte er in dessen Schöpfung, nachdem er vieles in

ihr mit Wärme bewundert hatte, vom Duett des ersten Paares das strenge Urtheil: daß er hier Haydn ganz vermisse; daß dieser Zweygesang zwar als ein Bruchstück in der ersten besten Oper schimmern und wirken könne; daß er aber keineswegs den Charakter einer noch himmlischen, dem Seraph verwandten Unschuld und Hoheit auszudrücken vermöge. — Minder günstig dachte er von Mozart. Er erkannte den Reichthum und die Eigenthümlichkeit seines Geistes; er ehrte die natürlichen Anlagen desselben, aber nicht immer deren Ausübung. Er nannte unter vertrauten Freunden diesen großen Tonkünstler nicht selten einen musikalischen Sanscülot, der sich selbst von solchen Gesetzen der Tonkunst und Harmonie lossprache, die unerläßlich wären. *) Überhaupt klagte er nicht selten über diesen Geist der Zeit, der in der Musik so stark, wie in den meisten Fächern der Wissenschaften, Pädagogik und Sittenlehre einreisse; der alle Bande und Schranken zu vernichten strebe, ohne zu bedenken: daß dadurch auch die Übereinstimmung zu einem höhern Zwecke, und der innere Werth des Ganzen verloren gehe; ja, daß zuletzt von allem, ehemahls gründlichen Wesen nur noch ein täuschender Lichtstrahl übrig bleibe, oder hier und da ein einzelner Blitzstrahl, der die Wolken zwar zerreisse, doch deßhalb nicht dauernd erhelle.

*) Gleichwohl bedauerte er dessen frühzeitigen Tod mit dem lebhaftesten, reinsten Schmerze. Ich habe den Brief gelesen, den er bey dieser Gelegenheit seiner damahligen Braut schrieb, und Naumanns gefühlvolle Seele zeigt sich in ihm von der schönsten, verdachtlosesten Seite.

Von der Tonkunst selbst hägte er zwar nicht ganz jenen glühenden, mystischen Enthusiasmus, den Tartini gehägt, und auf ihn zu übertragen gestrebt hatte, das heißt: er betrachtete sie nicht gerade als eine Dolmetscherinn überirdischer Geheimnisse, und als die Wegweiserinn zur Erkenntniß der göttlichen Dreyeinigkeit; aber ganz frey von einer sanften, liebenswürdigen Schwärmerey war seine Seele mit nichten. Auch er hielt die Tonkunst für eine Sprache der höhern, geheimern Natur, für eine kräftige Beförderinn von Moralität und Tugend; auch er glaubte fest, daß durch sie die Seele vom Irdischen entfesselt, und mit den Vorgefühlen des Himmels und der Unsterblichkeit begeistert werden könne. Daher verlangte er auch, daß nur ein reiner Geist sich ihrem Dienste widmen, ihrer Ausübung befleißen solle! Daher kränkte es ihn oft tief in der Seele, wenn er auf Jünglinge oder Männer stieß, die bey großen musikalischen Anlagen sich doch niederer Wollust überließen, oder sonst ihr Talent mißbrauchten! Daher hüthete er sich selbst sorgfältig vor jeder Entweihung seiner göttlichen Kunst! Ich glaube mit Dreistigkeit behaupten zu können: man wird nicht ein einziges wollüstiges oder sonst unmoralisches Gedicht *) aufzufinden vermögen, zu welchem Naumann eine Melodie gemacht hätte. Selbst zu bloßen Tändeleyen, zur Bearbeitung von Nichtswürdigkeiten, als ob sie etwas Wichtiges wären, zu solchen musikalischen Scherzen, wie wir von einigen der größten Meister neuerer Zeiten sie besitzen, ließ sich Naumann (wenigstens so viel

*) Schlecht ästhetische allerdings! doch auch diese in den letztern zehn oder zwölf Jahren nicht mehr!

ich weiß) nie herab. — Die Musik, war sein Grundsatz, könne zwar zu unserer Ermunterung, unserer Ergetzung viel, unendlich viel beytragen, doch sie als ein bloßes Spielwerk zu behandeln, sey gegen ihren Endzweck, gegen ihre unverletzliche Würde.

Daß Naumann nicht flüchtig seine Meisterwerke ans Tageslicht förderte, ist mehrmahls schon in diesen Bruchstücken bemerkt worden. Er gehörte durchaus nicht zu denjenigen Kunstlern, die Alles, oder doch fast Alles vom bloßen ersten Wurfe erwarten. Er gestand vielmehr gern und willig, daß es ihm Anstrengung und Anhalten koste, bevor er etwas erschaffen könne, womit er selbst — zufrieden sey. Dieß schließt keineswegs das Vermögen aus, in außerordentlichen Fällen doch auch rasch seine Kunst bewähren, oder kleinere Arbeiten mit Leichtigkeit vollenden zu können. Diese Gabe übte Naumann zahllos aus. Die Tonsetzungen bey einigen Gelegenheits-Feyerlichkeiten warf er in ein Paar schlaflosen Nächten so schnell auf das Papier, daß ihm die Copisten kaum nachfolgen konnten. Die Melodie eines Liedes, wovon der Text ihm gefiel, schrieb er oft eben so hin, wie man ein freundschaftliches Briefchen zu schreiben pflegt. Doch zu Werken von Umfang und Gehalt nahm er sich gern einige Zeit, gab sich zuweilen eine kleine, ausruhende, oder abwechselnde Pause; kehrte dann absatzweise wieder zu seiner ersten Arbeit zurück, und ließ sie auch wohl nach der Vollendung noch ruhen. Von manchem andern Werke trug er den Plan lange in seinem Geiste herum; war oft in der Gesellschaft seiner Freunde, an der Tafel und auf Spaziergängen noch voll von demselben. Dann benützte er gern die Einfälle der einzelnen glücklichen Begeisterungsminuten, streb-

te jedoch stets, den Dünkel zu vermeiden, der mit seinem Nachdenken sich brüstet, oder die prahlerische Zerstreuung, die sich wichtig im Auge des Neulings macht. *) Ungern sah er es vielmehr, wenn seine Haus- und Tischgenossen es errieth: warum er zuweilen auf einem kleinen Zwischenraum aus ihrem Kreise sich entferne?

Über fremde, zur Beurtheilung ihm vorgelegte Arbeiten fällte Naumann stets seinen Ausspruch mit höchster Bescheidenheit. Niemahls erniedrigte er sich zwar zu heuchlerischem Lobe; aber selbst da, wo er sich des Tadels nicht entbrechen konnte, äußerte er ihn mit einem Glimpf, mit einer Mäßigung, die oft die ganze

*) Höchst empfänglich für die Schönheit einer Gegend oder für das Kraftvolle einer großen Naturbegebenheit, fühlte und benützte er oft die vortheilhafte Wirkung derselben auf seinen Kunstsinn. Daher componirte er so gern in seinem Blasewitz nach Spaziergängen an der Elbe göttlichen Ufern! Als er 1790 in Gesellschaft eines Freundes nach Schlesien reiste, und von der Schneekuppe herab die Sonne aufgehen sah, trat beym Genuß dieses herrlichen Anblicks das Thema und die Hauptvertheilung eines Gloria so kräftig vor seinen Geist, daß er noch an demselben Tag Trotz aller Müdigkeit von der Reise es skizzirte, und es nachher immer als eine seiner gelungensten Arbeiten betrachtete, die im freundschaftlichen Zirkel auch den Nahmen der Schneekuppe beybehielt. Als er das Jahr vor seinem Tode mit seiner Familie und einigen seiner liebsten Freunde die so genannte sächsische Schweiz durchwandelte, rief er an einigen der schönsten Stellen aus: Hier muß ich noch einmahl etwas setzen! und war auch fest gesonnen, hier im nächsten Sommer einige Wochen arbeitend zu verleben. Nur unvermeidliche Geschäfte und der Tod verhinderten es.

Bitterkeit der Mißbilligung hinweg nahm. Überhaupt war Bescheidenheit (wie aus mehreren früher angeführten Beyspielen erhellte) ein Hauptzug seines Charakters. Seit mehr als dreyßig Jahren fast unausgesetzt an Lob und Beyfall gewöhnt, überhob er sich dessen doch nie, schien ihn nie als einen verdienten Zoll des Publicums, sondern nur als eine Aufmunterung zu ferneren, größeren Arbeiten anzusehen. Mehrere seiner Freunde sparten (zumahl in einer gewissen Epoche seines Lebens) den Weihrauch wahrlich nicht; mancher andere Kopf dürfte an seiner Stelle davon benebelt worden seyn. Er blieb sich immer gleich. Er sah es allerdings gern, wenn seine Kunst nicht wirkungslos blieb; aber er begehrte jenen Päan nie; sprach nie unaufgefordert (und auch dann nur höchst abgebrochen) von seinem erworbenen Beyfall in fremden Ländern; verwebte durchaus nicht, nach mancher Künstler Sitte, sein eigenes Ich in jede Erzählung. Der leise Händedruck eines Kenners, zuweilen auch eines Musikfreundes nur, galt ihm mehr als das laute Händeklatschen eines angefüllten Parterres. Der Gnadenbezeigungen, von Königen und Fürsten empfangen, gedachte er nie im Gespräche, aber er gestand sie mit Dank, wenn er darum befragt ward.

Nie drängte er sich zu Großen, wiewohl er die Einladung zu ihnen nicht scheuete. Nie vergaß er im Umgange mit Vornehmeren den Abstand zwischen ihm und ihnen; selbst dann nicht, wenn ihre gnädige Laune ihn dazu aufforderte. Er kannte zu gut die Fluth und Ebbe, die hierbey gewöhnlich obwaltet. Doch betrug er sich noch minder allzu gebückt, allzu schmeichelnd gegen dieselben. Er ließ das Gefühl seines eigenen Wer-

thes zwar nicht zu sichtlich hervortreten; aber er hägte es doch; war nicht übelnehmend, jedoch empfindlich. Die kleinste merkliche Kälte von jener Seite, und er wich zurück, eines zweyten ernstern Berufes gewärtig, oder auch ihn nicht vermissend, wenn er ausblieb.

In Rücksicht seiner selbst hatte er einen Stolz von nicht ganz alltäglicher Art. Er gestand es willig und oft unbefragt: daß er von — niedriger Abkunft sey. Den Bauerknaben von Blasewitz verläugnete er nie; vielmehr gedachte er dessen zuweilen freywillig. Er hägte den richtigen Grundsatz: daß das erworbene Verdienst mehr ehre, als das ererbte. „Ich danke Gott (vernahm eine seiner edelsten Freundinnen oft aus seinem Munde) daß ich der Sohn guter, frommer Landleute bin, die im Schweiß ihrer Angesichts durch Fleiß und Ordnungsgeist ihr tägliches Brot erwarben, und dabey durch stille, zweckmäßige Tugend glücklich waren! Denn Mäßigkeit, Fleiß und Ordnungsgeist sind in höhern Ständen schwerer zu erlangen, als in niedern, und ohne diese Eigenschaften erhält sich doch nichts. Der einzelne Mensch, jeder Haushalt, und der Staat selbst geht zu Grunde, wenn eine dieser Tugenden mangelt." *) — Dem gemäß betrug er sich auch

*) S. den schon so oft angeführten Aufsatz im d. Merkur. S. H. — Naumann (sagt der Verf. kurz vorher treffend) fühlte den Stolz, den alle sogenannte neue Menschen haben, wenn sie große (wohl besser edle) Menschen sind." — Nur daß man diese meine obere Stelle nicht auslege, als sey Naumann ein Demokrat, im Sinne dieses unendlich oft gemißbrauchten Worts, gewesen. Niemand war davon entfernter als er. Niemand war schon vor jener berufenen Zeit der französischen

bey einem Vorfall, der seltsam genug an sich selbst war; der fast ein wenig romantisch klingt, und der manchen Andern zur sorgfältigsten Ahnen-Aufspähung gereizt haben würde; den Naumann hingegen nur bey sehr heiterer Laune einigen seiner besten Freunde mittheilte, — nur solchen, bey denen er vor Mißverstehen und Mißdeutung sicher war.

Schon einige Jahre vorher, ehe Naumann heirathete, meldete ihm eines Morgens sein Bedienter: es sey draußen ein alter Mann, dem Ansehen nach zwar nur ein Bauer, doch sauber und reinlich gekleidet, der ihn, und zwar allein, zu sprechen wünsche. Naumann, gerade über einer Arbeit begriffen, die augenblickliche Störung nicht gut ertrug, befahl, den Mann auf ein Weilchen ins nachbarliche Zimmer (das seyn bestes in damahliger Wohnung war) zu führen, und ging nach einigen Minuten auch in dasselbe, um sein Begehren zu vernehmen. Der Fremde stand eben vor dem Spiegel, und schien mit einem Ausdruck von Verwunderung und Wohlgefallen zugleich das ganze, nicht kostbare, doch anständige Zimmergeräth zu betrachten. Aber auch Naumann wandelte eine Art von Betretung an, als er das Gesicht des Alten im Wiederschein des Spiegels erblickte; denn er fand in ihm die auffallendste Ähnlichkeit mit seinem, einst so innig geliebten,

---

Revolution und der daraus allgemein entstehenden politischen Streitsucht, ein wärmerer Anhänger von monarchischer Regierung als er. Niemand erkannte sogar die Nothwendigkeit des Geburtsadels in cultivirten Staaten williger als er. Doch Das hinderte ihn nicht, Diejenigen für achtungswerther zu halten, die durch innere als durch äußere Vorzüge sich unterschieden.

ihm immer noch aus der Jugendzeit unvergeßlichen Großvater. Ja diese Ähnlichkeit ward immer noch sprechender, als der Alte sich wandte, und auf Naumanns freundliche Frage: womit er ihm dienen könne? antwortete: „Ach mit nichts! Aber überzeugen wollte ich mich nur; ob es bey Euch wirklich so vornehm aussähe? und ob Ihr wirklich Johann Georg Naumanns, Häuslers Sohn aus Blasewitz wäret."

„Der bin ich allerdings, guter Vater, und freue mich, Euch kennen zu lernen; denn gerade so, wenn er lebte, würde wahrscheinlich mein alter braver Großvater aussehen. — Ihr habt ganz seine ehrwürdigen Züge. Sind wir vielleicht gar mit einander verwandt?

Ein Paar helle Thränen flossen hier aus des Greises Augen; sein Kopfnicken und die dargebothene Hand bejahte die Frage. Naumann nahm gern den Händedruck an; reichte dem ehrlichen Landmann einen Sessel; schellte nach dem Bedienten, befahl eine Flasche von seinem besten Weine, und etwas Gebackenes zum Frühstück herauf zu bringen, und setzte sich dann zutraulich zum Greis, der mehr als ein Mahl sprach: „Ach, verzeiht! Ich sage es gewiß Niemanden weiter! Aber ich wollte doch gar zu gern mit eigenen Augen mich überführen; ob es Grund habe, was man mir von meines Großvaters Urenkel erzählte."

Mit vollster Rührung umarmte Naumann den alten Mann; dankte ihm für seinen Besuch; fragte nach dem Dorfe, wo er lebe! versprach ihm nächstens einen Gegenbesuch, forschte nun aber auch genauer nach dem Grade ihrer Verwandtschaft, und nach den Umständen seiner Voráltern. Unabläßig sah noch der Greis rund um sich herum, und rief wieder: „Gottes Barmher-

zigkeit ist groß! Ja, ja, so mag es wohl auch bey unsern Vorfahren ausgesehen haben! Dort soll Manches sehr schön, sehr prächtig, nach damahliger Zeit, gewesen seyn."

Naumanns Neugierde mußte Dieß nothwendig höher spannen. Er drang immer stärker in seinen Verwandten, sich zu erklären, wie er Dieß meine? und dieser nach wiederhohlter Betheuerung: daß er Dieß Niemanden anders jemahls gesagt habe, noch sagen werde; daß bloß die unerwartete Freude ihn so geschwätzig mache; nur die große Freundschaft, mit welcher Naumann ihn behandle, seinen festen Vorsatz umstoße, erzählte ihm endlich: Sein Großvater, unsers Naumanns Ältervater, sey ein thüringischer Edelmann gewesen, der durch einen, unrechtmäßiger Weise verlornen, Prozeß und andere Unglücksfälle um sein ganzes Vermögen gekommen, auch bald darauf an der Pest gestorben sey. Seine zwey Söhne, Knaben von drey und vier Jahren, habe dessen Schwester, ein schon alterndes Fräulein von Naumann, zu sich genommen, und sie bis zum zehnten Jahre ärmlich, bey grober Kost erzogen, und durchaus verlangt: daß sie als Bauern sich zu nützlichen Menschen ausbilden sollten, da sie viel zu arm und hülflos wären, um als Edelleute zu erscheinen. Einer von diesen Brüdern, der ältere, habe das Schlosser-, der andere, Naumanns Großvater, das Schmiedehandwerk ergriffen, und nur unter der Bedingung habe das alte Fräulein kurz vor ihrem Tode ihr weniges Vermögen zwischen ihnen getheilt: daß sie bey ihrem Stande bleiben, und Niemanden, selbst ihren Kindern nicht, von ihrer Abkunft etwas sagen wollten. Bis zum Sterbebett habe sein (des Sprechenden) Vater Dieß gehalten;

und

und als er es ihm wenige Stunden vor seinem Tode eröffnet, habe er ihm wider seinen Kinder Alles zu verschweigen geloben müssen, damit keinem derselben — so waren seine ausdrücklichen Worte, — der Narr in den Kopf käme. Er habe Dieses erfüllt, und seine Söhne wären als Bauerleute glücklich. Aber hier bey unserm Kapellmeister sähe Alles schon so vornehm aus, und seine Freundlichkeit, mit welcher er sich alter bäurischer Verwandten nicht schäme, zeige auch, daß ihm der Narr nie in den Kopf kommen werde.

Naumann wollte ihm ein Geschenk machen; aber er nahm durchaus nicht das Geringste an. Darüber jedoch schien er sich herzlich zu freuen, als ihn Naumann durch die Stadt zum Thor hinaus begleitete. Eine gewisse Art von Anstand und kunstloser Würde war in Allem, was der Greis sprach und that. Auch gab ihm Naumann das Wort darauf, daß er in ein Paar Monathen — früher war es ihm anderer nahen Bestimmungen wegen nicht möglich — ihn daheim besuchen wolle. Doch erfuhr er bald darauf, daß der Greis schon entschlummert, und auch beerdigt sey. Sich nach dem alten Edelhofe seines angeblichen Urgroßvaters zu erkundigen, fand Naumann nie nothwendig, so wie er auch die ganze Erzählung des alten Verwandten ununtersucht ließ. Das Einzige nahm er sich vor: daß, wenn er einst nach Thüringen komme, ihn der Umweg einiger Meilen nicht dauern solle, um den Kirchhof und den Leichenstein aufzusuchen, unter welchem das alte Fräulein von Naumann ruhe; denn immer sey sie dieser Achtung dadurch werth, daß sie einen so vorurtheilsfreyen Geist besessen, ihre Neffen lieber zu nützlichen,

sich selbst nährenden Bauern, als zu hülfsbedürftigen, Brot suchenden Junkern zu erziehen.

Warm schlug Naumanns Herz für Freundschaft und Liebe; standhaft und ausdauernd war er in Beyden. Bitter, sehr bitter mußte Derjenige ihn beleidigen, den er ein Mahl für seinen Freund erklärt hatte, wenn er wieder von ihm abtreten sollte. Auch dann schwieg er lieber von der erlittenen Kränkung, als daß er darüber Beschwerde gegen Andere geführt hätte. — Doch war er vorsichtig, oft eine lange Weile prüfend, bevor er zutrauen hägte. Der Druck, unter welchem er seine Jünglingsjahre verlebt hatte, die gänzliche Entfernung von Jugendfreunden und Blutsverwandten, das Leben unter einem Volke, dessen Charakter er nicht liebte, einige schmerzhafte Erfahrungen, die er von Trug und falscher Freundschaft gemacht haben mochte — alles Dieß hatte ihm eine gewisse Schüchternheit, sich aufzuschließen, eine gewisse Zurückhaltung in seiner Vertraulichkeit eingeflößt, die ihm eigen blieb durch das ganze Leben. Er konnte schweigen, wie Wenige; jedes ihm anvertraute Geheimniß lag unter siebenfachem Siegel; aber er verschwieg auch seinen besten Freunden manchen Gram, der ihn drückte, manche Besorgniß, die ihm vordämmerte, auch wohl manche günstige Aussicht, so lange noch die kleinste Unsicherheit dabey obwaltete. Keiner Gunst überhob er sich. Immer wollte er lieber zu wenig als zu viel gehofft haben *). Daher kam es

*) Von dem Zartgefühl, mit welchem N. weibliche und vornehmere Freundschaft zu behandeln pflegte, zeigt vielleicht auch folgende Anecdote, der ich wenigstens keinen schicklichern Platz

aber auch, daß er selten, oder nie eines Zutrauens, das er ein Mahl besessen hatte, wieder verlustig ward.

---

anzuweisen vermag. — In Schweden herrscht die Sitte, daß sich gute Freunde am Weihnachtabend wechselseitig, und zwar auf folgende scherzhafte Art zu beschenken pflegen. Man versammelt sich zu einem Nachtmahle, das oft spät genug dauert. Gegen Mitternacht vernimmt man ein heftiges Klopfen an der Hausthür. Bald darauf heißt es: Julklapp (von Jul Weihnachten, und klapp anklopfen) habe etwas zu überreichen, und es kommt ein versiegeltes Paquet, an einen in der Gesellschaft überschrieben, oft aber einen noch fünf- sechsfachen, immer anders adressirten Umschlag enthaltend, bis endlich die wahre Adresse erscheint, die das Geschenk selbst einschließt. — So geht es mit mehreren Julklappen in der Reihe herum, bis endlich alle die bestimmten Geschenke angelangt und vertheilt sind; wobey gewöhnlich Scherz und Heiterkeit die Gesellschaft beseelen. Auch Naumann brachte, als er das erste Mahl in Schweden sich befand, einen solchen fröhlichen Abend in einer angesehenen Gesellschaft zu, und hatte bereits einige ihm sehr angenehme Geschenke empfangen, als ein neues Paquet ankam, und das Porträt einer Dame enthielt, die damahls zu den angesehensten und reitzendsten des ganzen Hofes gehörte, und auch durchgängig für eine warme Freundinn unsers Ns. gehalten ward. Ihr Bild war so sprechend getroffen, daß es Jeder gleich beym ersten Blick erkennen mußte; und schon stand man im Begriff, darüber zu scherzen, als es N. mit so ernster Miene wieder an sich nahm, und sprachlos einsteckte, daß man wohl merkte, dieser Vorfall verdrieße ihn, und aus Achtung gegen ihn nichts weiter davon zu äußern wagte. Seine Heiterkeit war für den Überrest der Nacht vorbey; denn er verehrte diese Dame mit so reiner Empfindung, daß es ihm wehe that, auch nur den klein-

Man schätzte seine Festigkeit, ehrte seine Bescheidenheit, fand ihn von Anmassung und Wankelmuth gleich frey.

Gegen seine Kunst- und Amtsgenossen war er dienstfertig, verträglich, ohne Schelsucht und lästigen Wetteifer. Gern vergönnte er ihren gelungenen Arbeiten seinen Beyfall; war fern von dem Anspruch, Alles allein thun zu wollen; drängte sich nie hervor, sondern wich lieber aus, wo er Zusammenstoßung besorgte. — Wohl möglich, daß manche Leser hier die Aufrichtigkeit meines Lobes bezweifeln — daß sie der Spaltung gedenken dürften, die eine geraume Zeit zwischen Naumann und Schuster herrschte, und die gerade

---

sten zweydeutigen Witz auf ihre Kosten veranlaßt zu haben. Des andern Morgens ging er geraden Wegs zu ihr selbst, erzählte ihr die ganze Geschichte des vorigen Abends, überreichte ihr das Bild, und sagte: wenn es wirklich durch ihr Wohlwollen ihm bestimmt gewesen sey, so werde er es lebenslang als ein Heiligthum betrachten; komme es aber nicht aus ihren Händen, so halte er es für seine Pflicht, ihr dasselbe zu eigenem Gebrauch einzuhändigen. Mit deutlichen Merkmahlen einer erhöhten Achtung empfing es die Dame aus seiner Hand, und versicherte: er habe sehr recht geurtheilt, daß sie auf solchen Wege ihm ihr Porträt nie übersenden werde. Sie behalte daher auch Gegenwärtiges. Aber gewiß diene dieser Vorfall dazu, ihre Freundschaft gegen ihn zu verstärken und noch unerschütterlicher, als bisher, zu machen." — Sie hielt Wort. Naumann erfuhr nie, wer diesen — Halbscherz mit ihm getrieben habe. Aber sehr glaublich war es, daß man ihm damit eine Falle gestellt hatte, um ihn entweder dort allzu dreist, oder minder geachtet zu machen.

mir am wenigsten fremd seyn kann, da ich meine genaue Freundschaft mit diesem Letztern oft schon laut und mit Freuden bekannte. — Doch wahrlich, nicht Kunstneid oder Mißgunst, nur ein Mißverständniß schied diese zwey, der Achtung gleich würdigen Künstler! Ungern spreche ich über diesen Punct; nur weil seiner doch schon früher erwähnt worden, weil ohnedieß ganz Dresden dieser Abneigung Daseyn (nur nicht deren eigentlichen Urquell) kannte, und weil manche Leser mein Schweigen davon noch seltsamer als mein Sprechen deuten dürften, will ich dessen gedenken, so einfach, so unbefangen als möglich.

Schuster war (schon erwähnter Maßen) Naumanns Begleiter bey seiner zweyten italiänischen Reise gewesen, hatte den Unterricht desselben bey dieser Gelegenheit genossen. Günstig, äußerst günstig urtheilte damahls der Lehrer fast in jedem Briefe von dem Talent und Herzen seines Schülers. Auch als Schuster, bald nach der Rückkehr aus Italien, in den Dienst des kursächsischen Hofes eintrat, blieb Naumann dieser Denkart getreu, und freuete sich über den Beyfall, den des jüngern Künstlers erste Tonsetzungen für Kirchen und Theater fanden *). Im Herbst, 1772 ging Naumann zum

*) Im Briefwechsel mit einem seiner allervertrautesten Freunde schrieb Naumann noch im März 1773, als ihm nach Venedig gemeldet worden: daß Schusters neue Oper la Fedetta in amore vielen Beyfall zu Dresden und am Hofe finde: „Es „freuet mich herzlich, daß sich Schuster Ehre gemacht hat. Er „ist allezeit auf dem guten Wege gegangen, sowohl in der „Musik, als auch in seinen übrigen Handlungen. Ich hoffe

dritten Mahl nach Italien, schrieb (wie man sich erinnern wird) für Venedig und Padua fünf Singspiele, und erhielt nach Verlauf des erstern Jahres noch eine Verlängerung von sechs Monathen. Jetzt, als diese sich zu Ende neigten, hieß es in Dresden allgemein: daß er in das Vaterland zurückkehren würde; und Schuster — schon längst des heimlichen Wunsches voll, noch einmahl und als selbstständiger Künstler Wälschland besuchen zu dürfen — bath um Erlaubniß zu dieser Reise. Er erhielt sie. Wenige Tage später kam unerwartet ein zweytes Gesuch Naumanns um eine neue Erstreckung seines Urlaubs; und ward — abgeschlagen. Ungern, doch pünctlich gehorchte derselbe dem Rückruf. Als er nach Dresden kam, war Schuster schon abgereist. Schuldlos war Letzterer gewiß an seines Lehrers vereiteltem Wunsche. Gleichwohl gab es Menschen, die in Naumanns Ohr das Gegentheil flüsterten, und er selbst mochte es, bey dieser Verkettung der Umstände, nicht ganz unwahrscheinlich finden. Ein kleiner Mißmuth gewann Platz in seinem Herzen.

Äußerst günstig war die Aufnahme, die Schuster in Italien fand; am ausgezeichnetsten war sie zu Neapel, wo es doch sonst Ausländern selten gelingt, und wo Naumann selbst zwey Mahl seinen Endzweck nicht ganz

---

„und wünsche, daß er es auch bleiben mag." — Und dieses einfach kräftige Lob kann für so herzlicher gelten, da es N. an einen Mann schrieb, der gar nicht Schusters Herold zu seyn pflegte, und in dessen Briefwechsel auch später ganz andere Äußerungen vorkommen.

erreicht hatte *). Sehr natürlich, daß die Nachricht davon bald bis nach Dresden kam! Und nicht unwahrscheinlich **), daß einige von Schusters Verwandten und Freunden sich darüber etwas laut freuten. Vergleichungen wurden gezogen, Urtheile gefällt. Er, der Abwesende, wußte kein Wort davon. Aber die Dienstfertigkeit mancher Menschen sorgte dafür: daß alles Dieß bald zu Naumanns Kundschaft — und man kann ungefähr errathen, in welchem Tone? — gelangte. Er war weit entfernt davon, es ganz auf Schusters Rechnung zu schreiben; aber er scheint doch geglaubt zu haben: daß den jungen Mann sein gutes Geschick ein wenig berausche, und daß er vielleicht das Verhältniß vergesse, das ehemahls zwischen ihnen obgewaltet habe. Jene schon begonnene Kälte mehrte sich dadurch. Schuster, als er nach zwey Jahren zurückkam, spürte diese

*) Das heißt, er hatte zwar Aufträge für Theater, doch nicht für das königliche — und nicht zu ernsten Singspielen erhalten. Als er während seines dritten Aufenthalts in Italien einen sehr vortheilhaften Ruf erhielt, konnte er ihn nicht annehmen.

**) Ich sage: nicht unwahrscheinlich, weil ich damahls noch nicht in Dresden selbst lebte, mithin nur auf fremdes Zeugniß mich verlassen muß. Daß jedoch N. von dieser Seite sich für gekränkt achtete, weiß ich unwidersprechlich gewiß; und hasste ich nicht alle ungünstige Anecdotenklauberey ärger als den Tod, so könnte ich auch den Mann (aus Naumanns eigener Handschrift), nennen, der, vielleicht sehr wider seinen Willen, den Hauptanlaß zu diesem Unmuth gab. Schuster selbst hatte ihn gewiß nicht dazu bevollmächtigt.

Veränderung gar wohl, und sie schmerzte ihn, da er sie nicht, wenigstens absichtlich nicht, veranlaßt hatte. Ein einziges aufrichtiges Gespräch hätte jetzt ganz sicher von beyden Seiten Alles aufgeklärt und wiederhergestellt. Doch leider dazu kam es nicht. Wohl aber nahte sich das löbliche Völklein der Zwischenträger nun Beyden.

Schuster fand bey der Rückkehr unter den Musikern und Dilettanten in Dresden noch manchen Neider seines in Wälschland erworbenen Ruhms. In seinem Charakter lag von jeher ein gewisses offenes, unbefangenes Wesen, das seinen Freunden mit Recht für das Kennzeichen eines biedern Herzen, doch Manchen, die ihn nicht näher kannten, für eine Art von stolzer Sorglosigkeit galt; ihm zufolge bekümmerte er sich wenig um Diejenigen, die absichtlich seinen Werth verkennen, seine Arbeiten herabsetzen wollten; und gerade dieses sein Nichtbekümmern, Nichterzürnen schmerzte seine Tadler noch stärker. Viele glaubten ihn nun dadurch zu kränken, daß sie nur Naumanns Werke himmelhoch erhoben, nur Naumanns Kunst für echte Tonkunst priesen. Bey jeder Gelegenheit, in Gesprächen, Flugblättern und Vorreden schmähten sie auf die neuere, leichtere, glänzende Musik, und sorgten dabey so sehr für die — Deutlichkeit ihres Witzes, daß die Anwendung sich von selbst ergab.

Schusters Freunden that Dieß weher, als Schustern selbst. Nie — wenigstens so viel ich weiß, nie, — hat es Einer von ihnen versucht, Naumanns unbezweifeltes Verdienst zu schmälern. Aber jenes bekannte Sprüchlein:

Hilf Gott, mit Gnaden!
Hier wird auch Seife gesotten!

nun ja, dieses machten allerdings Einige von ihnen auch geltend; und ihr Spott, der (wie billig) den edlen Meister, den achtungswerthen Künstler verschonte, glaubte doch die Abgötterey Derjenigen nicht verschonen zu dürfen, die Empfindsamkeit mehr häuchelten, als wirklich besaßen. Freylich verstärkte der Gebrauch dieser Waffen den Zwiespalt der Parteyen, und ihr Unwille gegen einander ging oft weiter, als ich ihn — hier zu verfolgen Beruf fühle.

Genug, daß Naumann und Schuster selbst doch daran minder thätigen, als bloß leidenden Antheil nahmen, daß sie bey aller ihrer Entfernung sich doch stets nicht nur in den Grenzen des Anstandes, sondern auch einer gegenseitigen Achtung erhielten; ja, daß endlich auf diesen Zwiespalt die redlichste, dauerhafteste Aussöhnung folgte. In den letzten sieben oder acht Jahren war selbst die leiseste Spur alles ehemahligen Mißtrauens verschwunden; sie lebten nun, nicht bloß als Amtsgenossen und Gesellschafter, sondern als Freunde zusammen; als Freunde, die sich oft gegenseitig ihre Arbeiten vorlegten und stets ungehäuchelt schätzten, die zum Besten ihres Dienstes und ihrer Kunst einstimmig handelten; und Schuster bewies am Sterbebette, am Grabe, und — noch jetzt, wie theuer ihm das Andenken seines Lehrers sey.

Vom Ehrgeitz edler Art war Naumann, wie wir aus mehreren Beyspielen sahen — keinesweges frey; vielmehr widmete er ihm manche Beschäftigung seiner Kunst, opferte manche Kraft seines Geistes ihm auf.

Doch desto freyer war er von Allem, was einer niedern Gewinnsucht auch nur von Weitem ähnelte. Jede Arbeit, bloß dem Erwerbe gewidmet, ohne Anspruch auf den Beyfall der Besseren, (wenn sie nicht etwa in jüngeren Jahren das Bedürfniß erzwang) lehnte er gewiß von sich ab. Sparsam in seinen Ausgaben, doch nie geitzig *), — bescheiden in seinen Wünschen, doch über Anstand und Nettigkeit ernst haltend — gelangte er im letzten Drittheil seines Lebens allerdings zu dem großen Vortheile mehr einzunehmen, als er unumgänglich bedurfte. Doch nie kam es ihm in den Sinn, Reichthümer zu sammeln, oder seine Kunst zur Lohnkunst zu erniedern. Selbst, was er von seinen Werken ins Publikum ausgehen ließ, erschien größten Theils ohne den kleinsten Entwurf eines baren Nutzens. Daher erklärt sich auch das Gespräch, das er noch wenige Stunden vor seinem Tode hielt.

Einer der schönsten Züge seines Charakters dagegen war Mildthätigkeit, war sein Eifer zum Beystand bedrängter Mitbrüder. Unermüdet strebte er hier,

*) Als er in Dänemark sich befand, erhielt er ein Mahl an einem Posttage zwey höchst unangenehme, auch wohl reiche Männer erschütternde Nachrichten; die erste von Dresden, daß man in seiner Wohnung eingebrochen, und mehrere Uhren, Dosen und Ringe von beträchtlichem Werthe ihm gestohlen habe; die zweyte aus Gothenburg, daß ein Handlungshaus, bey welchem er die Ersparniß seines ganzen zweyten schwedischen Aufenthalts angelegt hatte, auf dem Falle stehe; und blieb gleichwohl — heiter; blieb es auch, als die erste Nachricht bald darauf sich nur allzu sehr bestätigte.

Gutes zu bewirken ohne Geräusch und Aufsehen. Gleichwohl hatte er es sich auch hier zur Pflicht gemacht, nie die Vorsicht zu verabsäumen, die vor Betrug sich hüthet, und ihre Kraft dafür am rechten Orte verdoppelt *). Wie edelmüthig er den reinen Ertrag seines Vater Unsers bey einer zweyfachen Aufführung anwandte, ist schon erwähnt worden. Früher bereits, bey Gelegenheit eines sehr harten Winters (1783), war er die Haupttriebfeder einer wohlthätigen Sammlung und Anstalt gewesen, die mehrere hundert Menschen in der nothleidenden Friedrichsstadt vor Hunger, Kälte — ja wohl gar vor dem Untergang schützte. — Viele seiner musikalischen Werke hatte er bloß Nothleidenden gewidmet; noch wenige Tage vor seinem Tode begann er eine solche wohlthätige Arbeit. Er wollte einen Auszug seiner letzten Oper drucken lassen, um die ganze Einnahme davon einer armen Familie zu schenken, und schon war der Anfang davon mit dem ersten Bogen gemacht worden. Überhaupt ließ er keinen Nothleidenden ganz ungetröstet von sich. Bloß den stolzen Bettler, der noch in der Dürftigkeit mit vornehmen Resten,

*) Selbst auf die Börse seiner Freunde erstreckte sich seine Behuthsamkeit. Als Fr. v. d. R. seine Hausgenossinn ward, machte er es, bekannt mit der Güte ihres Herzens, zu einer Hauptbedingung: daß sie zwar Wohlthaten erweisen könne, so viel sie selbst wolle; daß er aber, wenn sie einen Stadtarmen unterstützen wolle, immer davon eine kleine Vorkenntniß erhalten solle, damit er Erkundigung einziehe, ob derselbe wohl der Beyhülfe würdig sey.

zumahl mit seinem Stammbaume, prahlt, wies er gewöhnlich ganz von sich zurück.

Womit er kargte, war mit der — Zeit. In seinen Geschäften herrschte eine äußerst strenge Tagesordnung. Nur Besuche, die er empfing, und nicht ablehnen konnte oder wollte, machten eine Ausnahme darin. Bey denen, die er gab — beym Spazierengehen — bey häuslichen Geschäftsverrichtungen band er sich fest an bestimmte Stunden. Daheim verbrachte er fast keinen Augenblick müßig.

Sanft und glimpflich in Allem, was er sprach und that, hatte er einen einzigen Punct, wo er sich ganz ungleich zu werden schien, wo er hitzig, leidenschaftlich, ja sogar zuweilen ungestüm sich zu betragen pflegte; und Dieses geschah bey Musikproben, zumahl seiner eigenen Werke. Ein falsch angegebener Ton, ein verabsäumter Takt, eine fehlerhafte Vortragsart, eine Übereilung oder Nachlässigkeit konnten ihn zu einem so lauten, heftigen Mißfallen bringen, daß oft seine Freunde — zumahl in den letzteren Jahren, — für ihn selbst dabey besorgt wurden; und daß seine liebevolle Gattinn oft andere Begleiter bath, ihm Mäßigung einzureden. Er versprach sie dann willig, hielt sie aber nicht immer. Auch beschränkte ihn die Gegenwart bedeutender Zuhörer, und das Mitspielen vornehmer Dilettanten, bey solchen Gelegenheiten keineswegs. Zu Berlin, bey einer Probe des Protesilaus, wo der König selbst das Violoncello spielte, rief Naumann überlaut: Mehr preußisches Feuer! Ich höre die Bäße nicht!

Bey seinen Schülern und Schülerinnen wußte er

sich die innigste Liebe zu verschaffen; und doch nahten sich ihm Jene, wenn sie ihm eine Arbeit überreichen*); Diese wenn sie unter seiner Anleitung am Clavier singen sollten, stets mit einer Art von Scheu und Furcht; denn unbestechbar rügte er auch den kleinsten Fehler an ihnen. Gegenseitig erwarb sich sein eigener Fleiß, seine Sorgfalt für ihr wahres Beste, seine Unparteylichkeit und Einsicht, bald ihre grenzenloseste Achtung; und keines von ihnen vergaß seiner Verdienste durch das übrige Leben.

Nicht immer ist guten Tonkünstlern auch zugleich die Gabe verliehen, sich im Gespräch, und noch seltener, sich auch in schriftlichen Aufsätzen gut ausdrücken

*) Ich kann mich nicht enthalten, aus einem Aufsatze des Herrn Reinecke aus Dessau buchstäblich eine Stelle, die hieraus paßt, auszuheben. „Da er nie mit seiner eigenen Arbeit ganz zu„frieden war, was hatte der Schüler davon zu erwarten? Mit „Furcht und Zittern, und doch mit unbeschreiblicher Liebe, „trat ich jedes Mahl, meine Arbeit in der Tasche, den Weg „zu seinem Richterstuhl an. War die Arbeit gut, so erhielt ich „dieselbe mit einem: Es geht an! Es kann werden! wieder „zurück; Das war aber auch das größte Lob, das man ihm „abdringen konnte. War sie weniger gut, so lispelte er ein: „ich verstehe diesen Satz nicht ganz; es kann seyn, daß ich „mich irre! Doch irrte er sich nie, und seine eigenen Zusätze „und Bemerkungen zeigten jedes Mahl von der Wahrheit sei„nes gerechten Tadels. War sie schlecht, so konnte man sich „darauf verlassen, denselben Satz so oft umarbeiten zu müs„sen, bis er seinen stillen Beyfall erhielt. So habe ich selbst „eine lange Doppelfuge für das ganze Orchester bey ihm „wenigstens sechs bis sieben Mahl durchaus umändern müssen.“

zu können. Naumann besaß sie vollkommen. Es war sehr schwer, seinen mündlichen Gründen zu widerstehen und von der Kraft seiner Feder zeigen, wie ich hoffe, selbst einige der angeführten Bruchstücke. Unendlich stärker würde dieser Beweis noch geführt werden können, hätten es Raum und Absicht erlaubt, manchen seiner freundschaftlichen Briefe ganz abdrucken zu lassen. Schade, äußerst Schade, daß er seinen oft geäußerten Vorsatz: über sein Leben und seine musikalische Bildung selbst einige Aufsätze zu schreiben, nie ausführte!

Wie Manches bliebe noch zu sagen übrig, wenn ich auch von seinem Eifer für echte, wahre Religiosität, von den Grundsätzen seiner Kinderzucht, von manchen anderen seiner häuslichen Tugenden und Eigenheiten sprechen wollte. Aber nicht gerechnet, daß von einigen derselben früher schon, wenigstens im Vorbeygehen, gesprochen ward, so ist ja selbst Abbrechen und Aufhören zuweilen eine biographische Pflicht; und daher nur noch einige wenige Worte von der musikalischen Todesfeyer, die Naumann vier Wochen (d. 20. Nov.) nach seinem Absterben gewidmet ward!

* * *

Auch bey ihr gehörte das größte, das eigentlichste Verdienst dem Herrn Hofmarschall, Baron zu Racknitz, der in zweyfacher Rücksicht, als Freund und Vorgesetzter des Verstorbenen, dieses Unternehmen begünstigte, und alle Kosten desselben trug. Der sogenannte hessische Saal, der einzige, der in Dresden eine be-

trächtliche Menge Menschen faßt, — wurde dazu auserwählt. Sechs hundert Billets wurden frey ausgetheilt. Alle Einladungen geschahen im Nahmen der kurfürstlichen Kapelle. Von ihr ward das Orchester besetzt. Einfach, doch passend und geschmackvoll war alles Äußere. Naumanns Nahmen ward leuchtend aufgestellt. Über ihm schwebte eine Lyra, mit Lorbern umkränzt, doch auch mit Trauerflor umwunden. Die Sänger waren Dem. Schmalz — Naumanns würdige Schülerinn, die zum Besuch ihres Lehrers kommend, wohl nicht geahnet hatte, daß sie seinem Tode, seiner Bestattung beywohnen werde; und die kurfürstlichen Sänger Zeicarelli, Mieckſch und Löbel. Der Aufführung stand Schuster vor.

Der Hauptgedanke dieser Akademie war: nur solche Singstücke aufzuführen, die Naumann selbst gesetzt hatte, und die einer Feyer dieser Art sich anpaßten. — Den Anfang machte die Cantate: Unsere Brüder, die man früher noch nie in Dresden gegeben hatte. — Ihr folgte jener Trauergesang, mit dem Naumann einst bey der Viethischen Trauerloge, in Verbindung der Harmonika, seine Freunde, seine Brüder überraschte. Er war zweystimmig, von einem Chore beschlossen; ein neuer Text, Naumanns Abschied anpassend, war (ich weiß nicht von wem?) ihm unterlegt worden. Das Ende machte jener, so oft schon erwähnte Pilgergesang. Jeder der Spielenden und Singenden schien seine ganze Kunst aufzubiethen. Allgemeine Stille, Zufriedenheit und Rührung herrschte dabey. Die theuer erkaufte, oder auch wohl anbefohlene Todesfeyer

manches Monarchen ſtand dieſer freywilligen weit — weit an Wirkung und Wahrheit nach.

Hoffentlich wird aber auch an ſeinem Grabeshügel die Achtung und die Liebe, nicht ſeiner Freunde nur, ſondern noch manches Enkels treuer als an hundert Marmorſäulen wachen; und der dauernde Kranz, der dramatiſchen ſowohl als der geiſtlichen Tonkunſt, ſeine Urne nicht bloß im Bilde krönen.

Inhalt

I.

Seite

Naumanns Geburtsort, Ältern, Geschwister. Art seiner Erziehung. Frühe Spuren seines Hanges zur Tonkunst. Ganz andere Plane seiner Mutter. Er wird Lehrling bey einem Schlosser; entgeht diesem Schicksal; und bestimmt sich zu einem künftigen — Schulmeister. Seltsamer Zufall, der ihm die Bekanntschaft eines schwedischen Musikus, Weeström, verschafft. Die Mitnahme nach Italien wird ihm angetragen; anfänglicher Widerwille seines Vaters; Hauptursache von der mütterlichen Einwilligung; Abschied von seinen Ältern, vorherige Reise nach Hamburg; Drangsale, die ihn dort treffen; noch größere, als er nun auf den Weg nach Italien (Anfangs zu Fuße), sich macht. Kleine Verbesserung seines Schicksals. Er kommt nach Venedig 17

II.

Verpflanzung nach Padua. Unwürdige Behandlung Weeströms gegen ihn. Äußerst harte Dienstschaft; wird gleichwohl durch sich selbst Tartini's Schüler. Komische Art, wie er akademischer Bürger wird. Weeström stößt ihn von sich. Mühsame und doch vortheilhaftere Art, wie er von nun an sich forthilft. Streit, einer seiner Vorzüglichsten Wohlthäter. Tartini's väterliche Verdienste um ihn. Er erwirbt sich Hasse's Bekanntschaft. Erste kleine Auszeichnungen zu Padua 53

III.

Seine erste Reise nach Rom und Neapel. Allegorische Schilderung vom Werthe der Tonkunst, die ihm Tartini gleichsam mit auf den Weg gibt. Rückreise über Bologna; wird

Seite

allda ein Schüler von Martini; geht nach Venedig. Erste Oper, die er für das Theater von St. Samuel setzt. Sie erhält Beyfall. Flüchtiges Glück, das ihn einst im Spiele anlacht. Seltsame Lebensgefahr.

Theilnahme an einer zweyten Oper; Auftrag zu einer dritten. Aussicht, die sich in Sachsen für ihn öffnet, aber auch mehrmahls wieder verschwindet. Er wagt es endlich einige seiner Arbeiten unmittelbar an die verwitwete Kurfürstinn, Maria Antonia, zu senden. Seine Mutter überreicht dieselben; Zweifel der Fürstinn, ob er solche auch selbst gemacht habe; sie verschwinden und er erhält den Ruf und Reisegeld nach Sachsen . . . 92

IV.

Rückkehr nach sieben Jahren in das Vaterland. Wiedererkennungsscene bey seinen Ältern. Eintritt in kurfürstlich-sächsische Dienste als Kirchencompositeur. Theilnahme an dem Schicksal seiner Brüder 132

V.

Zweyte Reise nach Italien; Veranlassung derselben; Mitnahme der Hrn. Schuster und Seydelmann. Aufenthalt in Venedig, Reise nach Neapel. Ruf nach Palermo. Dort gesetzte und mit Beyfall aufgenommene Oper. Rückkehr nach Neapel, Rom, Padua. Am letzten Orte gesetztes Oratorium. Auftrag in Venedig, eine ernste Oper, Alexander, zu setzen. Verhinderung derselben durch einen schleunigen Rückruf nach Dresden 143

VI.

Seltsamer, mystischer Unterricht, den ihm diesmahl Tartini eine Zeitlang in Padua ertheilte; nebst einem kleinen Aufsatz des Hrn. Abt Voglers, die Theorie und das Geheimnißvolle in Tartini's Lehrart betreffend . . 155

VII.

Naumanns Tonsetzung von Clemenza di Tito zur Vermählung seines Landesherrn. Ziemlich ungünstige Lage bey der bald nachher einbrechenden allgemeinen Theurung. Entschluß, deßhalb eine dritte Reise nach Italien anzu-

Seite

treten. Mitnahme seines jüngern Bruders. Günstige Aufnahme zu München am kurfürstl. Hofe . . . 166

VIII.

Ankunft in Venedig. Tonsetzung von fünf Opern in der Zeit von funfzehn Monathen. Allgemeiner Beyfall. Ruf nach Neapel, den er ausschlagen muß . . . 175

IX.

Seine Vorladung vor das Gericht der Staatsinquisitoren zu Venedig 184

Zweyter Theil.

X.

Gänzliche Änderung in Naumanns nunmehrigen Schicksalen. Ruf als kön. preuß. Kapellmeister nach Berlin an Agricola's Stelle. Ablehnung desselben.
Große Musikveränderung in Schweden unter K. Gustav III. Regierung. Berufung nach Stockholm. Vorzügliche Auszeichnung vom Monarchen. Tonsetzung des Amphion von Adlerbert. Belohnung und neue Anträge zu einer dauernden Versorgung. Rückreise nach Deutschland, jedoch mit Übernahme eines neuen Singspiels, und dem Versprechen baldiger Wiederkunft.
Drolliges Abenteuer, als er eben Schwedens Küste zu verlassen gedenkt 206

XI.

Cora, die zweyte Oper, die Naumann für Stockholm zu setzen übernimmt. Neue wiederhohlte Einladungen nach Schweden. Endliche Annahme derselben. Verzögerung, bevor Cora auf das Theater kommt. Probe königlicher Huld bey Gelegenheit einer ihm geschenkten Hofkleidung. Beweis von N. edler Standhaftigkeit beym Tadel des Monarchen und seines Günstlings. Großer Beyfall, den Coras Tonsetzung erhält. Weeström tritt noch ein Mahl auf die Bühne 231

Seite

XII.

Gustav Wasa, das dritte Singspiel, das Naumann aufgetragen wird. Vorzüge und Schwierigkeiten desselben. Eine Krankheit verzögert den Künstler. Der König selbst wirkt ihm Verlängerung seines Urlaubs aus. Rückkehr in das Vaterland nach Beendigung jenes Werkes. Edle Zuversicht auf Freundes Treue 251

XIII.

Wiederhohlte Einladungen von Dänemark aus an ihn ergehend, die er endlich 1785 annimmt. Schilderung des Zustands, in welchem er die dortige Kapelle findet. Gänzliche Umschaffung, die er bey derselben bewirkt.

Tonsetzung einer großen dänischen Oper, Orpheus. Allgemeiner Beyfall, den sie sich erwirbt. Abermahliger Ruf, den er, von hier aus, nach Schweden erhält, aber ausschlagen muß. Anecdote von dem Ball, den er als eine Art von Dankbarkeit der k. dän. Kapelle gibt.

Rückkehr nach Sachsen. Förmliches Berufungsschreiben der königl. dän. Commission zum Director der Kapelle. Er begehrt wirklich seinen Abschied aus vaterländischen Diensten. Ansehnliche Verbesserungen, die ihn in Sachsen zu bleiben bewegen. Man versucht nochmahls in Dänemark, wenigstens auf eine Zeit, seiner theilhaft zu werden. Abschlägige Antwort des kursächsischen Hofes . . . 260

XIV.

Kurzer Überblick dessen, was durch diese nordischen Reisen in Naumanns Tonkunst und Denkart geändert ward. Seine geistlichen Arbeiten für den Hof von Meklenburg-Schwerin. Außerordentlicher Beyfall der Cantate Zeit und Ewigkeit. Tonsetzung eines zweyten Oratoriums, Unsre Brüder; und endlich eines dritten, die Wege Gottes.

Verbindung mit dem Hofe des Markgrafen Heinrich von Schwedt 294

XV.

K. Friedrich Wilhelm II. gibt ihm, gleich bey seiner Kronbesteigung, Merkmahle seiner Gunst, und trägt ihm un-

Seite

ter andern die Tonsetzung einer Oper, Medea, auf. Beträchtliche Schwierigkeiten, die dabey obwalten und die er glücklich übersteigt. Die Oper Protesilaus, wird ihm gleich darauf ebenfalls aufgetragen, und als er sich mit Kürze der Zeit entschuldigt, zwischen ihm und Reichard vertheilt.

Zweyter Ruf nach Berlin. Verschiedene andere Proben königlicher Huld.

Arbeiten, die Naumann aus eigener Bewegung für die faschische Singakademie zu Berlin verfertigt . . 312

XVI.

Verschiedene Anträge, die ihm von Paris aus, und vorzüglich 1790 gemacht werden. Lange Unterhandlungen mit Framery, wegen einer französischen Oper Medea. Wie und warum sich endlich dieselben zerschlugen?

Mehrere Aufforderungen von Italien her, in spätern Zeiten an ihn ergangen. Arbeiten für den herzoglich kurländischen Hof 329

XVII.

Arbeiten Naumanns im Vaterlande, und zwar erstens als kurfürstl. Kapellmeister für das Theater; und dann auch als Kirchencompositeur. Anecdote von der äußerst schwierigen Tonsetzung des Oratoriums, die Pilgrimme, und dem hierin befindlichen Pastorale 340

XVIII.

Arbeiten seines Privatfleißes in Dresden — für die Gemeinde zu Herrnhuth — für die Harmonica — Tonsetzung verschiedener Klopstockischen Gedichte, und vorzüglich des Vater Unsers.

Glänzende zweymahlige Aufführung dieses Letztern zu Dresden, verbunden mit einer edlen wohlthätigen Absicht. Ruf und Reise, die Naumann eben deßhalb nach Prag macht 353

XIX.

Naumanns Abneigung gegen den Ehestand. Die Beredsamkeit einer Freundinn ermuntert ihn zu einem Plane, der je-

Seite

doch scheitert. Die Erinnerung einer ehemahligen Leidenschaft erwacht wieder zu einer neuen, starken Liebe. Seine Heirathsgeschichte. Häusliches hohes Glück, das er in seiner Gemahlinn und seinen Kindern findet. Seltene Anlagen seiner ältesten, aber leider auch schon verblichenen Tochter 375

XX.

Allmählige Verschlechterung seiner Gesundheitslage. — Neigung zur Harthörigkeit und zum Schlagflusse.
Geschichte seiner letztern Tage und seines Todes in einem eigenen Aufsatze seiner Freundinn, der Fr. v. d. R. . 395

XXI.

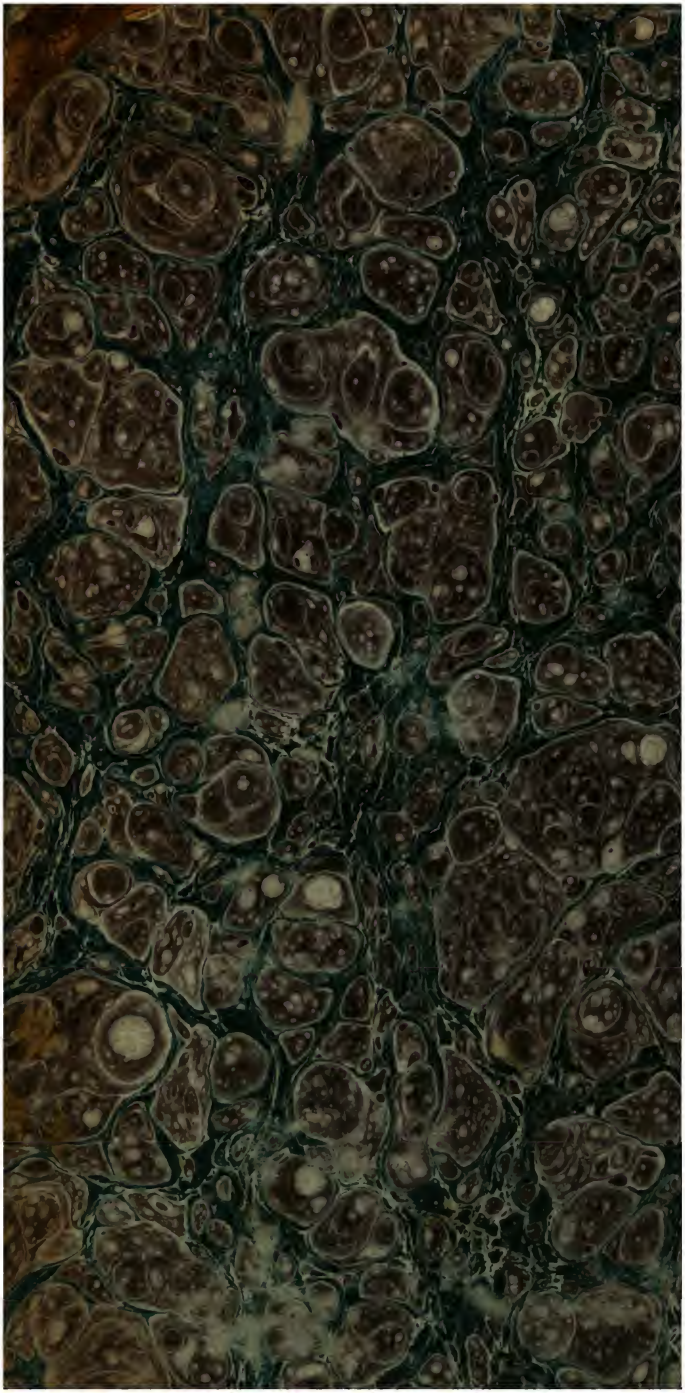
Einige Züge und nachträgliche Anecdoten zur Schilderung dessen, was Naumann als Künstler und Mensch war.
Beschreibung der ihm gehaltenen Todesfeyer . . . 421

Wien, 1814.

Gedruckt bey Anton Strauß.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

HALL USE